Journal
des
Luxus und der Moden.

Januar 1804.

I.

Die Vogel-Schimäre. Ein Neujahrs-Räthsel. *)

Der Wünsche kann es überall viel zu viel geben. Sie fördern nur die leidige Luftbaumeisterei, welche zu gleicher Zeit die wohlfeilste und auch die theuerste Architektur ist, und daher seit jener römische Satiriker in einer eigenen Satire seine Gei-

*) Das Titelkupfer ist die treue Copie eines alten geschnittenen Steins in Maffei Gemme antiche Figurate P. II. n. 20.

Geißel dagegen so unbarmherzig schwang, als eine der klingendsten Schellen an der großen Narrenkappe der Menschheit stäts angelacht und ausgespottet worden ist. Denn wer nur wünscht, handelt schon dadurch gegen die Grundmaxime aller Lebensphilosophie: nutze den gegenwärtigen Augenblick. Auch das Modenjournal hat sich eben darum, weil es ein Modenjournal ist, schon oft der unsinnigen Mode, beim Anfang des neuen Jahres zu wünschen, fügen und einer Thorheit sich bequemen müssen, die es innerlich stäts als eine solche anerkannte und belachte. Allein diesmal wenigstens soll ihm kein eitler Wunsch von den Lippen entschlüpfen. Es hat mehrmals und unter den lieblichsten Sinnbildern und Emblemen Friede gewünscht und Krieg ist wieder die Losung unter den mächtigsten tongebenden Völkern unsers Welttheils. Es hat dem Teutschen Publikum Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremden Sitten und Nachäffungen ausländischer Thorheiten angewünscht, und ihm mit dem großen, im vorigen Jahre uns entrissenen Sänger des Messias zugerufen:

Sey nicht allzugerecht gegen des Auslandes Tand,

und es ist wegen dieser altfränkischen Teutschheit von allen Putzhändlerinnen, Modeschneidern und Tituskopf-Kräuslern von Mariatafel an bis nach Memel und an die Küste, wo jüngst der gigantische Bernsteinklumpen gefunden wurde, ins Gesicht verlacht und — o der Schmach! — durch den gebietenden Drang der Umstände sogar genöthigt worden, die tollesten Hirngeburten einer Citoyenne Lisfrand oder Dame Le Roi in Paris und einer Mstrs Becker in Newbondstreet selbst zu referiren. Es hat endlich noch zu Anfange des vorigen Jahres dem Heilgott Aeskulap und seiner holden Tochter der Gesundheit durch eine niedliche Foliotafel auf

dem

dem Titelkupfer, so viel an ihm gewesen ist, seinen fettesten Hahn geschlachtet und allen seinen hochverfeinerten und zartgesponnenen Lesern, so viel Gesundheit angewünscht, als bei einem altenburgischen Kirchweihfeste oder einer Provenzalischen Weinlese unter den rothbäckigten und strammfüßigen Landbewohnern, die, nach dem dort ausgegangenen Sprüchworte, wie Milch und Blut aussehen, nur immer zu finden seyn könnte. Und ach! trotz unsers besten Wunsches, hat die unsinnige Sucht, die sogenannte griechische Draperie und die artistische Griechheit, deren übrigens keine honette Frau im alten Athen und Rom sich je schuldig gemacht haben würde, bei unseren hyperboreischen Griechinnen auch im letzten Jahre so großen Beifall gehabt, daß sie dann erst gebildet zu seyn sich einbildete, wenn sie ganz entkleidet waren, und sich durch diese unserm wetterwendischen Himmel, so laut widersprechende Nacktheit, das ganze Heer von Nervenübeln, Gichtschmerzen und Auszehrungen auf den Hals zogen, was die Pandoren an der Seine, aus ihren Unglücksschachteln zuerst ausfliegen ließen *). Wer nach so bitteren Täuschungen

gen

*) Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die sogenannte griechische Kleidung unserer schönen Welt, bei den ehrbaren Frauen in Griechenland selbst nie Statt fand, und daß unsere Griechheit, wenn sich ja im Alterthum irgendwo ein Original zu diesen Nachäffungen findet, es nirgends als in dem unehrbaren Hetären- oder Lucindenorden anzutreffen sey. Von den Hetären nahmen die Praxiteless und Skopas, die Apelles und Zeuxes ihre Kunstnudität her. Denn nur von den Künstlersstätten und Gymnasien der Griechen kann der bekannte Ausspruch des Plinius gelten: Graeca res est nil velare; d. h. der Grieche verhüllet nichts. Nimmt man nun noch die Verschiedenheit der Klima dazu, so erscheinen unsere halbentkleideten, transparenten Aftergriechin-

gen und Erfahrungen über die Richtigkeit guter und frommer Wünsche darnach fortfahren kann, zu wünschen, der mag auch an Ternen und Quaternen im Lottospiel glauben und, um uns eines Sprichwortes aus dem Alterthum zu bedienen, dem gemolkenen Bock ein Sieb untersetzen.

Dafür loben wir uns die Räthsel. Diese wird der Mensch, sich selbst von Aufgang der Sonne bis zum Untergange das größte Räthsel, nie genug haben. In Räthseln drückten die ältesten Gesetzgeber und Pundits im Orient, die sieben Weisen in Griechenland, die Mystagogen geheimer Weihungen, der in Sinnbildern lehrende Pythagoras und wo nur irgend die Weisheit sich unter den Menschen einen Lehrstuhl erbauete, die frühesten Lebens- und Klugheitsregeln aus und in unenthüllbaren Räthseln, spricht noch jetzt die allerneueste und allersublimste Naturphilosophie und die Subjekt-Objektivität unserer transscendentirenden Taschenspieler. Wenn alle Fröhlichkeit aus der Gesellschaft gewichen ist, und mit Fledermausflügeln schon die Langweile über unseren Köpfen schwebt, da kommt das fröliche Räthselspiel und jedes Auge wird munter und jeder Mund beredt. Ja selbst dem gähnenden Zeitungsschreiber unterbricht zuweilen die tödtende Einerleiheit seinen Tag- und Nachtbericht durch ein weckendes Räthsel. Mit einem Räthsel werde also zum lieben neuen Jahre auch diesmal unser Modenjournal begonnen. Das auf dem Titelblatte abgebildete Ungeheuer oder um uns des treffenden Ausdrucks zu bedienen, welchen Raspe, in seinen Erklärungen zu Tessin's großem Gemmenverzeichniße, zur Bezeichnung dieser Thierkompositionen zuerst ge-

nen — man verzeihe unsere etwas derbe Freimüthigkeit — zugleich als Buhlerinnen und subtile Selbstmörderinnen.

gebraucht hat, die hier vorgestellte Vogelschimäre ist ein Räthsel, das bis jetzt noch kein Alterthumsforscher befriedigend zu lösen vermochte *), und das wir daher zur Uebung des

*) Wir finden auf alten Pasten, und Intaglios eine außerordentliche Menge solcher sonderbaren Thier = Symplegmen, die man nach einer völlig mißverstandenen Stelle des Plinius XXXV, 10, Grillos zu nennen gewohnt ist. S. Winkelmann Cabinet de Stosch pag. 130. Gori zum Museum Florentinum, T. 1. p. 140. denn der Antiphilus, von welchem Plinius spricht, mahlte Carricaturen. Unsere Thierschimären haben mit den Carricaturen nicht das Geringste gemein, und müssen vielmehr aus dem fantastischen Geschmacke des frühern Orients abgeleitet werden, der gewisse moralische Eigenschaften des Menschen, oder auch ein Attribut der Gottheit, durch ein Thier = Aggregat, wo die ganze Figur, aus einem Haufen Thiere gebildet, selbst wieder ein Thier vorstellt, zu versinnbilden pflegte. Da dergleichen Wunderbilder auch auf Teppiche gewirkt, und sonst vielfältig in Stein und Metall eingegraben wurden, so entstand hieraus mit Blumen und Pflanzen verkettet, die älteste Thieroceles. Die älteste Abbildung der Ephesischen großen Mutter oder Diana ist nichts als ein solches Thieraggregat gewesen. Der ganze Orient war voll Dämonologie und Glauben an Dihven, gute und böse Genien. Dieser mit der Astrologie zusammengeschmolzen gab die Talismane und astrologischen Anhängsel, und auf ihnen fanden sich nun auch solche Thierkompositionen und Schimären mit einer mystischen Bedeutung. Im griechischen Egypten und zu Alexandrien floß aller Verstand und Unsinn der alten Welt in den letzten zwei Jahrhunderten vor Christi Geburt zusammen. Dort bildeten sich nun auch die gnostischen und astrologischen Räthsel und Verzauberungen immer mehr aus. Die alte ägyptische Hieroglyphe, wozu schon damals der Schlüssel verloren war, half treulich neue Ungeheuer schmieden. So entstanden die sogenanten Abraxas oder Zauberringe, die von den Basilidianern und anderen christlichen Gnostikern des 2ten und

des Scharfsinns und zur Gemüthsergötzlichkeit unseren schönen Leserinnen hiermit feierlich und förmlich aufgestellt haben

3ten Jahrhunderts auch christianisirt wurden. Man hat ihnen aber zu viel Ehre angethan, wenn man sie als bloße Aftergeburten christlicher Schwärmereien ansah, wie nach Macarius und Chiflet auch der gelehrte Jablonski that. Diesen Fehlgriff hat Beausobre trefflich berichtigt. Man sehe die Geschichte dieser Zauberamulete bei Mosheim Commentar de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 340 — 50. Passeri, Caylus und andere Alterthums-Forscher haben gleichfalls schon begriffen, daß diesen weit frühere Orientalisme zum Grunde liegen. Wie reich die Museen an solchen Zaubersteinen sind, ist bekannt. Auch in Cassel befindet sich eine große Zahl derselben. Aber schon Raspe zu Tassie's Cotalogue, p. 38. sagt mit Recht, daß man sie viel zu sehr verachtet habe, da doch viel daraus zu lernen sey. Nur hätte er auch die Art von Figuren, die man Gryllos zu nennen gewohnt ist, und wozu auch unser Räthselthier auf dem Titelkupfer gehört, nicht in eine eigene Abtheilung seiner Fabelthiere im Tassierschen Verzeichnisse von No. 13431 — 13587. sondern unter die Amulete bringen sollen. So ist z. B. unsere Bird-chimera, wie er es nennt, durch seine drei Hauptbestandtheile, den Hahn, den Widder und die Maske ein unbezweifeltes Amulet. Der Hahn war im ganzen Alterthum, seiner feurigen Natur wegen, ein Symbol der Sonne, als des Princips des Lichts und alles Guten. Daher giebt es in den ägyptischen Amuleten einen eigenen Genius mit dem Hahnenkopf. S. bei Monfaucon Antiquité expliq. T. II. P. II. p. 144, und die Bemerkungen des Passeri: de gemmis Basilidianis in Gori gemmis pelliferis T. II. p. 232. Der Widder ist das Zeichen der Fruchtbarkeit. Darum steht jenes Füllhorn auf seinem Kopf. Die Silenusmaske vorn auf der Brust des Hahns ist ein sogenanntes Oscillum, oder eine Zauberlarve, die man, zur Abwehrung böser Geister und zur Beförderung der Fruchtbarkeit, an Bäumen, Hausthüren, Schilden u. s. w. als Amulet aufhieng. S. Eckhels Choix de

ben wollten. Die alten Griechen pflegten sich bei ihren Symposien und Trinkgelagen häufig auch dergleichen Räthsel — sie nannten sie Fischnetze *) — wechselseitig aufzugeben und wer die Aufgabe nicht lösen konnte, mußte zur Strafe einen Becher Wein austrinken. Wir würden in der That in einige Verlegenheit kommen, wenn wir einem Jeden, der dies Räthselbild zu entziffern sich nicht Scharfsinn oder Geduld genug zutraute, einen solchen Straftrunk zuzubringen genötigt seyn sollten, selbst dann, wenn wir durch irgend einen Reichstagsschluß zu unbeschränkten Herren aller Weinkeller sämmtlicher säkularisirter Abteien in Schwaben und Franken eingesetzt worden wären. Wir werden also die Sachen umkehren und uns von Jedem, der diese Wundergestalt beschaut, ohne ihre Bestandtheile uns zu deuten, wenigstens ein Unterpfand ausbitten müssen, daß falls uns unsere Straße einmal bei seinen Weinkeller vorüber führt, ein gästlicher Labetrunk oder, wie unsere gastfreundlichen Vorfahren es ausdrückten, ein Willkommen, uns nicht versagt werden könne. Mit den Damen freilich, die dies Räthsel zu errathen sich weder von ihrer Morgentoilette, noch von ihrem Kasino und Thé dansant am Abend ein Viertelstündchen abbrechen können, hat es eine ganz andere Bewandniß. Ih-

pierres gravées du Cab. Imp. p. 38. und zu Virgils Georgika II. 385. Der Widder hält den Hasen beym Schwanze, und der Hahn tritt auf den Delphin. Der Hase steht hier als Repräsentant der Landthiere, der Delphin als Stellvertreter der Seethiere. Also heißt die ganze Allegorie: Sonnenschein, Fruchtbarkeit, Schutz gegen alles Böse, sey dir, der du den Siegelring als Amulet trägst, zu Wasser und zu Lande gewährt!

*) Griphes, daher noch das bekannte Logogriph, welches in des Hrn. Dr. Seiferts neueren Pariser Laufberichten ohnstreitig durch Wortnetz übersetzt worden seyn wird.

Ihnen sei es schon Buße, daß sie ein Räthsel nicht enträthselten.

Um uns indeß die Initiative bei diesem Räthselspiele nicht ganz nehmen zu lassen, sey wenigstens ein Wurf zur Auslegung gewagt und das alte Bauernsprüchwort: daß doch zuweilen auch die blinde Henne ein Körnchen finde, zu unserm eigenen Troste in Erinnerung gebracht. Der Hahn ist, wie Jeder beim ersten Blicke bemerkt, hier die Hauptfigur. Der Kern, den alle Beiwerke und Anhängsel, wie Zwiebelhäute umschließen, oder die Sonne, um die sich die anderen Hieroglyphen planetarisch herumdrehen. Und wer hörte diesen Hahn nicht von Jugend auf in unserer Moden- und Sittenwelt nach Herzenslust krähen? und wer sah nicht seinen Federschmuck über ganz Europa schimmern und prunken? Mit Einem Worte, der Hahn ist das Wappen und Sinnbild der Französischen Nation, und steht jetzt, nachdem er die verwelkten Lilien unter seine Füße gebracht hat, überall auf den Münzen und Gewaltszeichen der großen Nation. Und ist nun nicht von Frankreich, seit der Tausendkünstler Colbert den prachtliebenden Hof Ludwigs XIV. zum Mittelpuncte der Europäischen Galanterie und die Hauptstadt Frankreichs zur Gesetzgeberin des Geschmacks, die die allein seeligmachende und gerechte ist, zu machen wußte, seit länger als einem Jahrhunderte, jede Schelle und jedes Gefieder, womit die wandelbarste und launenhafteste aller Urganden und Morganen, die Göttin Mode, ihren aus Rosenduft und Schwefelleber seltsam zusammengeblasenen Körper buntschäckigt ausstaffirt hat, aus Paris über das ganze schmink- und schmucklustige Europa, als unübertroffenes Muster ausgeflogen *)? Sollte also dieser männisch-weibische Zwittergenius,

*) Es hat jemand das bekannte Brocardicon auf Oesterreich Tu felix Austria nube, auf Frankreich so parodirt: Tu

nius, den unsere Sittenprediger schon vor dreihundert Jahren zu den damals sehr stark grassirenden Teufeln zählten, und mit heraldischer Kunst in eine eigene Stammtafel von Hosen-Perücken-Schauber-Nestelteufeln u. s. w. abtheilten, in irgend einem Maskenspiel personifizirt oder in einem Bildwerke allegorisirt werden: so wüßten wir durchaus keine bessere Maske dafür vorzuschlagen, als die schon der witzige Aristophanes aufs Athenische Theater gebracht hat *), die eines Hahnes, da ja der Hahnenkamm schon seit undenklichen Zeiten bei den Engländern einen Modenarren (Coxcomb) bedeutet und jede Prunkversammlung, sie heiße auf französisch Réunion oder auf englisch Gala, oder auf wälsch Casino, oder auf gut teutsch Kränzchen, wenigstens einen recht stattlichen Coq du village, einen Fils de la poule blanche, einige Poules qui chantent devant (auch wohl avant)

felix Gallia pfalle; und in der That die Franzosen haben nicht erst durch die Marseiller Hymne, sondern weit früher schon durch ihre Opern und Ballets, die fast zum Nothbedarf aller europäischen Hofhaltungen gezählt wurden, sehr oft die Geister erobert. Noch passender könnte man indeß sagen: Tu felix Gallia vesti. Denn die Unterjochung der obersten Stände in allen europäischen Ländern durch die Kleider und Putzedikte aus dem Palais-Royal, ist ohne Vergleichung noch weit allgemeiner und räthselhafter. Wer dabei über französische Frivolität schwatzt, der lese Duvau's treffende Erinnerungen in der geistreichen Schrift: wie fand ich mein Vaterland? (Leipzig, Göschen, 1803.). S. 170 — 78.

*) In den Wolken dieses Dichters kommen die zwei allegorischen Wesen Recht und Unrecht als zwei Streithähne auf die Bühne, worüber Wieland 9te Anmerkung zu seiner Uebersetzung der Wolken im attischen Museum II. B. 3. Heft, S. 198. verglichen zu werden verdient.

avant) le coq und vor allen eine Maîtresse poulette unter ihren Mitgliedern zählte. — Sind wir nun erst damit aufs Reine, daß der hier so majestätisch einherschreitende Hahn, nicht bloß der uneingeschränkte Sultan seines Serails auf unseren Hühnerhofen, wie er, um mit unserm fast zu früh vergessenen Zachariä in seinem Morgen zu sprechen,

— jeder der schwätzenden Weiber
brennend entgegen strotzt, und geschmückt mit mächtiger Krone;
Jede mit Anstand empfängt, und majestätischer Herrschaft,

sondern auf den allwaltenden Französischen Modegenius sich beziehe; so würden wir auch über die übrigen, ihm angehörigen und unter die Füße gegebene Embleme, uns leichter vereinigen können. Er hat die spottende Silenusmaske auf der Brust. Dies kann zwar überhaupt auf alle Repräsentationen und Mummereien der Moden bezogen werden, aber auch noch einen tiefer liegenden Sinn, mit ein wenig Spott auf das leidige Modewesen selbst, zum Grunde haben. Man weiß ja was der listige Fuchs beim Anblick einer großen Maske ausrief, die er hinten so hohl fand, als die Hirnkapseln und Beutel des zierlichsten Incroyable.

Denn leerer Schein und Maskenmalerei
Ist die gepriesne Toilettenkunst,
Man lacht des Spiels der eiteln Mummerei,
Und weiß, hier ist kein Hirn, es ist nur Dunst.

Hinten auf dem Schwanze sitzt der Widderkopf, das Zeichen des beharrlichsten Fleißes, der zur Belohnung mit dem Füllhorne

horne gekrönt wird. Bedarf die rastlos spekulirende, Tag und Nacht auf neue Erfindungen sinnende Industrie unserer Modenschneider, Haarkräußler, Putzmacherinnen und Galanteriehändlerinnen ein Aushängeschild, so ist es dieser Widderkopf mit seinem gesegneten Ueberflußhorn *) auf der Stirn. Denn wer versteht wohl die einzig wahre Alchemie, aus Spinnengewebe und seidenen Fädchen und Läppchen vollwichtige Louisd'ore zu schmelzen, besser und sicherer, als diese hochbegabten Priester und Priesterinnen der Mode? Und damit wir nicht lange zweifelhaft bleiben, von wem diese Geldmachenden (Money-making) Virtuosen ihren hauptsächlichsten Gewinn ziehen, so hält der kluge Widder hier ein niedliches Thierchen beim Schwanze, das schon im frühen Alterthum zwar eben nicht wegen seines Heldenmuthes und seiner Talente, aber doch wegen seiner Possierlichkeit geschätzt und sogar der Göttin der Schönheit und Liebe geheiligt wurde **). Das Reich dieser Göttin ist durch den Delphin angedeutet. Scherzende Delphine waren von jeher im Gefolge der Venus Anadyomene, (d. h. der Göttin, die aus der See hervorsteigt) die aus dem Meerschaum entsprossen.

Diese

*) Der Bestand dieses Ueberflußhorns hat schon Sturz in seinem Liede an die Mode (Schriften, II. 289.) sehr fleißig protocollirt, nur daß statt der Poschen jetzt Ridicules und Shawls stehen müssen.

**) Die Häschen standen immer im Schutze der Venus (S. Philostrats Bildergallerie, 1, 6. p. 772 mit Olearius Anmerkung) und kommen daher auch häufig auf geschnittenen Steinen und in den Pitture d'Ercolano als Spielwerke der Liebesgötter vor. Daher nennen auch die edlen Sittenprediger des 15 und 16ten Jahrhunderts, ein Gailer von Kaisersberg, Brand und Maurer einen gepuderten Laffen, einen Venushasen, ein Wort das wohl erhalten zu werden verdient, da die Sache noch immer vorkommt.

Diese durch hundert Fabeln des Alterthums verherrlichten Tänzer des Meers — so nennt ein alter Dichter die Delphinen — unter ihre Lieblinge zählte, und sie durch ihre Liebesgöttin zäumen und zügeln ließ. Die aus dem Schwanze des Delphins aufsteigende Palme, deutet auf siegreiche Liebeshändel und das ganze Bild, des auf den Delphin tretenden Hahnes, zeichnet die Wechselwirkung der Mode auf die Verliebten und der Verliebten auf die Mode, die eben so stark bei jenem frommen Klärchen in Thümmels Reise, als bei der Gebieterin des Tages, der angebeteten Recamier in Reichards Tagebuche sich beurkundet.

Möge ein witzigerer Räthseldeuter, da, wo uns nur im trügerischen Halbdunkel ein ferner Schimmer dämmerte, die volle und alles aufklärende Morgensonne hervorrufen. Der politische Zeichendeuter wird dabei noch ein weit leichteres Spiel haben. Uns gnügt hier nur noch ein Fingerzeig auf die merkwürdige Einfassung. Es sind Rabenköpfe, die ihr unaufhörliches Cras, Cras krächzen. Der prophetische Vogel des Wahrsager-Gottes Apollo schreit alle Tage sein bedeutungsvolles Cras, Cras, d. h. morgen, morgen! Traun, eine passende Arabeske zum Frontispiz eines Modenjournals! Denn wenn schon der allgekannte Vers, der dort in Schillers

*) Wer kennt nicht das kräftige cras hoc fiet des Persius in seiner 5ten Satyre? Die Anecdote mit der Krähe, die kra, kra, morgen, morgen, auf dem Capitol rief, als den Tag darauf Domitian ermordet wurde, steht beim Sueton im Domit. c. 23., ist aber von allen Erklärern in so fern falsch verstanden oder gar nicht erklärt worden, als man übersehen hat, daß der Vogel bloß cras rief: denn man sagt von diesen Vögeln im Lateinischen crassant. S. Nicolas Heinse zu Ovid's Rem. Am. 104.

lers Braut von Messina der entzückte Schwärmer wegen seiner erträumten Liebesseligkeit ausspricht:

Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen,

überall nicht auf unsern etwas prosaischen Zustand unter dem Monde paßt: so gilt er doch am allerwenigsten von Allem, was ins weite Reich der Mode gehört. Denn, recht bei Lichte besehen, lebt die Mode eigentlich gar nicht im Heute, denn da ist sie schon geschehen, abgebraucht, veraltet (antediluvian). Sie lebt immer nur im Morgen. Denn da wird sie zu neuem Leben wiedergeboren, da wird sie mit der neuen Sonne frisch vergoldet auferstehen. Darum enthält auch unser Modenjournal eigentlich nur Todtenberichte. Darum setzt sich der Rabe, der ewige Morgenprediger, aufs Titelblatt dieses Journals und auch von ihm gilt, was ein altes römisches Sinngedicht auf eine Krähe, die auf dem Kapitol ihr morgen, morgen zum Troste der heute sehr geplagten Römer ausrief, sehr witzig angelobt:

Die auf Tarpejischen Felsen sich setzt, die geschwätzige Krähe
Konnte nicht sagen: es ist, konnte nur sagen: es wird!

Bei-

Beilage.

Frau Venus; aus Thom. Murners Schelmenzunft. *)

Gantz leis gebachen. a)

Frau Venus mit hoeflichen ſachen
Iſt gantz und gar zu leis gebachen
Und iſt aus ſeydenfaden geſpunnen
Viel verthon und wenig gewunnen.
Ich kan nit wiſſen wies zugat
Das ietzt eine yede ſammet hat
Darinn ſie hoeflich *b)* einher gat
Und yetzund iſt kein unterſcheid
Was Saecke *c)* ſind oder ſeydenkleid
Man findet yetzund wol einen ſack
Der doch weder nacht noch tagck
Arbaiten oder dienen kan.
Doch wil er ſeyden Kleider han
Ein ſpannen oder zwo belegt *d)*
An dem rock den er antregt
Von ſammat, dammaſt, und von ſeyden
Und von den beſten tüchen ſchneyden.
Es waren frauen in kurtzen iaren *e)*
So hubsh als ihr ietzt immer waren
Alſo zierlich, alſo ſchon

Früm-

*) Nach dem neuen Abdruck, Halle Gebauer, 1778, S. 95. f.
a) zart gebacken. b) gleich einer Hofdame. c) Kittel, Kleider der gemeinen Weiber. d) bordirt, aufgeſchlagen. e) vor wenig Jahren.

Frümmer, lieber, der Ehr'n ein kron,
Noch warens nit so leyſs gebachen
Beſchyſsen *g*), als ihr ietzund machen.
Das sei ihr brangen fürher bring *h*)
Und woellen haben alle ding,
Sie lassen sich seyden kleider meſsen
Und honds *i*) brod nit im haus zu freſsen.
Verderbt euch selber und den man
Das ir müſt an den bettel gan *k*).
Lasst euch dafür ein kyttel machen
Und seind nit also leis gebachen
Das man wiss einen underſcheid
Was adlich sey und peurisch kleid *l*).

g) Niemand ärgere sich über dieser borstigen Phrase, der sie in Oberteutschland, in der Schweiz u. s. w. gar nicht die übelriechende Nebenbedeutung hatte und noch hat. Man sehe nur Meiners Reisen in die Schweiz. Th. II. h) daß sie ihr Gepräge zu Tag ausstelle. i) habens. k) gehn. l) Bauernkleid.

II.

Der Hofrath Dr. Faust an das Publikum über seine vier Erfindungen.

Bückeburg im Oct. 1803.

Ich erfand:

1. das Geburtslager
2. die Wiege
3. die Beinbruch-Maschine, und
4. das Krankenbett.

Wiege und Bett sind ganz neu und mein eigen. — Drei Jahre hindurch habe ich an meinen Erfindungen und deren Ausbildung unermüdet gearbeitet; ich habe sie in der Natur versucht, und mit vieler Mühe und Arbeit, mit großen Kosten und mit noch größerer Liebe, habe ich den Kindern meines Geistes einen hohen Grad der Vollkommenheit gegeben. — Ich werde Geburtslager und Wiege, Beinbruchmaschine und Bett in zwei Schriften beschreiben und abbilden. Vorläufig, und da das Leben oft so geschwind dahin eilt, mache ich das Publikum mit meinen Erfindungen bekannt.

Zu dem ersteren Buche — Das Geburtslager und die Wiege — Teutschland's Frauen geweiht — („Gut und leicht lasse die Frauen gebähren! gütige Ilithyia! — Schütze die Mütter! du wollst nun Lucina ge-

gegrüßt seyn, oder die Erhalterin des Lebens." Horaz.) — habe ich die folgende Weihe geschrieben.

An Teutschlands Frauen.

Euch Frauen — die Ihr das Leben und das Menschengeschlecht erhaltet — den Menschen schaffen helft — den Erschaffenen unter Eurem Herzen tragt, mit ihm Euer Blut theilt — den lächelnden Säugling am Busen mit Milch und Liebe nährt — Menschlichkeit und Güte, Kraft und Freude ins Herz des Kindes und des Mannes gießt — und in dieses irdische Leben himmlische Rosen wirket und webt (daher Ehre, Liebe, Anbetung den Frauen!) Euch Frauen, Euch Guten — die Ihr dem Menschen das Paradies wiedergeben werdet — Euch weihe ich mein Geburtslager und diese Schrift — Euren Säuglingen meine Wiege.

Sollten Geburtslager und Schrift Euch Frauen das Gebähren, dem Menschen seinen Eintritt in die Welt leichter machen; — schützen die Mütter; — schöner eröffnen den Menschen das Leben: sollte von Dir, Säugling! die Mutter, wie jene

— zu Thebe, am waldigen Hange des Plakos.
In Cetionsburg

Erzeugte von ihrem und Hektor's Astyanax, sagen:

Schlummert süß im schönen Gestell, —
Auf sanftschwellendem Lager —

und sollte: meine Wiege Dir, Säugling, das bequemste, sanfteste, mit großer Schönheit vereinte Lager und die zar-

teste, angenehmste Bewegung, wie Du sie einstens unter dem Herzen der Mutter in ihrem Schooße und bei ihren Bewegungen genossest, gewähren; — meine Wiege, wie das weiche Nest der ungefiederten Vögelchen am schwingenden Aste

— „empor an dem Ahorn
„Dort nun ruhten im Neste des Sperlings nackende
„Kindlein,
„Oben auf schwankendem Ast —" Il. II, 310 — 312.

vollkommen sich anschließen an den Schoos der Mutter; — das Leben des Menschen das erste, das wichtigste Jahr hindurch mit Vollkommenheit fortschreiten; — und die Kunst der Natur nahe kommen; so würde ich, dem keine himmlische Rosen ins Leben geflochten wurden, mich glücklich, mich selig fühlen. — Auch dieses wäre ein Blümchen — ein Vergißmeinnicht! — zum —

* * *

Vom Geburtslager, das unstreitig durch Nützlichkeit, Schönheit und Vollkommenheit alle mir bis jetzt bekannten Geburtsstühle, eines Stein's, Hagen's, Stark's, Osiander's, Nissen, und von Eckardt's, weit, weit übertrifft, und den Frauen das Gebähren sehr erleichtert, will ich nur noch das Folgende bemerken: daß es äußerst bequem und mit, oder ohne Armlehnen ist; daß es augenblicklich jede Veränderung und Richtung in Stuhl und Bett annimmt; und daß dieses Lager mit seinen weichen Matratzen, das ein vortreffliches Ruhebett mit einer besonderen Einrichtung bildet, es den zartgeschaffenen

Frauen

Frauen, ihrem sehnlichsten Wunsche, der Natur und der Nothwendigkeit gemäß, äußerst leicht und bequem macht, nach geendigter Geburt mehrere Stunden lang (ohne alle Gefahr von Erkältung, sondern in wohlthätiger Wärme gehalten) sanft auf ihm auszuruhen, sich zu erholen, vielleicht auch durch Schlaf sich zu erquicken, und dann nach völliger Erholung und Wiedersammlung der Kräfte, — ohne Gefahr sich Schaden zu thun, wie es sonst oft der Fall war — in das Bett zu gehen und in dem reinlichen, warmen Bette der, nach dem vollendeten großen Werke so nöthigen, Ruhe mit der größten Behaglichkeit zu pflegen. — Ja! mein Geburtslager wird den Frauen das Gebähren leichter machen — schützen die Mutter.

Die Wiege — unvergleichbar den Wiegen der Vorzeit — ist sehr schön und geschmackvoll, sie dient dem schönsten Zimmer zur Zierde, und sie hilft wohl, die Mutter und den Säugling wieder näher mit einander zu vereinigen — das große Band, das durch süße Milch und noch süßere Liebe den Menschen an die Mutter, die gute, an die Menschheit und die Natur knüpft, noch fester zu binden — daß die Mutter ihr Kind säuge — daß der Säugling auch mit Liebe getränkt werde. Ja! nicht bloß mit Milch, auch mit Liebe soll der Mensch getränkt werden — und Liebe ist nur in der Brust der Mutter, entquillt mit der Milch nur aus den Brüsten der Mutter dem Säuglinge. — Sein Kind 40 bis 50 Wochen lang säugen, und als moralische Person betrachten und ehren, es warten und seiner pflegen, es an seinem nackenden Körper und dessen Theilen (nur ausgenommen die sehr empfindlichen Geschlechtstheile) täglich und stündlich mit zarten Händen sanft und keusch, hundertfältig nach Art, Weise und Stärke, betasten, anfassen, loslassen, drücken, reiben, streicheln, bewegen, rütteln und schütteln,

und

und durch den Sinn des Gefühls das Kind sich seiner Person, seines Körpers und seiner Mutter bewußt machen (Menschen! hierin liegt unendlich viel und das erste Fundament zum Vernünftigwerden — auch ein großes Mittel zur Gesundheit. — O, daß die Mütter den äußerst wichtigen Sinn des Gefühls ihrer Säuglinge zu nützen wüßten! der Vermummung entsagten!) es, auch wenn es schreien sollte (das hilft ihm nichts! der Mensch soll auch sittlich werden, über die unangenehmen Empfindungen sich wegsetzen lernen, und die Mutter, die gute, die scharfsichtige, die rechtthuende, soll es dem Menschen an ihrem Busen lehren) täglich mehrmals und so oft, als seine von Natur reinliche, sanfte Haut hier oder da naß oder unrein ist, an diesen Stellen waschen und oft über dem ganzen Körper milchwarm baden, es rein und trocken halten (mit der Zeit lernt das Kind, daß die unangenehme Empfindung des, die Unreinlichkeit und naßkalte Schärfe wegnehmenden, Waschens und Badens von der so angenehmen Empfindung der Reinlichkeit und der trocknen Wärme weit, weit übertroffen werde) — den Säugling vor Kälte und Schaden schützen, für reine, trockne Luft zum Athmen sorgen, auch daß reine, belebende Luft die Haut über seinem Körper umspiele und seine Gesundheit stärke (Abernethy's Versuche), ob ihres Säuglings der Ruhe und des Schlafes entbehren, den Vergnügungen und Freuden außerhalb des Hauses entsagen, zu Haus, bei den Ihrigen, bleiben (und wo ist es besser?), den Willen und die Bedürfnisse des Säuglings beobachten, befriedigen, und in die Ordnung des Lebens lenken, seine Selbstthätigkeit befördern und ihn kriechen lassen, den Säugling fühlen, empfinden, sehen, hören, aufmerken und erkennen lehren, auf tausendfältige Art und durch tausendfältige Wiederholungen seinen Geist mit

Ver-

Verstand ruhig wecken — Friede und Freude und die Elemente der Vernunft und der Sittlichkeit in seine Seele, in sein Gemüth legen — die Menschheit im Kinde (und in sich) bilden — mit dem Kinde Kind seyn, der Sorgen und der Erdennoth vergessen, zum Kinde werden (und wenn ihr nicht wie diese Kindlein werdet, so werdet ihr nicht das Himmelreich sehen) — und sehen und fühlen, wie Alles erfüllende, Alles durchdringende Seeligkeit aus den Augen, aus den Händchen des Säuglings strahlt und streichelnd sich mittheilt: — das, das ist der unendliche Lohn ihrer großen Sorgen, ihres Wachens, ihrer Anstrengungen, ihrer Entsagungen, das macht die gute Mutter dem Manne lieb, zur guten, sanften Gattin, zum gesunden, verständigen, sittlichen Weibe und zur sorgsamen Frau des Hauses. — Bei dem Säuglinge, daß die Mutter ihm Mutter sey, nur da fängt das Himmelreich der Vernunft und der Sittlichkeit; der Menschenbildung und der Menschheit an.

Der Mechanismus meiner Wiege, die auf keine schwindlicht, trunken, verwirrt und dumm machende Art weder rechts noch links, weder Kopf über, noch Kopf unter, sich bewegt, ist: In einem hohen, schönen Gestelle an einer zarten Stahlfeder hängt, von einem Rahmen gespannt, eine Hangematte (cot) mit ihrem buntfarbigen Netze; weiße, musseline Vorhänge umgeben weit und hoch die Wiege; und der Säugling (nackt, nicht sinnlos und unbarmherzig in Hemden, Windeln und Kleider vermummt, gefesselt und entstellt, sondern nur von warmhaltenden, trocknen, wollenen und leinenen Tüchern locker umhüllt) frei auf einer Matraze in der Hangematte liegend und mit einer leichten Decke bedeckt, kann auf die leichteste Art, vermittelst des Fußtrittes und der Stahlfe-

der

der der Wiege, sehr sanft ab und auf bewegt werden. Daß dem Säuglinge diese sehr sanften Bewegungen ab und auf, die den Bewegungen, die das Kind einstens unter dem Herzen im Schooße der Mutter bei ihrem Gehen empfieng und die es später auf ihren Armen empfängt, gleichkommen, äußerst wohlthätig und heilsam sind, leuchtet der Vernunft auf den ersten Blicke ein. Dem Säuglinge, der nur mit Händen und Füßen strampele, nicht aber seinen Körper bewegen kann, eine Wiege und durch sie seinem Körper Bewegung zu geben, fordert die Natur; und von dieser meiner Wiege kann man vielleicht sagen, daß die Vernunft dem Menschen für das erste Jahr seines Lebens ein Haus baute, das dem Neste des Vogels am schwingenden Aste, das der Instinct ihn bauen lehrte, gleichkommt. — Auch meine Wiege (vielleicht so wichtig, als eine der Säulenordnungen) wird nicht ohne wohlthätige Wirkung für die kommenden Geschlechter der Menschen seyn.

Die Beinbruchmaschine für Knochenbrüche und schwere Verletzungen des Unterschenkels — desgleichen der Kniescheibe — auch sehr wohlthätig bei Podagra und Gicht. Die von den ehrwürdigen Männern Löffler und Braun erfundenen Maschinen (letztere von dem edlen Metzler beschrieben) liegen bei ihr zum Grunde. Daß aber meine Maschine fünf, vielleicht zehnfach die Maschine jener Männer übertreffe, leidet wohl keinen Zweifel, und ich glaube daher, sie mit Recht die meinige nennen zu können. Meine Maschine erhielt bei meiner vorjährigen Anwesenheit in England den größten Beifall der ersten englischen Wundärzte, eines Cline, Astley — Cooper, Heaviside, u. v. a — und, was in meinen Augen doch noch viel mehr sagt, ich habe sie bei neun Beinbrüchen angewandt, und

ich

ich habe gesehen die Thränen des Danks, meine Hand hat empfunden den Druck der Hand der Unglücklichen. — Meiner Berechnung nach, haben jährlich allein Teutschland acht bis zwölf tausend Menschen das Unglück, einen Unterschenkel zu zerbrechen. Knochenbrüche des Unterschenkels gehörten bis jetzt in die erste Reihe der größten und häufigsten Uebel im Leben der Menschen — sie sind jetzt aus dieser ersten Reihe vertilgt! — meine Maschine hat den Menschen über die Gesetze der todten Natur erhoben — und ich könnte vielleicht sagen: exegi monumentum.

Mein Krankenbett. Krankheiten sind das Loos des Menschen. Bis jetzt hatten die Menschen kein Bett für Krankheiten und groß waren ihre Leiden. Ich habe das Krankenbett erfunden — ich habe gesehen, wie wohl es einem Kranken that — gesehen, wie es seine Leiden linderte — es nimmt den Krankheiten einen großen Theil ihrer Uebel — es vermindert in einem hohen Grade die Summe der Leiden des Menschengeschlechts — non omnis moriar.

Daß der Grieche Asklepiades — der, wie Plinius (H. N. XXVI. 3—8.) erzählte, den Menschen die Gesetze der Gesundheit gab, das schwebende Bett, um durch seine Schwingungen Krankheiten zu lindern und den Schlaf herbei zu locken (suspendendo tectulos, quorum jactatu aut morbos extenuaret aut somnos alliceret), erfand, wird den Lesern nicht unbekannt seyn. Der Mechanismus meines schwebenden (oder auch, wenn man es will, unbeweglichstehenden) Bettes, den ich schon vor mehreren Jahren in der neunten Auflage meines Gesundheitskatechismus S. 83. öffentlich bekannt machte, ist: An einer (an die Decke des Zimmers — oder an ein Gestell aufgehängten) hinreichend starken, zugleich aber auch sehr ela-

elastischen Stahlfeder hängt aus Einem Punkte (der einen ovalen Kranz bildet) das Bett oder eigentlich der zum Theil doppelte Rahmen desselben. Der Kopf- und Fußtheil des Bettes können, ohne den Kranken anzurühren, vom Kranken selbst, oder von den Umstehenden, durch einfache Flaschenzüge höher oder niedriger gestellt, oder zum Sitzen in einen Stuhl (wie äußerst beschwerlich sitzt der Kranke mit ausgestreckten Schenkeln im Bette!) verwandelt werden, alles auf die leichteste, geschwindeste Art, das Bett mit dem 3 Entr. schweren Kranken durch einen leichten Zug mit einer Hand. Ein Tisch, den man auf das Bett stellt, und der sich immer in gleicher Richtung mit dem Bette und dem Kranken bewegt, gewährt dem Kranken sehr viele und große Bequemlichkeiten) zum Essen, Trinken, Lesen, Schreiben); so auch Handhaben, und 2 Handstricke zum willkührlichen Aufrichten. Das Bett, in seiner eigenthümlich schwebenden (nicht der möglich stillstehenden) Lage, bewegt sich mit dem Kranken in sanften Schwingungen nach allen Richtungen, nicht allein der Länge und der Breite, sondern auch der Höhe nach; der Kranke liegt nicht mehr, wie gefesselt, unbeweglich. — Auch der Kranke ist frei! — Er hat Bewegung — er kann seine Stelle verändern — er kann sich nach Willkür und wenn innere Empfindungen ihn dazu anreizen, wohlthätige, besänftigende, passive Bewegungen und Schwingungen (auf einen starken Anstoß setzt es die ihm mitgetheilte Bewegung 20 Minuten lang fort) — oder auch, indem er durch leichte, kurze Züge mit Einer Hand an dem dritten Handstricke das Bett vermittelst der Stahlfeder in die Höhe hebt und niederfallen läßt, sich kräftige, stärkende, aktive Bewegungen und Leibesübungen machen. Und dieses, seinem eigenthümlichen Charakter und den Bedürfnissen der mehrsten Kranken nach, schwebende Bett — das durch seine eigenen,

von selbst, Pendulartig, erfolgenden Schwingungen, und durch die, von dem Kranken ihm mitgetheilten, sehr vielfachen Bewegungen die Luft um das Bett und den Kranken immer bei jedem Athemzuge erfrischt und erneuert, und der beste Ventilator ist; das ansteckende Krankheitsstoffe nicht leicht in sich aufnimmt und wirksam erhält; das den Wanzen und anderem Ungeziefer wenig, oder gar nicht den Zugang und den Aufenthalt gestattet; und in welchem der Kranke frei, weich, luftig, ohne schädliche, ungesunde Dünste und sehr mäßig warm (Elasticität und Wärme sind in diesem Bett von einander getrennt) zwischen Tüchern, oder nur auf einer Matraze liegt oder (in jeder Richtung) sitzt, und fast nie in die Gefahr des so schmerzhaften Wundliegens geräth. — Dieses eigenthümlich schwebende, schwingende Bett kann auch, durch zwei niedrige, auf dem Fußboden angeschraubte Gehäuse und deren wegnehmbare Fußstollen, auf die leichteste Art fest und unbeweglich, vorn oder hinten, höher oder niedriger (wie leicht und unaufhörlich rutschen die Kranken nach unten! und wie unzählige Male und mit wie großen Beschwerden muß man sie zurück und in die Höhe ziehen und heben!) oder auch nur zur elastischen Bewegung auf und ab augenblicklich gestellt und eingerichtet werden *).

Ja! herrlich ist mein Bett — es gab die Gabe der Götter, Freiheit, den Kranken! — und erinnern will ich nur noch, daß sein, nicht kunstloser Mechanismus sehr einfach und daß das Bett selbst von der längsten Dauer

*) Vor einem Jahre, als ich in England das Kön. Patent nahm, war mein Bett (auch Wiege und Maschine) sehr viel unvollkommener, als jetzt.

Dauer ist. Durch Vorhänge und geschmackvolle Verzierungen kann man ihm auch einen hohen Grad von Schönheit geben *).

Ueber den Nutzen meines, ich möchte sagen eisernen oder stählernen Bettes — es sollte nämlich (das war und ist mein Gedanke) alle Elasticität, die in den hunderttausend Pferdehaaren, oder Flaumfedern unserer Betten enthalten ist, ohne deren dem gesunden und noch mehr dem kranken Menschen schädliche Dünste, in der einzigen, aus mehreren Blättern bestehenden Stahlfeder gesammelt seyn — wir hätten dann, nun, nicht allein eiserne Brücken und Wege, sondern auch weiche Bette von Stahl! — will ich die folgenden kurzen Bemerkungen hier einschalten **).

1) Daß dieses ursprünglich schwebende, Pendulartig mit jedem Athemzuge, von selbst, langsam und sehr sanft sich

*) Schon vor mehreren Jahren habe ich auch ein sehr einfaches, sehr ökonomisches Bett erfunden. Eine flache Hangematte von 2 langen Stangen und 2 kurzen Bretern gespannt, 4 Stricke an den Ecken, und mit einem Ringe, in welchem die 4 Stricke sich vereinigen, an einem Hacken der Decke beim Schlafengehen gehängt: ist der ganze Mechanismus dieses Bettes, das nur noch wollener Decken bedarf. Auch der Graf Rumford, dieser von der Menschheit verehrte Mann, hat, öffentlichen Nachrichten zu Folge, ein ökonomisches Bett erfunden.

**) Der ehrwürdige J. A. Schmidt hat in seinen Bemerkungen über Krankenbette (in der Bibliothek der neuesten medic. chirurg. Literatur, Wien 1791 B. 3. St 1. S. 147) die Wichtigkeit und den Nutzen derselben ausführlich und vortrefflich geschildert.

sich bewegende (schwingende), nach dem Willen des Kranken bewegliche (oder auch fest und stillstehende) Bett, mit seinen zwei Flaschenzügen zur leichtesten Veränderung der Lage des Kranken und seinen übrigen Bequemlichkeiten, bei Gicht, Gliederschmerzen, Schwindsuchten, Auszehrungen (Jacob Carmichael Smyth — an account of the effects of Swinging — fand Schwingungen in freier Luft bei Schwindsuchten und Auszehrungen sehr heilsam, ja Genesung bringend, und den bekannten Nutzen der Seereisen bei Schwindsuchten leitete er gleichfalls von den schaukelnden Bewegungen des Schiffes ab), den mannigfaltigen Nervenübeln, Lähmungen, Wassersuchten, und bei allen langwierigen, schmerzhaften Krankheiten den Kranken große Linderung ihrer Angst, ihrer Schmerzen und Leiden verschaffe, Ruhe und Schlaf bringe und vom größten Nutzen sey.

2) Auch bei schweren Verwundungen und Verletzungen an Kopf, Brust, Unterleib und Gliedmaaßen, besonders bei Brüchen und Schäden der Kniescheibe, und bei Verrenkungen und Brüchen des Oberschenkelknochens und seines Halses den größten Nutzen habe und in manchen dieser Fälle ein großes Mittel zur Heilung sey.

3) Seine Wirkungen bei Fiebern und hitzigen Krankheiten habe ich, da ich Mittel zur Anschaffung mehrerer Betten für meine Kranken nicht besaß — durch Versuche und Erfahrungen nicht erforschen können. — Selbst zur Heilung des gelben Fiebers räth Robert Jackson ganz vorzüglich (passive) Bewegung — „above all gestation" (an outline of fever p. 259) an. Smyth fand bei Fiebern durch Schwingungen in freier Luft die Geschwindigkeit des Pulses um zehn und mehrere Procente vermindert, die Angst gelindert, und Ruhe und Schlaf zurück gebracht. Jacob

Cur-

Currie fand das Uebergießen des Körpers mit kaltem Wasser in sogenannten bösartigen, leicht tödtlichen Fiebern heilbringend. Das Luftbad in meinem schwebenden Bette (wie wohlthätig fand der große Fränklin Luftbäder!) *) ist weniger gewaltsam und vielleicht noch heilsamer als Currie's Mittel (on the effects of water zweite Aufl. S. 81 die Note). Die Wirkungen meines Betts in Fiebern werden vielleicht die Erwartungen der Aerzte übertreffen. Mein schwebendes Bett ist wohl eines der ersten Heilmittel. Liegt, ruht und bewegt sich der Kranke in meinem Bette, und hat er zugleich reine Luft, erfrischendes Getränk, gute Nahrung, die Oberfläche des Körpers behaglich warm gehalten, Reinlichkeit in Allem und die sorgfältigste, liebreichste Wartung und Pflege seines Körpers und seines Gemüths; so kann man wohl sehen und versuchen, was in vielen und den mehrsten Fiebern und innerlichen Krankheiten die Natur, ohne Arzneien, vermag. Sie vermag ja jetzt schon so viel! und was wird die Natur, wenn der Kranke in meinem Bette Ruhe, Bewegung, Linderung und Befreiung von Angst, Schmerzen und Leiden, Bequemlichkeit, Schlaf und Erquickung — noch mehr, als unser Opium — hat, nicht vermögen? — das ist die große Frage — und ich lebe der Hoffnung, daß man in allen guten Krankenhäusern mein Krankenbett anschaffen und seine wohlthätigen, Heil und Genesung bringenden Wirkungen genau erforschen und bestimmen werde. — Es wäre gewiß des Wunsches werth, daß die Arzneikunst, die lange genug im Finstern getappt hat und noch tappt, und die der Spott der Weisen und Unweisen war und ist, (wie schon

*) In Lichtenberg's vermischten Schriften, B. 5. S. 181. lese man die vortreffliche Abhandlung des scharfsichtigen Mannes: das Luftbad.

schon die Alten es wollten) anfange, die großen mechanischen Gesetze der Natur zur Heilung der Krankheiten anzuwenden. — Da ließe sich noch Vieles erfinden und thun.

4) Auch für Gesunde ist wohl mein schwebendes, elastisches Bett (vorzüglich in heißen Himmelsstrichen) das beste, das wahre. Kant sagt mit Recht: „das Bett ist das Nest einer Menge von Krankheiten." Nicht festgestellt, sondern schwebend, bewegt es sich mit jedem Athemzuge, mit jedem, den Schwerpunkt des Körpers verrückendem, Wogen des Bluts — zwanzig mal in einer Minute — und diese pendulartigen Bewegungen, oder Schwingungen sind sehr langsam, äußerst sanft, und sie durchlaufen bei zehn Fuß Pendullänge nur einen Raum von vier Zollen in Zeit von drei Sekunden. — In Bewegung besteht das Leben. Das Herz und (später) die Lungen theilen, vom Mittelpunkte aus, dem Körper auch in seinen kleinsten Theilen, innere Bewegung mit. Durch äußere Bewegung, die aktiv oder passiv seyn kann, wird die innere, Alles durchdringende, belebende Bewegung im menschlichen Körper, der Umlauf des Bluts, der Rücklauf der Lymphe, die Belebung des Körpers durch die Nerven, die Ab- und Aussonderungen, die Erhaltung und Ernährung, der stille, leise Naturhaushalt, wie Hensler sagt, die Gesundheit und das Leben unterhalten, befördert, erleichtert. Angenommen einen Menschen, der 40 Jahre hindurch jede Nacht 6 Stunden in meinem 1200 Schwingungen in einer Stunde machenden, Bette verlebt hätte; so würde sein Körper in dieser Zeit 105 Millionen Schwingungen gemacht haben. Sollten jährlich zwei und eine halbe, sollten in vierzig Jahren hundert Millionen leiser, sanfter Schwingungen, Unterstützungen der inneren Bewegungen, im stillen, leisen Naturhaushalte des menschlichen Körpers für Gesundheit

und

und Leben keine sehr wohlthätigen Wirkungen haben können? — Dieses ist eine Aufgabe für die Menschheit *).

Ich biete nun (mit Verbittung aller vorläufigen Anfragen und Schreibereien, die unbeantwortet bleiben würden) jedem Manne und dem Publikum an:

gegen Portofreie Einsendung von

drei (3) Friedrichsd'or meine vollständige Beinbruchmaschine mit ihrem Kistchen,

acht (8) Friedrichsd'or meine Wiege mit musselinenen Vorhängen (ohne Matratze),

sechszehn (16) Friedrichsd'or mein vollständiges Geburtslager, mit Matratzen, Ueberzügen und Kasten, und

zwanzig (20) Friedrichsd'or mein Bett (ohne Matratzen und Vorhänge),

alles

*) „Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern" lese man (in des ehrwürdigen Hufeland's Journal B. 8. St. 4.) die unschätzbare Abhandlung und die großen Gedanken des weisen Hensler's — Cook, La Peyrouse, und Marchand hatten auf ihren Reisen um die Welt eine so äußerst geringe Sterblichkeit, die kaum den vierten Theil der Sterblichkeit auf dem festen Lande betrug, daß Zimmermann (Taschenbuch der Reisen 1802. S. 21) sagte „Unsere Methoden, die See zu bereisen, haben also die Natur gleichsam selbst besiegt. Man umsegelt die Erde, um eines längern Daseyns gewisser zu seyn" — Und sollte, wie Smyth behauptet, die Lebenerhaltende, verlängernde Eigenschaft der Seereisen nicht vorzüglich in den immerwährenden schaukelnden Bewegungen des Schiffes liegen? —

alles gut und vortrefflich, unter meiner Aufsicht, gearbeitet und gut eingepackt zu übersenden.

Bemerken thue ich hierbei aber auch zugleich und ausdrücklich: „daß ich Niemand die Erlaubniß und das Recht „ertheile, diese meine Erfindungen nachzumachen, abzubilden „oder zu beschreiben." — Sie sind und bleiben mein Eigenthum. Und es ist recht (auch den Gesetzen aller rechtlichen Staaten gemäß) daß ich — ich will nicht sagen, eine gerechte Belohnung des Verdienstes meiner Erfindungen — sondern, daß ich für die großen Kosten, die ich auf meine Erfindungen (in England nahm ich im vorigen Jahre ein königl. Patent über Wiege, Maschine und Bett, das mich über 120 Pf. St. kostete) verwandte, nur einigen Ersatz erhielte.

Und ein großer Bewegungsgrund, warum ich mir das Eigenthum meiner Erfindungen vorbehalte, ist auch der: daß ich meinen Erfindungen mit der Zeit immer mehrere Vervollkommnung geben werde.

Nur eine Ausnahme gebietet mir die Menschlichkeit zu machen. Sollte nämlich ein Krankenhaus mein Bett kommen lassen und dasselbe zur Linderung der Leiden und zur Heilung der Krankheiten so vortrefflich finden, daß es fast für alle seine Kranken solche Bette zu haben wünschte; so entsage ich in diesem Falle meinem Eigenthumsrechte und meinen gerechten Ansprüchen auf Ersatz meiner großen Kosten, und ich ertheile hiermit diesem menschenfreundlichen Krankenhause die Erlaubniß, nach dem von mir erhaltenen Bett mehrere Betten für sich verfertigen zu lassen. Die nämliche Erlaubniß ertheile ich dem Staate, der z. B. in allen seinen Hospitälern oder Regimentern meine Beinbruch-

Maschine — oder in allen seinen Städten mein Geburtslager einführen wollte — über Maschine und Lager.

Meine Maschine sollte jeder rechtliche Wundarzt und jedes gute Hospital, vorzüglich im Kriege; — meine Wiege sollte für ihren Säugling jede gute, bemittelte Mutter; — mein Geburtslager sollte jedes Gebährhaus, jeder Geburtshelfer, jede reiche Frau oder Familie, und in jeder volkreichen Stadt sollten es Gesellschaften von 10 bis 20 Frauen gemeinschaftlich; und mein Bett sollte jedes Hospital, jede reiche Familie, und jede Stadt besitzen.

Lager und Wiege, Maschine und Bett werden wohlthun den Menschen — durch diese unvergänglichen Werkzeuge im großen Haushalte des Lebens gewann, wurde erhöht die Menschheit.

Nachschrift.

So brächte also die milde Tochter Aeskulaps, Hygiea selbst in diesem Aufsatze des um die Menschheit hochverdienten Fausts eine schöne Neujahrsgabe. Man spotte nur ja nicht über seine laut aufjubelnde Begeisterung. Wer den Mann besser kennt, wird dies rühmliche Selbstgefühl genau von dem Schellengeklimper manches ruhmredigen Afterarztes zu unterscheiden wissen. Die vier hochstwohlthätigen Erfindungen sind längst erprobt, zum Theil in England patentirt und überall gepriesen. Möge dem würdigen Erfinder der schönste Dank, allgemeiner Gebrauch seiner Erfindungen zu Theil werden. Dann wird's auch von ihm heißen, wie vom bithynischen Asklepiades: coelo emissus advenit. Uebrigens ist dieser Asklepiades selbst ohnstreitig auch in der

Er=

Erfindung der beweglichen Wiege und des beweglichen Bettes Fausts Vorbild und Vorgänger. Dieser ächte John Brown seines Zeitalters neunzehnthalb Jahrhundert vor dem Edinburger (S. Asklepiades und Brown, eine Parallele von K. F. Burdach, Leipzig 1800) brauchte Bäder, Einreibungen und Schwingungen als natürliche Diätmittel mit unglaublichem Erfolge. Die schaukelnde Bewegung, wozu sich in Kinderspielen und Bewegungen mancherlei Art von Jugend auf ein eigener Hang in uns äußert, wurde bei den Römern durch Sänften, Tragestühle und Wägen zu einem eigenen Luxus der Diät erhoben, der die gestatio hieß und nach Maaßgabe der verschiedenen Motionsstühle mancherlei Modificationen erlitt, die J. Lipsius in seinen Electis am gelehrtesten ausgeführt hat. Die Sache gehörte so wesentlich zur Tagesordnung der reichen Römer, (die Nacht zum Tage machen war selbst in den üppigsten Zeiten unerhört), daß in ihren Villen die Alleen und Bequemlichkeiten dazu besondere Aufgaben für die Architektur der Landhäuser wurden. Was nun schon lange in den Motionsstühlen und Sänften geübt worden war, trug Asklepiades auf hängende Betten und Hängematten über, die (wie wir aus Celsus sehen II, 15. p. 100. ed. Haller) bloß eine Art von geringerer Schaukelbewegung für solche Personen machten, die sich der stärkeren Gestation nicht bedienen konnten. Eine noch einfachere Art war es, wenn man den einen Fuß des Bettes höher als die anderen drei stellte, und so dies auf drei Füßen schwebende Bette hin und her schaukelte. Um die Genüsse des Schaukelns mit denen des Bades zu vermählen, empfahl Asklepiades die von einem anderen Römer, seinem Zeitgenossen, dem Sergius Orala (S. Hardouin zu Plinius IX, 79) erfundenen Hängebäder, (balneas pensiles) wo die Badewanne in der Schwebe hieng. Denn so, nicht vom Tropf- oder Douchebad, wie es noch Gum-

pert, auch Sprengel erklärt (Geschichte der Medizin Th. II. S. 23 zweite Ausgabe), muß die Stelle des Plinius XXV, 3. pensili balnearum usu ad infinitum blandiebatur erklärt werden, und so hat sie auch schon Blanchini medicina d'Asclepiade Discorso III. §. 9. erklärt.

Böttiger.

III.

Briefe einer verunglückten Kammerjungfer.

Aus dem Unteutschen in das Teutsche übersetzt

von

Ernst Scherzer.

Erster Brief.

Da meine gnädige Frau morgen einen Boten an deine gnädige Frau schickt, so will ich ihm den zweiten Theil von dem göttlichen Banditenbuche mitgeben, damit du so gut bist, und mir gleich den dritten dafür schickst. Ach, wie glücklich bist du, daß du einen Liebhaber hast, der dich immer mit so schönen Büchern versorgt!

Und dann wollt' ich dir melden, daß ich den vorgeschlagenen Dienst nicht annehmen kann, weil ich bei meiner gnädigen Frau bleibe. Sie hat mir nämlich die besten gu-

ten

ten Worte gegeben, und mir eines von ihren weißen Kleidern geschenkt, nachdem ich ihr gleich hinter einander zwei neue gemacht habe, die ihr doch gar zu schön sitzen; und nun soll ich ihr erst noch ein recht prächtiges zu einem Balle machen. Sie hätte mir wohl ein besseres schenken können, denn es ist gar nicht viel mehr werth; aber nun habe ich doch endlich eins mit einer rechten Schleppe, die sich eher sehen läßt, als meine andere, noch viel zu kurzen. Weil ich nämlich viel kleiner bin, als die gnädige Frau, so kann ich vorn und an den Seiten des Kleides, wohl noch drei Hände breit abschneiden; hinten aber schneid' ich nicht einen Strohhalm breit ab, sondern stopfe nur einige eingerissene Stellen; und da habe ich dann eine Schleppe, noch viel länger, als der gnädigen Frau ihre.

Nun wollt' ich nur, du wärest hier, wenn ich den Sonntag auf unseren Ball in dem neuen Wirthshause gehe, wo ich das letzte Mal die einzige war, die keine rechte lange hatte. Ach, ich habe mich bald todt geschämt!

Es ist immer ein ganz allerliebster Mensch da, der wie ein Engel walzt und hopst, und mich schon zweimal nach Hause gebracht hat. Er scheint mir ein ganz vornehmer Mosje zu seyn, denn er hat jedes Mal die Taschen voll Rosinen und Gerstenzucker, womit er mich traktirt, wenn er mich nach Hause bringt; und beim Abschiede küßt er mir dann immer die Hand, daß ich wohl sehe, er besitzt Lebensart, und ist nicht wenig verliebt in mich.

Wenn ich nur erst wüßte, ob es alles recht sein Ernst ist, denn man darf auch der besten Mannsperson nicht trauen, weil die meisten erzfalsch sind, wie ich vorzüglich in Berlin an dem Baron, in Leipzig an dem Magister, und

in

in Dessau an dem durchreisenden Kammerdiener gesehen habe. Aber so leicht soll mich keiner wieder anführen. Schicke mir nur den dritten Theil, denn ich bin gar zu begierig auf den Ausgang der Geschichte, und möchte gern das nächste Mal beim Nachhausegehen von dem Balle Mosje Müllern wieder etwas daraus erzählen, damit wir etwas zu sprechen haben, und damit er doch sieht, daß er kein gemeines Mädchen vor sich hat, sondern eine, die sich gebildet hat, und die wohl weiß, was die Glocke geschlagen hat, und wo Barthel Most holt. Unterdessen verbleibe ich

Deine

getreue Freundin

Johanne Christiane Strulitzin.

Zweiter Brief.

Nein, ich bleibe schlechterdings nicht bei ihr, und wenn sie sich auf den Kopf stellte! Höre nur zu, was ich für einen Auftritt mit ihr gehabt habe.

Aber, eh' ich es vergesse, nur die Bitte: Sollte der Dienst bei der Frau Landräthin schon vergeben seyn; so sieh doch zu, ob du mir einen anderen verschaffest, nur, wo möglich, in einem adlichen Hause, oder doch wenigstens bei einer Dame, die einen recht vornehmen Titel hat. Denn unser eines, der es einmal bei hohen Herrschaften gewohnt ist, mag sich doch nicht gern wegwerfen, und zu einer bloßen Madam ziehen, wenn sie auch noch so reich wäre. Ich habe, wie du weißt, bisher bei lauter gnädigen Frauen und Fräuleins gedient; mein Vater ist Kammerdiener

ner bei einem Baron, und mein Großvater Kutscher bei einem Grafen gewesen; ich habe also eine Art von Stammbaum, so gut als ein gnädiges Fräulein, und meine Ehre erfordert es, daß ich mir ihn nicht ohne Noth verderbe, sondern bei Ehren erhalte.

Wer weiß aber, ob ich nicht vielleicht bald das Dienen gar nicht mehr nöthig habe. Sollte sich das indessen auch noch ein wenig in die Länge ziehen, so ist doch dieses ausgemacht: bei meiner jetzigen Frau bleib' ich nicht, und wenn ich auch wahrhaftig schlechtweg zu einer bloßen Frau Geheimräthin ziehen sollte.

Sie ist es gar nicht werth, eine Person, wie ich bin, in ihrem Dienste zu behalten. Eine andere würde sich freuen, eine Jungfer zu haben, die Niemand für eine hält, weil sie wie eine Mamsell aussieht; aber meine Hochgnädige meint, eine Jungfer müsse — Gott verzeih mir meine Sünde — wie eine alte Trödeljüdin aussehen, und nur für ihre hohe Person habe der liebe Gott die neuen Moden erschaffen. Und worauf bildet sie sich denn so erschröcklich viel ein? Meint sie denn, daß sie allein hübsch ist, und sonst Niemand? Nun man merkt doch eben nicht, daß sich die Freier so nach ihr jagen.

Und wenn sie zumal, wie es heißt, ihren Prozeß verliert, so muß sie fast das ganze Vermögen ihres seeligen Mannes wieder herausgeben, und dann werden die Bissen, die es bei ihr giebt, schmal und mager genug ausfallen. Es verlohnt also auf keinen Fall die Mühe, sich nach ihrem Eigensinne zu richten, sondern es bleibt dabei, ich ziehe von ihr weg. Leb also wohl und sorge für deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Nach-

Nachschrift:

Ich muß dir noch erzählen, worüber wir uns eigentlich entzweiet haben, denn gestern Abend hab' ich es vor Aerger vergessen, welches ich erst jetzt, beim nochmaligen Ueberlesen meines Briefes, entdecke.

Siehst du, um die alte Fahne ist es hergekommen, welche sie mir neulich geschenkt hat. Du verstehst mich doch? Ich meine das weiße Kleid mit der langen Schleppe, wovon ich dir im vorigen Briefe schrieb. Sie will nicht leiden, daß ich es so mit der Schleppe trage, weil sie sich wahrscheinlich ärgert, daß es mich so gut kleidet, denn sie möchte gern ganz allein hübsch seyn, welches recht häßlich von ihr ist. Allein ich lasse nun und nimmermehr von dieser göttlichen Mode, und ich will den sehen, der mich davon abbringen kann!

Siehst du — ich hatte mir das Kleid in der Stille recht ordentlich zurecht gemacht, und so wie sie in den Sonntagsklub gefahren war, zog ich es an, und gieng zu unserm Balle, wo aber diesmal nichts aus dem Tanzen wurde, weil bei einem kleinen Streite, wegen des Bezahlens und Vortanzens, nicht nur einige Herren, sondern auch die Harfe und die Baßgeige, womit eben aufgespielt werden sollte, etwas zu sehr waren beschädigt worden.

Mosje Müller hatte sich, als ein höflicher und vorsichtiger Mensch, in Zeiten zurückgezogen, und war mit einem Riß in den Kragen seines Rockes davon gekommen. Ich hatte meine Nadelbüchse und etwas schwarze Seide bei mir, und konnte also den kleinen Schaden bald wieder gut machen, so daß wir hernach den ganzen Abend recht vergnügt zubrachten.

Ach,

Ach, welch ein ganz anderes Gefühl ist es doch, wenn man für eine hübsche Mannsperson, als wenn man für eine gnädige Frau etwas flickt! Ich nähe daher auch Mannshemden, ob sie gleich mehr Mühe machen, viel lieber, als Weiberhemden. Geht es dir nicht auch so? Wir sympathisiren ja sonst fast in allen Stücken; nur das Käseessen ausgenommen, wozu ich dich immer noch nicht habe bereden können.

Aber Mosje Müller zeigte sich dafür auch so honett, daß die vornehmsten Herrschaften ein Beispiel daran nehmen könnten. Ich war freilich erst ganz böse auf ihn, wie ich ihn weglaufen sah, und er nach einer halben Stunde erst wieder kam. Auch ließ er sich gar nichts merken, bis auf dem Heimwege, als wir in der letzten kleinen Seitengasse waren.

Ich hatte ihm bis dahin den dritten Theil des Banditenbuches erzählt, und ihm geschildert, was es unter den Banditen und Räubern für edle und allerliebste Leute giebt, so daß ein gefühlvolles Mädchen ihnen gut seyn müsse, sie möge wollen, oder nicht. Als er sich hierüber zu wundern schien, sagt' ich ihm: daß unter allen Liebhabern ein Räuber immer der romantischste, und folglich auch der liebenswürdigste sey, weil die List oder die Tapferkeit, womit er jedes Geschenk für sein Liebchen erbeutet, seiner kleinsten Galanterie einen höheren Werth gebe, und weil überhaupt ein Mensch, der den Muth habe, ein Räuber zu seyn, gewiß nichts weniger als einen langweiligen Liebhaber, wie man deren jetzt so viele findet, abgeben werde.

Ich sprach diese schönen Gedanken freilich eigentlich nur der belesenen Mamsell Psyche Salomo nach, welche

lange

lange in Berlin gewesen ist; allein da ich glaubte, daß Mosje Müller mit dieser nicht bekannt sey, so that ich, als ob es meine eigenen Gedanken wären. Nun fiel es mir aber doch sehr auf, daß er mich fragte, ob dieses wirklich meine Gesinnungen wären. Um mich nicht zu verrathen, sagt' ich: „Ey ja wohl! ey freilich! Glauben Sie denn, daß „ich es nur einer andern nachspreche? O, unser eins hat „auch seine Gesinnungen." —

Hierdurch glückte es mir, ihm seinen Argwohn gänzlich zu benehmen, denn er küßte mir auf das lebhafteste die Hand; aber über dem Ellenbogen, weil ich diesen Tag gerade Handschuhe anhatte. Dabei rief er aus: „O, Mam„sell Strulitzin, was haben Sie für ein vortreffliches „Herz! und wie aufgeklärt sind Sie!" Ich antwortete, mit einen sanften Händedruck: „O, ich bitte Ihnen! Sie „sind es gewiß eben so sehr, als ich."

Da es mir schien, als ob er mir nun seine Liebe förmlich erklären wolle, so schlug ich es ihm vor, ob wir nicht noch durch ein paar Straßen gehen wollten. Er war dies auch recht sehr zufrieden, allein so geradezu sprach er eben nichts von Liebe, weil er noch etwas blöde ist, sondern nur auf eine sehr feine, verblümte Weise, indem er das Gespräch wieder auf seinen geflickten Kragen leitete, und hoch und theuer schwur, daß er noch nichts Saubreres in dieser Art von Arbeit gesehen habe, und daß er wohl einmal eine Frau haben möchte, die ihm alle seine Kleidungsstücke und seine Wäsche so sauber flicke und stopfe. —

Es war recht dumm von mir, daß ich ihm hierauf nicht antwortete, ein so hübscher Herr, als er, habe gewiß schon lange so eine geschickte Braut; oder so etwas ähnliches.

Das

Das wäre die beste Einleitung zu einer Liebeserklärung gewesen. Aber wer besinnt sich gleich immer auf das Beste das fällt einem gewöhnlich erst hinterher ein. Ich war daher so einfältig, und sagte bloß: „Ach, das Kompliment verdient meine Arbeit gar nicht. Ich hatte ja keine Nadel, die fein genug war, und mußte damit nur so hinhuschen, weil ich Sie nicht so lange in den Hemdeärmeln wollte sitzen lassen." —

Im Grunde war diese Antwort auch ganz gut, denn er fieng nun noch einmal an, mich zu loben und mir zu danken, und versicherte, daß er vorhin von dem Balle bloß in der Absicht weggelaufen sey, um mir eine Galanterie zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit zu holen, daß ihm aber etwas dabei hinderlich gewesen, und er sich dies Vergnügen also bis zum nächsten Balle über acht oder vierzehn Tage versparen müsse.

Ich sagte ihm hierauf, er wäre gar zu gütig, und möchte sich meinetwegen doch ja nicht inkommodiren. Indessen als er mich nochmals bat, daß ich nicht verachten möchte, was er mir einmal zugedacht habe, gab ich ihm zu verstehen, er könne mich manchmal des Abends an der Thür unsers Hinterhauses treffen; worauf er dann versprach, sich längstens den Dienstag nach neun Uhr einzustellen.

Indem wir so noch sprachen kam ein Wagen dicht an uns vorbei gefahren. — „Daß sich Gott erbarme!" rief ich — „da kömmt meine gnädige Freu schon nach Hause!"

Halb des Todes vor Schreck wollt' ich geschwind zurück springen, verwickelte mich mit den Füßen in der langen Schleppe, und fiel rücklings mit solcher Gewalt hin, daß

ich

ich auch Mosje Müllern, der mich aufhalten wollte, mit niederriß.

Mir vergieng Hören und Sehen, und wie ich wieder aufgesprungen war, konnt' ich mich vor Aerger der Thränen nicht enthalten. Mosje Müller suchte mich, soviel er konnte, zu trösten, indem wir nach Hause eilten; und er bat mich mitunter sogar um Verzeihung, daß er mich habe fallen lassen. — „Nein," sagt ich — „die verwünschte „Schleppe ist bloß Schuld; ich will sie auch abschneiden, so „bald ich nach Hause komme."

Nun hättest du hören sollen, wie er mich bat, daß ich das doch ja nicht thun möchte; weil sie mich gar zu gut kleide, und weil ein honettes Frauenzimmer, das etwas aus sich machen wolle, durchaus eine Schleppe haben müsse. Ich mußte ihm hierin recht geben, und versprach ihm hoch und theuer, künftighin allemal mit einer solchen Schleppe auf den Ball zu kommen.

Wir mußten uns nun auf das eiligste trennen, weil meine gnädige Frau immer sehr ungnädig ist, wenn ich nicht gleich da bin, so bald sie in ihr Zimmer tritt. Diesmal war sie es ganz vorzüglich, weil sie schon zweimal geklingelt hatte, um sich die Handschuhe von mir ausziehen zu lassen.

Ich war nun zwar gleich nach dem Falle so vorsichtig gewesen, meine Schleppe an der Seite aufzustecken; allein ein großer Schmutzfleck, den ich ohne mein Wissen, davon getragen hatte, fiel der Dame sehr bald in die Augen, und ich konnt' es nicht läugnen, daß ich gefallen war. Als ich nun den hintern Theil des Kleides etwas nach der Seite

herum

herum ziehen wollte, um den Fleck zu besehen, hatt' ich das Unglück, die Stecknadel loszureißen, und meine Schleppe fiel, ohne daß ich es bemerkte, in ihrer ganzen Länge auf den Boden.

Da war nun ganz und gar der Henker los. Erst fragte sie mich, ob ich närrisch geworden wäre; dann, ob ich im Kopfe nicht gescheit sey; und endlich, ob ich dann auch mein letztes bißchen Verstand verloren habe? — Denke dir nur die Anzüglichkeiten! „Nun, warum denn?" fragt' ich — „weswegen denn, gnädige Frau?"

Nun hättest du hören sollen, wie sie mich erst wegen der Schleppe herunter riß, und dann wieder wegen meiner zu bloßen Brust. — Und, siehst du, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich das Kleid da oben mehr ausgeschnitten hatte, als sie selbst es trug. — Wie konnte sie denn nun sagen, daß ich wie ein Nickel aussehe? —

„So, meine gnädige Frau? wie sehen Sie denn „aus? geht Ihr Kleid denn höher hinauf, als meines? „wenn ich mich schämen soll, ey warum schämen Sie sich „denn nicht? warum soll ich denn gerade verbergen, womit „die ganze galante Welt und Sie so freigebig sind?"

Wenn ich sie so nur hätte fragen dürfen! Aber die Herrschaften haben bei solchen Gelegenheiten das Fragen gepachtet, und unser eines hat bloß zuzuhören, und also immer Unrecht. Ich sprach daher auch vor Aerger nicht ein Wort; allein umsonst soll sie mir gewiß und wahrhaftig das alles nicht gesagt, und so streng verboten haben, mich jemals wieder, so nach der Mode gekleidet, vor ihr sehen zu lassen. Sie soll zu seiner Zeit an den heutigen Abend gedenken

denken, denn ich bleibe nun nicht bei ihr, und es ist also ein Aufwaschen. Und mit meiner Schleppe mach' ich, was ich will. Ich habe sie einmal; und wer lang hat, läßt lang hängen. Darauf lebt und stirbt

Deine
treue Freundin
J. C. Strulitzin.

Dritter Brief.

Nimm es doch ja nicht übel, daß ich in meinem letzten Briefe dir noch nicht geschrieben habe, wie es den Dienstag Abend an der Hausthüre mit Mosje Müller gieng. Wenn man so viel im Kopfe hat, bald von einer gnädigen Frau ausgescholten, und bald von einem Liebhaber geküßt wird, so ist es manchmal, als ob man ganz dumm wäre, und man vergißt oft in einem Briefe gerade das Beste und Wichtigste zu schreiben. Allein nun will ich die Feder doch auch nicht eher weglegen, als bis ich dir alles erzählt habe, ob ich gleich eigentlich an einem prächtigen, gestickten Kleide arbeiten sollte, womit meine Ungnädige übermorgen auf einem Balle bei ihrer Schwägerin großthun will.

Der Kukuk weiß, was es mit dem Balle für eine Bewandtniß haben mag, denn sie macht ganz entsetzliche Anstalten dazu, und scheint ihn kaum erwarten zu können. Ich habe schon einigemal an der Thüre gehorcht, wenn ihre Schwester, die Obristin, bei ihr war; aber die bringt immer ein Regiment kleine Kinder mit, vor deren Toben man nicht zwei Worte im Zusammenhange hören kann. Das

kleine

kleine Zeug ist mir deshab auch ganz unausstehlich; und doch muß man immer damit thun, als ob man es für Liebe auffessen möchte.

Nein, dafür hab' ich lieber Mosje Müller lieb; mit dem ist es eher der Mühe werth. Willst du wohl glauben, daß er sich erschossen hätte, wenn ich dabei geblieben wäre, den Kattun zu einem Schleppkleide, und das Pfund Kaffee und Zucker, womit er mich beschenkte, nicht anzunehmen? Gewiß und wahrhaftig, er ließ so was hinterher merken, und wenn ich nicht nachgegeben hätte, wer weiß, was geschehen wäre; denn er war gar zu ängstlich und desperat.

Es war aber auch ein ganz göttlicher Abend! — Du mußt nämlich wissen, daß, obgleich der Wind etwas unangenehm war, doch der Mond ziemlich hell schien, wiewohl nur noch im ersten Viertel, welches recht Schade war. Die Köchin und das Hausmädchen hatten Stuben zu scheuern; Johann, die alte Schlafmütze, saß hinter seinem Ofen; die gnädige Frau war bei Obristens zu Gaste, wo immer sehr spät gegessen wird; also hatt' ich gute Zeit; ich konnte ganz ungesehen nach der Hinterthür kommen — wär' ich nicht eine Närrin gewesen, wenn ich mich genirt hätte?

Ein hübscher Liebhaber gilt einer gescheiten Kammerjungfer zehnmal mehr, als die allerhübscheste gnädige Frau; denn die Liebe ist ein wahres Vergnügen und ganz kinderleicht; dahingegen das ewige Bedienen mit Nähen und Platten und Frisiren und Aus- und Anziehen einem endlich ganz fatal wird. — Wahrhaftig es ist einem manchmal ganz melancholisch dabei zu Muthe; besonders wenn es einem erst einigemal mit dem Heurathen konträr gegangen ist.

Ich

Ich zog also mein Schleppkleid, woraus ich den Fleck von dem Falle schon Tages zuvor gewaschen hatte, wieder muthig an, ohne mich an das erhaltene Verbot zu kehren. Als ich noch gar nicht lange an der Thür gestanden hatte, kam Herr Müller ganz außer Athem, und war sehr besorgt, daß uns Jemand sehen möchte. — Wir stellten uns also inwendig hinter die Thüre, welches mir anfangs gar nicht recht war, weil der Mond nicht dahin schien, und ich daher fürchtete, daß er vielleicht meine Schleppe nun gar nicht bemerken werde; nämlich Herr Müller. Allein ihm entgeht nichts. Er hat Augen, wie ein Luchs, und sieht alles, weshalb ich ihn auch schon ein paar mal einen durchtriebenen Schelm genannt habe.

Den Zucker und Kaffee hatte er mir schon den Sonntag, als er vom Balle lief, holen wollen, weil er wußte, daß ich, statt des Frühstücks Kostgeld erhalte. Zu dem Kleide hatte er sich aber erst späterhin entschlossen, als er glaubte, ich hätte mir bei dem Falle die Schleppe zerrissen.

„Nein," sagt ich immer — „das ist zu viel! das „kann ich nicht nehmen! ich habe Ihnen ja nichts, als „Ihren Kragen geflickt."

Aber da flüsterte er mir endlich ins Ohr: er möchte mir gern die ganze Welt schenken; und dann bat er mich wieder aufs aller erbärmlichste, daß ich unterdessen doch mit der Kleinigkeit und mit seinem guten Willen verliebt *) nehmen sollte.

Dies

*) Der Uebersetzer weiß recht gut, daß verliebt nehmen eigentlich in vorlieb nehmen hätte übergetragen werden sollen; allein man sieht wohl, daß er in diesem Falle den Grundtext nicht verändern durfte.

Dies war das erste mal, daß er mit mir von Verliebtseyn sprach. Siehst du, so wie ich das Wort hörte, so war es doch auch gleich, als ob er mich behext hätte: das Herz klopfte mir; eine sanfte Ohnmacht zitterte durch meine Glieder; ich seufzte einmal über das andere; ich streckte die Hände aus; der Kaffee, der Zucker und der Kattun gehörten von diesem Augenblicke an mir; mein Herz gehörte ihm — ach, Kupido! Kupido! zürne nicht, daß ein liebendes Mädchen sich nun hinter dem Rücken ihrer Herrschaft ohne Umstände küssen ließ! Sie verdient es freilich wohl, daß du sie zur Strafe mit deinem giftigen Köcher erschiessest; doch du wirst wohl Gnade für Recht ergehen lassen; du hast es ja sonst nicht so genau genommen, und wirst also wohl auch dieses mal fünfe gerade seyn lassen. Das Sprichwort sagt ja

Lieben und geliebt zu werden ist das größte Glück auf Erden. —

Wie er mich nun gefragt hatte, ob ich ihm auch gut wäre, so fragt' ich ihn denn auch, ob er mir gut wäre, und was er eigentlich für ein Metier triebe. Da antwortete er mir: „O ja! ganz rasend" — und dann, daß er von der Handlung sey, und entweder hier bald mit seinem Vater in Kompagnie zu treten, oder sich irgendwo allein zu etabliren gedenke.

Vom Heurathen sprach er nun freilich noch nichts, und das ist das einzige, was mir bei meiner Glückseligkeit noch im Kopfe herum geht, und weswegen ich das Konditioniren noch nicht ganz aufzugeben wage. Allein ehrlich meint er es gewiß, und ich werde es schon zu machen wissen, daß er sich bestimmt erklärt.

Er sucht sich übrigens in allen Stücken bei mir zu insinuiren: was ich meine, das meint er den Augenblick auch; so bald ich etwas hinfallen lasse, bückt er sich darnach; wen ich nicht leiden kann, den möchte er gleich ausprügeln; und mir zu Ehren hat er sich auch so in die Räuber und Banditen verliebt, daß er jetzt jeden Augenblick, den er erübrigen kann, ihre Bücher lies't.

Sag, ob man sich einen besseren Liebhaber wünschen kann? O, ich hätte nicht gedacht, daß ich noch so glücklich werden würde! Wenn mir nicht die Augen zufielen, wollt' ich dir gern noch viel mehr davon schreiben. Ein andermal also. Ich bin

Deine
J. C. Strulitzin.

Vierter Brief.

Heute habe ich einen schönen Tanz gehabt mit meiner Dame! Und denk' einmal: sie ist Braut! und ich bin wie mit Blindheit geschlagen gewesen, daß ich das nicht lange schon gemerkt habe! Pfui! das hätt' ich mir kaum in meinem ersten Dienstjahre vergeben!

Aber so versteckt und falsch und hinterlistig, wie diese, ist mir auch noch keine Herrschaft vorgekommen. Sie ist mir daher auch so zuwider, daß ich sie vor Aerger gar nicht mehr ansehen kann, und daß ich lieber heute als morgen zu meiner alten, zänkischen Muhme Schnapsin aufs Dorf zurückgienge, wenn ich nicht fürchtete, dadurch meinen Müller zu weit aus den Augen zu verlieren.

Da

Da es ihr mit einer so reichen Heurath glückt — der gnädigen Frau nämlich — und da sie so gern groß thut, so wird sie gewiß ihrer Kammerjungfer einen Hochzeitputz geben, der sich sehen läßt. Sie mag daher eine recht malitiöse Freude haben, daß ich ihn nun nicht kriege, sondern meine Nachfolgerin. Aber sie irret sich erschrecklich, wenn sie sich einbildet, daß ich mich darüber todt grämen werde.

Wer weiß, wo mir mein Waizen blüht, heißt es in einer schönen Arie. Und ich sage daher: wer weiß, was ich vielleicht bald für einen anderen Hochzeitputz erhalte, der mir noch etwas mehr Ehre bringt. (Ich mag mich nicht näher erklären. Allein du verstehst mich doch wohl: ich meine, daß ich mich vielleicht bald selbst als Braut putze). Dann nehm' ich mir nicht mehr die Mühe, an eine solche gnädige Frau mit ihren gnädigen Geschenken auch nur im Schlafe zu denken.

Freilich, wenn ich nur einen einzigen Tag früher dahinter gekommen wäre, daß sie Braut ist, so hätte ich die Sache mit ihr und mit mir wohl nicht die jetzige böse Wendung genommen; ich hätte mich vielleicht einige Wochen etwas genirt, um die Hochzeit erst noch mitzunehmen; gleich hernach hätt' ich dann doch immer thun und lassen können, was ich gewollt hätte. Aber ich dachte immer nur, daß sie durch den Prozeß ihr Vermögen verlieren würde, und da verlor sich dann freilich immer mehr und mehr mein Respekt gegen sie.

Die Kostbarkeit des Kleides, das ich ihr zu dem heutigen Balle machen mußte, würde mich gewiß aufmerksam gemacht haben, wenn sie mir nicht vorgelogen hätte, ihr Bruder habe es ihr geschickt. Was hat sie nun von ihren

Lügen? Dafür lob' ich mir so eine gnädige Frau in der Komödie, die immer hübsch mit ihrer Kammerjungfer überlegt, wie sie es mit den Liebhabern und Freiern halten will. Da fliegt unser einem dann manch hübsches Geschenkchen und Trinkgeldchen zu, und man steht mit Vergnügen seiner gnädigen Frau und ihren Anbetern zu Dienste, und eine Hand wäscht die andere; und man drückt von beiden Seiten dann und wann ein Auge zu.

Allein wie hat es meine Dame mit mir gemacht? Erst reißt sie mich neulich auf das ärgste herunter, daß ich mich hübsch nach der Mode angezogen habe; dann befiehlt sie mir, ihr ein neues, prächtiges Kleid zu machen, ohne mir zu sagen, daß es ein Geschenk eines Bräutigams ist; und endlich heute, da es Zeit wird auf den Ball zu fahren, und ich ihr das eben fertig gewordene Kleid zum Anziehen bringe, fängt sie einen Lärm an, wie mir im Leben noch keiner vorgekommen ist; droht, mich einstecken zu lassen; liegt eine ganze Zeit, wie ohnmächtig, auf dem Sopha; und jagt mich dann mit dem Befehle zu ihrem Zimmer hinaus, ich sollte zu ihrer Schwester gehen, und der sagen, sie könne nicht zu dem Balle kommen, denn ich sey die malitiöseste Kreatur unter der Sonne, und habe ihr das ganze Kleid mit Willen verdorben.

Was wollt' ich machen? Ich gieng ganz gehorsam zu der Obristin, um zu zeigen, daß ich ein gutes Gewissen habe, und richtete die Bestellung aus; allein ich hatte, wie du denken kannst, zu viel Lebensart und Ambition, als daß ich mich dabei die malitiöseste Kreatur genannt hätte.

Die Gesellschaft war schon beisammen; man wartete mit dem Anfange des Tanzes nur noch auf meine gnädige Frau.

Du

Du kannst also denken, wie die Obristin bei meiner Nachricht erschrack. Nach einigen Fragen an mich ließ sie den großen, reichen Baron Homberg aus dem Saale rufen, der sonst immer wie ein Einsiedler und Sonderling auf seinen Gütern gelebt hat, ohne zum Heurathen Lust zu bezeigen, weshalb die Damen sonst auch immer sehr schlecht von seinem Verstande sprachen. Doch nun hat er auf einmal welchen; denn die Obristin redete ihn mit den Worten an: „Helfen Sie mir mit Ihrem klugen Rathe, lieber Baron!“

Hernach nahm ich mir lange Zeit die Mühe nicht, hin zu hören auf das, was sie sprachen, denn es war Französisch, welches ich so wenig leiden kann, als du, weil es aus lauter unverständlichen, wunderlichen Wörtern besteht, die im Grunde gar nicht einmal wirkliche, ordentliche Wörter sind. Da ich nichts besseres zu thun wußte, so fieng ich aus allen Kräften an zu weinen.

Der Baron ließ seinen Hut und Stock holen, um selbst mit meiner gnädigen Frau zu sprechen. — Vorher fragt' er mich nun noch, was es denn eigentlich mit dem Kleide für eine Bewandtniß habe, denn ich hatte bloß gesagt, daß sie es nicht anziehen möchte. Ich erzählte daher jetzt unter tausend Thränen, daß ich keine Schleppe daran gemacht, und es an der Brust nicht genug ausgeschnitten hätte, weil meine gnädige Frau Jemanden einen Nickel gescholten hätte, an dessen Kleide oben herum zu wenig, und unten an der hinteren Seite, zu viel gewesen wäre. — „Da nun meine „gnädige Frau“ sprach ich — „eine so ehrbare Dame ist, „so glaubt' ich, ich müßte von nun an bei jedem ihrer Klei„der oben etwas zugeben und unten etwas abnehmen, damit „die gute gnädige Frau“ —

Hier

Hier ließ mich die Obristin, die schon lange feuerroth im Gesichte war, nicht ausreden, sondern fuhr mit den Worten auf mich los: „Hat ihr meine Schwester diese „Aenderung befohlen?" — Und wie ich dies verneinte, und von meinem guten Willen sprechen wollte, sagte sie im höchsten Aerger: „Sie ist eine erzimpertinente, malitiöse „Person, welche nicht allein das Kleid bezahlen, sondern „aufs Zuchthaus obenein müßte, wenn ich an der Stelle „meiner Schwester wäre!"

Nun that ich aufs allerverzweifelteste, und schlug die Hände einmal über das andere, unter lautem Schluchzen und Betheuren meiner Unschuld, über dem Kopfe zusammen. Der Baron wurde hierbei ganz ängstlich, und suchte die Obristin und mich dadurch zu beruhigen, daß er versicherte, er wolle meiner gnädigen Frau zehn andere, noch kostbarere Kleider für dieses verdorbene schenken.

„Und wenn sie ihr morgen hundert schenken," wandte die Obristin ein — „so helfen ihr die doch heute nichts. „Die ganze Gesellschaft erwartet schon seit einer halben „Stunde, daß sie den Ball eröffnen soll. Bedenken Sie „doch." —

„Nur ein Augenblickchen Geduld noch," antwortete der Obrist — „ich will gleich hin zu ihr. Wenn der Bräu„tigam damit zufrieden ist, daß sie in einem anderen Kleide „erscheint, so wird sie sich ja wohl zufrieden geben und kom„men."

Bei dem Worte Bräutigam sah ich erstaunt hinter meinem vorgehaltenen Taschentuche hervor. Die Obristin winkte dem Baron etwas unwillig. — „Thut nichts —

thut

„thut nichts," sprach er — „heute Abend erfährt es ja „doch die ganze Gesellschaft."

„Aber doch jetzt noch nicht," antwortete die Obristin; und dann sagte sie mir in einem gebieterischen Tone, daß ich mich nicht unterstehen solle, etwas auszuplaudern, was ich hier gehört hätte.

Ich war, wie aus den Wolken gefallen, und vergaß zu weinen und zu schluchzen, bis ich den Bescheid erhielt, daß ich nach Hause gehen könne, um den Herrn Baron anzumelden. Aber mein Anmelden und seine Ankunft trafen fast in einem Augenblicke zusammen.

Meine gnädige Frau hatte in meiner Abwesenheit sich doch überwunden, das verpfuschte Kleid wenigstens anzuprobieren, und stand eben damit dem Spiegel gegen über, wahrscheinlich um sich noch mehr zu ärgern, und mich noch mehr auszuschelten. Zum Glück für mich trat nun gleich der Baron ins Zimmer, und ich mußte hinaus.

Daß ich an dem Schlüsselloche lauschte und horchte, brauch' ich dir wohl kaum zu sagen, Nun hättest du sehen sollen, wie die vornehme, spröde Dame beim Küssen so still hielt; und das ist mir denn ein neuer Beweis, daß es mit den Herrschaften ihrem ehrbaren Wesen nichts als Verstellung und Ziererei ist, und daß sie unser einem nur nichts gönnen, und bloß aus Neid und Mißgunst so einen Lärm erheben, wenn man mit einer hübschen Mannsperson einmal hinter einer Thüre steckt.

Kurz und gut, die Küsse und schönen Reden des Herrn Barons machten erst, daß sie das Kleid ganz und gar vergaß,

gaß, und dann, daß sie sich sogar damit aussöhnte. Hättest du dir das wohl als möglich gedacht? Ich mir wahrhaftig nicht. Aber der Baron ist erschröcklich reich, und dann und wann etwas kurz angebunden, da fügt man sich freilich ein wenig in seinen Willen, so lange man nur noch Braut ist. Nach der Hochzeit wird er so ein Kunststück schwerlich wieder zu Stande bringen. Denn, welche gescheite Frau ließe sich von ihrem Eheherrn wohl ein verpfuschtes Kleid aufschwatzen, und gienge damit, der Mode zum Trotz, auf einen Ball, der ihr zu Ehren angestellt ist? Solche Närrinnen sind wir im Ehestande nicht mehr.

Ein Herr Gemahl sollte es einmal probiren, seine Frau Gemahlin in einem solchen Zorne zu stören, und zu ihr zu sagen: „Lieber Engel, das Kleid, das Sie da anprobieren, „ist freilich nicht nach der Mode zugeschnitten; allein das „ist mir im Grunde gar nicht unlieb, denn ich habe mich „schon lange über die Mode geärgert, in welcher ich so oft „mit meinen Spornen hängen geblieben bin. Auch werd' „ich es, als einen vorzüglichen Beweis Ihrer Liebe, zu „schätzen wissen, wenn Sie zu dem heutigen Feste gerade „das Kleid, das ich Ihnen, als einen kleinen Beweis mei„ner Liebe, dazu geschenkt habe, jedem anderen modischeren „und prächtigeren vorziehen. Wenn Sie mir darin lie„benswürdig erscheinen, so kann Ihnen ja das Urtheil der „Modenarren und Närrinnen wohl nicht so wichtig seyn."

Laß einmal einen Eheherrn so sprechen, und du wirst hören, was er für eine Antwort, oder ob er überhaupt eine erhält. Allein der reiche Herr Bräutigam Homberg konnte das wohl wagen; und sein toller Wille gieng wirklich durch. Er durfte sogar spottend hinzusetzen, diese breiten Biberschwänze dienten, wenn sie herabgelassen wären, zu

nichts,

nichts, als zum Stuben- und Gassenkehren, und gehörten also höchstens für Hausmädchen und Polizeidiener, welche die Besen verloren hätten; für eine Braut schickten sie sich aber am allerwenigsten; denn diese begienge allemal einen Raub an ihrem Bräutigam, wenn sie bei einer Umarmung nur die eine Hand für ihn, und die andere für ihre Schleppe hätte. Denke dir das abgeschmackte Zeug!

Der Baron ist überhaupt ein sonderbarer Mann. Seine Befehle klingen immer, wie Bitten; und seine Bitten fesseln einen, wie Befehle. Ich glaube daher, daß es nicht leicht seyn wird, ihn unter den Pantoffel zu kriegen. Mein Mann wär' er nicht! wahrhaftig nicht! Indessen meiner Dame kann es gar nicht schaden, wenn sie etwas schlecht ankömmt; sie hat es um mich nicht besser verdient, und würde sonst vielleicht noch übermächtiger. Ich gönne sonst eben keinem Menschen etwas Böses; aber wenn aus dieser Ehe nichts Gutes wird, will ich mich warlich nicht todt grämen.

Unser eins wird die stolzen, verächtlichen Blicke und Mienen gewiß so ziemlich gewohnt, daß sie einen endlich eben nicht mehr sehr kränken; allein solch ein hochfahrendes, boshaftes Wesen, wie das, womit sie endlich zu mir in die Kammer kam, um sich von mir die Ballschuhe anziehen zu lassen, ist mir noch nicht vorgekommen. Wäre der Baron nicht in dem Nebenzimmer gewesen, ich glaube, sie hätte mich mit Füßen getreten, wie ich vor ihr kniete, um sie zu bedienen. Und wie sie dann an seinem Arme die Treppe hinunter und in den Wagen rauschte! — Nun ich bin sehr neugierig auf ihre Zurückkunft; doch fürchten will ich mich warlich nicht.

Ich

Ich habe meinen Müller diesen Abend wieder an der Hausthür gesprochen. Und dir darf ich es wohl vertrauen — er ist bis zehn Uhr in meiner Stube gewesen, und hat mir nun förmlich erklärt, daß er in mich verliebt ist, und daß er nichts sehnlicher wünscht, als, mich so bald als möglich zu heurathen. — Was brauch' ich mich nun noch vor so einer gnädigen Frau zu fürchten! Wenn ich erst Madam Müller bin, seh' ich sie nicht mehr über die Achsel an. — Doch ich höre den Wagen kommen. Leb wohl.

Deine

getreue Freundin

J. C. Strukitzin.

(Den Beschluß dieser, nebst einem Epilog über die Schleppen-Briefe im nächsten Stücke)

IV.

Theater.

Ueber das Leipziger Theater.

Leipzig, den 30. Nov. 1803.

Unter den neuen Erscheinungen auf unserer Bühne wurden die Soldaten, ein Original-Schauspiel von Arresto, zumal wegen mancher individualisirender Züge des Standes, am lautesten willkommen geheißen, und am 15. Oktober, bei der dritten Vorstellung, fanden noch kaum die zudringenden Zuschauer einen Platz. Außerdem gefiel das neue Stück: Beschämte Eifersucht, noch mehr aber das dem Französischen entlehnte Lustspiel: Cervantes Porträt, dagegen man gegen die Verpflanzung der Posse: Der Va-

Vater von Ohngefähr, durch Herrn von Kotzebue, nicht sehr empfänglich schien. Nach der unglücklichen Ehe durch Delikatesse, worin Opitz im Klingsberg so viel Feinheit mit der Abentheuerlichkeit zu verbinden weiß, wurde von ihm, am 16. Oktober, durch eine Abschiedsrede die Bühne geschlossen. Am 21. eröffnete sie leider Joseph Seconda wieder, welcher im Sommer im Linkischen Bade vor Dresden spielt, aber mit einer Gesellschaft, welche täglich schlechter wird, und deren Verfall die Attituden und Talente einer Matiggek und Walter gewiß nicht aufhalten. Herr Wagner (dermalen auch der Prologus) steht als Schauspieler immer allein da; und eben so verdient Häser's ausdrucksvolle und wohltönende Baßstimme eine Auszeichnung, wie überhaupt, in musikalischer Rücksicht die männlichen Mitglieder dieser Truppe vor den weiblichen immer noch den Vorrang behaupten. Wenn durch Wagner selbst die Posse: Der Schauspieler wider Willen genießbar wurde; so vermochte er doch nicht den Fall des Thränenspiels: Herodes vor Bethlehem zu verhüten. Es erfuhr dieses Schicksal schon nach der ersten Vorstellung, welche der wegen des trivialen Spiels ebenfalls viel ausgepochten Aufführung der Hussiten nachfolgte. Und da dieser ganze Spaß eines hiesigen Kraftgenies das zweite Mal gleich unmuthig aufgenommen wurde, so wird uns hoffentlich hinfort der Unternehmer mit dieser und allen übrigen Travestirungen verschonen. Auch der Hervorrufung des Jahrmarkts aus dem alten Theater-Register widersprach das Urtheil der Menge. Dagegen ist das Geheimniß und Wagen gewinnt, jenes Singspiel mit Solie's, dieses mit Mehul's origineller Composition nicht ungern gesehen worden. Dasselbe gilt von der Lügnerin aus Liebe von Salieri. Nach manchem Wechsel von Cherubini, Mozart, Winter und Gretry

ge-

geschriebener Opern, deren Anhörung bei einer solchen Darstellung mit Geduld und Nachsicht gewaffneter Zuhörer bedarf, haben wir nun auch Hensler's zwölf schlafende Jungfrauen, den ersten Theil, mit W. Müllers Musik! Aber die langen Abende gehen doch endlich darüber hin!

Die beiden Privattheater behalten ihren Fortgang. Das zur Urania brachte unlängst nebst einer braven Vorstellung von Babo's Bürgerglück, Kotzebue's Tochter Pharao's, mit ungemein viel drolliger Laune. Das Freundschaftstheater spielte zur Beisteuer für das unglückliche Leisnig ein auf den traurigen Brand gefertigtes Gelegenheitsstück gegen Legegeld, mit herzlicher Unterstützung.

V.

Modenbericht.

M.... d. 24. December 1803.

Die Schmetterlingsjagd im Winter ist dem, was die Engländer eine wilde Gansjagd nennen, so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Und doch ist jeder Beobachter der tagtäglich wechselnden Moden ein wahrer Schmetterlingsjäger. Nehmen Sie also mit dem vorlieb, was ich so auf dem Fluge während der Abendpromenaden auf unseren illuminirten Christmärkten und in einigen Koncerten und Prunkversammlungen, wie Freund Campe die Galas und Assembleen benamset, auf gut Glück aufgefangen habe. Die Hüte unserer modischsten Damen bestehen häufig aus farbigen Bändern, deren Zusammenfügungen oder Näthe mit einer

gedrehten Chenille besetzt sind, oder aus Sparterien, mit Bande faltig garnirt und inwendig mit weißem Tafft gefüttert. Man verwandelt häufig den Hut in eine Art von kurzem Schleier, indem man den äußersten Rand mit einer breiten Spitze garnirt, welche dann über das Gesicht herabfällt. Auch trägt man häufig eine Art fein plüschirter Huthauben, in brennendem Goldgelb, so daß man in der Ferne wirklich die goldgelben Haarflechten unserer alten germanischen Stammältern zu erblicken glaubte. Ein Lyoner Modezeuch für diesen Winter ist zweifarbige Sparterie, ein seidener, sich wie ein Geflecht durchkreuzender Zeuch, wovon die Elle 30 bis 32 Gr. kostet. Im Schnitte der Oberkleider oder der Tuniken herrscht mehr als je eine Mameluckensucht. Man macht diese Mameluckens aus farbigem (besonders schönem hellrothem) Atlaß mit Pelz vorgestoßen, oder aus Musselinen, (ausgenäht, oder durchbrochen, oder gestickt,) oder auch aus Petinet mit buntem Atlaß untergelegt, oder mit Points garnirt. Die niedlichsten Favoritchen sind die ganz weißen, sehr kurz und völlig rund, mit halb hängenden Fältchen garnirt. Sie sind von schönem Mußelinet; die Aermel nur oben bauschicht, unten fest anschließend. Ueber den hochstehenden Kragen, der weiß durchsteppt ist, schaut eine kleine Fraise hervor, die das Kinn umschließt. Hinten am Schluße der Taille dieser Mameluckchen ist eine Quetschfalte, wodurch dies kleine Wesen den Kontouschen unserer Großmütter sich etwas nähert. Das Unterkleid ist weiß von demselben Zeug. Man will aber die langen Schleppen nicht recht dabei dulden. Höchstens daß das Unterkleid aufstößt und unten herum auch mit demselben halben Fältchen geziert ist, welche aus Linon oder Musselin bestehen, der recht fein ausgenäht ist. Gern trägt man hierzu auf dem Kopf einen Bund; hinten bedeckt das Haar ein farbiges Mützchen, mit etwas Elegant-genähtem

Universitätsbibliothek Düsseldorf

tem oder gesticktem überzogen. Darum schlingt sich der beliebte feine Musselin-Schleier mit einem gestickten Kantchen dicht und so herum, daß er über dem linken Auge eine Art von Knoten bildet, von welchem ein langer schiefer Zipfel bis fast auf den Ellbogen herabfällt. Man kann kein niedlicheres Negligé sehen, als dies. — Doch, ich eile Ihnen hier noch einige Musterformen vorzulegen. Zum neuen Jahre giebt es viele Veranlassungen, im völligen Putze zu erscheinen. Hier haben Sie also (Taf. I.) eine Dame in Grande Parure. Es schlingt sich eine doppelte Schnur Perlen hinter dem ins Gesicht fallenden Vorderhaare; ein reich besetzter Kamm läßt die Hinterhaare en tortillon rückwärts herunter fallen. Kleid von Musselin, oder von Madras mit Silber gestickt oder gewirkt; unter den ausgezahnten Oberärmeln kurze Aermel von gesticktem Tulle. Chemisette von Ostindischem Musselin, davon die Enden sich auf dem Rücken kreuzen, vorn unter der Brust in eine Schleife gebunden, und herunterhängend, unten mit Frangen besetzt. Das Kleid hat unten herum eine zwei Finger breite Falbel von Musselin, beim reichen Kleid aber eine schmale reiche Besetzung Auf der zweiten Tafel sehen Sie eine Dame im Reit- oder Morgenkleid. Sie trägt einen Hut von schwarzem Sammt mit Lilaband besetzt, zur linken Seite eine schwarze Feder. Wattirter Oberrock von hellgrauem Tafft oder Atlas weit übereinander fallend, unter der Brust zugeknüpft, oder mit seidenen Schnüren gebunden.

VI.

Ameublement.

Fenstervorhänge.

Eine geschmackvolle Behängung und Draperie de croisées (Drapirung der Fenstervorhänge) darf oft nicht bloß der Willkür des Tapezierers überlassen werden. Es wird also gewiß manchem Theilnehmer unsers Journals angenehm seyn, auf beifolgender Kupfertafel (Taf. 3.) einige Muster vom neuesten Geschmack angegeben zu finden. In Figur 1 ist die obere Draperie à l'Etrusque, roth oder gelber Grund mit schwarzen Figuren und Verzierungen. In Figur 2 ist die obere Draperie von farbigem Seidenzeuch, mit einer à la greque Einfassung, und mit buntem Netze und Quasten besetzt. Nach neuster Art, werden über die weiße Fenstervorhänge immer bunte Draperien gehängt, die nach der Farbe der Tapeten und Meubels gewählt sind. Diese Verhängung selbst aber vermeidet die ängstliche Symmetrie, sondern drapiert durch einen einzigen schräg herablaufenden Vorhang der nicht gerade von der Mitte, sondern von der einen Ecke herab zusammengefaßt wird. Auch gehen die unteren musselinenen oder weißseidenen Vorhänge sich schräg überkreuzend, wie man dies an vorliegender Musterfigur deutlicher bemerken kann.

VII.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 1. Eine junge Dame en grande parure oben im Modenbericht S. 62 erklärt.

Tafel 2. Eine Dame im Reithabit, ebendaselbst weiter erklärt.

Tafel 3. Neueste Drapirungen der Fenstervorhänge, im Ameublementsartikel erläutert.

Inhalt.

I. Die Vogel-Schimäre. Ein Neujahrs-Räthsel. 3
II. Der Hofrath Dr. Faust an das Publikum über seine vier Erfindungen. 18
III. Briefe einer verunglückten Kammerjungfer. 36
IV. Theater.
Ueber das Leipziger Theater. 53
V. Modenbericht. 60
VI. Ameublement.
Fenstervorhänge. 63
VII. Erklärung der Kupfer. 63

Verbesserungen.

S. 4 letzte Zeile statt Foliotafel: Votivtafel.
S. 5 Zeile 13 statt gebildet, gekleidet. Ebendaselbst in der Note statt Künstlersstätten, Künstlerwerkstätten.
S. 6 Zeile 21 lies der gähnende.
S. 7 in der Note statt Thieroceles lies Thierarabeske.
S. 9 in der Note statt Griphes lies Griphi.
S. 11 Zeile 4 statt Schauber lies Schauben.
S. 13 Zeile 7 in der zweiten Note statt Maurer lies Murner.
S. 35 letzte Zeile statt noch nach.

T. 1

1804

T. 2.

1804

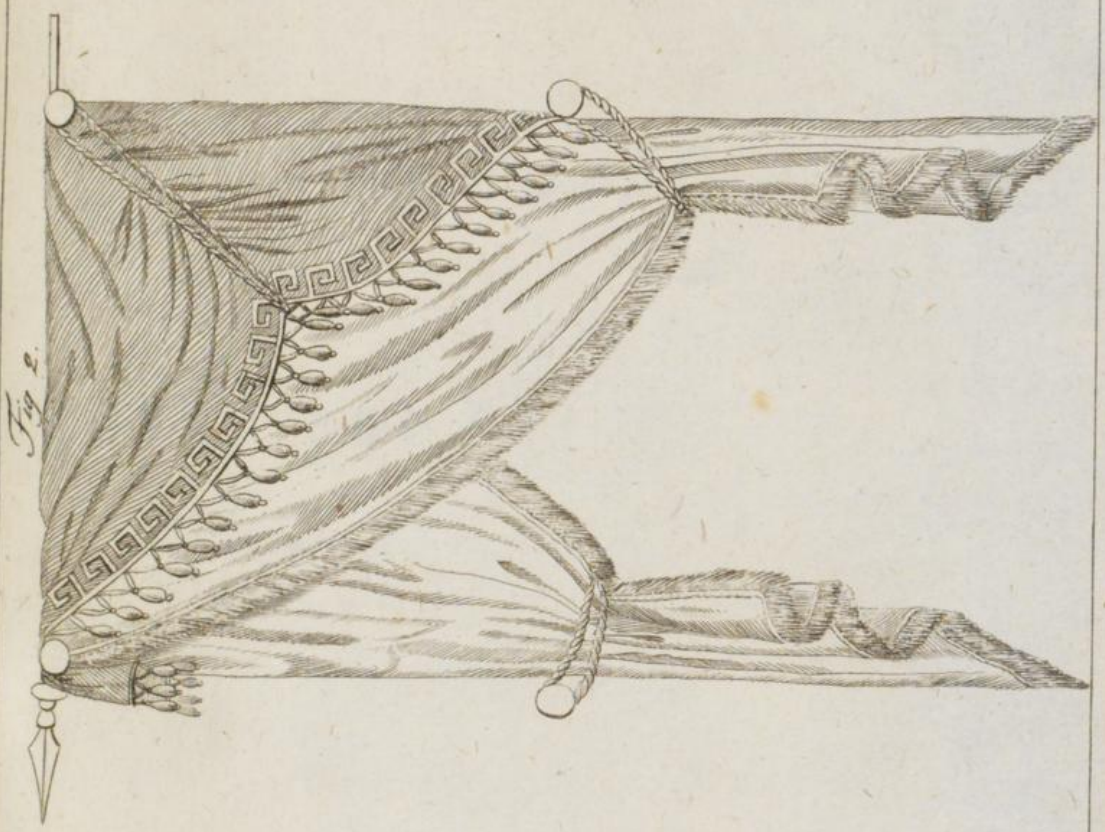


Fig. 2.

Fig. 1.

Journal
des
Luxus und der Moden.

Februar 1804.

I.

Das Schleppkleid.

(Beschluß.)

Fünfter Brief.

Nein, so was ist mir noch nicht vorgekommen! Ich weiß nicht, ob ich mich halb todt wundern oder ärgern soll.

Ich kann es Dir jezt wohl vertrauen, daß ich das prächtige Ballkleid absichtlich unten zu kurz und oben zu lang geschnitten hatte, um meiner schönen gnädigen Frau, wie sie es verdiente, einen Possen zu spielen. Allein —

solltest du das wohl denken? — ich habe ihr dadurch, wider meinen Willen, den größten Gefallen gethan, denn die allerneueste Mode in Paris bei der Le Roi in Frankreich ist gerade die nämliche. An statt das Kleid zu verderben, hab' ich es, ganz gegen meinen Vorsatz, nach der aller-allerneuesten Mode gemacht. Das ist zum todärgern!

Wenn sie es mir gehörig verdankte, so wollt' ich mich darüber allenfalls noch zufrieden geben; allein gerade das Gegentheil. Sie ist durch mich — bloß durch mich, nach der allerneuesten Mode geputzt gewesen — sie hat dies selbst zu dem Hausmädchen und ihrer Putzmacherin gesagt; und gleichwohl behandelt sie mich auf eine Weise, welche für mich höchst beleidigend ist. Ich habe sie nicht nur nicht ausziehen dürfen, als sie in der Nacht von dem Balle nach Hause kam, sondern auch beim Aufstehen, durft' ich ihr weder ihren Kaffee bringen, noch ihre Toilette besorgen. Alles, alles, die wichtigsten Dinge muß ihr das Hausmädchen besorgen, und ich bin im Hause, wie eine Null.

Und was das schlimmste ist — auch meinen Müller kann ich diesen Abend nicht sprechen! Der Kaffee, den er mir geschenkt hat, ist noch in einziges Labsal, und eine Art von Trost in meiner traurigen Einsamkeit. Ich nehme ein volles halbes Loth zu jeder Portion, und gedenke seiner dabei mit der zärtlichsten Sehnsucht und Liebe. Ach, wenn ich für uns beide doch erst Kaffee kochte! Wie glücklich wäre dann deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Sechster Brief.

Ach, daß sich Gott im Himmel erbarme! was soll ich anfangen? Man will mich armes Mädchen den Gerichten übergeben. Das falsche, niederträchtige Geschöpf von Hausmädchen hat auf das allerschlechteste an mir gehandelt! Erst stellt sie sich, wer weiß wie freundlich, und horcht mich aus, und dann geht sie hin, und sagt, ich hätte aus Malice das Kleid verhunzt. Und nun soll ich morgen oder übermorgen von einer Gerichtsperson verhört werden, und wenn ich mich zu tode weine und flehe, so hilft es mir nichts, denn mit der neuen Mode ist es nur ein Vorwand gewesen, wodurch die gnädige Frau mich hat ins Garn locken und die anderen Damen betrügen wollen, um von ihnen nicht ausgelacht zu werden.

Ach, wenn ich das vorher gewußt hätte, so wär' es mir gewiß und wahrhaftig nicht in den Sinn gekommen, den unschuldigen Spas zu machen. Ich weiß auch gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. Es ist, als wenn mich ein böser Geist bethört hätte. — Nun komm' ich nicht allein um den Hochzeitputz, sondern vielleicht auch außer der Zeit um den Dienst, und ich muß ohne Attestat und Kostgeld in die weite Welt! Ach wäre doch statt einer armen Kammerjungfer eine vornehme Herrschaft geworden

Deine
unglückliche Freundin
J. C. Strulitzin.

Siebenter Brief.

Triumph! Huchheisa! Vivat! nun lach' ich alle meine Feinde aus. Wenn die Noth am größten, so ist die Hülfe am nächsten. Bald kann ich nun singen:

Liebe, süßes Morgenbrod!
Liebe, süßes Abendbrod!
Du versüssest jede Noth!
Ich bin Dein bis in den Tod!

Morgen früh um zehn Uhr soll ich aufs Rathhaus kommen; aber heute Abend um elf Uhr laß ich mich von meinem Müller entführen, und, sobald wir über die Gränze sind, mit ihm trauen. Dann brauch' ich mich nach keinem Menschen mehr zu geniren, und ich bin geborgen auf immer. Alle Anstalten sind gemacht; nur noch zwei Stunden bin ich in diesem verhaßten Hause; und diesen ganzen Nachmittag bin ich singend und trallernd mit dem neuen Schleppkleide, das mir mein Bräutigam geschenkt hat, herum gegangen, zur Verwunderung aller Domestiken, und gewiß zum großen Aerger der hochgnädigen Frau.

Sie denkt, ich soll mich darüber grämen, daß ich sie gar nicht mehr bedienen darf. O, das ist mir eben recht lieb gewesen, denn dadurch hab' ich Zeit gewonnen, mein neues Kleid zu machen, meine Wäsche auszubessern, an Dich und an meinen Geliebten einige Briefe zu schreiben, ihn heimlich in unserer Rollkammer zu sprechen, und nebenher noch ein neues Räuberbuch, daß er mir gebracht hat, zweimal durchzulesen. — Und über den Anschlag mit den Gerichten, womit man mich wahrscheinlich recht ängstigen will, o, über den lach' ich jetzt nur. Wenn ich erst entführt bin, so sollen sie mich wohl unverhört lassen.

Wahrscheinlich hat die Frau Obristin diese weise Anschläge gegeben, denn die hat mich schon lange nicht leiden können, weil ich ein gut Theil hübscher bin, als ihre Fräulein Töchter, und weil der Kammerjunker, der die eine heurathen sollte, mich einmal, als ich die Theemaschine ins Zimmer brachte, vor allen Leuten in die Backen kniep. Das hat sie mir nie vergeben können, und darum verfolgt sie mich auf allen Tritten und Schritten.

Allein die Unschuld siegt am Ende über alle Kabalen und Verfolgungen, und die Liebe triumphirt gleichsam darüber. So hat mir es immer in den Romanenbüchern am besten gefallen, und deshalb trifft es nun auch so bei mir ein. Nur noch einige Viertelstunden, dann schweb' ich in einem Meere von Elisium, und kein Mensch darf mich dann mehr Höre Sie nennen. Unverändert und ohne Hochmuth bleib' ich aber Deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Nachschrift.

Denke Dir das tolle Zeug: Diesen Nachmittag hat die Gräfin Wenzel sich das neue Kleid meiner gnädigen Frau ausbitten lassen, um sich recht eilig eines zu einer Gevatterschaft darnach machen zu lassen!

Achter Brief.

Die Leute glauben also im Ernst das Mährchen, daß es nach der allerneuesten Mode gemacht sey. Nun so müßt' ich mich tod lachen, wenn die Mode allgemein würde. Indessen ich weiß am besten, woher sie rührt, und werde keine

Närrin seyn, meine Schleppe wieder herzugeben, nach der ich mich erst so lange gesehnt, die mir dann so viel Leiden zugezogen, aber zum Lohne dafür mir nun auch aus meiner harten Sklaverei den Blumenpfad nach dem Haven der Hochzeit gezeigt hat.

Viktoria! alles ist nach Wunsch gegangen! Nun kann ich lustig rufen, wie in der Komödie: Bravo! Dacapo!

Ich brauchte nun eigentlich an keinen Menschen mehr Briefe zu schreiben, denn ich habe keinen Menschen mehr nöthig; doch mit Dir will ich eine Ausnahme machen, damit du siehst, daß ich nicht stolz geworden bin, sondern mich auch in einem höheren Stande noch meiner ärmeren Freundin erinneren. Und wenn ich auch vielleicht bald einen hohen Titel habe, so kannst du mich doch, nach wie vor, inwendig in deine Briefe Du nennen, welches vielleicht manche Andere an meiner Stelle nicht leiden würde.

Ich bin nun schon sehr glücklich, und werd' es bald noch mehr werden, denn mein Müller kann mir nun nicht mehr geraubt werden; er ist gewaltig reich, und hat Thaler und Dukaten, daß ich Dir gar nicht beschreiben kann, wie viel; weshalb wir es uns auch an nichts abgehen lassen, und uns überall Kaffee und Wein und Braten geben lassen, und mit Extrapost fahren, wozu man keinen kleinen Geldbeutel braucht.

Die ersten drei Meilen in der Nacht fuhren wir freilich nicht mit so vornehmen, königlichen Pferden, sondern nur mit einem Lohnkutscher; allein das geschah bloß deswegen, weil unsere Abreise sonst leicht durch einen Postsekretär, welcher meinen Bräutigam kennt, hätte verrathen werden können.

Der Lohnkutscher hat ein sehr honettes Trinkgeld bekommen, und wird wohl schweigen; auch hatte er eine recht gute, zugemachte Kutsche, welches uns in der kalten Nacht gut zu Statten kam. Draußen vor dem neuen Thore wartete sie auf uns; ein Friseur, der ein sehr guter Mensch seyn soll, half uns unsere Sachen hinaustragen, und mit dem Glockenschlag eilf Uhr stieg ich in den Wagen.

Hierbei passirte uns in der Eil und Verwirrung nur ein einziger unangenehmer Streich. Ich stieg zuerst ein; und weil ich es von jeher so gewohnt gewesen bin, meiner Herrschaft gegenüber zu sitzen, so setzt' ich mich auch diesmal, ob ich mir gleich zu Hause expreß das Gegentheil vorgenommen hatte, auf den schmalen Rücksitz; und mein guter Müller, der überhaupt in den ersten Stunden vor Angst, daß man uns verfolgen und einholen möchte, ganz wie verwirrt war, setzte sich aus Sympathie an meine Seite, und wir bemerkten das beide nicht eher, als bis wir in dem nächsten Städtchen, beim Aussteigen, durch den Kutscher daran erinnert wurden.

Hernach in den Extrapost-Chaisen wußten wir uns besser zu finden und küßten uns fast beständig. Dann sind wir den ganzen Tag, so schnell wir konnten, bis um fünf Uhr gefahren, wo ich meinen lieben Müller so lange bat, bis er sich entschloß, mit mir bis morgen hier zu bleiben, um mir gleich von einem Schneider einen Kallmuck-matin und ein seidenes Kleid machen zu lassen, wovon hierbei eine Probe erfolgt. Morgen früh um neun Uhr soll alles fertig seyn, und dann reisen wir in einem Striche bis Hamburg, wo sich mein Müller gleich am Hofe nach einem Titel umthun soll, und ich mir eine Kammerjungfer miethen werde.

Bekannte sind uns nirgends aufgestoßen, die uns verrathen könnten. Bloß diesen Mittag, als wir durch Schneckendorf fuhren, welches ich gern vermieden hätte, wenn es wäre möglich gewesen, sah mich meine alte Muhme, eh' ich mich gehörig in die Ecke des Wagens drükken konnte. Es schien, als ob sie mir etwas zuriefe, und ich war halb des todes vor Aerger und Schaam. Aber zum Glück jagte der Postillon sehr rasch durch das Dorf, und ich that nicht, als ob ich Jemanden gesehen hätte. Sie hat es mit ihrem Betragen und der mageren Kost, die sie mir gab, als ich das letzte Mal außer Kondition zu ihr gieng, nicht um mich verdient, daß ich mich fernerhin um sie bekümmere, und sie als meine Verwandte betrachte.

Besonders konnt' ich dies heute nicht; denn bis jezt reisen wir noch inkognito. Müller giebt sich für einen jungen Doktor, und ich gebe mich für seine Schwester aus. Er wollte zwar anfangs sagen, ich wäre seine Frau; und die Postillons und Gastwirthe hätten das vielleicht eben so gut geglaubt; allein dazu versteh' ich mich nicht eher, als bis wir wirklich getraut sind, denn man weiß nicht immer, wie so etwas abläuft, und man kann so nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, wenn es einem mit dem Heurathen wirklich Ernst ist; als wovon es eine Menge sehr trauriger Exempel giebt.

Auf ihre Ehre muß ein Mädchen halten, so lange sie noch nicht wirklich verheurathet ist — das ist vom Anfang an mein Grundsatz gewesen bei der Liebesgeschichte mit meinem jetzigen Bräutigam, und dabei will ich auch bleiben, bis wir wirklich getraut sind. Das Sprichwort sagt: Ehrlich währt am längsten; und ich setze hinzu, daß es mit mir nun auch am längsten gewährt hat, und daß ich alle Noth und Prüfungen bald hinter mir haben werde.

Doch ich will nun abbrechen, um mich niederzulegen. Bis jezt hätt' ich nicht schlafen können, weil der gute Müller neben an in seinem Zimmer so gewaltig schnarchte, daß ich doch hätte kein Auge zuthun können. Schaamhaftigkeit und Liebe erlaubten mir nicht, an die Thür zu pochen, um ihn zu stören; aber in Zukunft muß ich doch auf Mittel denken, ihn von der bösen Gewohnheit abzubringen. Jezt hör' ich seinen geliebten Athem nicht mehr, und nun will auch schlafen, so sehr sie kann,

Deine
geliebte Freundin
J. C. Strulitzin.

Neunter Brief.

Ach meine liebe, einzige Freundin! bitte Gott, daß ich mich nicht versündige, und eine Selbstmörderin werde! Oder bitte Gott vielmehr, daß er mir die Sünde vergiebt, wenn ich sie begangen habe! — Logirt' ich nicht hier par terre, und wären meine Fenster hoch genug, daß ich mit Sicherheit darauf rechnen könnte, mir beim Hinunterstürzen das Genick auf der Straße zu zerbrechen, wer weiß, was ich schon vor einigen Stunden gethan hätte! Aber ich finde wohl noch einen anderen Weg zum Tode!

Leb wohl, mein liebes Fiekchen, und gedenke mein in dieser Zeitlichkeit! ich will dein dafür in der Ewigkeit gedenken. Gott weiß es, daß ich nicht gern hinein mag; aber die Verzweiflung schiebt mich fort von dieser schönen Welt, wo ich noch so manches schöne Vergißmeinnichtchen zu pflük-

ken hoffte. Pflücke Du sie, statt meiner, mein Fiekchen, und benetze sie mit Thränen um mich, denn ich scheide unbeschreiblich melankolisch von hinnen!

Mein armes Herz ist gerade an seinem empfindlichsten Fleckchen verwundet! Eben da ich zu heurathen gedachte, bin ich um meinen Bräutigam gekommen! Oder weiß ich etwa, ob er noch mein ist, ob ich noch sein bin? — Hier kann ich wohl, wie der Prinz in der Trauerkomödie schreien: „Sein, oder nicht sein — mein, oder nicht mein — das ist die Frage!"

Aber nein! ich mag ihn gar nicht mehr! er ist meiner nicht werth! denn, ich will es Dir nur gestehen — er ist ein Spitzbube!

Es war eine Zeit, wo ich ihn schalkhaft manchmal einen Herzensdieb nannte! o, daß er nur dieser gewesen wäre! aber wisse: er hat, vor unserer Flucht nicht nur seines Vaters ganze Kasse mitgenommen, sondern auch alles, was er mir für den geflickten Kragen gab, — den Kattun zum Kleide hat er heimlich aus der Kommode seiner Mutter, und den Kaffee und Zucker aus dem Laden geholt. Selbst der Gerstenzucker und die Rosinen, womit er mich immer auf den Bällen traktirte, sind gestohlen gewesen!

Und wie nun diesen Morgen der Vater, der nur ein armer Krämer aus der Vorstadt ist, uns aus den Betten stürmte, und bald fluchte, bald weinte, bald betete, da stellt der abscheuliche Mensch sich hin, und fängt mit an zu weinen, und sagt, er hätte alles aus rasender Liebe zu mir gethan, und ich hätte ihn dazu verführt, ein Räuber zu werden.

„Das redest du als ein schlechter Kerl!“ schrie ich in der Hitze — „ich habe mich immer treu und redlich aufge„führt — das wird mir jede meiner Herrschaften zum Ruh„me nachsagen — und ich habe noch keinen einzigen Spitz„buben zum Liebhaber oder gar zum Bräutigam gehabt, als „bis ich mit Dir so angekommen bin.“

Da gab er mir zur Antwort: „O ja, du hast mich „wohl dazu verführt; denn beständig erzähltest Du mir Ge„schichten von Räubern und Banditen, und sagtest, daß sie „die besten Leute wären, und daß sie allen anderen Liebha„bern vorzuziehen wären, und daß ihre Geschenke immer „einen doppelten Werth hätten, weil sie erst mit so vie er „List und mit so vielem Muthe zusammengestohlen würden.“

„O,“ sagt' ich — „das hab' ich nicht gesagt, sondern „die Mamsell Psyche Salomo sagt es immer, und der „hab' ich es bloß zum Spas einmal nachgesagt, und wenn „Du es noch einmal sagst, so kratz' ich Dir die Augen aus.“

Da fuhr der alte Vater zwischen uns, und schrie, wir gehörten alle zusammen aufs Zuchthaus, die Psyche so gut, als ich und sein Sohn. — Dann mußte der Sohn das noch übrige Geld herausgeben, und wie der Alte sah, daß schon so viel daran fehlte, sprang er wüthend nach sei„nem Stocke. Ich flog pfeilschnell in meine Kammer, und riegelte die Thür hinter mir zu; aber der Sohn kriegte nun so schreckliche Prügel, daß der Stock endlich in Stücken sprang, und von dem Geschrei das ganze Haus in Aufruhr gerieth.

Mein Herz litt dabei unbeschreiblich; allein doch bei weitem nicht so viel, als mein Rücken vielleicht hätte leiden

müssen, wenn ich in der Stube geblieben wäre. Ich dankte daher dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß mein gewesener Bräutigam, der so etwas, als eine Mannsperson, eher vertragen konnte, meine Portion mit erhielt.

Doch was für Noth und Schande steht mir vielleicht noch bevor! Der Alte ist fortgelaufen, um sich, wie er sagte, nach einem Zuchthause umzusehen; und damit sein Sohn und ich nicht entlaufen können, hat er vor jede Thür einen Kerl mit einem großen Knüppel als Schildwache gestellt. — Es mag wohl schon drei Stunden seyn, daß er fort ist. Was wird er für Unheil ausbrüten! — Sein Sohn hat das Schlimmste vielleicht überstanden; wenigstens ist er jezt ungleich glücklicher, als ich; denn seit einer Stunde, da er aufgehört hat zu weinen, hör' ich ihn schon wieder schnarchen. Aber was steht mir noch bevor? — mir, der Fremden, die er für die Verführerin seines Sohnes hält? —

Gott im Himmel! da seh' ich den Alten mit noch zwei Menschen kommen! Sie wollen mich gewiß fortschleppen. Den Schimpf überleb' ich nicht. — Ach, Gott! hätt' ich doch ein Messer, oder einen Strick! — Doch ich habe ja zwei Strumpfbänder — die sind meine Rettung — es soll wohl gehen — leb wohl — ach mein schöner Hals! — — —

J. C. St.

Zehnter Brief.

Ich will Dir nur melden, daß ich noch am Leben bin, mein liebes Fiekchen, denn ich entschloß mich noch zur rechten Zeit anders, erstens, weil ich es für gar zu sündlich und

schmerzhaft hielt, und zweitens, weil ich meinen dünnen Strumpfbändern nicht trauete. — Indessen hatt' ich sie mir doch zur Vorsorge leicht um den Hals gewunden, und so wie der Alte mit den beiden Herren, die ich für vornehme Häscher hielt, in meine Kammer trat, faßt' ich mit jeder Hand ein Ende des Bandes, und drohte, mich auf der Stelle zu erdrosseln, wenn mich einer anrührte.

Das half etwas. Der Alte schlug, wie vom Donner gerührt, die Hände zusammen, und die beiden jüngeren Herren — der Aktuarius und sein Schreiber — sahen mich voll Verwunderung und Mitleid an, und versicherten, daß sie sich freuten, die Ehre zu haben, mich kennen zu lernen, und daß die Gerichtsdiener gleich nachkommen würden.

Wie ich nun kläglich weinte, und meine Unschuld betheuerte, schien der Herr Aktuarius sehr streng und zornig gegen mich zu werden, indem er lange mit dem Alten in dem Nebenzimmer heimlich sprach, und dann erklärte, er wolle mich, zu mehrerer Bequemlichkeit und Sicherheit, in seiner eigenen Wohnung verhören. Ich mußte ihm also dahin nachfolgen, und ein Hausknecht trug meine Sachen hin, damit dort ein Verzeichniß davon aufgenommen werden könne.

Aber zwischen seinen vier Pfählen, als wir uns erst allein befanden, war der Herr Aktuarius ein wahrer Menschenfreund, so daß ich bald zu zittern und zu zagen aufhörte. Kurz, es lief alles unbeschreiblich friedlich und liebreich ab; und das Ende des Verhörs bestand darin, daß ich, bei einem Glase Wein, eine förmliche Lossagung von dem jungen Müller unterschrieb, welches ich unter diesen Umständen mit Freuden that; und herauszugeben hatt' ich

nichts, als das neue kattunene Kleid, weil alles Uebrige mein rechtmäßiges Eigenthum war.

Um allen weiteren Unannehmlichkeiten mit dem alten Müller zu entgehen, rieth mir der Herr Aktuarius freundschaftlich, nicht wieder nach dem Gasthofe, sondern in der Stille zu irgend einem Thore hinaus zu gehen, und mein Glück anderswo zu versuchen. So ein hübsches Mädchen, sagte er mir noch beim Abschiede, käme in der ganzen Welt fort, und der Alte müsse für mich die Gerichtskosten bezahlen, wenn ich entlaufen wäre. — Der gute, liebe Herr! Ach wenn es doch lauter solche gütige Richter — und keine schlimmeren Verhöre gebe! — Aber das war auch bis jezt meine letzte gute Stunde.

Ich schlich, betrübt über meine entflohenen Freuden und gescheiterten Hoffnungen, zur Stadt hinaus, um mir ein Grab zu suchen. Und weil ich nicht noch weiter in die Welt hinein laufen wollte, so gieng ich auf der Straße wieder zurück, auf welcher ich, Tages zuvor, so lustig gefahren war; wobei ich die erbärmlichsten Betrachtungen über die Wankelmüthigkeit des Glückes, über die Kleidermoden der vornehmen Leute, und über die Niederträchtigkeit mancher Liebhaber, welche heimliche Spitzbuben sind, anstellte.

Auf diese Art war ich größtentheils wie ohne Gedanken, und bemerkte also nicht, daß ich nach Schneckendorf gekommen war, bis ich auf einmal an der Thüre des Schulhauses vor meiner alten Muhme, der Frau Schnapsin stand. — Ich glaube, daß eigentlich nur die Nähe des Kirchhofes mich sympathetisch nach dem verhaßten, elenden Hause hingezogen hatte. Weil ich nun aber einmal da war, und es schon anfieng finster zu werden, so gieng ich mit in die Stube, und legte mein Bündelchen ab.

Auf die Fragen, wo ich herkäme, wo ich hinwollte, und mit wem ich denn gestern so stolz durchs Dorf gefahren wäre, antwortete ich ganz treuherzig, meine gnädige Frau mache mit ihrem Bräutigam in einem schönen, großen Wagen eine weite Reise, und habe von mir verlangt, ganz allein mit einem jungen, ungezogenen Sekretär immer in einiger Entfernung nachzufahren; da dies nun so unschicklich und für meinen guten Ruf gefährlich sey, so habe ich auf dem ganzen Wege vor Schaam die Augen nicht aufschlagen können, und mich in der nächsten Stadt sehr darüber beschwert; darüber sey die gnädige Frau schrecklich aufgebracht geworden, und habe mich in der Hitze fortgejagt.

Es war eine kleine Nothlüge, liebes Fiekchen, ohne welche ein armes Mädchen in dieser Welt der Diebstähle und Betrügereien nicht fortkommt. — Wir haben ja Alle in unseren Kinderjahren den Spruch auswendig gelernt: Seyd klug ohne Schlangen, und falsch wie die Tauben. — Ohne diese Klugheit gienge man gleich von Kindesbeinen an zu Grunde, und die Meisten stürben an ihrer Dummheit gewiß schon vor der Konfirmation.

Hätt' ich zum Beispiel jezt meiner alten Muhme die Wahrheit gesagt, so hätte sie mich gewiß zum Hause hinausgeschmissen; und da bald nachher ein schreckliches Wetter wurde, so wär' ich vielleicht auf dem Wege bis zur nächsten Stadt vor Finsterniß, Regen und Kälte umgekommen. Hingegen bei der klugen Einkleidung meines traurigen Schicksals hatt' ich den großen Vortheil, daß die Alte mich lobte und pries, wie sie noch nie gethan, und auf meine gnädige Frau ganz erschröcklich schalt.

Allein auf die Länge halt' ich es denn doch unmöglich

bei ihr aus, ob ich gleich für die Pastorin und die Amtmännin recht viel zu nähen habe. Ach, sieh zu, daß du mich recht bald wieder irgendwo unterbringst, sonst vergeh' ich hier in meinem Elende, denn die alte Muhme ist ein gar zu böses Weib, und wirft es mir bei jeder Gelegenheit vor, daß sie mich nur aus Gnade und Barmherzigkeit bei sich hat.

Und wenn vollends der Herr Vetter Bartputzer vom nächsten Dorfe herüber kommt, um mich zu unterhalten, und mir bald von seiner verbesserten Methode, die Messer zu streichen, bald von seinen Beinbrüchen und neuerfundenen Wunderpillen erzählt, oder am Ende gar anfangen will, mit der Jungfer Muhme, nach seiner, vor fünfzig Jahren Mode gewesene Art, schön zu thun — nun da möcht' ich immer gleich auf der Stelle davon laufen. Er sieht über und über aus, wie ein alter, verdorbener, oder verunglückter Hanswurst; und was er einem in's Ohr schreit sind gewöhnlich die unverschämtesten Lügen. Die alte Muhme hält aber große Stücke auf ihn, weil er ihr dann und wann eine Portion von seinen Mausepillen unentgeltlich giebt, und sie geht damit um, ihm ihren ganzen Bettelkram zu vermachen. Aber da hab' ich auch noch ein Wörtchen mit zu sprechen. — O! Wilhelmine, unausstehliche Sippschaft hat Deine arme Freundin!

J. C. Strulitzin.

Elfter Brief.

Ich bin erschröcklich unglücklich, und verwünsche den spitzbübischen Müller mit jedem Tage mehr! — Was

soll aus mir werden? Hier halt' ich es nicht länger aus, und die Alte giebt mir immer öfter mit Seufzen und Brummen zu verstehen, daß sie mich los seyn möchte. Und eine anständige Kondition krieg' ich hier nirgends, weil sich Jeder an meine saubere Verwandtschaft stößt. Meine Frau Muhme und mein Herr Vetter stehen weit und breit in gar zu schlechtem Rufe, und weil ich so lange schon zwischen ihnen bin, so traut man mir armen, unschuldigem Mädchen wahrscheinlich auch nicht viel Gutes zu.

Auch Du hast noch keine Aussicht für mich entdeckt! So hab ich denn schon dreimal an den Aktuarius geschrieben, der mich damals verhören mußte, und ihn flehentlich um irgend eine Art von Unterkommen gebeten; aber er ist falsch, wie alle Mannspersonen, und antwortet mir nicht eine Zeile!

Endlich hab' ich nur aus Verzweiflung den sauersten Schritt gethan, und in einem langen, rührenden Briefe den Baron Homberg gebeten, daß er doch so gnädig seyn möchte, mich bei seiner Braut wieder in den Dienst zu bringen. Ich habe angelobt, was ein Mensch nur angeloben kann, und es ihm an's Herz gelegt, daß es einen Stein erweichen muß. Ach, wenn ich nur erst seine Antwort hätte! Ich vergehe vor Ungeduld! Fällt sie aber nicht nach Wunsche aus, nun so ist mein Unglück ohne Maaß und Ziel, und ich kann mir nicht anders helfen — ich muß dann thun, was mir die Verzweiflung befiehlt. Leb wohl unterdessen, und bete für Deine

J. C. Strulitzin.

Zwölfter Brief.

Der Baron hat ein Tigerherz, so gut wie seine künftige Frau und Schwägerin!

Denke Dir: Mit der ersten Post erhielt ich, als Antwort auf meine flehentliche Bitte, einen Brief mit dem Hombergschen Wappen, welches mir von alten Zeiten her noch bekannt ist. Ich riß es mit Zittern und Beben entzwei, als wenn ich den abscheulichen Inhalt des Couverts schon voraus gewußt hätte. Doch wie hätt' ich mir so etwas Gottloses denken können! — Es war nichts darin, als ein Zeitungsblatt, auf dessen letzteren Seite einige Zeilen mit Rothstein angestrichen waren. Und was las ich da? — Eine Warnung an alle Herrschaften, mich wegen meines malitiösen Chacakters und schlechter Aufführung ja nicht in Dienste zu nehmen! — Denke Dir! denke Dir! — —

Kaum hatt' ich noch so viel Kräfte dieses allerverwünschteste Blatt mit meinem Fingern und Zähnen zu zerreißen. Dann fiel ich in Ohnmacht; der Vetter schlug mir am linken Fuß eine Ader; und — meine lange Ueberlegung reifte zum verzweifelten Entschluß! — — — — Morgen, morgen schon ist meine bisherige Laufbahn beschlossen! mein trauriges Verhängniß stößt mich in eine andere — ich kann es kaum aussprechen! — ach! wenn Du künftig an mich schreibst, so mußt Du dem Briefe die Adresse geben: An die Frau Chirurgus J. C. Schnapsin wohlgebohren, in Murmeldorf. — Ach, ich kann nicht mehr, denn die Feder entsinkt meiner Hand! — — —

Nachschrift.

Ich habe mich etwas gefaßt, und will noch einige Zeilen hinzufügen.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß Du wie aus den Wolken gefallen seyn wirst! Ach, ich bin es auch! Allein was blieb mir übrig? Ich hatte ja gar keine Aussicht mehr zu irgend einem Unterkommen; ich hatte nicht einmal mehr etwas zu nähen; und konnte also bei der Muhme gar nicht mehr bleiben. Und dann das abscheuliche Zeitungsblatt!

Nun hab' ich denn doch eine Art von Versorgung. Das Barbieren bringt zwar nicht viel ein, allein die Wunderpillen finden doch immer ihre Abnehmer, und bald haben wir vielleicht auch einen Wundertrank zu verkaufen, der bisher nur in Quedlinburg gemacht worden ist.

Ferner denk' ich: der erbärmlichste Mann ist doch besser, als gar keiner, (wenigstens unter gewissen Umständen); und im Grunde taugen sie alle miteinander nichts. Einige unter ihnen lassen es sich nur nicht so merken, wie falsch, wie grausam, oder närrisch sie sind.

Ich will versuchen, was sich aus meinem alten Schnaps vielleicht noch machen läßt. Ihm einen Doktortitel zu verschaffen, wird ja in unseren Zeiten so schwer nicht halten. Und wär' es auch nicht möglich, so werd' ich durch ihn doch wenigstens meinen Namen los, der mit so abscheulichen Zusätzen in den Zeitungen steht. — Wenn er es nur heute oder morgen nicht zufällig zu lesen bekommt! allein übermorgen, wenn die Hochzeit vorbei ist, mag es ihm in Gottes Namen in die Hände fallen; dann kann er doch nicht mehr auf die Hinterbeine treten.

Auch werd' ich ihm den Finger schon auf den Mund zu legen wissen, wenn er sollte Lust haben, viel darüber zu re-

den; denn über seine Liebesgeschichten mit einer gewissen Röse, die er ihrem Gürgen hat abspenstig machen wollen, und über seine Geniestückchen mit ein paar Lotteriebillets, und mit einem erdichteten Stammbaume, und einem falschen Generalshute sollen ganze Komödien geschrieben seyn, die ich nur noch nicht habe können zu lesen bekommen *).

So weit ist es mit mir denn doch noch nicht gekommen, und ich werde mich, trotz der Lächerlichkeit meines Mannes, durch meine vornehmen Manieren und durch die Schleppe bei Hohen und Niederen schon in Respekt zu setzen wissen. Sie hatte mich an den Rand des Verderbens gebracht, aber nun soll sie mich auch wieder zu Ehren bringen. Hier bei der Muhme durft' ich sie nur nicht zur Schau stellen. Leb wohl. Zum letztenmal unterschreibe ich mich

J. C. Strulitzin.

Nachschrift.

Zwar ist über die Lächerlichkeit und den Uebelstand, den die unermeßlichen Schleppen auf öffentlichen Spaziergängen und bei geselligen Tänzen und Zusammenkünften verursachen, schon alles gesagt, was sich im vernünftigen und scherzenden Tone darüber sagen läßt, und so lange die niedrigen Schuhe und die Verlegenheit, den Händen eine angemessenere Rolle zuzutheilen, fortdauern, ist auch bei unseren Ton-

*) Der Uebersetzer hat hoffentlich nur für sehr wenige Leser nöthig, die kleinen Lustspiele von Anton Wall: Die beiden Billets, der Stammbaum und Göthe's Bürgergeneral zu nennen.

angeberinnen schwerlich an eine Radicalkur von diesen unnatürlichen Auswüchsen zu denken. Indeß werden es doch wenigstens manche Leser dieses Journals dem Dichter des obigen Briefwechsels, Hrn. Eberhard in Halle (den geistreichen Verfasser des blinden Flötenspielers und mehrerer kleinerer, sehr unterhaltender Erzählungen) aufrichtig Dank wissen, daß auch durch diese Einkleidung der Sache ihr volles Recht wiederfahren ist. Uebrigens dürfen wir, um unser Gewissen zu wahren, denen unserer Leserinnen, die noch etwas auf Griechheit und Antike halten, die Bemerkung nicht vorenthalten, daß es in den geschmackvollsten Zeiten Griechenlandes und Roms nie einer Dame eingefallen ist, zu den saumnachschleppenden Weibern zu gehören, (die freilich schon Homer kennt, aber in einer ganz anderen Beziehung,) und daß die griechische Dichterin Sappho nichts ungünstigeres von ihrer Nebenbuhlerin zu sagen weiß, als daß sie ihr Kleid nachschleppen lasse. Die Schleppen (syrmata) des Alterthums schränkten sich bloß auf das Theaterkostum der auf Kothurnen wandelnden Akteurs und auf den Putz des Apollo Citharödus und seiner Kunstgenossen ein. S. Sabina oder das Putzzimmer einer reichen Römerin S. 418.

D. H.

II.

Ueber die Veränderungen der Mode und das Resultat derselben für den gegenwärtigen Zeitpunkt. *)

Es ist interessant die Veränderungen der Mode, dieser ewig herrschenden und ewig wechselnden Göttin, nach einer Reihe von Jahren zu betrachten und zu vergleichen, wozu das Modejournal die beste Gelegenheit darbietet. Man staunt in der That über den Abstand, wenn man im ersten und letzten Jahrgange desselben eine Elegantin und einen Elegant von 1786 und 1803 zusammenstellt; — eine Dame, die vor 17 Jahren in ihrer Blütenzeit sich auf's geschmackvollste zu kleiden glaubte, traut ihren Augen kaum, wenn sie jezt in treuer Abbildung sieht, wie sie damals wirklich ausstaffirt war; ein liebenswürdiges 16jähriges Mädchen, der ich kürzlich den ersten Jahrgang zeigte, behauptete beinahe geradezu, es sei unmöglich, daß man sich je so unnatürlich und geschmacklos habe tragen können, und wir Männer — lachen, wenn wir den damaligen Stutzer einherschreiten sehen. Eine wahre Augenweide gewährt es, wenn

*) Lichtenberg räth uns (in seinen hinterlassenen Schriften) wohlmeinend an, zuweilen einen Jahrgang längst abgelebter Zeitungen wieder in die Hand zu nehmen, und versichert, daß dies zu den ernsthaftesten und scherzhaftesten Betrachtungen Stoff geben könne. Warum sollte man nicht dasselbe mit gleichem Erfolge mit den ersten Jahrgängen dieser Zeitschrift versuchen können? D. H.

man die Folgereihe der Jahrgänge durchblättert! — Anfangs sieht man noch jene geschnürten Taillen der Damen, jene Forteressen auf ihren Häuptern, jene Wolkenfrisuren und den steifen Anzug der Herren; allmälig simplificirt sich alles; nicht bloß eine Veränderung, sondern ich möchte sagen eine Revolution in der Mode entwickelt sich auch während jener großen Volksrevolution; nach und nach schwinden die vielen Bänder und Blonden, der Puder und alles Buntschäckige und Steife, und aus tausend Nuancen, aus thörichten und gefälligen Abschweifungen, führt die Mode endlich hervor — die erneuerte Griechin, vom leichten Gewande umflossen, den Stutzer mit dem Tituskopfe, kurzem Westchen und Stiefeln à la Souwarow!

Die erste Idee, die sich dem Beobachter hierbei aufdringt, ist gewiß die: haben wir bei der Mode der neueren Zeiten gewonnen oder nicht, kleiden wir uns jezt natürlicher und geschmackvoller als vor 20 Jahren, oder hat sich alles nur — verändert, nicht verbessert und stehen wir im Grunde in dieser Hinsicht noch auf demselben Puncte wie damals?

Lassen wir nur die Tracht, wie sie vor 20 Jahren Mode war, oder nur, wie die ersten Jahrgänge des Modejournals sie uns zeigen, eine kleine Musterung passiren und das Resultat wird sich leicht auffinden lassen.

Man betrachte die damalige Modedame: ein Gebäude das man mit der Elle ausmessen könnte, mit Hülfe des Brenneisens, der Pomade und der Haarnadeln erthürmt — Frisur genannt — prangt auf ihrem Kopfe; entweder einen Wald von Federn, oder ein mächtiges buntschäckiges Kopfzeug, oder einen Hut, der sich der Größe eines Wagenrades nähert, sehen wir auf demselben. Eine enge Schnür-

brust bepanzert die Schöne, um eine lange dünne Taille hervorzubringen — eine Mode über deren äußerst nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit zu seiner Zeit genug gesagt ist. Eine Unendlichkeit von Flor und Blonden sehen wir an dem steif geschnittenen Kleide angebracht, welches über Pochen oder einen Reifrock sich ausbreitet, und damit man sich in Hinsicht der Unnatürlichkeit im eigentlichsten Verstande vom Kopf bis zu den Füßen nichts vorzuwerfen habe, sind diese letztere in enge Stelzenschuhe eingezwängt. „In der That — so erzählt mir eine Dame, die vor 25 bis 30 Jahren die ersten Cirkel einer Residenz besuchte, wo man damals im Besitze der neuesten und geschmackvollsten Moden zu seyn glaubte — es erforderte nicht wenig Zeit und Arbeit, sich zu einem damaligen Hoffeste zu schmücken! Stundenlang mußte man unter dem Brenneisen und dem Kamme des Friseurs zubringen, und länger noch war die Kammerjungfer beschäftigt, die vielen Bänder, Blonden und Blumen zu ordnen und mit einer Menge von Nadeln zu befestigen. Saßen dann zwei Damen neben einander im Wagen, so war es beinahe unmöglich, das Gebäude des Friseurs unversehrt zu erhalten, und mit den Reifröcken war kein anderer Rath, als das eine Ende derselben zum geöffneten Wagenfenster herausragen zu lassen. Es erforderte eine besondere Geschicklichkeit sich mit diesen Maschinen zu behelfen, bei Tische bedeckten die Reifröcke zweier Damen immer den Schooß des dazwischen sitzenden Herrn, der sich diese Bürde ruhig gefallen lassen und darüber seine Serviette ausbreiten mußte. Die engsten und stelzenartigsten Schuhe, waren die modernsten, u. s. w." Steif und buntschäckig im höchsten Grade ist ebenfalls die Tracht jener Elegants; gestickte Kleider, Wolkenfrisuren, Degen, Chapeaubas und Haarbeutel, Federhüte und mächtige Schuhschnallen sind, wie wir sehen, an der Tagesordnung.

Und nun die jetzige Mode — sie steht uns täglich vor Augen, ich bemerke also nur die auffallendsten Unterschiede: Wir sehen fast alles was den Körper zwängt und beengt ist verschwunden, verschwunden der unnütze lächerliche Puder, die fatale Pomade, ausgespielt also die ehemals so bedeutende Rolle des Friseurs. Natürlich gelockt, oder leicht verschlungen, höchstens mit einigen Blumen oder einem simplen Schmucke durchzogen ist das Haar der Dame, zwanglos schließt sich das Gewand an die Form des Körpers, das einfache Weiß ist die Lieblingsfarbe, denn Simplicität, nicht grelle und überladene Zusammensetzungen liebt die jetzige Mode. Simpler ist ebenfalls der Anzug der Männer, der Degen, diese für Jeden, der nicht dem Militär angehört, oder militärische Uniform trägt, so lächerliche Mode, — lächerlich, wie schon die gewöhnliche Gestalt und Beschaffenheit dieses Werkzeuges beweist — der Haarbeutel und Chapeaubas lassen sich nur bei feierlichen Gelegenheiten sehen, wo die Etiquette sie fordert. Die gestickten Kleider und großen Schuhschnallen sind ebenfalls abgekommen.

Ich bin weit entfernt, die jetzige Mode, und alles was sie herbeigeführt hat, für durchaus lobenswürdig zu halten; — gewiß hat die zu dünne Kleidung, welche jezt die Mode begünstigt, schon manche Gesundheit untergraben und mit Recht wird man vielleicht nach 10 Jahren die besondere Eigenheit der Mode, welche bei den Männern die Beinkleider bis an die Brust hinaufführt, eben so lächerlich finden, als wir jezt die Wolkenfrisuren; ich gestehe gern, daß die schaamlose Blöße, mit welcher unter dem Schutze der Mode eine Fängerin*) einherschreitet, das sittsame Auge beleidige, und

*) Coquette, s. die Uebersetzung in Campe's Wörterbuch.

daß der Borstenkopf, der Halswulst und die plumpen Stiefeln manches Zierbengals *) sehr geschmacklos, ja unschicklich sind; — aber man muß die Veränderungen der Mode im Ganzen betrachten, man muß keine Extreme wählen, wenn man Vergleichungen anstellen will. Man sehe, wie das sittsame Mädchen, wie der vernünftige junge Mann, um weder übertrieben modisch, noch auch unmodern gekleidet zu seyn, vor 15 bis 20 Jahren in Gesellschaften erscheinen mußten und wie sie jezt erscheinen, und man wird nicht zögern, sich für die jetzige Mode zu erklären. Das unparteiisch gezogene Resultat dieser Vergleichung, dessen Richtigkeit selbst die eifrigsten Vertheidiger der alten Zeit nicht abzuläugnen vermögen, ist also sicher dieses: unsere Moden sind jezt im Ganzen vernünftiger, geschmackvoller, der Natur und folglich auch der Gesundheit angemessener geworden, als sie es vor 15 bis 20 Jahren waren.

D.

G.

III.

Redouten-Devisen.

(Aus dem Sack eines Zigeuners.)

I.

"Sei keusch, wie Eis!" sprach Hamlet
Einst zur Ophelia;
Der Hamlet der Redoute
Ist nicht zum Warnen da.

*) Incroyable, ebendas.

2.

Rabelais verschied im Domino.
Lust'ger Bruder! mach' es eben so!

3.

Ach! verrathet nicht die blöde Nonne,
Die herein im Trauerschleier tritt!
Zwar verschwor sie jede Sinnenwonne,
Doch ein Herz nahm sie ins Kloster mit.

4.

Mutter! laure nicht auf deine Töchter!
Heut schlägt keine Uhr, heut ruft kein Wächter.

5.

Auch auf der Redoute giebt's Statisten,
Das Theater hat sie nicht allein.
Gern führt' ich die Zwangbedingung ein,
Daß hier auch Statisten tanzen müßten.

6.

Fledermäuse kommen auch geflogen.
Aber hier ist Licht; sie sind betrogen.

7.

Wer steht denn da im düstern Hintergrunde,
Ganz isolirt, und dürr, wie ein Skelett?
Ich glaube gar, er schmiedet ein Sonett
Moderner Art auf diese Tänzerrunde.

8.

Reizender steht die geweihte Tracht,
Die du dir zum Ball gewählt, wohl keiner.

Fast trüg' ich dir Lieb' an; doch Zigeuner
Sind ja häßlich, wie die Nacht.

9.

Papageno! hier ist was zu fangen.
Locke nur, und — stille dein Verlangen.

10.

Einen such' ich unter diesen Leuten,
Aber nimmer späht mein Blick ihn aus.
Ach! vielleicht wollt' ihn sein Weib begleiten,
Und da blieb er lieber ganz zu Haus.

11.

Sieh! da treff' ich ja auch Bauerdirnen.
Städterinnen! werdet ihr nicht zürnen,
Daß sich ihnen eignet meine Kour?
Sie sind noch ganz Unschuld und Natur.

12.

Wie entstellt hast du dich als Matrone,
Jungfrau! die kaum siebzehn Sommer zählt!
Oder ward die Tracht von dir gewählt,
Weil du Klugheit sprichst in jedem Tone?

13.

Warum sagt: „Gute Nacht!" schon deine Lippe?
Hast du ein Weib, wie Sokrates Xantippe?

14.

Stolz ist, sagt man, deine schwache Seite.
Beß're dich auf der Redoute heute,
Wo kein Stand dem andern sich entzweite.

15.

Stattlich nimmst du dich als Jäger aus.
Komm nur, wie Aktäon, nicht zu Haus!

16.

Das Antlitz hat die Maske dir belegt.
Schön, daß dein Busen keine Maske trägt,
Und, fesselfrei, Well' über Welle schlägt.

Friedrich Raßmann.

IV.

Theater.

Ueber das Schauspiel in Hannover.

Hannover Ende Decembers 1803.

Gestern war Französisches Schauspiel. Sie wollen auch etwas hiervon erfahren, meine liebe Freundin, obgleich ich weiß, daß sie keine Freundin der Franken sind. Das Schauspielhaus war ungleich mehr mit Menschen gefüllt, als in der Teutschen Komödie. Das Publikum war unruhiger, so wie es der Fremden Sitte ist. Ein Offizier meinte, die kurfürstlichen Wappen wären nicht die armes de l'électorat, sondern ein bonnet d'évêque. Ihre

Unpartheilichkeit in dem Lobe des Vorhanges, der von dem Teutschen Künstler Ramberg gemalt ist, freute mich. Avez-vous jamais vû une toile si bien ordonnée, qui fasse tant d'effet, und wahr ist es, nie sahe ich einen so einfachen schönen Einklang. Phöbus auf dem Sonnenwagen, die sträubende Rosse und die Pyramide zur Seite wirken stark, stärker als der ganze Olymp mit allen 9 Musen und vielen verwirrten Göttergestalten. Mich erinnerte das vordere weiße schäumende Roß an das, was ich in Paris sah, von David gemalt, Bonaparte auf den St. Bernhard tragend. Die mittlere Loge des ersten Ranges, wird von den Landständen besetzt, die beiden anderen dicht am Theater von den Französischen Generalen. Mdme. Mortier und Dürbach sind Schwestern, beide Töchter eines Gastwirthes in den 3 Königen zu Koblenz. Sie betragen sich hier so, daß Jeder sie achtet. — Doch zum Schauspiel. Der Prisonnier wurde heute zum erstenmal gegeben. Es ist eine sehr liebliche Musik. Doch von Mehul erwartete ich mehr nach den einzelnen Stücken, die ich von ihm kenne z. B. das Duett der Eifersucht in Euphrosine. — Die Frau eines Elsassers Kunze spielte die Rosine, sie macht hier alle Rollen, von dem Franzosen bezeichnet durch Les dugazons. Hierunter muß man sich aber diejenigen denken, die sie spielte, ehe sie so stark wurde, wie sie jezt ist, da sie sich dem Fache der Mütter ergeben hat. Ich glaube die Intrigue des Prisonnier hätte sich noch interessanter ausführen lassen. Das zweite Stück war L'enrôlement supposé. Hier wechselten die Zweideutigkeiten mit den ärgsten Französischen Grobheiten so, daß man wohl merkte, auf welchem Theater dieses Stück in Paris gegeben wurde, und der Zusatz: Comédie poissarde nicht unnütz auf dem Zettel stand. Hier war das Französische Parterre so recht in seinem Element. Es klatschte und rief bei jedem Worte das einem sogenann-

ten bon mot glich. Ei! ei! Zuletzt kam der Amant statue. Ein sehr artiges kleines Stück, in welchem Dalayrac seinen leichten Satz so recht angenehm anwendet. Die Sängerin sang für eine Französin recht artig, und es war ein lustiger Gedanke, den Liebhaber wie eine Marionette die Hände zum Flötenspiel nach dem Drehen einer Maschine auf und nieder bewegen zu sehen. — Ich wundere mich sehr, daß bei den Schauspielgesetzen der Franzosen nicht auch der Lärm, den sie während der Vorstellung hinter den Logen machen, begriffen ist. Dieser ist so stark, daß man am Zuhören oft ganz verhindert wird. Der General Senner, Commandant de la place, hat schon Strenge dagegen anwenden wollen; man hat aber wohl gesehen, daß gegen die unruhigen Franzosen, die sich immer von einem Orte zum anderen bewegen müssen, gar nichts zu thun ist. Selbst den Soldaten, die doch das Stehen gelernt haben sollten, ist im Schauspiele keine Polizei anzubringen, hier laufen Sie. Noch eine Unannehmlichkeit entsteht durch die Gewohnheit, daß nur die Teutschen das künftig zu gebende Schauspiel ansagen. Da man nicht durch den Komödienzettel weiß, welche Tage nicht gespielt wird, so kommt der Abonnent leicht dadurch um eine Vorstellung. Mir gieng es so, als die Teutschen Kamilla ansagten. Dreimal hintereinander Teutsche Komödie, schien mir unwahrscheinlich, doch all mein Fragen war umsonst. Als ich endlich heute meine Hausgenossin fragte, hörte ich zu meinem größten Aerger, daß den Christabend Paul et Virginie zum erstenmal gegeben war.

— Die Lästerschule von Leonhardi nach Sheridan übersetzt, wurde heute auf dem Theater und in den Logen gespielt. Die Franzosen, die heute auch nicht einmal Musik zur Unterhaltung hatten, aber mit der ganz trockenen

Pantomime vorlieb nehmen mußten, rächten sich an der Langenweile, die ihnen ein solches Schauspiel machte, durch die Bemerkungen und Kritiken, die sie dafür über ihre Teutsche Mitbrüder machten. Dieses Stück, welches Gesellschaftston und Gewandheit erfordert, gab ihnen in der That mannichfachen Stoff dazu. Bald sprangen ihnen die Actricen wie die bleiernen Federn, c'est lourdement léger cela, oder sie mißfielen ihnen auf andere Art. Man merkt gar zu sehr, daß das Stück eine Uebersetzung ist. Auch ist der Gegenstand wirklich zu abgedroschen. So ein Ostindischer Onkel, der seinen Neffen prüft, und, so wie es hier geschieht, den besten wählt, ist schon so oft dagewesen. — Kamilla wurde auf übermorgen angesagt; da die Directionen vereint sind, so fiel es mir nicht ein, daß man dazwischen auch noch unangesagt spielen würde, und so verlor ich die schönste Vorstellung einer neuen Oper. Heute war der General Mortier in der Komödie, — ein langes Teutsches Gesicht. — Auch die Kamilla von Pär kenne ich nun. Ich kann nun nicht so wohl sagen, daß ich sie gesehen habe, als daß ich mir nun eine Idee machen kann, von dem was sie leistet, wenn man sie im Italienischen sieht. Wie muß es einem so guten Komponisten, als Pär ist, vorkommen, wenn er sein schönes Werk so verdorben sieht. Alle Recitative, das schönste Vorspiel des darauf folgenden Stückes, sind rein abgeschnitten. Was die Franzosen unseren Teutschen Opern zusetzen müssen, um sie für die Bühne des großen Operntheaters paßlich zu machen, da alles im Recitativ gesagt werden muß, das schneiden wir den Stücken, die aus dem Italienischen übertragen sind, wieder ab. — Da ich selbst die schöne Arie der Kamilla, wo sie den Sohn sehen soll, besitze, so that mir es weh, sie so von dem ausdrucksvollen vorhergehenden Recitativ abgeschnitten zu sehen. — Der Charakter der Kamilla im Ganzen ist ernst und dü-

ster, so wie es der Gegenstand mit sich bringt. Selbst die lustigen Romanzen und Episoden können nicht hindern, daß die Menge es für ein langweiliges Stück hält. Wahr ist's aber auch, die ersten drei Acte am nämlichen Orte gespielt, geben unseren an so veränderte Scenen und Decorationen gewöhnten Augen, eine Eintönigkeit, die sie kaum ertragen können. Die Musik ist wirklich äußerst originell, und gedankenreich. Möchte doch Herr Pär nicht mehr componiren, als ihm sein musicalischer Geist erlaubt, um seine Originalität und Frischheit zu bewahren!

Des Guten kann man nicht zu viel haben — ist wohl eine Redensart, die ich in meinem Sinne oft so verwandelte: Auch des Guten kann man zu viel haben! — Alle Tage Schauspiel ist, wenn gleich durch die Verschiedenheit der abwechselnden Vorstellungen zweier Nationen, doch zu viel Einerlei. Wer nicht mag, braucht nicht hineinzugehen, werden Sie mir sagen; aber dies ist nur in dem Falle anwendbar, daß man jedesmal bezahlt. Die Abonnirten wünschen auch ihr Abonnement zu genießen, und da um dieser Ursache willen, wenige auf immer abonniren, so ist dieses gegen den Vortheil der Direction, und nur aus dem Grunde zu entschuldigen, daß der Franzos keinen Abend ohne Schauspiel seyn will und kann, und wenn man ihm keins gebe, vielleicht aus Langerweile und Geschäftslosigkeit in Unordnungen verfallen würde. Heute wurde der Avocat Patelin gegeben, den ich in meiner Kindheit oft gesehen hatte. Ich fand, daß die jetzigen Franzosen an Feinheit und Geist in ihren kleinen Stücken eben nicht viel gewonnen haben. Mich hatte diese Posse nie in den Kinderjahren so zum Lachen gereizt, als meinen kleinen Eduard, der bei der Kolik des Patelin, oder dem blai, blai des Schäfers, außer sich vor Freuden war. Ueber

diese Späße konnte ich als Kind wenig lachen, und die witzigen Mißverständnisse des übrigen Stückes verstand ich nicht genug, so daß mir Patelin immer ein unangenehmes Stück war. Heute gefiel mir Patelin, und ich urtheilte daraus, daß er doch wohl eigentlich für große Kinder gemacht sey. —

Eine kleine Französin, die mit allerliebster Grazie während des entreacte von einem dahinter sitzenden Offizier geschaukelt wurde, gab dem Publikum den anziehendesten Augenpunct; sie schwebte auf und nieder wie eine kleine Marionette! Sie bewegte dazu Arme und Köpfchen, wie eine Mimen-Tänzerin, und schlug einen sie neckenden jungen Franzosen von Zeit zu Zeit mit angeborener Coqueterie auf die Hand. Das zweite Stück La Mélomanie, war auch eine Bekanntschaft aus der alten Zeit. Das leichte Spiel und die Musik der Franzosen machen musicalische Compositionen erträglich, die wir im Teutschen ungenießbar finden würden. Ich konnte keinen Komödienzettel bekommen, um den Compositeur der Melomanie nachzusehen; daß er aus der mitteln musicalischen Periode seyn mußte, hörte ich an der guten Besetzung der Blaseinstrumente, die in ältern Opern viel weniger genutzt wurden. Beim Nachhausegehen hörte ich einige ins Quartier zurückkehrende Soldaten untereinander sagen: Ils ont bien mal joué ce soir l'avocat Patelin, ils ont joué comme des cochons. Und sie hatten vollkommen recht! Würden aber wohl unsere Teutschen Soldaten so über ein Stück des Witzes urtheilen? Daß aber diese Menschen auch viel leichter, ohne sich eben darum zu bekümmern, falsche Urtheile fällen, bleibt gleichfalls gewiß. Wenn man die Masse des parterre mit Nationalzügen erspähenden Augen betrachtet, so findet man, daß im Durchschnitte die gemeinen Soldaten viel gebildetere Gesichter, als die unseren ha-

ben, die Offiziere aber nicht in eben dem Maaße steigen. So viel Auszeichnendes die Physionomie eines Teutschen Soldaten und Offiziers im Durchschnitte hat, so wenig würde ich sie bei den Franzosen unterscheiden können, wenn ich nur den Kopf sehe. Karikatur ähnliche Gestalten giebt die Kleidung des Französischen Militärs, so viel sie auch übrigens auf dem Paradeplatz wirkt. Die großen Federbüsche, Mützen, Kappen und Klocken alles hier im Parterre zusammengedrängt zu sehen, gewährt einen höchst auffallenden Anblick.

2.

Privattheater in Kassel.

Im December 1803.

Wie sich das herum dreht und windet, kämpft und streitet, daß man mit dem Amtschulz der rothen Kappe ausrufen möchte — was ist das für ein Lärmen, als wenn die Bienen schwärmen. — Was giebts denn neues? fragte ich — o nichts! ward erwiedert, das Publicum ist nur im Streite über die Art wie der Winter und sein langweiliges Gefolge, die langen Abende, sollen hingebracht werden.

Das Publicum einer jeden großen Stadt, theilt sich in verschiedene Attroupements, nach seinen Kasten, Schicksalen und Neigungen ab. — Das gesellige Verhältniß ist ihr Zweck und schönstes Gesetz — ein jeder stellt sich willig unter seinen süßen Zwang, und wer es nicht thut — ach der streicht traurig wie ein irrender Stern in der — Stadt

herum, ohne irgend einen festen Platz. Geschäftsfreie Menschen, Hausfrauen, die entweder Geld genug haben, um die mühsamen Pflichten ihres Standes abzukaufen, oder die sie schlecht besorgen, unverheirathete gesetzte Damen, die nichts bestimmtes fesselt, und junge Mädchen, die ihre Blüthenzeit genießen wollen: Diese drei, nach Zerstreuung dürstenden Menschenarten machen das erste Attroupement aus, und arbeiten beständig, die schöne Welt ihrer Region in Bewegung zu setzen, ein verlorner Tag scheint ihnen ein Raub ihrer Glückseligkeit. Das zweite Attroupement desselben Standes, besteht aus beschäftigten Menschen, die nur aus dem schönen Grundsatz der Geselligkeit, sich jenem beigesellt, um nichts zu stören. Ein drittes Attroupement besteht endlich doch aus solchen Personen, die sich nicht entschließen können, dem Strome nachzufließen, sie treten nur bisweilen heraus, um ihren Platz zu behaupten. So ist es meinen Beobachtungen nach auch in Kassel, wo ich meinen Winteraufenthalt wählte. Das Publicum hatte schon an öffentlichen Belustigungen mancherlei, Schauspiel, Concerts — und vom hohen Adel bis zur erwerbenden Bürgerklasse, erstere einen thè dansant, die zweite oder Mittelklasse einen punch dansant, die erwerbende endlich einen Schnaps dansant, (so könnte man ihn wenigstens nennen). Doch wollte das erste Attroupement mit öffentlichen Vergnügungen sich nicht begnügen, und ein jeder Zirkel noch seine Privat-Belustigungen haben. In dem einen wurde der Quinola täglich forcirt — in dem andern der Nachbar gorgirt — der klügste Zirkel wählte eine seinen Talenten und Geistesbildung angemessene Beschäftigung. — Es sollte ein Gesellschaftstheater errichtet werden. Es wurde daher zum Anfange eine kleine lustige Komödie — die schlaue Wittwe, von Kotzebue, gespielt. — Talentvolle Darstellende des Abends, verzeiht — ich muß in 2 Worten auch meine Meinung sagen.

Ich war nicht Zuschauer im Saale wie ich es gewünscht hätte, aber der Areostat, der mich umfaßte, schwebte leicht über dem Eckfenster. In der Höhe der Atmosphäre ist alles so subtil, und so war ich beim Einathmen derselben mit weit feineren Sinnen begabt, daß mir kein Wort, keine Bewegung entgieng — die Rollen waren sehr zweckmäßig ausgetheilt, wurden also auch so gespielt. Ich kann es keinem bescheidenen Menschen übel nehmen, wenn er einen unwillkührlichen Schreck beim öffentlichen Nennen seines Namens hat. — Schreibt doch mancher liebenswürdige, längst gekrönte Autor stets noch en anonyme, um jener unangenehmen Berührung zu entgehn — und nennt nur dann erst seinen Namenklaut, wenn etwas Nützliches zu unterstützen ist. Ich berühre nur ungern die edle Sensitive im Herzen des Menschen, und würde es für indiscret rechnen, Namen zu nennen. Ein fließender Prolog machte den Anfang, verfaßt von einer gebildeten Dame — eben die, welche die schlaue Wittwe sehr schlau und angenehm spielte — Herr von Kuhwackel belustigte und es könnte mancher Komiker in diesem Fache von ihm viel lernen. — Der süße Poet Lilienduft schien ex tempore zu dichten, so wie der Bediente Georg, der die Hauptrolle hatte und die verschiedenen Personen, aber keine mit mehr Grazie als den Tänzer darstellte. — Kurz mein Areostat erscholl von Applaudissements — und ich war bei meiner Rückkehr in der Stadt sehr erfreut zu vernehmen, daß man nächstens ein größeres Stück geben wolle. — Schon war es einstudiert als — weh mir, mein Urtheil verstummt, denn dieß sind mir angeborne Gefühle und Grundsätze. Wer immer gegen sein Vaterland etwas zu thun sich entschließen kann, oder seine Mängel verbreitet, oder seiner Gesetzgeber und Regenten nicht stets — öffentlich mit vollem Ruhme erwähnt, und sollte er auch etwas sich selbst täuschen müssen — den kann

ich nicht achten. Was ich nun für mein Vaterland thue, thue ich für alle Länder — Jenem lasse ich aus wahrem vaterländischen Patriotismus, diesem aus Grundsatz, gern alle Ehre wiederfahren.

Eben nun daher, weil Schreiber dieser Zeilen solche Grundsätze hat, werden die Leser nie von ihm erfahren, warum die Freude der Spielenden und Zuschauer auf einmal gestört wurde, und nichts mehr aufgeführt werden konnte.

Sachkundige mögen erklären, ob sie es der Würde des angesehensten Militairs zuwider halten, wenn die Mitglieder desselben auf diese Art ihre übrige Zeit benutzen, und ob das Einstudieren schöner Theaterstücke für Personen, die nun einmal in der gemächlichen Lage sind, übrige Zeit nach Neigung anzuwenden, nicht vielfachen Nutzen hat. — Amor spielt freilich stets mit hinter der Coulisse und verursacht Unordnungen auf dem Theater — aber raubt dem blinden Jungen doch nichts von seiner wenigen noch übrigen Gewalt! Hört' ich nicht noch letzthin seine Mutter klagen: mon fils, tu deviens un vieux rustre hors de mode — und die Göttin hatte völlig recht!

V.

Pensionsanstalt für junge Frauenzimmer in Kassel.

Mehrere ganz unpartheiische Zeugnisse stimmen darin überein, daß alles, was in folgender Anzeige versprochen wird, nicht nur geleistet, sondern auch übertroffen werden kann. Die Herausgeber des Modejournals tragen also nicht das geringste Bedenken, diese Anzeige auch durch ihr Journal, so viel an ihnen ist, zu fördern und der edlen Erzieherin den besten Erfolg ihrer Bemühungen anzuwünschen: „Ein Frauenzimmer in Cassel, die sich schon viele Jahre mit der Pädagogik beschäftigt hat, wünscht zu ihren jetzigen Zöglingen noch einige junge Frauenzimmer, deren Verhältnisse keine Erziehung im väterlichen Hause gestatten, zu bekommen. Sie verspricht gründliche Erlernung der teutschen und französischen Sprache und so viel wissenschaftlichen Unterricht, als ein nach rationellen Grundsätzen erzogenes Frauenzimmer haben muß. Alle nur mögliche weibliche Arbeiten, nebst Kunststricken und Landschaftsticken. Für diesen Unterricht, so wie für Wohnung, Kost u. s. w. bezahlt man jährlich 150 Rthlr. Besonders wird bezahlt der Unterricht für Musik, Zeichnen, Tanzen und englische Sprache. Sollten Aeltern mich ihres Zutrauens würdigen, und die näheren Bedingungen zu erfahren wünschen, so bitte ich sie die Briefe zu addressiren an

Frau Kriegs-Räthin Avenarius
in Kassel.

VI.

Modenberichte.

I.

Englische Modenachrichten.

(Aus den Briefen einer teutschen Dame in London.)

London im November 1803.

Der Winterumtrieb rückt herbei und ob man zwar komisch genug ihn, in Betreff des gesellschaftlichen Verkehrs, erst im Monat März und April anfängt: so sieht man doch eine große Veränderung in der Außenseite der Damen. Die Stadt ist weit lebhafter und die königliche Familie ist eine ganze Woche von Windsor herein gekommen, wo sie dann auch die Tage sehr beschäftigt war. Den 21sten Nov. bestellte der König eines seiner Lieblingsstücke in Coventgarden: much ado about nothig in dem auch Miß Siddons spielte; den 2ten Tag war die große Cärimonie im Parlament, am 3ten hielt der König Lever in St. Jamespalast, wo er das Kompliment des Parlaments auf dem Throne erwartete. Es traf sich aber sonderbar, daß nicht Mitglieder genug den Tag ins Parlament kamen. Es müssen deren wenigstens 30 seyn, um Sr. Majestät die Danksagungsadresse zu bringen. Einer hatte sich auf den andern verlassen und es war so spät, als endlich der Sprecher St. James erreichte, daß die Dunkelheit des Zimmers ihm das Ablesen der Rede sehr schwer machte. Allein die Hofetiquette erlaubte nicht, Lichter bei der Gelegenheit anzuzünden. Am

4ten Tage war zuerst wieder Drawingroom bei der Königin, nachdem dieser seit dem Sommer aufgehoben war. Dort erscheinen zwischen 2 und 4 Uhr vor Tische die Damen in Reifröcken — ja in Reifröcken, Spitzenflügeln, langen Manschetten und allem was zu diesem Costum gehört. Der Drawingroom ist bei jeder Engländerin das Theater ihrer Repräsentation, und es ist keine der geringern Tugenden einer Dame, hier mit allen den genauesten Launen durchdrungen zu seyn, die einer Modedame zukommen. Ich kann mir nicht helfen, die Opfer, die man dem unsinnigen Worte: „it is the fashion," bringt, oft für wenig achtungsvoll für eine Nation zu halten, die von der Natur einen so richtigen Verstand erhielt und ihn auf dieser Seite oft ganz verläugnet. Damen und Herren sind auf den Punkt gleich schwach und stark. — Dagegen räsonniren oder Vorstellungen machen, hieße die schwächste Seite hart angreifen und sich Feindschaft zuziehen. Denn es giebt gewiß unter der Sonne kein Volk, das so von seiner eigenen Superiorität durchdrungen ist, als das Englische, Irländische und Schottische, und die wenige Zurückhaltung mit der man sie sich selbst zuerkennt, wenn auch der Gegenstand von einer Art ist, daß ihn der Ausländer vollkommen beurtheilen kann, muß diesem oft ein stilles Lächeln abzwingen, wenn er sich auch nicht berufen fühlt, die Sache zu berichtigen. — Am letzten Tage, wo die königliche Familie in St. James war, ertheilte der König mehreren Lords den Orden des blauen Hosenbandes.

Aber nun etwas von Moden — der auffallendste Artikel ist, was man unter dem Namen Pelisse zur Bedeckung trägt, deren Form viel Verschiedenheit zeigt. Die neuesten façons sind eine Art Halbüberrock von farbigem oder schwarzem Sammet. Da aber alle Kleider gewaltig auf dem Rük-

ken ausgeschnitten werden und der Zweck eines Ueberrocks der ist, den Hals und die Brust zu bedecken, so hat man einen Husarenspencer an diesen Ueberrock angebracht, dessen hoher Kragen bis unter das Kinn reicht, und über der Brust mit Schnüren ins Kreutz zugeknöpft wird. Die Ermel sind lang und weit, der Sammt geht bei manchen nur bis auf die Länge des Kniees, und dann von da hängt die Besetzung einer oft Ellen breiten schwarzen französischen Spitze. Nur die sehr reichen Damen oder diejenigen, die alles für Geld thun, können diesen Luxus zwingen. Ich sah vor wenig Tagen eine solche Pelisse der Mrs. Creswell, sie war von blauen Sammet. Die Elle Spitze kostete 6½ Guinee. Einer anderen begegnete ich, von Rosasammt, wo die Spitze fast einen Rock für sich ausmachte. Spencer sieht man nur in sehr milden Tagen; der militairische Geist, der jetzt allenthalben herrscht, hat sie gestempelt, sie werden mit Pelz ausgeschlagen, mit Schnüren und Knöpfen besetzt und geben ein ziemlich martialisches Ansehen. Dann trägt man zur ferneren Bedeckung ein so genanntes Tippet. Die schönsten so wie die besten Müffe sind von Silberbär, sehr langhaarig und dicht, und kommen auf 6 bis 10 Guineen. Sie haben auf dem Rücken eine Spitze, wie ein dreieckigt Halstuch. Diese Spitze schließt in dem Rücken an, dann geht der anderthalb Viertel breite Pelz über die Extremität der Schultern, wodurch jede Dame eine besondere Breite zu haben scheint, und dann hängen die Zipfel neben den Armen an dem Körper herunter. Diese Zipfel sind nicht rund wie an den Palatinen der teutschen Damen, sondern es ist nur ein breiter Streif Pelz, der mit farbigem Atlaß, meist Coquelico gefüttert ist. Bei vollem Anzuge trägt man diese Tippets von gestepptem Atlas oder Sammet, verbrämt mit Schwanendunst. Man nimmt zum Futter einen anderen Atlaß oder Sammet, damit der Tippet zu mehreren Kleidern

passen kann. Diese Tippets sollen zwar zur Bedeckung dienen; allein da man findet, daß ihr Gebrauch nicht ganz das leistet, was er soll, so hat man noch daneben eine Pelz-Cravatte, die vorn am Halse mit farbigem Bande zugebunden wird. Einen sonderbaren Artikel der jetzigen weiblichen Kleidung muß ich Ihnen doch nennen; das schmutzige Wetter hat ihn herbei geschafft, und es ist eine sehr alte Gewohnheit, die wegen des Mangels an Eleganz meine Augen und Ohren beleidigt. Es sind nämlich ein Paar mit Eisen beschlagene Untersätze der Schuhe, die man Pattens nennt. Durch diese werden die spatzierengehenden Damen einige Zoll von der Erde erhoben. Die Schuhe bleiben folglich rein und die Füße trocken, allein das Machwerk ist so wenig für einen feinen Weiberfuß berechnet, und die Trägerinnen dieser Pattens klappern so unangenehm auf dem Trottoirs, daß man immer ein Pferd hinter sich erwartet. Vermuthlich tragen sie die allerelegantesten Damen nicht, allein ich sehe sie oft an solchen, deren Anzug nicht mit diesem Fußwerk übereinstimmt. Ueberhaupt weiß ich nicht, woher es kommt, daß die Damen hier im Ganzen wenig Sorgfalt auf die Fußbekleidung wenden, daher ich durchgehens so große Füße als lange Hände an ihnen bemerke. Der schwarze lederne Schuh hat so weit Fuß gefaßt, daß ich ihn selbst oft auf den Bühnen bei der reichsten Kleidung der hübschesten Tänzerinnen wahrnehmen mußte, wo er meinem Auge sehr unpassend kleidete. Ich denke in Deutschland gehört dieser Artikel, so wie das feine Leiblinnen durchaus zu den Kennzeichen einer wahren Lady, und unsere Männer selbst sind über den Punkt sehr entschieden.

Ein anderer Artikel, über den ich etwas zu erzählen habe, sind die Winterhüte, deren Form zwar nicht viel

von der alten Form abweicht, aber die Farben und Materialien sind sehr verändert. Die auffallendsten sind die Hüte von Schenillen, der Grundstoff eines solchen Huts ist Marli, auf diesem werden 2 oder 3farbige Schenillen dergestalt hin und her genäht, daß sie wie Salz und Kümmel den ganzen Marli bedecken. Auf einer Seite sind diese Hüte etwas mehr umgeschlagen, als an der andern. Sie werden tief auf das linke Ohr gezogen, und schließen sehr dicht im Nacken an, andere sind von eben der façon, aber statt der Schenille sind sie wattirt, mit Atlaß überzogen und mit kleinen Seitenknoten durchstickt. So habe ich einen von Bronze-Atlaß mit Coquelico-Knoten, und einem Coquelico gewebten Bande, das einer Tresse ähnlich sieht, eingefaßt, dadurch schlägt sich der Rand stark um. —

2.

Teutscher Modenbericht.

F . . . den 10. Januar 1804.

Es ist ein gewaltiger Stillstand in die Erfindungskraft der Mode-Erfinder gerathen. Muß man doch warlich die kleinlichsten Veränderungen mit der schärfsten Lorgnette ausspähen, um sie zu bemerken. Doch ist jetzt die große Zeit, wo es einer jeden hübschen Tänzerin überlassen bleibt, eine neue Idee in Umschwung zu bringen. Was das Ball-Costum anbelangt, so ist es dies Jahr sehr reich: kleine Tuniquen, ganz kurz, von unzähligen Formen, bald reich, bald natürlich mit Zimmetchün oder

Rosen bordirt, sieht man in so großer Anzahl, daß selbst die junge Dame, die das Princip der Einfachheit und ewigen Unschuldsfarbe in ihrem höchsten Staat hat, — zum Flitterstaat greift. Im Haarputz der Jugend präsidirt einzig die künstliche Flora und alle nehmen — Rosen hin, das Haar eh' es das Alter bleicht, zu schmücken. — Die Tuniquen der schönen Tänzerinnen sind alle vorzugsweise von Krepp, der überall wieder stark getragen wird, und eben deswegen theuer ist. Unter den Blumen, die viel getragen werden, hat man eine Art sehr origineller Rosen, infernales genannt, die nun freilich etwas von der Natur abweichen, da sie schwarz und nacquarat sind. Man sieht mehr Guirlanden wie Bouquets. Auf Bällen sieht man auch eine schöne Art Spencer, deren Schnitt Grazienvoll und theatralisch ist, eine Guirlande läuft am Ende desselben schräg über die Brust und das Kleid. Die Negligeechemisette wird jetzt mitten über die Brust bis an den Hals zugeschnürt, welches neu, schön und gemächlich ist. Eine andere Art derselben hat förmlich die Form des alten Bruststücks in der Mitte mit Atlaßpuffen und Knöpfen, bis an den Hals, wo eine Spitze à l'enfant überfällt. Unter den Hüthen ist der alte Incroyable vom Jahre 1794 wieder da, doch in etwas bescheidener Form auferstanden. Gewöhnlich sind diese Hüthe von Sammt, aber doch nur zum Negligee geeignet. Die paré Aufsätze haben viel Klappen, die anders gefüttert sind und mit spitzen Knöpfchen gehalten werden. Da die Klappen aus dem Aufsatze selbst geschnitten sind, so entsteht eine Oeffnung, durch welche einige Löckchen blicken. — In den Müffen und Pelzwerk hat sich wenig geändert! Siberischer Goldfuchs wird von dem, der es bezahlen kann, am meisten getragen; die Palatinen haben Spitzenhalstücher erhalten, die bei einer schönen Frau die Schultern verstek-

ken und keineswegs vortheilhaft sind. — Das kleine Format der Müffe ist verabschiedet, und das mit Recht!

Hier sind übrigens einige neu aus Paris angekommene Modefiguren. Meine erste Dame (Taf. 4) ist en demi-parure. Sie trägt ein Diademe von blaßrothen Rosen, einen breiten Musselin Schaal als Voile über Kopf und Arme in schönen Falten herabfallend. Diese sieht man jetzt mehr als Schleyer von Points. Ein Halsband von großen Korallen, und Rosa seidne Schuh mit schwarzem Bande geschnürt. Für den Morgenspatziergang wird die folgende Tafel (Taf. 5) ein Muster aufstellen. Unsere Spatziergängerin trägt einen Rosatafthuth in kleine zackigte Fältchen gelegt. Eine Besetzung von geschnittenen Band-Enden läuft vorn um die Huthkrempe und hinten über den Kopf weg, Rédingotte auch Rotonde genannt von Vigogne, oder feinem Tuche, Vigognefarbe — mit mehreren übereinander liegenden Kragen und vorn herunter mit Batten zugeknöpft. — Diese Rotonden werden über Tuniquen und Putzkleider bei kalter Witterung als Envelope getragen. Die Putzkleider sind gewöhnlich en lames gestickt.

VII.

Ameublement.

Antikes Bette.

Die Matratzen und Bett-Teppiche sind auf vorliegender Kupfertafel (Taf. 6) darum nicht zu sehen, weil sie im

Körper des Gestelles eingeschlossen liegen. Bekanntlich bedienten sich die Alten der Federbetten und selbst der Matratzen fast gar nicht. Sie hatten bloße Decken (pallia), über welche dann purpurne Prachtüberzüge gebreitet wurden. Ein einziger Pfühl oder Kissen war dabei zu sehn, dessen man sich auch wohl beim Liegen an der Tafel beim Essen zum Aufstemmen des linken Ellbogens (denn man aß nur mit der rechten Hand die vorher schon zerschnittenen Speisen) häufig bediente. Darnach muß also auch dies antike Bette mit geschmackvoller Sculptur und einen übergelegten reichen Teppich beurtheilt werden.

VIII.

Erklärung der Kupfer.

Taf. 4. Ein junge Dame en demi-parure mit einen Musselin-Schaal als Voile, oben S. 110 erklärt.

Taf. 5. Eine Dame auf dem Morgenspatziergang mit einem Ueberrock von 6 Kragen, oder einer Rotonde, ebenfalls S. 110 beschrieben.

Taf. 6. Ein Bette in antiker Form, im Ameublements-artikel erklärt.

Inhalt.

Seite

I. Das Schleppkleid. (Beschluß). Nebst Nachschrift der Herausgeber. 65

II. Ueber die Veränderungen der Mode und das Resultat derselben für den gegenwärtigen Zeitpunkt. 86

III. Redouten-Devisen. 90
(Aus dem Sack eines Zigeuners).

IV. Theater. 93
1. Ueber das Schauspiel in Hannover.
2. Privattheater in Kassel. 99

V. Pensionsanstalten für junge Frauenzimmer in Kassel. 103

VI. Modenberichte.
1. Englische Modenachrichten. 104
(Aus den Briefen einer teutscheu Dame in London.)
2. Teutscher Modenbericht. 108

VII. Ameublement.
Antikes Bette. 110

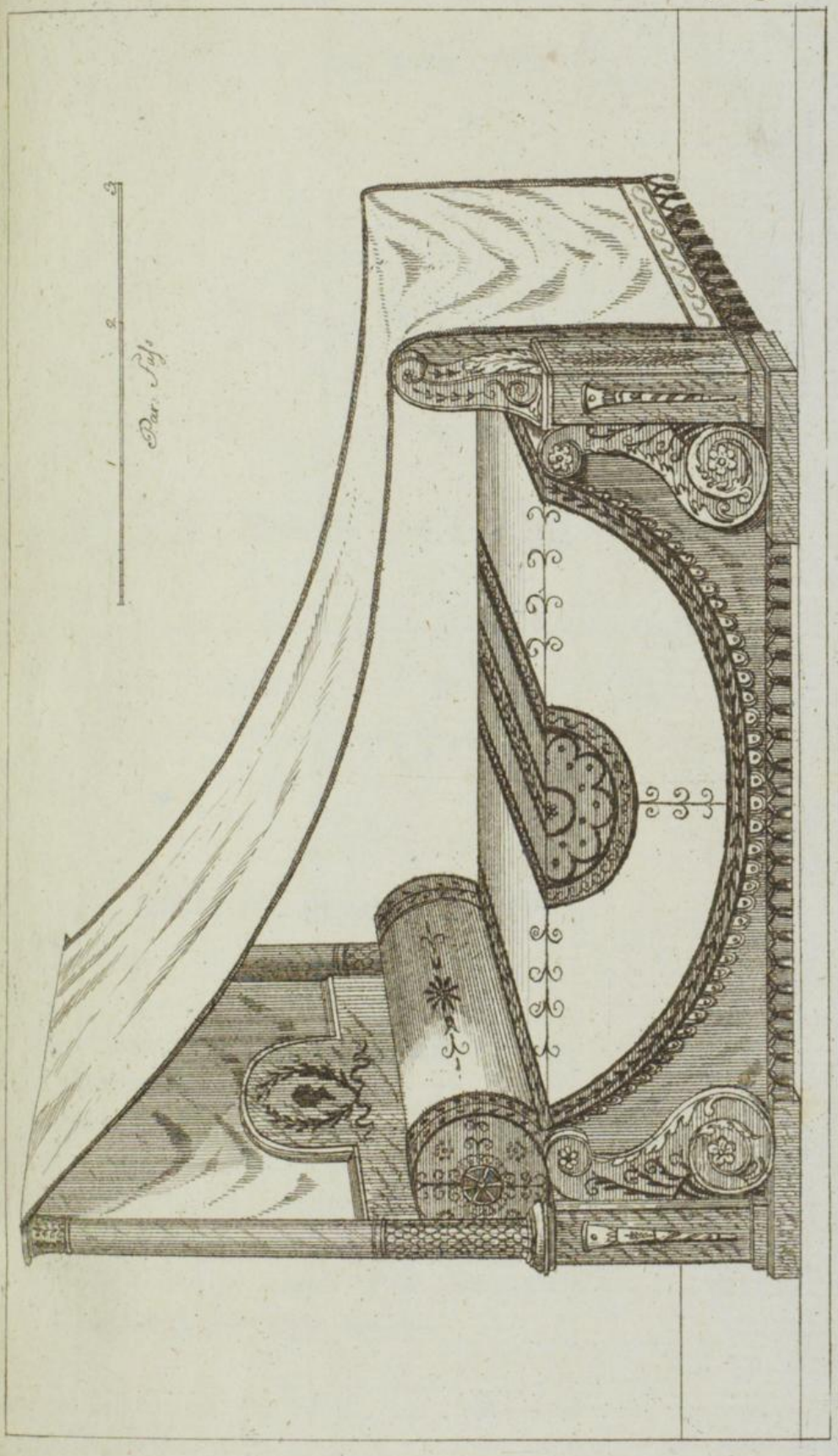
VIII. Erklärung der Kupfer. 111

T. 4.

1804.

T. 5.

T. 6.



Journal

des

Luxus und der Moden.

März 1804.

I.

Ueber die neuere Tanzkunst.

Wir können alle unsere neueren Tänze in folgende vier Klassen eintheilen; erstlich in Nationaltänze; zweitens in den eigentlich schönen oder englischen Tanz, drittens in den lyrischen oder ländrischen, viertens in den romantischen Tanz. Ehe wir aber zur näheren Bestimmung dieser einzelnen Arten kommen, wollen wir Einiges vorher über das Wesen der neueren Tanzkunst überhaupt erinnern.

Wir Neueren verstehen nun einmal nicht zu handeln und zugleich zu empfinden, oder handelnd zu empfinden, sondern bei uns hat jedes seine eigene Zeit und seinen eigenen Zeitaufenthalt. Wir empfinden dann, wenn wir nicht handeln, und handeln, wenn wir nicht empfinden. Bei den Griechen war beides in einem Momente ungetheilt vorhanden. Also auch unsere Tanzkunst ist nicht handelnd, oder nicht Handlungen darstellend, sondern bloß musikalisch, d. h. wo Gefühle der Zeitreihe nach durch fortschreitende rhythmische Bewegungen ausgedrückt werden. Man kann die Tanzkunst als Pantomime sehr füglich mit dem Theile der Dichtkunst, welcher der dramatische heißt, und die Tanzkunst, welche Gefühle durch rhythmische fortschreitende Bewegungen darstellt, mit der lyrischen Dichtkunst vergleichen; und daher jene, wie es auch die Griechen thaten, die dramatische, diese die lyrische Tanzkunst nennen. Wie aber jene Theile der Dichtkunst nicht so von einander abgesondert sind, daß nicht ihre Gränzen bisweilen in einander laufen, und die lyrische Dichtkunst sich der dramatischen nähern, und die dramatische nicht bisweilen in lyrischen Gesang sich auflösen, oder wenigstens dieser Auflösung nahe seyn sollte: eben so wenig und noch weniger sind jene Theile der Tanzkunst getrennt, daß die lyrische bloß Musik ohne allem äußerlichen nachbildenden Ausdruck, und die dramatische bloß Malerei ohne eine unmittelbare Darstellung irgend eines Gefühls seyn sollte. Denn wenn auch vielleicht die dramatische sich bloß auf Handlungen einschränkt und die Empfindungen unter dem Schleier derselben verbirgt, so kann doch der lyrische Tanz nicht in dem Grade lyrisch seyn, daß wir hier bloß Töne hören, ohne plastischen körperlichen Ausdruck zu sehen, oder Bewegungen der Zeitreihe nach, ohne die

nothwendig zugleich damit verbundenen räumlichen Verhältnisse wahrnehmen sollten. Und so kann und muß man also, da der plastische Ausdruck der Bewegung mit dem rhythmischen Fortschreiten derselben in der Zeit nothwendig verbunden ist, die lyrische Tanzkunst von zweierlei Seiten betrachten, erstlich von ihrer musikalischen, zweitens von ihrer malerischen oder plastischen Seite. Und nach dieser doppelten Rücksicht kann man also auch jeden neueren Tanz und jeden einzelnen Theil desselben beurtheilen.

Jeder Tanz ist erstlich ein Ganzes, zweitens besteht er aus Touren, drittens aus Tanzschritten oder sogenannten Pas. Der Tanz als ein Ganzes ist ein Spiel von freien zweckmäßigen Bewegungen, in denen sich das leichte Spiel jugendlicher idealischer Empfindungen äußert. Alle Theile des Tanzes müssen mit einander übereinstimmen, und mit der ästhetischen Idee oder dem Gefühle, welches ausgedrückt werden soll, übereinkommen. Diesen Tanz als ein Ganzes kann man aber nun, wie auch jede seiner größeren und kleineren Partien, unter den beiden oben angegebenen Rücksichten betrachten; erstlich als ein sichtbar neben einander, zweitens als ein in der Aufeinanderfolge der Bewegungen bestehendes Ganze. In der erstern Rücksicht würde man die Regeln der bildenden Kunst, wie bei der Pantomime der Alten, in der zweiten die Regeln und Gesetze der Zeitbewegung, der Musik oder Dichtkunst auf sie anwenden können. Dort würde es z. B. ein Gesetz seyn, daß keine excentrische Ausschweifung, keine zu schroffen und eckigten Uebergänge, aber auch keine nebulösen Umrisse in dem Tanze erscheinen dürften; hier, daß der Rhythmus sich immer gleich und

besonders das Zeitmaaß dem natürlichen Gange der Gefühle angemessen sey. Es läßt sich aber dieses bei der Tanzkunst weit weniger, als bei jeder andern Kunst, durch Regeln und Grundsätze angeben, da sie in einem ganz willkührlichen freien Spiele der Empfindungen zu bestehen scheint. Ein jeder Tanz als ein Ganzes darf aber dennoch nicht regellos, obschon auch nicht nach Zirkeln oder Quadraten, abgemessen seyn. Die Touren entsprechen der Strophe oder dem Metrum in einem Gedichte, und der Tanzschritt dem einzelnen Abschnitte dieses Metri. Die Touren, als die größeren Partien des Tanzes, kann man eben so, wie diesen, erstlich als musikalische Takte, zweitens als malerische Umrisse betrachten. In beiden Hinsichten müssen sie dem Ausdrucke des freien leichten Spiels idealischer Empfindungen gemäß seyn, und in beiden das sogenannte Manierirte vermeiden. Eine solche Manier ist z. B. das schottische Pas in dem englischen und ländrischen Tanze, welches mit der sonstigen französischen springenden Musik verglichen werden könnte, und für das Auge nicht weniger, wie in Rücksicht seiner musikalischen abgebrochenen Abschnitte, für das Ohr beleidigend ist. Die Tanzschritte dürfte man vielleicht ohne Uebelstand und Pedanterie mit den verschiedenen einzelnen Füßen der Versarten, mit den Dactylen, Spondäen u. s. w. vergleichen können. Es würde aber eine solche Detaillirung mehr lästig als von Nutzen seyn. Diese Tanzschritte müssen mit ihrem Rhythmus und der Form nach mit den Touren und dem Ganzen des Tanzes eben so übereinstimmen, wie die Cäsur und das Metrum mit dem Inhalte und der Form eines Gedichts. Denn man weiß, daß nicht ein jedes Metrum zu einem jeden Gedichte paßt; und so ist es auch mit jenen Tanzschritten.

Ich habe mich schon einigemal des Ausdrucks idealische Empfindung bedient, daß nämlich die lyrische Tanzkunst durch ein freies leichtes Spiel fortschreitender körperlicher Bewegungen idealische Empfindungen ausdrücke. Und dieses bedarf also nun einige Erläuterung. Es scheint in der Natur des rohen Menschen gegründet zu seyn, daß er zur Aeußerung seiner Freude einer besonderen Veranlassung bedarf. Das Leben hat für ihn noch nicht die fröhliche, lachende und leichte Gestalt gewonnen, welche es für den gebildeten Menschen wenigstens in seinem jugendlichen Alter hat, wo man sich freuet, ohne zu wissen, warum man sich freuet. Der Wilde bedarf daher auch zu seinem Tanze eines äußern Anreizes, wodurch die Lebenskraft aus ihrer gewohnten Ruhe herausgehoben und das Gefühl der Freude in ihm erhöht wird. Wenn er also dem Feinde entgegen geht, und seine Furchtlosigkeit und seinen Triumph über den baldigen Sieg zu erkennen geben will, so tanzt er zur Feldschlacht und singt schon im Voraus den Siegeshymnus mit drohenden wilden Gebärden und in seinem bunten Waffenschmucke. Und so mag auch zu einem jeden andern von seinen Tänzen eine solche Veranlassung nöthig seyn. Sollte es auch nur eine solche Feierlichkeit seyn, wie bei den Floridanern, wo die Weiber auf den Gräbern ihrer jüngst verstorbenen Männer tanzen, und diese Hügel der Erinnerung mit ihren Haaren wie mit Blumen bestreuen. Ein jeder solcher Tanz hat aber nun auch das unverkennbare Gepräge, daß er durch individuelle äußere Umstände veranlaßt worden ist. Ich will dieses mit einem Beispiele erläutern. Hat uns nämlich ein glücklicher Umstand in eine solche freudige Stimmung versetzt, daß wir sie tanzend oder durch Bewegungen äußern, so

sehen wir es den hastigen, abgebrochenen Bewegungen des Tanzes an, daß sie durch die Gegenwart gleichsam und durch individuelle Umstände veranlaßt worden sind. Das Individuelle dieser Gegenwart drückt sich nämlich durch die Hastigkeit jener Bewegungen aus, da ihnen die gleichmäßige Ruhe und Haltung fehlt, die der Charakter aller idealischen Empfindungen ist. Diese Art der Freude und den Ausdruck derselben nenne ich daher das Individuelle; die idealische Freude hingegen die, welche einem jeden gebildeteren Menschen in seinen jugendlichen Jahren ohne eine besondere Veranlassung natürlich ist. Diese idealische Freude ist nämlich die Knospe und Blüte des heitern jugendlichen Sinnes, wo das Leben noch in seinem rosenfarbenen Lichte erscheint, und unsere Empfindungen den spielenden leichten Westen des Frühlings gleich sind. Der Ausdruck dieser Freude ist so verschieden von jener individuellen, daß vielleicht kein sinnlicher Ausdruck verständlicher seyn kann, als dieser. Ist er hier hastig, abgebrochen, steif u. s. w., so hat er dort die Gestalt einer freien, in einander fließenden, gefälligen Bewegung. „Was muß jener Mensch haben?" sagen wir daher, wenn wir einen in wilden Sprüngen sich bewegen und herumtanzen sehen. Dieses fragen wir gewiß nie, wenn wir die gemäßigten Bewegungen eines jungen Mädchens oder Jünglings sehen, wo diese Bewegung der Ausdruck der idealischen jugendlichen Freude ist. Und auf diese Art behauptet also der Tanz seiner Entstehung nach eben den Rang, den jede andere Kunst behauptet, indem er weit weniger ein Kind der Gelegenheit, die Frucht einer besondern Veranlassung, als vielmehr in dem Charakter des jugendlichen menschlichen Herzens selbst gegründet ist.

Zu den oben genannten Nationaltänzen zähle ich auch die Polonaise, die Menuet, den veralterten Großvater u. s. w. In ihnen ist nämlich nicht der reine Charakter des Schönen, sondern gleichsam die Nationalphysiognomie des Volks abgedrückt, welches sie erfand, und bei dem sie gewöhnlich waren. Man könnte die Polonaise, den weiten Touren und den vollen Umrissen ihrer Bewegungen nach, mit der Schule der Maler vergleichen, die sich in der Drappevie ihrer Gemälde durch einen großen und weiten Faltenwurf auszeichnete. Die Polonaise behält daher immer, selbst bei ihrem Schleppenden, Eintönigen und Ermüdenden, etwas Großes, Ernstes und Feierliches. Und sie mag wohl ein getreuer Abdruck des sonstigen ceremonischen treuherzigen Polen gewesen seyn. Man nehme die ältere Nationaltracht dieses Volks dazu, und die Größe und Fülle ihres Körperbaues, und man wird sich leicht überreden können, daß dieser Tanz kein schlechtes Holbergisches Gemälde gewesen seyn kann.

Die Menuet *) — setzte der Gebrauch gewisser Beispiele nicht eine voreilige Denkart voraus — so würde man diesen Tanz nicht besser charakterisiren können, als wenn man ihn mit der Galanterie und dem lächerlichen Schmucke eines Hagestolzen vergliche. Wie sie ein spanischer Tanz ist, so hat sie auch das Gepräge der spanischen Grandezza. Und wenn man diesen Tanz mit der Polonaise vergleicht, so erscheint er als ein äußerst prosaisches Stück gegen die Fülle und Wohlredenheit desse-

*) Man vergleiche die mit Laune und Witz geschriebenen Briefe von der personifizirten Menuet in der Zeitung für die elegante Welt N. 14. f. D. H.

ben. Denn man mag noch so viel Gewandtheit und Leichtigkeit in diesen Tanz bringen, er wird immer das Dürre und Steife seiner Figuren nicht verlieren.

Der sogenannte Großvater — haben die Bilder und Gemälde eines Dürers das Gepräge des sonstigen festen biedern teutschen Nationalsinns: so hat ihn dieser Tanz gewiß auch. Der ehrliche Großvatergesang dazu, die langsamen bedächtigen Schritte anfangs, und dann, wenn es zur Hochzeit kommt, der ohne Prunk und Zierrath geschwinder erhobene Tanzschritt in der Runde. So einen Tanz mußten unsere ehrlichen Großväter oder Großgroßväter haben. Man sieht es seinem ungekünstelten Charakter an, daß sich aus ihm eine schönere Blüte der Tanzkunst entwickeln konnte.

Der ungarische Tanz scheint mir ganz mit der alten griechischen Pyrrhiche verglichen werden zu können. Nur der Waffenschmuck, Helm und Schild fehlt. Uebrigens hat er das Ansehen eines drohenden, nichts fürchtenden Feindes. Man kann von ihm sagen, was Socrates von der Pyrrhiche sagte: „Wer ihn gut tanzt, ist gewiß auch ein tapferer Krieger." Es gehört nicht wenig Körperkraft und aushaltende Stärke dazu, ihn mit Leichtigkeit und Anstand zu tanzen.

Der kosakische Tanz — kaum sollte man glauben, daß er noch in gebildeten Zirkeln erscheinen dürfte. Und doch treten hier bisweilen Tänzer auf, die auf Geschmack Anspruch machen wollen, und unterhalten die Zuschauer mit den seltsamen wilden Verbiegungen, Wendungen und Drehungen ihres Körpers. Die Griechen wußten

ihre Tanzkunst bald von den unsittlichern und ungestümen Tänzen zu reinigen. Es gab bei ihnen einen Tanz, der Thermaistris hieß, und welcher zu diesen ungesitteten und pöbelhaften Tänzen gehörte. Er mag wohl diesem kosakischen ähnlich gewesen seyn. Doch vielleicht läßt sich dieser nur noch bisweilen in kleinen Provinzialstädten sehen. Aus den gebildetern und geschmackvollern Zirkeln größerer Städte ist er wahrscheinlich verbannt.

Den englischen Tanz rechne ich deswegen nicht zu den Nationaltänzen, weil er, wenn er auch schon eine Nationalerfindung ist, dennoch weniger dieses Nationalgepräge, als das Gepräge des wirklichen Schönen an sich trägt. Und jetzt komme ich also nun zu diesen Tanz, welcher eigentlich, wie mir es scheint, der schöne Tanz genannt zu werden verdient.

Das freie heitere Spiel jugendlicher Empfindungen und Freuden drückt sich in ihm so lebhaft aus, daß ich keinen Tanz weiß, der diese Empfindungen besser darstellt, als eben er. Alle seine Bewegungen, Touren und der demselben eigene Tanzschritt, haben das Gepräge der gemäßigten Freude, und sowohl dem malerischen Ausdrucke als dem Rhythmus nach bildet er das schönste harmonische Ganze. Freilich hat er bisweilen Manieren erhalten, die nicht mit seinem Charakter übereinstimmen; aber wer kann dafür, wenn sich Schulen bilden, die sich bloß durch Manieren auszeichnen. Eine solche lächerliche, doch längst veraltete Tour oder Manier war das dos à dos. Eine aber jetzt gewöhnliche und besonders den Frauenzimmern, wie man sagt, beliebte Tour ist die Galopade. Seitdem dem weiblichen Geschlechte das Reiten verboten ist,

galopiren sie also im Tanze. Aus dem Athenäus *) wissen wir, daß Klisthenes, Regent von Sicyonien, von einem Tänzer, der um seine Tochter geworben hatte, sagte: „Dieser hat sich die Heirath vertanzt." Er schloß nämlich aus der Galopade und den ungestümen unsittlichen Bewegungen und Touren dieses Tänzers auf seine ungesittete und ungebildete Gemüthsart. Er bekam also wegen dieses Tanzes Klisthenis Tochter nicht. — Der Tanz, sagt man, soll ein Nebenbuhler oder Begleiter der Liebe seyn. Wie, wenn sich nun auch unsere Schönen durch dieses Galopiren das Heirathen vertanzten? Und welcher gesittete Mann möchte wohl auch eine so ungestüme Reiterin haben wollen! Hippoclides antwortete zwar auf die Sentenz Klisthenis, in der ein ganzer Korb von einzelnen Körben lag, sehr großmüthig: „Darum kümmert sich Hippoclides nicht." Ich zweifle aber, ob unsere Schönen, wenn sie wüßten, was ihre Galopaden bewirkten, so großmüthig sprechen und wie Hippoclides ausrufen würden: „Wir machen uns ebenfalls aus dem Heirathen nichts!"

*) Denn mit Recht, heißt es im Athenäus, sagt Damon der Athenienser, daß sich in dem Tanze und Gesange die Sitten offenbaren und daß ein gesitteter Tanz und Gesang die Sitten bilde wie ein entgegengesetzter das Entgegengesetzte bewürke. Es liegt daher ein zarter und sehr feiner Sinn in folgender scherzhafter Rede Klisthenis, Regenten von Sicyon, der, als er einen von den Mitwerbern um seine Tochter, den Hippoklides von Athen wild und ungestüm umher tanzen sah, ausrief: dieser hat sich die Heirath vertanzt. Denn er schloß aus den wilden und ungeordneten Bewegungen des Tänzers auf seine Gemüthsart, und glaubte, daß sich auch im Tanze und selbst im gemeinen Gange die Art und Beschaffenheit der Seele verrathe.

Ein andrer mit diesem englischen Tanze in Rücksicht der Schönheit und des leichten gefälligen Spiels der Bewegung wetteifernde Tanz ist ohnstreitig die Quadrille, die aber leider zu den antiquirten Formen zu gehören scheint.

Grohmann.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

II.

Musik.

Abt Vogler. Sein Aufenthalt zu Prag und Etwas zu seiner Characteristik.

Abt Vogler kam im Mai 1801 nach Prag, und hatte eine Aufnahme, wie hier wenig Künstler erlebt haben, da hier kein Hof und der größte und reichste Adel zu Wien ist. Geladen in den meisten vorzüglichen Privathäusern und selbst vom Adel, hat man ihn häufig spielen gehört, und konnte ihn würdigen, bevor er öffentlich auftrat. Beim Adel hat er sich besonders durchs Improvisiren bekannt gemacht, und da diese Unterhaltung so viel Beifall fand, so gab er im herzoglich-kurländischen Palais, von dessen erlauchten Besitzerin er freies Quartier und den Saal zum freien Gebrauch erhielt, eine öffentliche Akademie, in welcher er vorgeschlagene Oden von J. B.

Rousseau improvisirte. Da die Billets nur durch Subscription vertheilt wurden und das Legegeld erhöht war, so nahmen außer dem Adel nur einige wenige Theil daran.

Bei der hiesigen Landesstelle suchte er um die Erlaubniß an, öffentliche Vorlesungen über die Musik auf der Universität unentgeltlich geben zu dürfen, und erbat sich, theils dazu, theils um sein bekanntes Orchestrion aufzustellen, welches er aus Schweden kommen ließ, einen Saal im ehemaligen Altstädter Jesuitenkollegium, in welchem sich jetzt die k. k. Universitätsbibliothek, das Naturalienkabinet, die Sternwarte, die theologischen Hörsäle, das erzbischöfliche Seminarium und die ständische Zeichenschule befinden. Beides wurde ihm bewilligt, und der Saal auf zehn Jahre verliehen. Zum Behuf seiner Vorlesungen schrieb er sein Handbuch der Harmonielehre *).

Bei der Antrittsrede seiner Professur war ein sehr zahlreiches Publikum versammelt (an fünfhundert Personen). Bei der ersten Vorlesung war es schon geschmolzen, und zuletzt fanden sich nur einige wenige Zuhörer ein. Mit dem ersten Winterkurse endigte er diese seine Vorlesungen.

Mit seinem Orchestrion, einer kleinen Orgel von 9 Kubikschuhen, die vier Klaviaturen und ein Pedal hat, nahm er eine große Veränderung vor, und ließ zu dessen

*) Handbuch der Harmonielehre und des Generalbasses nach den Grundsätzen der Mannheimer Tonschule, zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen im Orchestrionssaale auf der k. k. Karlferdinandischen Universität zu Prag. Mit 12 Notentafeln gr. 8. Prag, bei Karl Barth 1802. 2 Rthlr.

Herstellung den Sohn des bekannten Knechts aus Biberach herkommen. Von 1500 Pfeifen, die in diesem kleinen Raume sich befanden, hat er 600 kassirt, und behauptet, mit den gebliebenen 900 die nämliche Stärke hervorzubringen, und durch diese Simplifikation sein System zu rechtfertigen. Im Hintergrunde des Saals führte er eine ovale Mauer auf, die er den musikalischen Schallspiegel nannte, über welchen im böhmischen Wandersmann und aus diesem in mehreren auswärtigen Blättern ausführliche Nachricht stand. Hinter dieser Mauer befinden sich die Blasbälge, welche mittelst Kanälen den Wind für die Pfeifen liefern. Ein Wind- Dach- und Seitenschweller helfen ihm das Crescendo bewirken.

Bevor dies Instrument noch fertig war, gab er in diesem Saale eine musikalische Akademie, worin er uns die Ouverture, Marsch und Gesänge aus Herrmann von Unna, einem Schauspiele; den Aufgang der Sonne, ein Terzett; das Lob der Musik von Meißner, nach Rousseau's Trichordion instrumentirt, und Variationen fürs Fortepiano, alles von seiner Komposition, hören ließ. Allgemeiner Beifall und eine reichliche Einnahme veranlaßte eine Wiederholung derselben.

Auf den zweiten Osterfeiertag 1802 kündigte er endlich sein erstes Konzert, in welchem er sich bloß auf dem Orchestrion hören lassen wollte, an. Der ganze Adel, der größte Theil des gebildeten Publikums füllten den Saal, der unter allen in Prag die meisten Menschen faßt. Allein wie sehr fand man sich allgemein getäuscht, und wie unzufrieden verließ man den Saal! Die einzige Entschuldigung, die ihm und seinen Freunden blieb, war, daß Knecht versprach, es ganz fertig zu machen, und es nicht

that, und daß er die Akademie nicht verschieben konnte oder wollte, weil wegen der schönen Witterung zu erwarten war, daß der Adel die Stadt verlassen würde, welches dann freilich die Einnahme sehr verringert hätte.

Kurz darauf, als es wirklich ganz fertig war, verließ er Prag und gieng nach Schlesien, wo er die Schweidnitzer Orgel simplifizirte, und in Breslau die Oper des Kammerrath Bürde, der Rübezahl, in Musik setzte. Von da gieng er nach Wien, wo er sich noch befindet.

Hier noch eine Charakteristik von ihm als Künstler, und so weit man ihn in Prag kennen und würdigen lernte.

Um die Theorie der Tonkunst hat er unstreitig viel Verdienste, indem er das Gebiet der Harmonie erweiterte, und selbst Schöpfer eines neuen Systems ward, das, ungeachtet der vielen Widersacher und Gegner, noch immer aufrecht steht, und wahrscheinlich noch allgemein angenommen werden wird. Vielleicht wäre letzteres schon eingetreten, wenn es nicht scheinbare Widersprüche hätte, die aus der Verworrenheit des Vortrags — einseitigen oder unbestimmten Definitionen entspringen, und deshalb unumgänglich einen Kommentar erheischen; wie denn auch Knechts Elementarwerk erst dessen System deutlich gemacht und ihm mehr Eingang verschafft hat. Sein Handbuch der Harmonielehre ist die Mannheimer Tonschule, in kompendiarischer Kürze vorgetragen; übrigens braucht es auch einen Kommentar, der es an Größe weit übertrift.

Für Akustiker hat die Praxis seine Theorie nicht bestätigt; einzelne Beispiele, die er lieferte, befriedigten

mehr Dilettanten als Kenner, und gehören in den Theil der musikalischen Charlatanerien. — Mit der Umschaffung der St. Nicolai-Orgel ist man allgemein unzufrieden, und wenn man auch diesen Tadel in den Umständen und Zusammenhange, durch welchen vielleicht jene der Schweidnitzer Orgel so sehr gelobt wurde, suchen wollte, so wird Abt Vogler doch vor unpartheiischen Kennern schwerlich dieselben beweisen oder rechtfertigen.

Selbst sein Orchestrion beweist seine Theorie nicht. Es ist weiter nichts, als eine kleine kompendieuse Orgel von 9 Kubikschuh, keineswegs aber, wie er behauptet, ein Instrument, das ein ganzes Orchester entbehrlich macht oder ersetzt. Niemand wollte Violinen, oder Blas- und andere Instrumente hören, und besonders sind die Pauken und Trompeten, welche letztere wie hölzerne Kreutzertrompetchen Ekel erweckten, ganz durchgefallen. Ob nicht sein Spiel diesen Abend mißlungen war, und ob bei einer solchen Gelegenheit ein Künstler bestimmte Stücke ankündigen und diese ohne Noten aus dem Stegreif spielen soll, wird außer Abt Vogler wohl keiner behaupten, noch sich zutrauen.

Unter den Vorzügen seines Geistes ist gewiß die Kunst zu komponiren (die Tonsetzung) der glänzendeste Vorzug; besonders im Erhabenen und Ernsthaften, und es ist zu bedauern, daß er sich dieser nicht ausschließend und ganz gewidmet hat. Er hätte sich dadurch eine Menge Streitigkeiten erspart, nicht so viel Feinde zugezogen, Zeit zu nützlichern Arbeiten gewonnen, und gewiß unter den ersten Tonsetzern den Rang behauptet.

Da er selbst bemerkt, daß sein Chef d'oeuvre die

Oper Kastor und Pollux ist, und dieses die Rechtfertigung der Mannheimer Tonschule enthält, so sey es erlaubt, hier zu bemerken, daß seine bekannten theatralischen und Kammermusiken das ächte Gepräge derselben tragen.

Seine Symphonie, seine Messe, die wir hörten, und der Chor in Herrmann von Unna sind prächtig und originell, und haben bei Freund und Feind — um in einem Worte mit den Italiänern zu bezeichnen — Furore gemacht.

Von seiner in Breslau gesetzten Oper, dem Rübezahl von Bürde, hat der Ruf nur etwas Weniges von dort aus durch öffentliche Nachricht hergebracht, außerdem ist sie noch nirgends gegeben worden. Wie jene ausfallen wird, die er für das ehemalige Schikanedersche Theater in Wien bearbeitet, werden wir im Kurzen erfahren.

Es ist gewiß jedem, der ihn nicht persönlich oder vielmehr genau kennt, auffallend, diesen Mann so oft und allgemein, entweder extrem gelobt oder getadelt zu finden. — Die Ursache liegt einzig in seinem sonderbaren Charakter. Die Sucht — und wer weiß, ob es zu hart ist, wenn ich sage: die Wuth, mit welcher er immer neu und Erfinder seyn will — die Sucht, allein zu glänzen, übertriebene Eigenliebe, und eine nicht geringe Portion Eigennutz — verleitet ihn zu Ausschweifungen, wodurch er sich zum Charlatan herabwürdigt und lächerlich macht.

Dadurch, und weil ihm trotz seinen Reisen Lebensklugheit mangelt, vergiebt er einen großen Theil der Achtung, die er verdient, und man muß ihn deshalb bedauern, weil er sonst allgemeine Achtung und Liebe genießen würde und ein angenehmer Gesellschafter wäre.

Hat er in einer Gesellschaft das Wort erhalten, so erhält es nicht leicht ein Anderer. Am meisten erzählt er dann von sich — erzählt angenehm und interessant, da er mehr als halb Europa und einen Theil von Afrika durchreist hat. Es wäre zu wünschen, daß er sein Leben, wie er es erzählt, ganz oder zum Theil, aber durch Jemand von Weitschweifigkeiten und Wiederholungen gereinigt, im Druck herausgäbe, es würde ein sehr unterhaltendes Werk werden.

Nebst dem aber, daß er meistens nur von sich erzählt, hat er die Gewohnheit, immer Jahr, Monat, Woche, Tag (mit Bezug auf andere merkwürdige Ereignisse um diese Zeit) oft auch Stunden und Sekunden zu bestimmen, wenn dieses geschehen.

Einst erzählte er in einem Zirkel, wo es schon mehrmal auffiel, gerade auf diese Art. Jemand aus der Gesellschaft nahm Papier und Bleistift, zeichnete alle Jahre auf, und fand am Ende, daß Abt Vogler 110 Jahr alt seyn mußte.

III.

Theater.

1.

Ueber das Danziger Theater.

Im Winter 1803.

Beinahe über jede, einigermaßen bedeutende teutsche Bühne, liest man in einer oder der andern teutschen Zeitschrift etwas. Nur von der hiesigen, die jetzt besonders wegen ihres seit zwei Jahren erlangten schönen Lokals gewiß nicht unbemerkt zu bleiben verdient, geschieht nirgends Erwähnung.

Da es nun in der That empörend ist, beinahe täglich die gröbsten, und ich möchte sagen, oft vorsätzliche Vernachlässigungen der hiesigen Theaterdirektion ungerügt vorgehen, und Danzig, bei der größten Liebe fürs Schauspiel und dem so sehr verbesserten Theaterlokale, im Besitz einer diesem keinesweges angemessenen Truppe zu sehen, kann ich nicht umhin, Sie hierdurch ergebenst zu ersuchen, folgende Zeilen so bald als möglich in Ihr hieselbst sehr gelesenes Journal des Luxus und der Moden gefälligst aufzunehmen. Vielleicht macht dieser kleine Aufsatz das hiesige so unzeitig nachsichtsvolle Publikum seiner Rechte mehr bewußt, und trägt etwas zur Verbesserung der Bühne bei.

Die öffentliche Darstellung des schlechten Zustandes

des hiesigen Theaterwesens in einer fremden Zeitschrift wird um so nothwendiger, da es hier kein öffentliches Blatt giebt, dessen Form und Debit sich zur Aufnahme einer Theaterkritik eignete.

Das Journal des Luxus und der Moden lieferte im verflossenen Jahre eine getreue Schilderung des hiesigen neuen Schauspielhauses, und ich berühre diesen Gegenstand daher nur, indem ich anzeige, daß nun auch die äußeren Verzierungen des Gebäudes beinahe vollendet, und daß es ein so edles und geschmackvolles Ansehen erreicht hat, um mit Rechte jedem Gebäude der Art in Teutschland an die Seite gestellt werden zu können. Könnte man dies doch auch von unserer Bühne oder auch nur etwas Aehnliches davon sagen! —

Es ist nicht meine Absicht, hier eine Kritik des hiesigen Theaters, sondern nur eine getreue Schilderung seines Zustandes zu liefern, um, wenn es möglich, meinen nachsichtsvollen Mitbürgern die Augen zu öffnen, sie auf ihre Rechte, die Direktion aber auf ihre Pflichten gegen das Publikum aufmerksam zu machen.

* * *

Es war eine Zeit, in welcher Danzig sich des Besitzes einer Truppe erfreute, die sich mit den meisten teutschen Gesellschaften messen konnte. Eben damals besaß es ein Schauspielhaus, das kaum diesen Namen verdiente. Jetzt ist es, leider! umgekehrt, und jeder wahre Kenner und Kunstfreund wird leicht entscheiden, welchem Zustande der Vorzug gebührt.

Die Geschwister Schuch besitzen ein königliches Generalprivilegium für Ost- und Westpreußen, oder besser, eine solche Concession. Bis zum April v. J. bestand unter dieser nur eine Truppe, die vom Anfange des Augusts bis Ende Decembers hier, den übrigen Theil des Jahrs aber in Königsberg und Elbing spielte. Seitdem bestehen nun unter dieser Concession zwei Gesellschaften, wovon die eine, die Ostpreußische, ihren Standort in Königsberg, unter der Direktion des Herrn Karl Steinberg, die andere, die Westpreußische aber, unter der des Herrn Jean Bachmann dahier hat, und nur während drei Monaten, von Ende April bis Ende Juli, kleinere benachbarte Städte besucht.

In Herrn Bachmann besitzen wir zwar einen mit vielem Naturtalent ausgestatteten Schauspieler und Sänger, aber einen Direktor ohne alle zu seinem Posten erforderliche Kenntniß und Einsicht. Diese Mängel werden nun noch durch die Kabale und Unwissenheit seiner Frau und Schwägerin, welche sich auch erdreusten, Theil an der Direktion zu nehmen, vergrößert, und verderben das Ganze. Jenes Triumvirat der Direktion glaubt sich aber dennoch ganz vollkommen und eines einsichtsvollen Regisseurs keinesweges bedürftig.

Mit der Eröffnung des neuen Schauspielhauses hat auch die Liebhaberei fürs Theater sehr gewonnen, und obgleich das Haus über 40 Logen, größtentheils zu 7 und nur wenige zu 5 Personen, in zwei Rängen, enthält, sind doch alle diese, wenigstens auf 7 Monate für alle Tage, abonnirt, zwei bis drei dicht ans Theater stoßende, die ein schlechteres Gesicht haben, ausgenommen. Der Ertrag dieser täglich abonnirten Logen ist nach einer mäßigen

Berechnung für 7 Monate wenigstens 14350 Thaler. Man spielt alle Tage der Woche, die Sonnabende ausgenommen, doch giebt die Direktion an diesem, von Anfang December bis Mitte März acht bis zehn Redouten im Schauspielhause, wozu ebenfalls alle Logen abonnirt sind, und die eine sichere Einnahme von 1180 Thaler gewähren. Der Redoutensaal ist wenigstens bei drei Redouten ganz gefüllt und erträgt alsdann über 400 Thaler. — Wahrlich eine schöne Sicherung für die Direktion, deren sich wohl wenige Privat-Unternehmer erfreuen können. Wenn daher die Direktion nicht großen Ueberschuß hat, so liegt es lediglich an Mangel gehöriger Oekonomie. Ein ganz gefülltes Haus läßt, nach Abzug von 80 bis 90 Thaler Kosten, einen reinen Ertrag von 450 bis 480 Thaler übrig; nur muß man dabei das Abonnement der Logen in Anschlag bringen, und nicht so, wie die Direktion, darauf, weil es früher eingegangen und vielleicht vergeudet ist, gar nicht Rücksicht nehmen wollen.

Nach dem bisher Gesagten wird denn wohl jeder unbefangene Leser dieser Zeilen mit mir einstimmen, daß es höchst unrecht und undankbar ist, wenn die Theaterdirektion ihrerseits nicht alles aufbietet, ihr Pubikum ganz zufrieden zu stellen; leider aber ist dafür nicht einmal der gute Wille sichtbar.

Im verflossenen Jahre hat man uns höchstens achtzehn neue Stücke, den zweiten und dritten Theil des Donauweibchens, die Schwestern aus Prag, den Tyroler Wastel und dergleichen Sudeleien mitgerechnet, gegeben, und dennoch war das Haus, da außer den Logen auch größtentheils das Parterre abonnirt ist, beinahe stets gefüllt.

Ein Fremder, der das hiesige Schauspiel besucht, muß

in der That über die Unordnung und die häufigen Verstöße gegen Kostüm und Dekoration, die hier täglich, der besten Maschinerie und Dekorationen ungeachtet, vorgehen, noch mehr aber darüber erstaunen, daß alles dieses vom Publiko ungerügt bleibt. Sehr bald aber wird er einsehen, daß dies sehr natürlich ist, wenn er sich von der allgemeinen Nachsicht des hiesigen Publikums überzeugt, die doch gewiß nicht aus Mangel an Beurtheilungskraft, sondern nur daher entspringt, weil man hier nur das Wort Gemeingeist, nicht aber die schöne Sache selbst, kennt.

Das neue Schauspielhaus ist das Eigenthum von wenigstens 120 Actionairs, denen selbst ein mehrjähriger Schluß desselben und Mangel an Revenu ihres darin habenden Kapitals ganz gleichgültig seyn kann. Wie leicht wäre es daher diesen Eigenthümern des Hauses, der Theaterdirektion zur Aufnahme der Bühne dienliche Vorschriften zu machen, oder wenn man alle ernste Vorstellungen in dieser Absicht fruchtlos fände, das Haus zu schließen! Die Direktion kann ohne den hiesigen Erwerb nicht bestehen; das ehemalige Schauspielhaus ist in einem ganz untauglichen Zustande, ebenfalls das Eigenthum der Besitzer des neuen Hauses, und die Direktion keinesweges im Stande, sich ein eigenes Lokale zu verschaffen. Aus diesen Gründen würde die Andeutung des Schlusses der Bühne für die zeitige Direktion sicher die möglichste Verbesserung der jetzigen Truppe, oder die Bildung einer eigenen stehenden Gesellschaft, die hier unter guter Direktion gewiß bestehen könnte, zur erfreulichen Folge haben. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich mich überzeugt halte, daß jeder meiner gebildetern Mitbürger mir gern beistimmen, und lieber kein Schauspiel, als ein solches sehen

wird, womit man uns zu unserer Schande beinahe täglich plagt.

Eine der vorzüglichsten Rücksichten, die eine kluge Schauspieldirektion zu nehmen hat, ist wohl die Sorge für Schönheit des ganzen, besonders aber des weiblichen Personals. Die hiesige Direktion betrachtet diesen Gegenstand als keinesweges erforderlich, und Eitelkeit und Kabale der Direktrice und ihrer Schwester sorgen, um nicht ganz verdunkelt zu werden, eifrigst dafür, daß nur äußerst mittelmäßige Figuren neben ihnen erscheinen.

Schon sind die Mesdames Bachmann, ehemalige Mesdemoiselles Schuch, weit über die Jugendjahre, die jüngere nahe an, und die ältere gar über die vierziger Jahre hinaus, keinesweges konservirte noch gefallende Figuren; dennoch aber plagen sie uns, vermöge ihres Einflusses auf die Direktion, unaufhörlich mit Darstellung der jüngsten Rollen, und dulden es nicht, daß jüngere und passendere Subjekte zu Hauptrollen gelangen. Gefälligere Figuren und Larven, als sie beide uns leider darbieten, werden entweder gar nicht engagirt, oder können den Druck ihrer Kabale nicht lange ertragen. —

Der jüngeren Bachmann ist das Gelingen einiger Rollen nicht abzusprechen, der älteren aber müßte man, wollte sie sich recht verdient um das Publikum machen, wohlmeinend rathen, das Theater ganz zu verlassen, oder doch höchstens nur wenige Nebenrollen zu übernehmen. Selbst zu Müttern, wozu ihre Jahre sie allenfalls noch qualifiziren dürften, taugt sie, ihrer gar zu abgelebten Figur wegen, nicht, ist aber dennoch so eitel und verblendet, dies nicht nur nicht einzusehen, sondern erdreustet sich auch,

uns nicht selten eine Ophelia, Johanna von Montfaucon, und mehrere Jugend und Kraft erheischende Rollen vorzuspielen, und soll nun auch, den guten Göttern sey's geklagt! im Begriff seyn, uns nächstens Schillers Jungfrau von Orleans, zu ihrer Schande darzustellen.

Vom übrigen hiesigen Theaterpersonale verdienen noch rühmlichst erwähnt zu werden, Herr Krampe, ehemals von der hiesigen Bühne, zuletzt vom Breslauer Theater, ein verdienstvoller Künstler in alten tragischen auch komischen Rollen. Herr Krampe, seither vom Magdeburger Theater, Bassist und Komikus; Herr Ciliax, von ebendaher, als Tenorist und Liebhaber. Herr Bachmann der jüngere, Bruder des Direktors, als Bassist, in komischen Alten und Bedienten. Herrn Mengershausen, vormals beim Magdeburger Theater, gelingen einige Rollen im komischen Fache sehr wohl, leider aber muß er eine Menge anderer übernehmen, denen er gar nicht gewachsen ist. Herr Flögel, ein alter braver Schauspieler, giebt mürrische biedere Alte mit vielem Glück. — Herr Huroy, zu Höflingen, Spitzbuben, alten Chevaliers u. s. w. sehr brauchbar, verdiente allerdings hier auch genannt zu werden, vernachläßigte er nicht die erste Pflicht eines Schauspielers, das Lernen seiner Rollen, in einem Grade, der nur von einem so nachsichtsvollen Publiko, wie das hiesige, so anhaltend geduldet werden kann.

Madame Krampe vor etwa zehn Jahren bei der hiesigen Truppe, zuletzt bei der Breslauer Bühne, hat in manchen Rollen vielen Werth, und könnte noch weit mehr leisten, wenn sie wieder das würde, was sie einst war, eine fleißige, denkende Schauspielerin. Es fehlt nur an

ihrem Wollen, und sie wird die Wünsche ihres Publikums weit mehr erreichen. Madame Ciliax besitzt in mehreren naiven Rollen viel Anlage; nur Schade, daß die Schwäche ihrer Brust sie für die Oper unbrauchbar macht! —

Um unsere Oper sieht es leider, in Ansehung der Sängerinnen, äußerst kümmerlich aus. Unsere erste Sängerin, Demoiselle Wotruba die ältere, der man Kunst und Musik nicht absprechen kann, deren Höhe auch zuweilen angenehm ist, hat so etwas Krächzendes in der Mitte und Tiefe ihrer Stimme, und ist eine für das Theater so unpassende Figur, daß man mit aller Mäßigung dennoch unwillig über sie werden und ihr etwaniges Talent vergessen muß. Außer ihr giebt es zwar noch mehrere Damen, die auf unserer Bühne singen, doch verdient keine von ihnen mit Recht den Namen einer Sängerin.

Das Orchester ist bisweilen empörend schlecht, und wird schlecht dirigirt. Präcision und dem Gesange anpassendes Accompagnement findet nur äußerst selten Statt. Auch dies liegt lediglich an der saubern Direktion, da höchstens von ganz neuen Opern nach der ersten Vorstellung noch Proben gemacht, ältere hingegen, oft in einem Jahre nicht gegebene, ganz ohne alle Vorübung dargestellt werden, um etwa 3 oder 4 Thaler am Orchester zu ersparen. Es ist daher nicht zu erwarten, daß ein Orchester, welches größtentheils aus sehr mittelmäßigen Musikern besteht, und dessen Direktor kein Ansehen besitzt, etwas Erträgliches ausführen sollte.

Noch ist freilich eine sehr große Anzahl Mitglieder des hiesigen Theaters zu nennen übrig; da es aber unmöglich

ist, von ihnen, zwei oder drei ausgenommen, etwas erträgliches anzuführen, halte ich es für gerathener, ihrer gar nicht zu erwähnen. Die Direktion besoldet viele ganz untaugliche Subjekte, und beinahe Jeder, der nur den Wunsch äußert, ein Schauspieler zu werden, und mit Wenigem zufrieden seyn will, wird, er tauge etwas oder nicht, von ihr angenommen.

Zur Schande der hiesigen Direktion, und zur Ehre des Herrn Direktors Steinberg in Königsberg, ist noch zu bemerken, daß Letzterer ein beinahe um die Hälfte kleineres Schauspielhaus gegen verhältnißmäßig höhere Miethe zu seiner Entreprise benutzt, nur drei- bis viermal die Woche des Winters, und zwei- bis dreimal im Sommer Vorstellungen giebt, und dennoch eine Gesellschaft besitzt, die der hiesigen weit vorzuziehen, und nach dem Urtheile unpartheiischer Sachverständiger eine der besten ihrer Art in Teutschland ist. —

Ich schließe diesen Bericht über das hiesige Theater mit dem aufrichtigen Wunsche, daß er den erfreulichen Erfolg, eine baldige und zweckmäßige Verbesserung der Bühne, haben, meine Mitbürger aufmerksamer auf ihre Rechte machen und der Direktion einleuchten mag, wie mißlich ihre Lage einmal werden dürfte, wenn sie sich nicht in Zeiten ihrer Pflichten gegen das Publikum erinnert, Kabale aus ihrer Mitte entfernt, und eifrigst für Verbesserung des Theaterwesens sorgt.

Beispiele unserer Zeit lehren uns, daß auch das nachsichtsvollste Publikum sich endlich ermannen und dafür sorgen kann, seine Bühne ihrem Zwecke näher zu bringen,

um Vergnügen und Unterhaltung, statt Ekel und Langeweile daran zu finden. —

2.

Ueber das Kasseler Theater.

Kassel, den 18ten Jan. 1804.

Am ersten Tage dieses Jahrs wurde hier das Kotzebuesche Schauspiel Hugo Grotius gegeben, welches nur einen sehr getheilten Beifall erhielt. Die bekannte Anekdote von der Befreiung Hugos in einer Bücherkiste durch seine edle Gemalin ist zwar an sich interessant genug, auch hat der Verfasser diesen Stoff durch die vorher schon einmal auf eine andere Art versuchte, und im Momente des Gelingens selbst noch erst vereitelte Flucht, so wie auch durch die ganze Episode mit dem jungen Helderbusch, diesem zwischen Pflicht, Liebe und Dankbarkeit kämpfenden Jünglinge, dessen Herz dem Dienst der Minne und Corneliens, dessen Eid aber und Arm dem Dienste des Prinzen geweiht war — zu bereichern gesucht. Das Interesse ist fast in gleichem Maaße über alle handelnde Personen vertheilt, die insgesamt vorzüglich edle Menschen und in einem beständigen Wettstreite der Großmuth begriffen sind. Eben dieses scheint mir aber hauptsächlich mit der Grund des nur so lauen Antheils zu seyn, den das Ganze erregt. Zwar ist es auf der einen Seite sehr wohlthätig für unser moralisches Gefühl, bei dem Gemälde lauter guter Menschen zu verweilen: doch fehlt dadurch der Handlung die Energie, die gewöhnlich aus dem

Kampfe des Unglücks, der Unschuld und der Tugend mit dem Laster, der Unterdrückung, oder irgend einer ähnlichen feindlichen Gewalt hervorgeht, so wie nun vollends durch die schon erwähnte zu gleiche Vertheilung des Interesses unter alle handelnde Personen, ohne alle Kontraste, ja fast ohne merkliche Abstufungen, dem Ganzen die einem jeden Gemälde nöthige Mischung von Licht und Schatten mangelt. So liegt eine aus angenehmen Bestandtheilen zusammengesetzte Landschaft vor mir, aber sie ist zu monoton, ohne irgend eine hervorstechende Partie, die dem Gemälde Gestalt, Leben und Wirkung giebt; da ist kein rauher Felsen, der die anmuthige Ebne höbe — keine königliche Eiche, die — ein Denkmal aus vergangenen Jahrhunderten — auf die sie umgebenden Bäume schützend herabsähe, als auf ihre Kinder — kein drohender Wassersturz der schäumend herabfällt und den kleinen sanften Bach vernichtend mit sich fortreißt; alles trägt den nämlichen Charakter; das Auge fühlt von keinem Gegenstande sich mit ausschließlichem Wohlgefallen festgehalten — unbestimmt schweift es umher, und das Interesse des Schauenden ist nur ein mattes Gefühl.

Die Darstellung war meistens recht gut. Herr Geiling, den die Natur schon in Rücksicht seiner Physionomie eigentlich ausschließlich fürs Komische bestimmt zu haben scheint, worin er wirklich entschiedenes Verdienst besitzt, gab den alten holländischen Greis, wozu er denn auch der römischen Physionomie entbehren konnte, die man als Regulus so sehr an ihm vermißt, recht brav; so auch Herr Fischer den Prinzen, Herr Haßloch den Felix, und Madame Leibnitz die Cornelia. Mad. Haßloch hatte die Rolle der Maria, Hugo's Gattin übernommen. Es gehört bei einer Schauspielerin von so schöner frischer Ge-

stalt eine rühmliche Selbstverläugnung dazu, auch zuweilen als Matrone zu erscheinen; doch könnte bei dieser Künstlerin freilich auch sogar die Eitelkeit ihre Rechnung dabei finden, indem sie dadurch einen Beweis mehr ablegt, daß sie es in ihrer Gewalt hat, in jedem Fache zu glänzen. So viel Anmuth mit so viel Würde gepaart, sind in der gegenwärtigen Epoche eine seltene Erscheinung im Fache der edlen Mütter. Besonders schön gab sie die Scene, wo sie Cornelien den Vorsatz mittheilt, ihren Gemal zu retten, und allein im Gefängnisse zurückzubleiben, so wie auch die, wo sie mit kühnem Selbstgefühl dem Prinzen Moritz selbst ihre That entdeckt. Der sonst talentvolle Schauspieler, der den Helderbusch spielte, hatte seine Rolle nicht gehörig memorirt, und es fehlte daher natürlich seiner Darstellung an Energie und Feuer.

Nächste Ostern steht übrigens diesem Theater wieder eine Veränderung bevor. Vor etwa acht Tagen hat Herr Haßloch dem Hofe seinen Kontrakt aufgekündigt, und sämmtliche Schauspieler gleichfalls auf diese Zeit entlassen, weil er seine Rechnung nicht mehr bei der Entreprise findet. Die Stadt ist eigentlich nicht volkreich und nicht begütert genug, um eine solche Gesellschaft auf die Länge, bei der nun einmal vom Hofe — der auch wirklich wenig Antheil an diesem Vergnügen nimmt — festgesetzten Unterstützung, zu unterhalten. Auch ist die Neigung fürs Schauspiel beim Publikum wirklich etwas erkaltet. Es ist nun einmal die Eigenheit des Menschen, für alles lang Gewohnte gleichgültig zu werden. — Die weise Wohlthäterin, die Natur, indem sie durch diese Einrichtung dem Stachel dauernden Leidens seine Spitze benehmen wollte, konnte es nun auch nicht verhindern, daß ebenfalls mit der Neuheit auch der frische Zauber unserer Freuden und Ge-

nüsse sich verlöre, und oft nur erst die Entbehrung uns über den Werth gewohnter Güter belehren muß. — —

Wem man nun den Tempeldienst in Thaliens Heiligthume anvertrauen wird, ist bis jetzt noch unbekannt.

3.

Das teutsche Theater in Dresden.

Dresden, den 15. Febr. 1804.

Während unsere italiänische Oper durch mehrere vortreffliche Sänger und Sängerinnen, und noch ganz neuerlich durch die so überaus glückliche Akquisition von Dem. Häser einen Grad der Vollendung erreichte, der ihr eine Zeitlang abgegangen war, wurde das teutsche Schauspiel einigermaßen bedroht. Opizen und Mad. Hartwig entfernte Krankheit ein Paar Wochen vom Theater, und das Publikum vermißte die ihm durch ihre Kunst so Liebgewordenen sehr ungern. Alles ist jedoch aufs neue in der Ordnung. Mad. Hartwig, durch ihren Eifer früher, als der Arzt es billigte, aufs Theater gerissen, hat bereits in einigen Rollen von Bedeutung gezeigt, wie sehr sie den allgemeinen Beifall fortdauernd verdiene; Opiz nicht weniger, so daß sie beide schon wieder diesen Abend, er als Othello, sie als Desdemona, auftreten werden. Die Freude darüber ist unverkennbar. Alles will den Othello sehen, und das bei weitem zu kleine Schauspielhaus kann nicht anders, als auf den Körper manches Zuschauers, dessen zartes Gemüth vom Theater her bestürmt wird, eine

sehr drückende Wirkung äußern, selbst wenn dieser Körper das unzarteste Ding von der Welt seyn sollte. Dem so entschiedenen Mangel an Platz in jedem Stücke von einigem Rufe, wird, wie es heißt, nächstens durch ein neues Theater abgeholfen werden. Könnte man nur auch dem hiesigen Mangel an Stücken begegnen; allein über alle, die hier gespielt werden dürfen, ergeht zuvor eine sehr strenge Prüfung, eine strengere, als jemals. Keine Frivolität wird geduldet, und nicht selten ein ganzes Schauspiel wegen einiger Stellen, die bedenklich vorkommen, verworfen. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß bisweilen nach älteren Stücken gegriffen wird. So wurde gestern das Stück nach Goldsmiths The errors of a night unter dem Titel: Irrthum in allen Ecken, aufgeführt, ein Lustspiel, das zuverlässig nicht zu den besten Werken des wackern Goldsmith gezählt werden kann, das aber doch sicher vor zehn Jahren noch eine bessere Aufnahme gefunden hätte. Man hatte den Schauspielern nichts, oder vielmehr einigen nur etwas, vorzuwerfen. Mad. Hartwig und Dem. Christ, die Liebhaberinnen, zeigten ihr gewöhnliches sehr graziöses Spiel. Christ spielte den Alten brav. Schirmer, von dem man noch immer nicht weiß, ob er bleiben werde, entschuldigte durch sein treffliches Spiel die vom Dichter verzeichnete Rolle des bei Mädchen vom Stande albernschüchternen, bei andern hingegen sehr ungenirten Liebhabers. Zimmermann, ein neues Mitglied der Gesellschaft, erschien in dem plumpen Charakter des Sohnes vom Hause. Die ganze Geschicklichkeit, welche dieser für's Naive so talentvolle junge Künstler darauf wandte, wurde diesmal nicht vollkommen nach Verdienst aufgenommen. Man ließ ihn zwar wohl als Schauspieler volle Gerechtigkeit wiederfahren, schien aber durchaus nicht in Verdacht kommen zu wollen, als könnte man an des Dichters

Zeichnung Gefallen finden; daher gab man ihm den Beifall nicht so laut zu erkennen, der Zimmannen als Peter im Herbsttage hatte erfreuen müssen. Das Stück mißfiel dermaßen, daß bei einer Stelle sogar — etwas während des Schauspiels in Dresden Unerhörtes — Einige ihr nachtheiliges Urtheil darüber mit den Füßen zu bezeugen anfiengen. —

So wenig ich das Goldsmithsche Lustspiel unter manches, das heutiges Tages gefällt, herabsetzen möchte, so kann ich doch auch dem Mißfallen daran meine Zustimmung nicht verweigern. Das Lustspiel entlehnt den Sitten seiner Zeit sogar einen Theil seines Wesens, und darf nicht länger existiren, sobald sich diese Sitten gänzlich umgeformt haben, oder muß doch wenigstens den altväterischen Rock nach der neuen Zeit zustutzen lassen. Das scheint mir ausgemacht. Bei dem Goldsmithschen Stücke möchte aber letztere Bemühung zu spät kommen, nachdem Herr von Kotzebue das Vorzügliche aus dem Hauptcharakter desselben bereits in drei Possen (dem Wildfange, Wirrwarr und den Pagenstreichen) recht unterhaltend durchzuführen gewußt hat. Ueberhaupt ist wohl nicht zu läugnen, daß die einer blinden Parteilichkeit allein unsichtbaren Talente des Herrn von Kotzebue das Publikum für eine Gattung von Lustspielen gewonnen haben, die zwischen dem sogenannten rührenden und dem eigentlichen Lustspiele ihren Platz nimmt. Derselbe Verfasser zeigt indessen durch seine mit so fester Hand und großen kecken Strichen gezeichneten teutschen Kleinstädter, wie leicht es ihm werden würde, das lustige Lustspiel, welches uns schon seine Vorgänger im Beifalle des Publikums entrückt haben, wieder herbei zu führen. Möchte er doch den Willen mit seiner Kraft dazu vereinigen! Mancher Andere würde bei einem Versuche

dieser Art vergebens nach dem Beifalle ringen, der Herrn von Kotzebue entgegen kommen müßte.

Doch wieder zu hiesigem Theater. Das Streben, sich zu vervollkommnen und ein Ganzes auszumachen, welches jeder Beobachter der Franz-Sekondaischen Gesellschaft schon sonst vor mancher andern zugestehen mußte, legen auch die vor nicht langer Zeit erst dazu getretenen Mitglieder an den Tag. Besonders zu ihrem Vortheile hat sich Dem. Cassini verändert, die, wenn sie so fortfährt, dem Lustspiele bald unentbehrlich werden dürfte. Blumauer und Mad. Bürger haben sich ebenfalls recht gut mit den Uebrigen eingespielt. Auf Ostern erwartet man, wie verlautet, noch einen gewissen Kupfer, für die zärtlichen Liebhaberrollen. Opiz wird ihm einen Theil der seinigen abtreten. Ein sehr günstiger Ruf geht vor ihm her. Demungeachtet wird er als einer, der in Charakteren erscheinen will, die man Opizen von hiesiger Bühne executiren gesehen, auf eine nachsichtige Beurtheilung seines neuen Publikums gegründeten Anspruch zu machen haben. —

Von neuen teutschen Schauspielen hat man gar nichts Erhebliches bei hiesigem Theater, aus Gründen, deren ich vorher gedacht habe. Alles ist indessen schon im Voraus entzückt von der für uns neuen großen Oper Achilles des Kapellmeisters Pär, die nächsten Sonnabend, den 18ten dieses, zum ersten Male gegeben werden soll.

— H — —.

IV.

Modenberichte.

I.

Gesammelter englischer Witz über die in der Mode seyenden Rosefarbnen Strümpfe.

London, im December 1803.

Die rosefarbenen Strümpfe mit durchlöcherten Zwickeln werden alle Tage stärker getragen. Vor zwei Monaten machten nur die Hetären Aufsehn damit, jetzt sind sie bei allen Damen zu finden. Es ist aber ein sehr ergiebiger Stoff für den geselligen und öffentlichen Witz. Es erscheint keine Zeitung, die nicht ihr Müthchen an den Pink Stockings kühlte; dies macht aber wenig Eindruck, und so wie man es sich zur Ehre rechnet, eine Caricatur zu zieren, so ist dieses Rufen und Schreien das wahre Mittel, die roseseidenen Strümpfe allgemein zu machen. Hier theile ich Ihnen einige Fragmente des öffentlichen und Privatwitzes über den Gegenstand mit.

Wenn die animalische Hitze sich zu den Extremitäten verliert, so pflegen wir zu sagen, das Leben ist fast hin! Das Erröthen der Weiber zieht sich in ihre Beine zurück. Muß man nicht schließen, es sey am Ende mit dieser wohlthuenden Wärme? — Die rothen Strümpfe sind jetzt allgemein von den achtungswerthesten Damen angenommen, in der Hoffnung, daß wenn sie von diesen getragen werden,

diese Erinnerung ein Erröthen auf die Wangen der Bondstreet-Läuferinnen bringen werden, an denen man sie zuerst bemerkte. — Der mythologische Sinn in der Entstehung der rosefarbenen Unterkleider und Strümpfe liegt wundervoll, deutlich und offen vor jedes Menschen Auge, der mit diesem Sinne gewohnt ist, zu sehen. Als die Schaamhaftigkeit, gleich der Asträa, die Erde verließ, hinterließ sie die letzte Spur des nie wiederkehrenden Erröthens auf den am wenigst gesehenen Theilen der Damen, als Wahrzeichen, daß sie einst wirklich existirt habe. — In der alten Welt, als die Schaamhaftigkeit noch jung war, sah man oft ein sanftes Erröthen die Außenseite der Wangen eines unschuldigen Mädchens färben, jetzt ist aber die Göttin veraltet, darum bemerkt man ihr verrunzeltes Daseyn nur an den festern Theilen der Damen, und muß hoffen, daß wenn die Außenseite jetzt frei von kindischem Erröthen bleibt, sie desto öfterer ungesehen im Innern erröthen. Die Männer guter Art verlieren am meisten bei diesem Amazonen-Sinne. — Die Zuthaten der Reize, die von den Poeten so blumenreich ausgestattet den Schönen mitgetheilt wurden, wenn sie von Lilienarmen, Rosenwangen, Veilchenaugen u. s. w. reden, haben jetzt einen merkwürdigen Zusatz durch die rosefarbenen Beine erhalten; künftig gehören zu diesen dichterischen Benennungen noch ein Paar nelkenrothe Schenkel.

Die englischen Naturalisten, die seit einiger Zeit eine überaus feine Rosefarbe an den Beinen des weiblichen Geschlechts bemerken, wollen die Ursache dieser Erscheinung in der Damenkleidung suchen, die das Blut vom Herzen in die Knie treibt. — Nach allem, was die Witzlinge täglich über die röthlichen Strümpfe, die Unterkleider der Damen, sagen, muß man doch eine sehr tröstliche Bemerkung nicht

außer Acht lassen. Es ist wirklich recht gut in diesen inflamatorischen Zeiten zu sehen, daß man jetzt die Erhitzung, die vormals öffentlich herrschte, jetzt nur in die untern Theile des schwachen Theils der Nation verwiesen hat. — Die Uebertragung des Erröthens von den Wangen der Schönen auf ihre Beine zeigt wenigstens, daß sie es weit in der Kunst gebracht haben, die vormals nur ein Naturprodukt schien. Daß die Priesterinnen der Melpomene ihre Schenkel roth bekleiden, und dadurch ihre Formen deutlicher zu erkennen geben, ist eine löbliche Verbesserung; der Cothurn der Alten deutete weniger auf die Blutdürstigkeit dieser Muse. Jetzt rufen die andern Umstände den Hauptzweck laut in unsere Erinnerung; die Beine der Lady Mackbeth, der Mutter des Hamlets, rufen laut: Blut! Blut!

Hyde = Park Modenbericht.

London, im December 1803.

Schon fängt die schöne Welt an, wieder in die Stadt zu kommen. Gestern, Sonntag den 16ten Oktober, war ein Tag so milde und warm, als sey er im Mai oder Juni, und es war etwas eben so Seltenes, die große Versammlung der Eleganten zwischen 3 und 4 in diesem Park anzutreffen. Das große Thor bei Hydepark war ganz mit Curricles und Wagen besetzt. Man sah deren sehr wenige im Park selbst, denn Alles wollte gehen, und die langen Alleen zwischen Hydepark und Kensington-garden waren bis um Drängen mit Fashionables besäet. Was man hier

allgemein Pelisses nennt, und was einer kurzen Türke ähnlich sieht, die mit Pelz eingefaßt und auf dem Knie elegant ausgeschnitten ist, erscheint in großer Mannigfaltigkeit. Weniger warm sind die schwarzen und dunkelblauen Spenzer mit breiten schwarzen Spitzen besetzt; die Aermel sind weit und lang; diese werden von Sammet getragen, und fangen an, sehr beliebt zu seyn. Oben gehen sie nicht hoch hinauf, dafür trägt man Pelzpalatinen, die Tipets genannt werden, meist von Bärenfell. Wie eine Mantille oder breiter Kragen bedecken sie den ganzen Rücken und fallen vorn herunter. Die Müffe sind sehr klein, fast alle Bärenfell. Für diese zwei Monate werden die Strohhüte mit Schleier und Blumen, und die Velvelhüte stark getragen. Atlas und Sammet sieht man noch wenig, so wie auch die dunkeln Farben erst jetzt mit den dunkeln Tagen angelegt werden. Weißzeug und Florsachen, alles besetzt man noch immer mit sogenannten van dyks. Die Kragen der van Dykschen Bilder haben häufig diese Verzierung, es sind Spitzen von nämlichem Zeuge. Der Bär wird am meisten jetzt zur Besetzung getragen, so wie auch zu Müffen. Atlasband auf den Strohhüten ist das Neueste; das weichere Taffentband gefällt nicht. Die goldenen Kämme werden noch immer hier getragen. Die Damen möchten bei eintretender Kälte gern ihre Röcke verdoppeln, sagt ein Zeitungsschreiber; allein da die dünne Kleidung so manchen Witz aufbrachte, so fürchten sie, einige Veränderung möchte wieder neuen Stoff bieten, und frieren daher lieber noch ein Weilchen um des Spottes willen. Die Kleider der Engländerinnen haben kürzere Taillen, als man je in Teutschland trug, und die teutschen Schneider, welche lange Taillen als ein englisches Kostüm ausgeben, mißleiten die Anhängerinnen der Anglomanie. Ich kenne eine junge Dame, die auf guten Glauben ihres Modeschneiders ihre Garderobe,

als sie nach England reisen wollte, auf den sogenannten englischen Fuß setzen ließ, nämlich lange dicke Puffärmel, verlängerte Taillen u. s. w., und sie hatte das Mißvergnügen, so entfernt von dem wirklichen englischen Kostum als möglich zu seyn. Der ganze Modezuschnitt ist jetzt so breit als möglich, um Schultern und Busen zu scheinen, auf dem Rücken ist das Kleid weiter ausgeschnitten und eben so neben der Schulter, als man es je in den ausgeschnittensten Zeiten in Teutschland trug. Die Aermel eines Abendkleides dürfen auf keinen Fall lang seyn, sie werden viel weiter, als der Arm dick ist, getragen; der eigentliche Aermel ist gestickt, dann aber durchschnitten, und mit Joining lace, Spitzen ohne Kringeleisen noch Fuß, wieder zusammengefügt. Dann ist er rings umher mit Draperie reich ausgeziert, mit Cordel und baumwollenen Ornamenten besetzt. Mit einem Worte, alles ist angewendet, um dem obern Theile des Körpers ein Ansehn von Reichthum zu verschaffen, das weder der Jugend, die zu wenig flegmatisch ist, um viel anzusehen, noch der mäßigen Jungfräulichkeit, deren Geist besser als mit der einzigen Pflege des Body's beschäftigt ist, natürlich seyn kann. Allein darum sehen auch die Mädchen hier jetzt alle dem wohlgenährten Weiblein ähnlich. Die Pelisse ist und bleibt eine Art von Polonaise, die aber in dem Punkte dem Zweck nicht entspricht, daß, statt auf den Knien zu wärmen, sie hier durch einen eleganten Ausschnitt diesen Theil des Körpers unbedeckt läßt, während hinten eine Verlängerung, die wie ein Schlepp aussieht, gelassen wird, der aber nie so lang als der Rock ist. Diese Pelissen werden mit breiten schwarzen Spitzen besetzt, deren Reichthum hier oft weit getrieben wird. Französische Spitzen sind gewaltig theuer.

3.

Blicke auf das französische Hannover.

Hannover ist eine wahre Pflanzschule der französischen Sprache in diesem Augenblicke. Unter der französischen Herrschaft wird das Französische als Landessprache eingeführt und geübt. Selbst die geringern Klassen lernen es nicht nur verstehen, sondern auch durch den immerwährenden Umgang so geläufig reden, wie man es selten durch bloße Sprachmeister lernt. Da sie nun englisch als ihre ächte Regentensprache reden, so muß den Hannoveranern dadurch eine eigene Sprachfertigkeit zu Theil werden, und die Landeskinder müssen sich in der Fremde leichter durchhelfen können, als die Bewohner anderer Gegenden. — Ueberhaupt vertragen sich jetzt die Hannoveraner ganz gut mit ihren Gästen. Das lustige Franzosenvölkchen, das mit pain bis et spectacle (panem et circenses) immer zufrieden ist, weiß sich in die Teutschen so zu schicken, daß ich wohl behaupten möchte, sie schienen recht für einander geschaffen zu seyn. Selbst gegen unsern englischen König sind die Herrn galant. Im großen Schauspielhause, das die Franzosen seit ihrer Anwesenheit mit vielem Geschmack und Aufwand einrichten und dekoriren ließen, blieb nicht allein das Wappen unsers Königs stehen, sondern es wurde auch noch mit einer ganz eigenen Verzierung versehen, da doch die Hannoveraner bei der Ankunft der Franzosen alle englische Wappen glaubten herunter nehmen zu müssen. —

Man muß dies Alles so mit angesehen haben, um die Metamorphose sich ganz vorstellen zu können. Man konnt' es nicht ohne Verwunderung bemerken, wie schnell Furcht

und Hoffnung in den Gemüthern wechselte, wie bald man mit dem Anfangs so sehr gefürchteten Feinde bekannt und zufrieden wurde, wie der sonst in Hannover gewöhnliche steife, geregelte englische Ton bald anfieng zu verschwinden, wie der gefällige und fein polirte junge Franzose mit der Dame vom ersten Range so ungebunden höflich umgieng, als mit ihrer Zofe oder andern Frauenzimmern der zweiten und dritten Klasse. Dies fieng an, nicht wenig zu gefallen. Man warf seine lästigen so lange getragenen Ketten gern weg; die ungebundene neue Tagesordnung behagte. Die Franzosen wurden bald Lehrmeister ihrer Sprache in den Häusern, wo sie einquartirt waren. Dies war nöthig zum Umgange, aber vor allen zum Verständnisse des Schauspiels, das gar bald für so Schauspielbedürftige Leute organisirt wurde. — Die armen Hannoveraner mußten nun gar die Kosten zu einem Schauspiele hergeben, das ihnen im Allgemeinen nicht lieb seyn konnte. — Indeß waren die Franzosen noch so ziemlich galant; sie verbanden das französische Schauspiel mit dem teutschen, und erreichten so den Zweck, beide besucht zu sehen. Ein Abonnement sind jedesmal 20 Vorstellungen, wovon 12 französisch und 8 teutsch sind. Dies gab nun Gelegenheit, die meisten Tage der Woche mit Schauspiel zu besetzen, das den Franzosen ganz erwünscht war. Es wurde zugleich vorgetragen, daß dies für den Geldbeutel nicht allzu angreifend sey. Die ganze Einrichtung des Schauspiels ist also keine Spekulation eines Entrepreneurs. Einige Offiziere haben die fest bestehende Einrichtung und Verbindung der beiden Theater gemacht, wofür sie nichts bekommen, und allen Vortheil lediglich der Einrichtung zufließen lassen. Die teutsche Gesellschaft steht mit unter französischer Administration. Im Anfange wurden die Schauspiele sehr besucht, weil den großen Paraden zu Gefalle immer Fremde kamen. Jetzt

ist es anders, und oft sind sie sehr leer. — Den Landständen hatte man die große Hauptloge gelassen, die beiden neben dem Theater werden von Mortier u. s. w. besetzt. Letzt sagte ein Franzose, der das illuminirte Wappen in der Komödie sah: Ce ne sont pas les armes du roi d'Angleterre, mais ceux d'un Evêque. — Sans doute de l'électeur d'Hannovre, sagte ein Fremder. — Non, non, c'est un bonnet d'évêque. — Das Bonnet war nichts anders, als der Kurhut. — Viele unter den Franzosen, die ankamen, fragten, wie weit denn London wohl noch wäre. Weil sie Provinzen des Königs von England einnahmen, dachten sie, sie müßten sich auch wohl der Hauptstadt nähern. Obgleich der Hannoveraner seinem König als einem fremden und unsichtbaren König herzlich zugethan ist, so muß er jetzt bonne mine à mauvais jeu machen. Die Franzosen geben nicht viel zu verdienen, weil alles, was die meisten bekommen, in der Nahrung, die der Bürger ihm geben muß, besteht. Auch findet man wenig wahre Bildung und Kunstsinn in dem Benehmen der Ersteren. Keiner botanischen Liebhaberei kann sich Herrnhausen rühmen; von den dortigen botanischen Schätzen nimmt Niemand Notiz. Der Madame Berthier werden zuweilen Blumen geliefert. In der Folge sollen die Unkosten zum Reisen der angehenden Gärtner auch erspart werden. Einen der vorzüglichen Kupferstecher ließ Mortier gleich bei seinem Ankommen holen, um — Pässe zu stechen.

4.

Neuester Modenbericht.

(Aus einem Briefe aus Hannover.)

Unter den Englischen Moden, welche, gleich jeder Erfindung dieser Nation, stäts das Nützlich-Dauernde mit dem angenehmen Aeußern verbinden, heben sich ganz vorzüglich eine Art Strickbeutel aus, deren Grundstoff das Durchstoßen der Stricknadeln verhindert. Sie sind nämlich von Sammet, mit erhabenen Dessins, schwarz mit Nacarat-Verzierung, und Nacarat oder dunkelblau-braun mit andern Couleurlitzen und Quasten. Diese tragen die eleganten Londner Damen am vorzüglichsten. Ich sah diese nützlichen Strickbeutel auch schon in Berlin, wo sie wahrscheinlich von dasigen Engländerinnen eingeführt worden sind. —

Die zweite Novität sind die Corsets elastiques, von sehr dauerhaftem englischen Gurt, die, ohne dem Körper jene altmodische steife Haltung zu geben, doch dazu beitragen, ihn vor der den Grazien so entfernten Embonpoint, der leicht durch gänzliche Aussetzung alles Schnürens auch bei der allerschlankesten Gestalt entsteht, vorzubeugen, und die Formen des Körpers ganz leise in den schönen Wellenlinien der Natur zu erhalten. Diese Corsets tragen sehr viel bei, der ganzen Gestalt eine dem Auge wohlthuende Richtung zu geben. — Die Chenillen-Hüte, die in London den Kopf jeder Dame of Fashion zieren, und in allen Farben getragen werden, sehen sehr schön, ja oft reich aus. Sie stehen aber höher, wie die Hüte von Sammet, im Preise, weshalb ihre Mode in Teutschland wohl nur für die Damen, welche die Ausgaben ihrer Nippes nicht zu genau

nehmen, vor der Hand passend seyn dürfte. Wie sie eigentlich fabrizirt sind, kann ich Ihnen nicht sagen; es würde schwer seyn, dieses in der Entfernung zu bestimmen. Nur dies weiß ich, daß sie sich eben sowohl durch Neuheit, als angenehmes Aussehen vortheilhaft unterscheiden, und meine Landsmänninnen gewiß nicht weniger, als die brittischen Schönen kleiden würden.

5.

Notizen.

Cadeaus.

Wegen des allgemeinen Beifalls, den die Etrennes de Paris erhielten, und deren öftere Nachfragen um elegante Geburtstagsgeschenke, haben wir die Einrichtung getroffen, selbige unter der Benennung Cadeaus oder Geschenke so zu besorgen, daß man sie zu Geschenken für Herren und Damen, Junge und Alte, sowohl zu Luxus und Mode, als nützlichen und nothwendigen Erfordernissen, nach eines Jeden Begehren und Bestimmung, gegen baare Bezahlung, zu aller Zeit folgender Weise erhalten kann. Cadeau Nr. 1. zu 2 Louisd'or; Nr. 2. eine Carolin; Nr. 3. zu 1 Louisd'or; Nr. 4. zu 2 Laubthaler. Für die geschmackvolle Schachtel, welche das Cadeau enthält, die mit Emblemens und Devisen ausgeziert ist, und für die Emballage des Ganzen werden bei jeder Bestellung noch 8 Groschen besonders beigelegt. Jedes Cadeau besteht aus den allerneuesten Modenwaaren und Artikeln in demjenigen Fache, in welchem es

begehrt wird, das auch sogar das Ameublement nicht ausschließt. Auch werden für Personen, welche mehr dazu bestimmen, die Cadeaus zu jedem Preise besorgt. Nachstehende Artikel sind als die allerneuesten bei uns zu haben. Sammetne englische Strickbeutel zu 3½ Thaler, Corsets elastiques von englischem Gurt mit Batist Halbhemdchen, zu denen die Weite des Körpers gegeben werden muß, zu 3 Thaler, Chenillen-Hüte zu 3 Thaler, in Nacarat 3½ Thaler, nebst 8 Groschen für Emballage. Bestellungen in portofreien Briefen an Herrn Hoyard u. Comp. besorgt Hr. Kommissionär Lichtenauer in Hannover prompt und richtig.

6.

Die neue Glücks-Pandora. *)

Durch glückliche Verhältnisse veranlaßt, wird eine der reichsten, elegantesten französischen Handlungen eingehen, da deren Eigenthümer, Herr Bautier, durch seine Rückkehr nach Frankreich ferner dieses Erwerbmittels nicht bedarf. Schon mehrere seiner Landsleute waren bei ähnlichen Fällen um die Art verlegen, wie sie wenigstens einen Theil des sich in den Waaren befindlichen Kapitals wieder erhalten

*) Wir lassen die Einkleidung ganz an ihren Ort gestellt seyn, und unterscheiden die Materie von der Form. In unsern Annalen hat die Ankündigung bloß um der Form willen einen Platz erhalten können.

D. H.

sollten. Das öffentliche Versteigern schadet den Waaren und der Einnahme; der Käufer ersteht da oft Dinge, die er nicht zu benutzen weiß, und das einzig darum, weil die Niedrigkeit des höchsten Gebots ihn reizte. — Da nun die Neuheit und Eleganz der Waaren aus der Bautierschen Handlung ihren Käufern schon hinlänglich bekannt sind, indem sie sowohl für Herren als Damen verarbeitete und unverschnittene Zeuge und Putzwaaren, so wie auch antike Goldketten, Kämme, à l'antique eingelegt, Colliers und braselets mit ächten Goldschlössern, Modenringe, französisch Porzellan, und noch viel andere, sowohl zum Luxus als Nutzen, erforderliche Stücke enthält, so ist sie eben dadurch geeignet, ihre Käufer in der Modewelt zu finden. Obgenannte Waaren sollen durch die Pandora, (eine bis jetzt in Teutschland noch nicht bekannte Methode), deren Büchse aber keine Uebel, sondern eine Menge schöner Waaren enthält, verkauft werden. Die Einrichtung ist folgende. Jeder Artikel ist nach dem billigsten Ladenpreis angeschlagen und numerirt, so daß der geringste den Werth von 1⅓ Thaler, und der höchste 20 Thaler an Waare enthält. Die Zwischenstücke sind von mehrerem oder geringerem Werthe. Artikel, welche mehr Herren, und andere, welche Damen nützlicher sind, so wie auch für das gesetztere oder jüngere Alter, selbst für die Kinderwelt, haben jede ihre besondere Pandora. Alle, die von sogenannten Waaren zu kaufen wünschen, senden 1⅓ Thaler ein, und erhalten dafür ein Stück aus der Pandora, wo das geringste 1⅓ Thaler in aufsteigenden Preis bis zu 20 Thaler enthält. Das, was dem Käufer zu Theil wird, zu bestimmen, ist nun freilich nicht des Käufers noch des Verkäufers, sondern einzig des Schicksals Sache. — Doch hat der Käufer sicher und gewiß in jeglichem Falle für sein Kaufgeld ein schönes moder-

nes Stück von wenigstens eben dem Werthe zu erwarten, selbst bei der allerbösesten Laune der Dame Pandora, und doch auch einen seinen Wünschen entsprechenden Artikel, da man nur bei Einsendung der Kaufgelder zu bestimmen braucht, ob die dafür zu erhaltende Waarenstücke aus der Pandora für Herrn oder Damen, für Junge oder Alte u. s. w. verlangt werden. Da die sämmtlichen Artikel der auf die angezeigte Weise durch die Pandora vertheilt werdenden Handlung schon numerirt und zum Debit eingerichtet sind, so werden alle, welche daran Theil zu haben wünschen, benachrichtigt, daß sogleich nach Einsendung des Geldes Jeder die Waare nach Verlauf von höchstens 14 Tagen, (wenn die Entfernung etwa dieses nicht ganz unmöglich macht), sicher erhält, und es auf diese Verkaufsart nicht erforderlich ist, das Zusammentreffen mehrerer Käufer zu erwarten, auch Niemand durch früheren oder späteren Kauf in Nachtheil kommen kann, da er immer das für ihn bestimmte Stück erhält.

Noch wird bemerkt, daß, da das Waarenlager der Bautierschen Handlung sehr ansehnlich ist, und die Verkaufung auf diese Art wohl mehrere Monate und länger dauern könnte, während dieser Zeit Alles, was Neues im Fache des Luxus und der Mode erscheint, aus Paris vom Herrn Bautier dazu verschrieben werden wird, so daß dadurch ein Jeder versichert ist, daß alle Artikel neumodig und schön sind und seyn werden. Da die Emballagekosten und Portos nicht in den $1\frac{1}{3}$ Thaler begriffen sind, so wird statt eines Zweiguldenstücks ein Laubthaler postfrei gesandt an den Kommissionair, Herrn Lichtenauer in Hannover, woselbst auch noch fernere Nachrichten wegen der Solidität

und Unparteilichkeit der Waarenvertheilung durch Pandora einzuziehen sind.

7.

Neuester teutscher Modenbericht.

Frankfurt, den 1. März 1804.

Noch immer spielen die Kämme in ihrer wandelbaren Proteusgestalt eine der ersten Rollen in den Mode-Nippes. Die Sterne darauf sind nicht mehr à jour gefaßt und trennen sich durch Netzwerk. Nach den Perlen und Diamanten sind die Korallen-Garnituren aufs neue sehr angenehm. Man coeffirt sich noch immer mit gedrehten Löckchen (mêches en tirebouchon) über der Stirn, aber an den Seiten werden die Haare hinter den Ohren aufgeschlagen. Viel Beguinenhäubchen unter den Hüten, rothe, violette und marmorirte Aermel. Die Roben sind gewöhnlich von schwarzem oder Rose-Krepp, ringsherum mit Rosen und und Palmzweigen (en rosasses et en palmettes) gestickt. Dies im Allgemeinen das Neueste aus dem Reiche der Moden! Mögen übrigens beifolgende Muster des Beifalls Ihrer schönen Leserinnen nicht unwerth befunden werden. Sie sehen zuerst (Taf. 7.) die Büste einer jungen Dame en demi parure. Sie trägt einen schwarzen Sammethut ohne Bord oder Krempe — statt dessen vorn eine Rosenguirlande angelegt ist. Die Halskrause in dreifach kleine Fältchen gelegt, liegt über die Brust, ohne sie ganz zu be-

decken. Sie hat nach dem herrschenden Geschmack eine Korallenschnur um den Hals. Unten finden Sie noch einige Modenhauben. Fig. 1. Haube von Atlas mit Silbermuschen und Krepp umwunden; eine Schwungfeder vorwärts fallend. Fig. 2. Rose-Krepphaube mit weißen Muschen, rose Band, und einem in die Höhe steigenden Bouquet Fig. 3. Eine Kornette von gesticktem Mousselin; und Fig. 4. Eine Kornette von gesticktem Tulle. Auf der folgenden Tafel sehen Sie (Taf. 8.) eine Pariserin mit einer Toque von schwarzem Sammet mit Chefs d'argent besetzt, und mit einer vorwärts steigenden Reiherfeder geschmückt. Die Tunique ist von rose Atlas mit schwarzem Sammet garnirt, und scheint von hinten zu zugeknöpft. Kleine goldene Ohrringe.

V.

Ameublement.

Eine kleine Servante von Mahagonyholz.

Eines der bequemsten Meubles ist das tragbare kleine Tischchen, daß man beim Essen und Lesen, zu jedem Gebrauche bei Tag und Nacht sich sogleich zu Recht rücken kann, und was der Franzose eine Magd (servante), der Engländer einen stummen Aufwärter (dumb waiter) nennt (beide Benennungen sind, beiläufig, charakteristisch für den Geist der Nation). Auf beifolgender Kupfertafel (Taf. 9.) finden unsre Leser dies Meubel in sehr kompendieuser und doch geschmackvoller Form. Figur A enthält den Grundriß oder die Größe der obern Platte. Fig. B den perspektivischen Aufriß. Hierbei ist zu bemerken, daß die beiden Arme a a welche die obere runde und die untere halbrunde Platte halten, sich mit den Pfeilern b b, die in Zapfen laufen, rückwärts drehen. Die beiden Platten, die mit Charnier-Bändern an der Wand c befestigt sind, legen sich dann platt herunter, und so kann diese Servante auch bequem bei Seite gestellt werden.

VI.

Erklärung der Kupfer.

Taf. 7. Büste einer jungen Dame mit einem Filzhut ohne Krempe, deren Stelle eine Rosenguirlande vertritt, oben S. 159 erklärt.

Taf. 8. Eine Dame mit einer von hintenherab zugeknöpften Tunike von Rosa Atlas, gleichfalls oben S. 160 erklärt.

Taf. 9. Eine Servante von Mahagonyholz, im Ameublementsartikel erläutert.

Inhalt.

Seite

I. Ueber die neuere Tanzkunst. von Grohmann. 113

II. Musik.

Abt Vogler. Sein Aufenthalt zu Prag und Etwas zu seiner Charakteristik. 123

III. Theater.

1. Ueber das Danziger Theater. 130
2. Ueber das Kasseler Theater. 139
3. Das teutsche Theater in Dresden. 142

IV. Modenberichte.

1. Gesammelter englischer Witz über die in der Mode seyenden rosafarbnen Strümpfe. 146
2. Hyde-Park-Modenbericht. 148
3. Blicke auf das französische Hannover. 151
4. Neuester Modenbericht. 154

(Aus einem Briefe aus Hannover.)

5. Notizen. Cadeaus. 155
6. Die neue Glücks-Pandora. 156
7. Neuester teutscher Modenbericht. 159

V. Ameublement.

Eine kleine Servante von Mahagonyholz. 161

VI. Erklärung der Kupfer. 162

T. 7.

1.

2.

3.

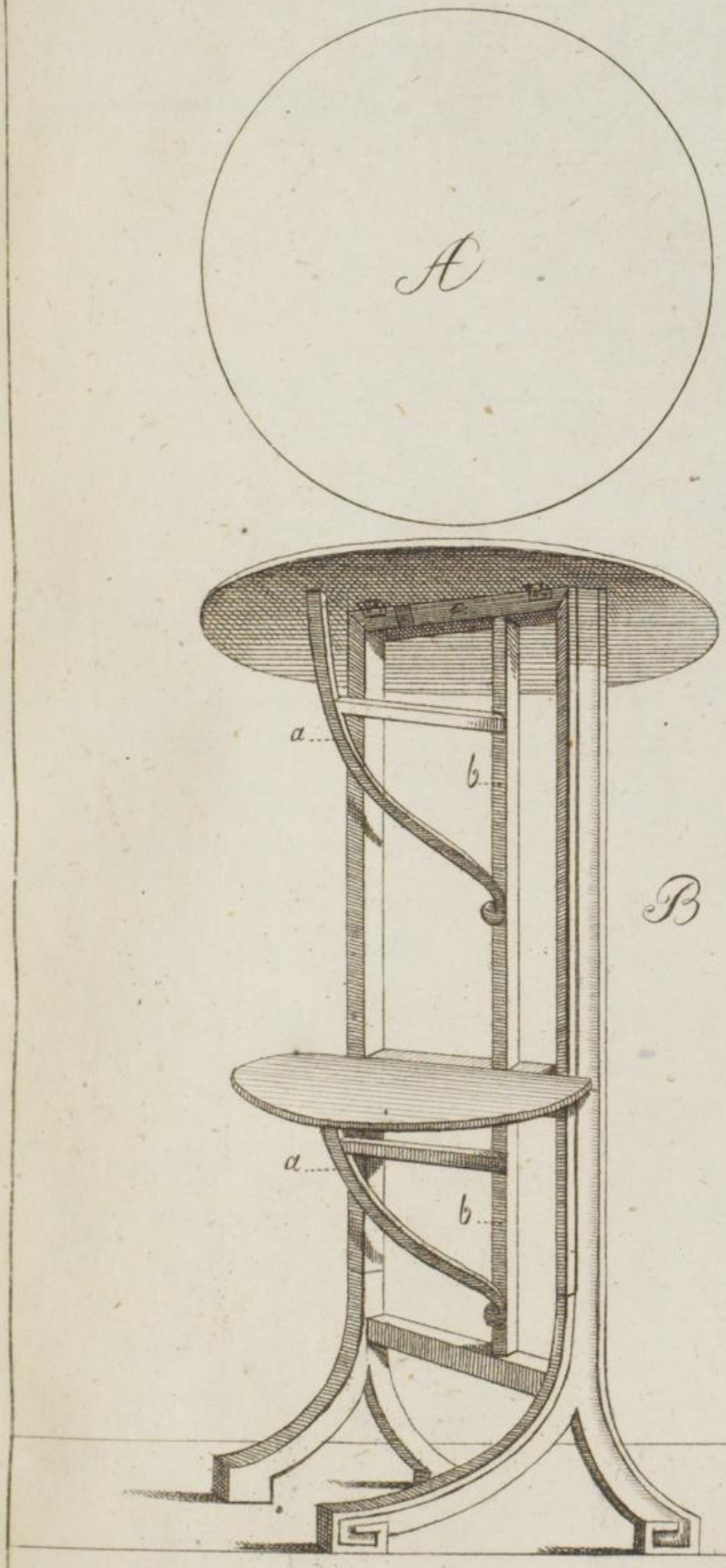
4.

1804.

T. 8.

1804.

T. 9.



1804.

Journal
des
Luxus und der Moden.

April 1804.

I.

Die neuesten Pariser. *)

Mit welcher unglaublichen Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit das französische Volk erfüllt ist, läßt sich nicht beschreiben. Den ganzen wohlhabenden Theil der Nation sieht

*) Dies Excerpt aus einer abgelesenen Schrift, die nicht erst unserer Ankündigung bedarf (Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien 1804) stellt ein so getroffenes Conterfei des Volks an der Seine auf, (dessen Repräsentanten das Titelkupfer des Januarstücks versinnbildete) daß es Pflicht schien, es auch in diese

man mit stets reger, unersättlicher Gier den sinnlichen Genüssen und Vergnügungen nachlaufen. Die Ueppigkeit der Tafel ist aufs höchste gebracht, und alles was den großen Artikel von Essen und Trinken betrifft, wird mit der höchsten Wichtigkeit betrieben. Was sonst gewöhnlich bei andern Nationen verschiedene Epochen in der Lebensweise bezeichnet, die höchste Fülle und Menge in Speisen und Getränken, und das feinste, reichste Raffinement in der Auswahl, der Zubereitung und Anwendung, ist da alles beisammen. So auch wieder die verschiedenen Kuchen, die man in andern Ländern einzeln, in größer oder geringerer Vollkommenheit findet, sind hier in den Häusern der reichsten und üppigsten bei einander. Eben so ist es mit den Weinen. Frankreich ist so reich an den feinsten und geistreichsten Weinen von so mannichfaltiger Art, daß ehedem die reichsten Häuser, die größten Prinzen ihren Hang zum Genuß und zum Luxus von der Seite fast ganz mit inländischen Weinen zu befriedigen wußten; selten, und auch dann nur sehr sparsam, wurden fremde Weine getrunken. Jetzt findet man überall, wo es groß und glänzend hergehet, eben so viel und oft mehr ausländische Weine, Portugiesische, Spanische, Ungarische und Teutsche Weine, als Französische. Sonst trank man fast in keinem Lande mäßiger den Wein, meistens nur mit Wasser gemischt, jetzt wird er von den meisten, die ihn bezahlen können, Bouteillenweise, und

Galerie des Luxus und der Moden aufzunehmen. Den ausführlichen Commentar zu diesem Text geben Reichards vertraute Briefe aus Paris, mit welchen obige Schrift eine wunderbare Aehnlichkeit hat. Gewiß freuen sich alle unsere Leser zu hören, daß der dritte Theil dieser Briefe, denen eine große und hoffentlich sehr heilsame Sensation nicht entstehen konnte, schon unter der Presse ist.

D. H.

von vielen bis zur Berauschung, wohl gar bis zur äußersten Ausschweifung, getrunken. Die Tafel nimmt bei den meisten einen ansehnlichen Theil des Tages, bei vielen auch einen Theil der Nacht ein. Selbst die Schauspiele und andere feinere Belustigungen leiden unter den viele Stunden langen Mahlzeiten, in welche die Reichen ihre größte Ehre und Befriedigung setzen. Man kömmt nicht mehr, wie ehedem, ohne große Vorbereitungen zu einer Stunde, die sich mit den Schauspielen und andern dergleichen Vergnügungen gut vertrüge, zusammen, um eine frohe heitere Stunde bei Tische und beim Glase zusammen zu schwatzen, zu lachen, und in jeder guten Laune zu genießen. Die größtmögliche Zahl von Menschen, welche der größte Saal des Hauses nur irgend fassen kann, wird ohne andere Rücksicht, als die der vollkommensten, glänzendsten Abfütterung, zusammengetrieben, und die reich ausgekramten Gegenstände der gröberen Sinne sind auch gewöhnlich die einzigen Gegenstände der Unterhaltung.

Neben dieser ungeheuern Ueppigkeit und Verschwendung, — die um so plumper und beleidigender getrieben wird, da die meisten Menschen, in deren Händen das Vermögen jetzt ist, ohne jene feine raffinirte Erziehung und angenehme Bildung sind, die durch Zartheit des Geschmacks, oder Großheit des Sinnes dem höchsten Luxus eine gefällige, anständige Miene zu geben weiß; — neben der auffallenden Verschwendung sieht man in großen Städten wieder das höchste Elend, die ekelhafteste Bettelei, und zwischen beiden wieder das angestrengteste leidenschaftlichste Jagen und Treiben nach Gewinn, das sich noch kaum zu irgend einem mäßigen, anständigen Genuß Zeit nimmt, um nur, so bald als möglich, in jene Reihe der glücklichen Schwelger eintreten zu können. Jeden einzelnen außerordentlichen

Genuß, den sich jene Gewinnsüchtige auch noch zu verschaffen streben, suchen sie doch nur im Gefolge und im Strome der Ueppigkeit.

Nichts zeigt sich da dem Blicke und theilnehmenden Herzen seltner, als jene glücklichste Menschenklasse, die ein anständiges, rechtlich erworbenes oder ererbtes Vermögen, bei anständiger, mäßiger Beschäftigung, oder auch in ächter Muße, mit Geschmack und Sinn, in behaglicher Ruhe genießt. Alles treibt sich und andere Tag aus Tag ein, als wäre mit dem nächsten Abend ein entscheidender Moment für eine wichtige Lebensepoche zu erjagen, der man billig für den Augenblick auch das Wichtigere und Wichtigste aufopferte, um dann sich und den Seinen, dem Guten und dem Schönen desto freier und ungestörter ganz zu leben. Wie sich aber der gestrige Tag in den heutigen stürzte, so stürzt sich der heutige wieder in den morgenden, und so dieser wieder in den folgenden und immer so fort bis zur höchsten Welle der Brandung, in der denn auch mancher scheitert und untergeht. Wer sich denn auch vor dem körperlichen oder ökonomischen Untergange zu schützen weiß, der geht doch sicher am Ende moralisch unter.

Unzählich ist aber auch wirklich der Fall der großen und reichen Häuser, die jenes Leben führen; und in zwei Jahren sind weit mehrere deren gefallen als stehen geblieben, mehr verschwunden als wieder von neuem hervorgegangen.

Wie kann das auch anders seyn, da ein jeder von solchen mehr ausgiebt als er einnimmt, und so bald der Fall eintritt, ist man nicht mehr reich. Derjenige, der einen Thaler ganz sicher mehr hat, als er ausgiebt, ist dann reicher, — da man ohne alle Ordnung und sichere Einrich-

tung in der Ausgabe jeder Thorheit, jeder Caprice, jedem Schwindel, jedem Beispiele auch dem tollsten gleich auf dem Fuße nachfolgt, um nicht zurück zu bleiben, um in der vordern Reihe derer zu bleiben, die jene Thoren und Schwindler und Extravaguans hochpreisend nennen, wenn sie die Leute comme il faut bezeichnen. Was noch mehr ist, der größte Theil jener Schwelger besteht aus Kaufleuten, die mit dem Gelde, das sie Millionenweis verschwenden, auch alle die Millionen wegwerfen, die sie bei einer klugen Anwendung eines Theils jenes Geldes auch noch hätten gewinnen können; es sind auch Fabrikanten und große Entrepreneurs, deren Hauptsicherheit auf beständigen Geldvorrath zu großen Auslagen, zu wichtigen Vorschüssen, oder doch auf dem sichern Credit, das Geld um billige Zinsen erhalten zu können, beruht. Durch ihr schwelgerisches Leben und tägliches Wegwerfen des Geldes entblößen sie sich aber nicht nur selbst, sie erschweren sich auch den Credit. Ja ihr gränzenlos üppiges Leben vertheuert am Ende alles, und sie müssen alle die tausend Werkzeuge, deren sie zu ihren oft ungeheuern und gewagten Unternehmungen bedürfen, immer theurer bezahlen, damit diese, bei der durch die Ueppigkeit ihrer Herren selbst erzeugten Theuerung der Lebensmittel nur bestehen können. Und welch verführerisches Beispiel ist ein solches wüstes Leben des Herrn nicht für alle Untergeordnete, denen sie oft ihre ganze Sicherheit anvertrauen, um ungestört ihren Lüsten nachzugehn.

Alle diese unbeschreibliche Verschwendung der Männer wird von dem ausschweifendsten Luxus der Weiber noch weit übertroffen. Der tägliche Wechsel der kostbarsten Moden in Kleidung und im Ameublement übersteigt allen Begriff. Die theuersten Indischen und Englischen Zeuge in der größten Mannichfaltigkeit und Abwechselung gehören eben so

nothwendig zu ihrem täglichen Putz, als die kostbarsten Fabrikate des Landes selbst. Ein dem Auge selbst lästiger Reichthum im Juwelenschmuck wird durch die hundertfachen Abwechselungen und modischen Veränderungen in der künstlichsten Einfassung und Umgebung von der allerkostbarsten Arbeit, auch noch zu einem kapitalfressenden Meuble, da es sonst, war man einmal in dessen Besitz, nur ein zinsenfressendes war. Alles, was die alte und neue Kunst an geschnittenen Steinen und Cameen hervorgebracht und neue Italienische, Englische und Französische Arbeiter noch nachäffend und betrügerisch hervor zu bringen streben, gehört zum Putz modischer Französischer Damen. Im Ameublement herrscht ein solcher Luxus, daß das Paradebett einer galanten Dame jetzt oft mehr kostet, als ehedem das elegante Ameublement eines ganzen Apartements.

Bei all' dieser grenzenlosen Verschwendung haben die meisten Reichen die glücklichste Zeit, auf leichte Weise zu den herrlichen Kunstwerken Italiens und der Niederlande zu gelangen, versäumt, und haben jetzt selten auch nur Geld genug übrig, die Werke ihrer eigenen braven Künstler zu bezahlen. Für Porträte unbedeutender Originale in Gemälden und Büsten wird der Maler und Bildhauer vom inländischen reichen Publikum fast allein reichlich bezahlt. Nichts bezeichnet besser als dieser Umstand, daß das Geld jetzt in Frankreich in unrechten Händen ist.

Bonaparte selbst beschäftigt die Künstler nur mit seinem Porträt. David hat für ihn das sonderbare Bild — ein ächtes Capriccio — wie der Held auf seinem Schecken den St. Bernhardt hinan sprengt, mehrmalen copiren müssen, während ihm seine herrlichen Horazier, sein Junius Brutus, seine Sabinerinnen immer noch in seinem

Attelier stehen. Das größte Bild Gerhardts, sein meisterhafter Belisar, ist nach Holland verkauft, und auch dieser vortreffliche Künstler ist meist nur mit B.....tes Porträten beschäftigt. Eben so alle andere brave Künstler.

Bei aller Bauluft Bonapart'es und einiger Millionärs in seiner Familie, und aller andern Millionärs in Paris, ist noch kein einziges Gebäude aufgeführt, daß die Kunst und den Kunstfreund mit einem schönen Werke der Kunst bereicherte. Alle die großen ungeheueren Summen werden meistens nur zur Vermehrung des innern Glanzes der Wohngebäude, und zur Befriedigung tausendfältiger kleiner Capricen und Bequemlichkeiten verwandt, um die neueste Mode zu befriedigen, die mit jedem Monat, mit jeder Woche wechselt, und nur einige Fabriken des Luxus in Nahrung setzt.

Dieser falsche Geschmack, der nur nach Glanz und auffallender Mannichfaltigkeit bizarrer Modecapricen läuft, erstreckt sich auch auf die Theater. In den neuen Decorationen der großen Theater sucht man weit mehr durch Glanz und Mannichfaltigkeit zu überraschen und die Menge durch bunte, bizarre Dinge zu befriedigen, als durch edle, große Massen, durch imponirenden Charakter und ein gedachtes, kunstmäßig vollendetes Ensemble der wahren Kunst und dem ächten Geschmacke des Kenners zu genügen.

II.

Ueber die neuere Tanzkunst.

(Beschluß.)

Der sogenannte Länderer macht eine eigne Haltung des Tanzes aus, und ich nenne ihn daher den lyrischen oder den Gefühlstanz. Wer nur einigemal das Feuer auf dem Opferheerde der Musen und der heiligen ehrbaren Göttin Terpsichore hat brennen sehen: wird sich gewiß nicht mit der Sittlichkeit und der Schönheit dieses Tanzes vereinigen können. Die Empfindung des Schönen als eine freie glückliche Blüthe der sittlichen Gemüthsart und der geistigen Kräfte ist ganz etwas anders, als das sinnliche körperliche Gefühl des Verlangens und der schmachtenden Sehnsucht. Und diesen letzteren sinnlichen beschränkten und niederdrückenden Charakter hat ganz dieser Tanz. Sehet ihr nicht dieses einförmige und wieder einförmige Herumbewegen des Tänzers um die Tänzerin, und den müßigen leidenden Ausdruck auf dem Gesichte der letzteren! wie sie sich da im Kreise, eins um das andre herumbewegen! Und die leidende, weinende oder vielmehr weinerliche Musik dazu! O könntet ihr mir doch, ihr Sittenrichter und Sittenlehrer, eure ganze eindringende und herzliche Sprache leihen, um das Leben- und Geistverkürzende dieses Tanzes darzustellen! einen unsittlichern, weichlichern und giftigern Tanz, daß ich es so nenne, hat es wohl kaum noch gegeben! Nicht die trauliche Stellung und Umarmung des Tänzers und der Tänze-

rin, nicht die in einander verschlungenen Kreise ihrer Hände und Füße table ich, nicht darin suche ich das Sittenlose dieses Tanzes, sondern in seinem wehmüthigen und weinerlichen Charakter, der alle Kräfte der Seele verzehrt, alle kräftige und muthige Empfindungen unterdrückt, und die innerste Lebenskraft auf die unwiederbringlichste Weise zerstört. Sehnsucht und leidendes Verlangen sind Leidenschaften, welche den Menschen mehr aufreiben als andere, die man unter dem Namen Zorn, Rachgierde, Neid u. s. w. kennt. Denn diese lassen doch noch Stärke, Muth und Kraft zu Unternehmungen übrig. Aber jenes Harren und Beharren in der Sehnsucht, in der wehmüthigen verlangenden Gemüthsstimmung macht den Menschen von allen Seiten unthätig und zu einem wahren Kinde, das nur trotzen und weinen kann. Ich wollte lieber unsre Tänzer und Tänzerinnen, wie in jenen griechischen öffentlichen Uebungen, unverhüllt tanzen sehen, und ich stehe dafür, daß die Sitten nicht soviel dabei leiden sollten, als bei diesen geheimen und stillen Sünden des Geschlechts. Die griechische Kleidung unsrer Tänzerinnen hat überdieß noch eine Unsittlichkeit auf den Weg gebracht, die mit der griechischen Einfalt der Sitten nicht besteht, eine Unanständigkeit, die mehr als Unanständigkeit, die öffentliche Schaamlosigkeit ist. Die Mädchen schlagen nämlich das lange Gewand ihres Kleides um den Arm des Tänzers, und so ist Tänzer und Tänzerin auf der ganzen einen Seite — und Arm in Arm, Fuß an Fuß sind die Tanzenden verschränkt, — bis über die Hälfte des Körpers verhüllt. Was giebt es aber bei dieser Stellung für geheime Verhandlungen? Etwas schaamloseres kann es nicht geben, als diese galante reizende Sünde unsrer sittsamen Schönen! ich sagte oben, daß die Touren und Tanzschritte mit dem Charakter eines jeden Tanzes übereinstimmen

müssen. Und kann man wohl etwas Unverträglicheres finden, als die bis jetzt so üblichen schottischen Pas in diesem ländrischen Tanze. Das dreimalige abgebrochene in die Höhe Springen gleichsam wie die letzten Verzuckungen eines Kranken, dieses sollte mit dem Charakter dieses Tanzes übereinstimmen? Den Charakter einer schwülstigen kraftlosen Energie hat dieses Pas. Und so paart sich anscheinende Energie mit Ohnmacht in ihm! *)

Die vierte Art des Tanzes, welche ich die romantische nenne, gleicht den dithyrambischen Ausbruche der Freude und der höchsten Begeisterung. Als einen Tanz dieser Art nenne ich das Ballet, welches wir bisweilen auf unsern Theatern zu sehen Gelegenheit haben. Es ist in demselben nicht der Charakter der gemäßigten idyllischen Freude, nicht das leichte Spiel gleichmässiger jugendlicher Empfindungen; sondern der höchsten trunkenen Freude, die gleichsam in Funken ausspräht. Was Bürgers Lied der Liebe, die Nachtfeier der Venus ist: dieß ist auch dieser Tanz, den ich darum den romantischen nenne. Die größte Geschwindigkeit, Abwechselung, Kontrastirung in den Bewegungen und Sprüngen dieses Tanzes, der weniger ein bestimmtes Pas zu haben, als nur dem ungemessenen Rythmus der Freude zu folgen scheint, bringt dieses Romantische hervor. Das Romantische wird besonders

*) Frauen und verheirathete Männer so tanzen zu sehen, ist eben so, als sie auf Hahnreischaften oder neue Heirathen ausgehen sehen. Für die Ersteren schickt sich ja das Tanzen schon ihrer weiblichen Bestimmung wegen nicht mehr; und Männer haben gewöhnlich in diesen Jahren eine zu ernste Ansicht von dem Leben, als daß man tanzende Männer gern sehen könnte.

durch Gruppen kontrastirender Theile und zwar eines solchen Kontrastes erzeugt, den die Phantasie oder Einbildungskraft zu verfolgen nicht Eile und Umfassungskraft genug hat. Und so wird auch der Zuschauer durch ein solches Ballet in ein gleiches freudiges Erstaunen und Bewundern versetzt, wo er nichts weiter fühlt, als daß seine Einbildungskraft durch den Anblick oder Ausbruch dieser vollen begeisterten Freude des Tanzes gleichsam überflügelt wird.

Um nun noch einige Worte über Redouten und Maskeraden. Es wird ein jeder leicht einsehen, daß sie, wie sie bei uns gewöhnlich sind, mehr auf Unterhaltung und Befriedigung einer leeren Neugierde berechnet sind, als auf die Befriedigung eines wirklichen Kunstgefühls. *) Die Personen- und Charaktermasken, die auf denselben erscheinen, sind größtentheils ohne alles ästhetisches Verdienst; die allegorischen Masken meistentheils nichtssagende Formen; und die gewöhnlichen blos halben Verhüllungen des Kopfs oder Larven des Gesichts überdieß noch abgeschmackt und abscheulich. Besser wäre es, diese Masken en mignature, wie auf den Wiener Redouten, auf die eine Seitenkrempe des Huths zu stecken. **)

Aber man hat in unsern Zeiten auch die pantomimischen Tänze und Vorstellungen wieder auf die Bahn gebracht. Aber wie ich glaube, mit Unglück. Denn was soll in diesen Tänzen vorgestellt werden? Wir haben keine vaterländische Geschichte und Mythologie, wie die Griechen, die so populär, so allgemein bekannt und zugleich so ästhetisch wäre. Alles drei's

*) Eine Ausnahme gab neuerlich Berlin. S. unten. D. H.

**) S. Küttners Reisen u. s. w. nach Wien.

muß sie aber seyn, wenn sie einer pantomischen Darstellung fähig seyn soll. Die griechische Mythologie war aus Emblemen und Fabeln der Liebe zusammengesetzt; aber die unsrige, die mit abstrakten, transcendentalen Ideen und Begriffen zu thun hat, wie sollte diese einer Darstellung fähig seyn? Jene Mythologie war auch dem gemeinsten Griechen bekannt, jeder kannte seinen Herkules, die Thaten, die Begebenheiten desselben und die Verwickelungen in diesen Begebenheiten. Daher waren ihm auch die pantomimischen Tänze verständlich. Denn eine jede nur entfernte Andeutung und das sinnliche Bild, welches der Pantomime machte, traf schon die volle Verständigung in dem Zuschauer. Pantomime und Zuschauer waren eine Person; jeder wußte, was dargestellt wurde. Von der Humanität und Schönheit der griechischen Mythologie aber in Vergleichung mit der unsrigen brauche ich nichts zu sagen, um zu beweisen, wie jener allein malerisch dargestellt werden könnte.

Also solche Fakta des höheren Lebens aus unsrer Geschichte und Analogie sind, schon wegen ihrer Entfernung von dem gemeinen Leben, von den pantomimischen Tänzen ausgeschlossen. Sollen aber vielleicht Handlungen, Szenen, Verwicklungen aus dem gemeinen Leben dargestellt werden? Wider das Können hat zwar niemand etwas einzuwenden, denn wir haben sonst Barbierstuben, Therstücke, verliebte Szenen auf unsern Theatern genug gesehen. Aber nur dürfte der wahre Kunstgeschmack viel, wo nicht alles dagegen einzuwenden haben. Also von einem solchen Stoffe kann gar nicht die Rede seyn.

Es bleiben also blos alles Gefühle und Empfin-

dungen (nicht Handlungen) zur pantomimischen Bezeichnung und Darstellung übrig. Aber sobald als diese sich nicht in Handlungen repräsentiren, sondern blos als Gefühle dargestellt werden sollen: so fliehen sie eben deswegen eine jede pantomimische Darstelluug, weil sie blos Gefühle und nicht Handlungen sind. Das Gefühl als solches zeigt sich nur in leisen Spuren, in der Bewegung, und Haltung des Körpers, oder wohl auch blos auf dem Gesichte. In dieser Hinsicht würde also alles Anschauliche und Frappante dem pantomimischen Tanze fehlen.

Man hat zwar nicht längst — und eine Zeitung gab uns Nachricht davon — Versuche gemacht, Naturbegebenheiten pantomimisch darzustellen und durch allegorische Bilder zu versinnlichen. Aber hier streitet die ästhetische Unmöglichkeit mit der Darstellung selbst. Denn die Malerei hat gar kein weites Feld zu allegorisiren; geschweige denn die Pantomime, wo alles als Person, in lebendigen und eigenen Umrissen und in eigner Individualität auftritt. Der Künstler mußte gar nicht wissen, was Allegorie und wie Allegorisiren möglich ist, der folgende Ideen zu einer pantomimischen Vorstellung angeben konnte, nämlich: um den Frühling darzustellen, sollten Genien mit großen Flügeln u. s. w. auf das Theater kommen und gegen einander zu wehen u. s. w. Doch das Abgeschmackte dieser Idee zeigt sich schon in dem Anfange dieser projectirten Aufführung. Wir wollen auf dem Theater keine landchartenmäßige Abbildung unserer Erdkugel haben, wo die Winde mit aufgeblasenen Backen über die Welt hin wehen.

Das einzige Sujet für die pantominische Vorstellung sind gewisse Seelenzustände, die nicht laut werden und

sich nur in leichten verrätherischen Umrissen auf dem Gesichte und in den Bewegungen des Körpers zeigen. Zu diesen Seelenzuständen, rechne ich z. B. manche Träume, die Entwickelung der Liebe in dem menschlichen Herzen, in ihren ersten Perioden. Man hat mir erzählt, daß die berühmte Vigano einen solchen Traum pantomimisch dargestellt und dann wieder pantomimisch dem Zuschauer erzählt habe, was sie geträumt habe. Dazu gehört Kunst! aber in einer solchen Darstellung streitet auch nicht die ästhetische Möglichkeit mit der Ausführung. Solche pantomimische Tänze und Vorstellungen wären gleichsam geistvolle Flaxmannische Umrisse des inneren Seelenzustandes des Menschen. Und eine Hauptregel bei diesen Vorstellungen dürfte seyn, eher zu wenig als zu viel zu thun, d. h. ohne weniger zu zeigen, und lieber die Flaxmannischen Umrisse leichter und verloschener zu ziehen, als sie zu sehr auszumalen und zu deutlich zu zeichnen. Der größte Zauber dieser Pantomime würde eben in dieser leisen Andeutung und für den Zuschauer in dem leisen Errathen oder Ahnden, dessen liegen was vorgestellt werden sollte. Hier dürfte nur geahndet werden, und der Pantomime dürfte nur ahnden, aber nicht sehen lassen. Dieses leise Ahnden und Errathenlassen würde einige Aehnlichkeit mit dem zweckmäßigen Spiele des Zufalls oder auch dem Schicksal haben, welches die Dichter in ihren Werken so oft gebrauchen, wo die Begebenheiten aus dieser harten sichtbaren Welt in eine höhere leichtere Welt von Ahndungen und leisern Zusammenhange hinaufgerückt würden *). Doch vielleicht auf Veranlassung ein andermal mehr davon.

Wittenberg.

Grohmann.

*) Es gab vielleicht zu keiner Zeit mehrere Verirrungen in Sachen des Geschmacks und in den kunstrichterlichen Urtheilen,

als in unsern Zeiten, wo so viele Partheien, Neben- und Gegenpartheien den Horizont der belletristischen Literatur verdunkeln. So stand neulich in einer belletristischen Zeitung bei Gelegenheit der Beurtheilung eines Schillerischen Stücks, daß der Verfasser in demselben zu sehr das Fatum der Alten anzubringen, und so die neuere Tragödie der Aeltern mit Unrecht näher zu bringen gesucht habe. Das Fatum heißt es in dieser Recension, ist doch nur der Begriff eines rohen und uncultivirten Volks. Und der Recensent scheint daher statt desselben in der Tragödie lieber der christlichen Vorsehung den Platz einräumen zu wollen. Das Fatum aber der Alten, welches mit seiner allgewaltigen unbegreiflichen Macht unerwartet und unvermuthet, die Dinge lenkt und regiert, über die Herzen und Sinne der Menschen nicht weniger Gewalt hat, wie über die Gestirne u. s. w., ist doch unstreitig ein weitrer Begriff, und giebt der Einbildungskraft mehr zu thun, als der sehr beschränkte und zugleich sehr bestimmte Begriff unsrer Vorsehung. Eben in diesem Blatte hieß es auch mit einer kleinen Seitenrüge auf die mit Masken dargestellten Stücke der Brüder des Terenz und des Jon: wir könnten froh seyn, der Masken entledigt zu seyn, die bei den Alten wegen der großen und weiten Plätze, wo diese Stücke aufgeführt wurden, nöthig gewesen wären. Ich glaube aber mit Grund behaupten zu können, daß es ein Vorzug für unsre neueren Stücke seyn dürfte, wenn sie mit Masken aufgeführt werden könnten, und daß es ein Nachtheil für die alten Stücke ist, falls sie auf unsre Bühne gebracht werden sollen, wenn sie ohne Masken, die aber freilich auch griechische Masken seyn müßten, dargestellt würden. Doch wahrscheinlich waren auch obige Bemerkungen des Recensenten nur um der zweiten Hälfte des Titels willen, den die Zeitung trägt, gesagt.

III.

Sonderbare Darstellung in Cigliano im Piemontesischen 1803.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

Als ich eines Abends in Cigliano mich umsah erregte ein großer in der Luft an einem Seil schwebender Zettel meine Aufmerksamkeit. Hier sein Inhalt.

Con permissione
si representa la passione
di Giesu Christo.

Es läßt sich leicht denken, daß ich der Lust nicht widerstand, ein Schauspiel zu sehen, welches mich einige Jahrhunderte rückwärts führte, in die Zeiten, wo man die Geheimnisse der Religion in Buden aufführte. Zur bestimmten Zeit folgte ich dem strommeise nach dem bestimmten Ort gehenden Volk von Cigliano — wir traten in eine geräumige Scheune, die schon mit den Bewohnern der benachbarten Oerter angefüllt war, — auf dem Vorhang stand folgende Aufschrift: —

All' idea di quelle pene
Che'l tuo dio per te sostiene
tutto geme'l mondo afflitto
e sol tu non hai pieta!

Nun gieng der Vorhang auf: wir sahen den Heiland mit

mit seinen Aposteln. Die Dekoration stellte eine Colonade vor, eine Kirche mit einem Kreuz, einen Chinesischen Tempel, eine Allee mit Italienischen Pappeln, und im Grunde der Hauptplatz von Cigliano: — wie man sieht, war die Täuschung vollkommen, und Niemand konnte sich anders als in Jerusalem denken. Ein Priester des Orts machte den Heiland. Ein Mann 6 Fuß hoch mit einem Knebelbart, der einem Konsular-Gardisten anzugehören schien, der in Frauenskleidern steckte — die Jungfrau Maria. Die Engel waren Kinder mit einer Art Flügel, welches eine so sonderbare Gestalt ihnen gab, daß, alle gegenwärtige Hunde (deren sich viele eingeschlichen hatten) laut anfiengen zu bellen. Pontius Pilatus, Malchus, und alle wichtige Personen erschienen wechselsweise. — Der Heiland wusch vor allen Zuschauern sich die Füße, denen es sehr nöthig that. — Der Schluß war — wie das nicht fehlen konnte — die Kreuzigung. Nach seinem Tode ward seine Rolle erst recht piquant. Eine unheilige Biene drückte unvorsichtiger Weise ihren Stachel in den Bauch des Gekreuzigten, und beschleunigte dadurch seine Auferstehung — denn er entlief mit dem Kreuze unter lautem Geheul.

Die Piemonteser und alle Anwesende lachten und belustigten sich an der hirnlosen Farce, und doch haben sie viel Religion, wenn man den Namen einer Sammlung affenartiger Bewegungen, und geistlichen Handlungen beilegen kann, als die Beichte, nach welcher sie gewöhnlich am meisten der rächenden Mode folgen, ihre Landsleute zu ermorden wegen irgend einer erhaltenen Beleidigung *). —

*) Und diese Religion setzt jetzt Menou auf höchste Ordre wieder mit Inquisitionseifer in die alten Rechte ein! D. H.

IV.

Kunstnachrichten.

Kunstnachrichten aus Leipzig.

Ueber Gemäldeauktionen und die Auktion des Winklerischen Kupferstichkabinets.

Mein Versprechen hat mich zu Ihrem Schuldner gemacht, und ich bin freilich wohl ein später Zahler, so daß ich mich fast schäme, indem ich die Feder ergreife, und beinahe fürchte ich, nun in den versprochenen Kunstnachrichten von der Leipziger Michaelmesse, nichts Neues mehr zu sagen: in diesem Falle hoffe ich von Ihrer Güte, Verzeihung.

Die Kunst hat in dieser vergangenen Messe wirklich viel, (wenn auch nicht durchaus wichtiges) Aufsehen gemacht. In der That, einer der da hört, daß man in dem kurzen Zeitraume einer Messe mehrere Gemäldeauktionen hinter einander gehalten habe, müsse glauben. — Leipzig sey das warme Treibhaus der Kunstliebe, oder doch das Centrum derselben. Wirklich wurden hier auf sieben Gemäldeauktionen hinter einander gehalten; aber um auf irgend eine Art günstig darüber zu urtheilen, muß man bloß die Kataloge, nicht aber die Sachen, die sie darboten, gesehen haben. Wenn ich mir diese Auktionen in Masse vorstelle, so kommen sie vor wie eine Invasion, die sich durch schöne Versprechungen Eingang verschafft, und am Ende durch

Uebermacht Besitz nimmt. Wie mancher Keim angehender Kunstliebe mag dabei zertreten, wie mancher noch ungeübte Liebhaber verführt werden, wenn er glaubt um schlechtes Geld, Werke großer Meister gekauft zu haben. Indeß habe ich doch einige gute Bilder gesehen, die eine bessere Gesellschaft verdient hätten, und im Strome des Mittelmäßigen schlecht bezahlt wurden. Ueberhaupt ist wohl hier, auch in der Messe nicht allein, der Zusammenfluß von Gemäldeliebhabern groß genug, um eine solche Menge von Sachen, wenn sie zumal alle gut wären, leicht und nach Würden unter sich zu vertheilen. Durch so viel Mittelgut aber wird er gewiß nicht vergrößert, denn, so ist es wenigstens im übrigen Handel. Wo eine Waare gut und ächt zu haben ist, da finden sich die Käufer ein. Gute Sachen würden also auch hier die Liebhaber herziehen. Aber freilich dürften denn auch nicht schlechte und mittelmäßige Bilder, absichtlich durch Firniß und Rahmen eine lockende Außenseite erhalten, die zwar den wahren Kenner selten, oft aber den angehenden Liebhaber täuschen mag; damit eine Gemäldeauktion nicht zu einer Rahmen = und Tapetenauktion herabgewürdigt würde.

Nun habe ich Ihnen noch den Erfolg einer wichtigen Kunstauktion zu berichten, der ich mit Vergnügen beigewohnt habe, und die am 17 Oktober ihren Anfang nahm; ich meine die, der Italienischen Schule des Winklerischen Kupferstichkabinets. Sie kennen diese vortreffliche Sammlung, aus dem meisterhaft gearbeiteten Catalogue raisonné des Herrn Prof. M. Huber. Ich hatte jetzt die Freude die Sachen selbst vor Augen zu haben, und die Preise, zu denen manches treffliche Stück getrieben ward, beweisen, daß es diesem Zweige der Kunst an Liebhabern nicht fehle. Es ist aber auch wahr, daß es wohl we-

nige Gelegenheiten geben könne, wo dem kauflustigen Liebhaber ein solcher Reichthum von Sachen von den Meistern der ältesten bis auf die neuere Zeit zur Auswahl angeboten würde; daher denn, so wie wohl nicht minder auch durch die Bemühungen der Rostischen Kunsthandlung, durch deren Institut diese Auktionen besorgt werden, eine Konkurrenz von Käufern, die den Ertrag dieser Schule bis über 8000 Thaler gebracht haben soll. Zum Besten der Kunst ist zu wünschen, daß nicht bloß Liebhaberlaune der Geist gewesen seyn möge, der hier die Käufer inspirirte — doch ich glaube das Gegentheil beweisen zu können, wenn ich anführe, daß bei dieser, überhaupt für die Kunst wichtigern Schule, im allgemeinen höhere Preise gemein waren als bei der Teutschen, und daß besonders bei den Blättern nach Raphael mit aller Wärme geboten ward. Es ist wahr, das Werk dieses Künstlers enthält einen großen Theil von seltenen Blättern der ältesten Meister, die aber doch immer, eben des Malers wegen entschiedenen Kunstwerth haben, besonders was die Blätter von Marc Anton und seinen Zeitgenossen betrifft, sie haben wenig in die Augen fallendes, aber es gehört deswegen schon ein hoher Grad von Kunstbildung dazu, um durch eine oft trockene Manier hindurch, den reinen zarten Geist zu bemerken und zu fühlen, der diese Bilder erdachte und zeichnete. Freilich ward denn auch manches Stück, dessen Hauptwerth Seltenheit ist, zu hohen Preisen bezahlt. Jedeß ist es Besitzern großer Sammlungen, die die Geschichte der Kunst enthalten sollen, nicht zu verdenken, wenn sie sich diese Seltenheiten, wo sie sich darbieten, zu verschaffen suchen. Nur sollten Liebhaber die sich engere Gränzen gesetzt haben, mehr das wahre Schöne und Vortreffliche suchen, um den ächten Kunstsinn zu nähren und sich den schönern Genuß zu verschaffen. Freilich schmeichelt es, sich im Besitze von Sachen zu wissen, die schwer

zu haben und schweres Geld werth sind, darum ist die Sucht nach Seltenheiten anlockend, und wo sie einmal Wurzel gefaßt hat, wird sie leicht ausschließend, und die Kunstliebe wird launig.

Ueberhaupt habe ich in dieser Sammlung Sachen gesehen die ich sonst nie sahe, besonders von älteren Meistern. Welche geistvoll von Malern selbst radirte Blätter, und überall welche Vollständigkeit! Ueberhaupt möchte es hier wohl schwerlich für die Geschichte der Stecherkunst, eine bedeutende Lücke gegeben haben. Nur von einem Meister der mir einfällt, von Maso Finiguerra, sahe ich nichts. Doch ist dieser Mangel keine Lücke zu nennen, da man die Blätter dieses Italienischen Goldschmidts fast nur aus einmaliger Existenz kennt, und sie bis jetzt den umfassendsten Kabinetten fehlen *).

Von der Italienischen und Teutschen Schule auf die übrigen Schulen dieses wichtigen Kabinets zu schließen, so kann ihr Umfang und Reichthum gewiß nicht weniger beträchtlich seyn. Die Niederländische Schule wird die zunächst zu haltende Auktion ausmachen. Eine Freude muß es hier seyn, das Werk von Rubens in dieser Vollständigkeit zu sehen; denn es ist unstreitig eins der wichtigsten dieser Schule, und enthält die glänzendste Epoche der Niederländischen Stecherkunst, da die meisten Stecher Zeitgenossen des Malers waren und unter seiner Aufsicht arbeiteten.

*) Von Maso Finiguerra befinden sich in der Sammlung des verstorbenen Kaufmanns Hrn. C. P. Otto zu Leipzig auf 20 Blätter. Sie sind seltener als Perlen und Edelsteine und geben dieser Sammlung vorzugsweise einen hohen Werth. Man sehe Heinekens neue Nachrichten und M. Hubers Handbuch.

Sind Ihnen diese hingeworfenen Kunstnachrichten nicht unangenehm, so theile ich Ihnen wohl bei Muße mehrere, andere Orte betreffend, mit.

Z.

V.

Theater.

Leipziger Theater.

Leipzig, den 22sten März 1804.

Joseph Seconda hat seit dem Dezember bis zum 19ten März, wo Hr. Wagner endigte, folgende Neuigkeiten auf die Bühne gebracht; Cherubini's portugiesischen Gasthof, in der eigenthümlichen Art dieses großen musikalischen Genies; dann Mehül's, seines Landsmanns, Constantin, Graf von Arles und seinen Tollkopf, wovon doch letzterer wegen unglaublicher Plattheit, gänzlich verstoßen wurde. Ein gleiches Urtheil ergieng über Henslers wohlthätigen Derwisch oder die Schellenkappe, so sehr W. Müller dies Gericht durch seine Tanzmusik schmackhaft zu machen gewähnt hatte. Dies gelang ihm besser bei der schönen Marketenderin, daferne nicht Herrn Neubauer's dazu „eigen inventirte „militärische Gewehrschwenkungen" mehr zum Wohlgefallen des Stücks beitrugen. Bierry's Verdienst den Beschluß des räthselhaften Donauweibchens im dritten Theile geliefert zu haben, belohnte reichlicher

Zuspruch. Auch im ernsten, großen Fach leistete er in der Clara von Britannien, wozu nur der Text matt und alltäglich war. Die als Mlle. Rust noch in Andenken stehende Sängerin, Mad. Lehnhold, machte, als Gast, manche Darstellungen doch um etwas pikanter, und ihr verdanken die beiden Feste (das der Winzer und das unterbrochne Opferfest) wohl zum größern Theile die Anerkennung ihrer Faßlichkeit. So ließen sich einigermaßen wenigstens dieser Figaro, dieser Don Giovanni, diese Langweiligkeiten der sonst so entzückenden Cimarosischen und Paesiellischen Werke verschmerzen! Auch Versuche ohne Musik machte man mit Guttenberg's Verwechselung und Kotzebue's Pharaonischer Tochter. —

2.

Kasseler Schauspiel.

Das Schauspiel in der Fastnachtszeit war schleppend. Herr Hasloch versichert, mit der Summe die er vom Hof bekommt, nicht auskommen zu können, und will sich auf den guten Willen des Publikums nicht verlassen, weil — das Hazard-Spiel im Lande streng verboten sey, seine Entreprise könnte also wohl ein Ende erreicht haben, und so war es ihm denn nicht der Mühe werth, den Abonnenten gute neue Stücke zu geben. Die Logen waren verlassen, und man suchte andere Belustigungen, ja selbst gehörte es zum guten Ton, an Komödientagen Gesellschaften zu geben. Je toller je besser, eine Oper von Mehul

nach dem Französischen une folie bearbeitet, war das einzige neue Stück das in der lustigen Zeit gegeben ward. Die Intrigue der Oper ist die gemeinste von der Welt, indessen sind wir Teutschen schon gewöhnt, den bon sens und regelmäßigen Gang der Begebenheiten in unseren Opern zu missen, so daß wir schon zufrieden sind wenn nur einiger Zusammenhang darin zu finden ist. Wo bleibt aber die Französische Leichtigkeit, und was haben wir an ihrer Stelle als Ersatz von Teutschen Schauspielern? Der eigentliche Charakter geht verloren um sich durch keinen — zu ersetzen. H. Leibnitz, der den Husarenhauptmann, den eigentlichen Helden des Stücks spielte, ist unter einer Teutschen Schauspielergesellschaft, wenn ich mir einen Augenblick den Wahn denken könnte es sey eine französische — doch noch ein Teutscher der Teutschen — doch ist dies eine wahre Beleidigung für Teutsche Schauspieler. Denn ich wollte doch nur eigentlich sagen, daß er ein seelenloser steifer Mensch ist. Die Musik ist vom französischen Mozart, Mehul, doch verhält sie sich zu Mehuls herrlicher Oper Le Souterrain, wie Mozarts Meisterstück Don Juan zu seinem Mädchen von Flandern. Immer erkennt man den wohlbekannten Charakter der liebenswürdiger Compositeurs — doch nicht mit der Kraft, die enthusiastische Bewundrung heischt.. Jener wohlklingenden Musik zu Liebe hier der Gang der Begebenheiten. Die Unterredung des Rittmeisters von Blumenthal in der ersten Szene mit seinem Diener Johann, deutet auf seine Liebe zu einer wohlverwahrten Mündel des Malers Cerberti — Armantina von Farga. Dieser folgt eine Arie mit einem liebenswürdigen Allegro, das so sangbar und doch ungewöhnlich, wir das darauf folgende Terzet, „schon in der Jugend Jahre ꝛc." rührend und schön gesetzt ist. In diesem erkennt man, daß Armantine des Rittmeisters Liebe

erwiedert, und noch mehr aus dem Billet, welches sie an ein Band befestigt zum Fenster heraus hängt, und das durch den Farbenreiber des Malers ihm gegeben wird. Alle Thüren werden verriegelt und der Rittmeister gezwungen, durch List seinen Zweck zu erreichen. Der witzige Diener des Liebhabers ist ein Schwabe, und hat so eben erfahren, daß der Farbenreiber des Malers ein Landsmann, seinen Neffen erwartet. Da er nun den schwäbischen Dialekt ganz inne hat, so giebt er sich vor jenen Neffen aus, und beurkundet es durch einige allerliebste schwäbische Volkslieder.

In der Mitte der Umarmungen von Neffe und Onkel kömmt aber der wirkliche Neffe und der Akt endet mit einem spashaft ernsthaften Quintet, welches die angenehmen Eindrücke, die die Zusammensetzung so vieler schönen musikalischen Stücke verursachen, noch bestärken. Im zweiten Aufzug befinden wir uns in der vollen Werkstatt des Malers, der listige Neffe ist eingeführt und bedeutet Armantine im Beiseyn des Malers, während sie eine Arie singt, die einnehmend sonderbar im Anfang des Adagio und eintretenden Allegros ist, auf die Melodie des Terzets im ersten Aufzug: auf uns drei verlassen sie sich — im schwäbischen Dialekt. Armantine soll dem Maler als Bianca des Ritter Bayards zum Modell stehn — der Farbenreiber soll den Bayard in der Kaserne holen, und bringt einen gemeinen Husaren. Einstweilen steigt der Rittmeister zum Fenster herein, und der Husar wird heraus gejagt mit der Erlaubniß auf des Rittmeisters Kosten zu zechen, — so stehen beide Geliebte dem Maler ruhig zum Modell und erklären in einem Duett einander ihre Absichten — bis der gemeine Husar der ausgezecht hat, zu dem Fenster, aus dem er herausstieg, — herein ruft — um seine vergessene Kappe

zu reklamiren, bei welcher Gelegenheit er den Rittmeister bei Titul und Namen nennt, und dem Maler der Betrug klar wird. Dieser erhält nun vom Rittmeister die Erklärung, daß er Armantine heurathen wird, — weswegen er sie ihm, der kein Recht hat, sie gefangen zu halten — förmlich abfordert. Sein Wille wird erfüllt, und wir eilen zufrieden nach Hause. Noch gab uns an diesem Abend Hr. Fischer einen kleinen Auftritt der seiner Ungewöhnlichkeit wegen, viel Gemurmel machte, und für ihn von unangenehmen Folgen war.

Das Kasselische Publikum ist für seine sanftmüthige Biegsamkeit sehr bekannt — vertu forcée könnte man wohl sagen. — Aber wenn wir auch die Erlaubniß hätten zu applaudiren und zu pfeifen, so wird uns doch Niemand unsere Toleranz absprechen. Doch wäre diese Geduld bald gescheitert, als Hr. Fischer als Peter Hollunder in der Oper die beiden Füchse in der Szene, wo er in größter Karikatur vom Postwagen eben ankömmt — mit pathetischen Schritt aus der Koulisse trat und das Publikum folgendermaaßen anredete: — „Ich muß sehr um Verzeihung bitten so vor dem Publikum treten zu müssen (er hatte ein stark geschwollenes Gesicht und Hr. Hasloch hatte Tages zuvor, die angekündigte Oper nicht spielen können wegen einer Verkältung die sich Hr. Fischer zugezogen hätte) „indessen habe ich mir nicht die Verkältung zugezogen, wie Hr. Hasloch fälschlich drucken ließ, diese Unart ist ihm seiner bösen Umstände wegen schon zu verzeihen." Obgleich Hr. Hasloch auf dem Theater war, so war er klug genug nichts zu antworten, sonst hätten die Zuschauer eine allerliebste Szene erlebt. — Hr. Fischer bemühte sich das Gleichgewicht wieder herzustellen, das Publikum murmelte lauter als man es seit dem Verbot des Applaudirens je hörte — auch war

das Parquet entschlossen, im dritten Akt wenn Fischer erschien, mit Sifflets — das man in Jahrzehnden nicht erlebte, ihn zu empfangen. — Doch ersparte ihm die Direktion diese Unannehmlichkeit, denn Hr. Fischer ward bei Wasser und Brod auf fünf Tage festgesetzt und ihm dann die Stadt verboten.

VI.

Künste.

I.

Herders Porträt.

Von einem Manne, auf welchen der Kern unserer Nation stäts stolz seyn wird, wünscht gewiß jeder zart und feinfühlende Mensch ein ganz ähnliches und charakteristisches Porträt zu besitzen. Zwar gab schon der thätige und alles was er unternimmt, gern aufs beste ausstattende Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg vor einigen Jahren in seiner Suite großer Teutscher Männer auch ein wohlgestochenes und ähnliches Bild von Herder nach Tischbein, welches zu seiner Zeit auch in diesem Journale angezeigt worden ist. Allein dies hat andere Versuche, dem großen Publikum auch die ungemein ausdrucksvolle und geistreiche Physiognomie dieses Denkers und Dichters, wo möglich noch treuer und sprechender im Bilde darzustellen, keineswegs überflüssig gemacht. Es wird daher gewiß den zahlreichen Verehrern

dieses Mannes, der hier nicht erst unseres Lobes und des Kranzes bedarf, den ihm die Humanität an einem ganz anderen Orte aufgehangen hat, eine willkommene Nachricht seyn, daß der fleißige Kupferstecher Müller in Weimar ein treffliches Bild von ihm nach einer Zeichnung in Lebensgröße von Buri in schwarzer Kreide bald vollendet haben wird. Wir können nach dem ersten Aetzdruck, den wir davon gesehen haben, im voraus versichern, daß wer Herdern von Angesicht gesehen hat, im Bilde viel wahre Aehnlichkeit wiederfinden wird, wer ihn aber nie sah, sich gewiß durch dies Bild eine angemessene Vorstellung von ihm machen kann. Die beträchtliche Größe (20 Zoll Höhe, 14 Zoll Breite) gestattete dem Kupferstecher vollen Spielraum. Der Stich wird in Crayon-Manier ausgeführt und auf farbigem Papier abgedruckt seyn. Wer ganze Portionen bei dem Künstler selbst bestellt, erhält ein ansehnliches Benefiz. Das Bild wird übrigens in der Ostermesse fertig und der Hauptdebit davon der Verlagshandlung dieses Journals übertragen seyn.

2.

Sal. Geßners Kunstnachlaß.

(Aus einem Briefe aus Zürich.)

Ueber die Unternehmung, das Geßnerische Gemälde-Kabinet durch den Stich bekannt zu machen, sende ich Ihnen in der Beilage eine ausführlichere Nachricht. *) Aber

*) Unsere Leser erhalten diese interessante Beschreibung im Maistücke dieses Journals.

Sie wünschen auch zu erfahren, was aus den zahlreichen Skizzen und kleinen Handzeichnungen Sal. Geßners geworden sei. Folgendes kann ich Ihnen darüber aus der besten Quelle mitheilen:

Nach dem Tode des sel. Geßner wurde die Sammlung seiner Handzeichnungen und Skizzen durch seinen Schwager Heinr. Heidegger zusammengetragen und klassifizirt: Einzelne Pflanzen, Stämme verschiedener Bäume, Bäume und Gebirge, Vorgründe, Wasserfälle, Felsmassen, dann ganze Landschaften, und wenn auch noch die frühern Arbeiten beibehalten worden wären, so würden sie noch weit zahlreicher seyn. So war es aber nicht um die Menge, sondern nur um die Auswahl der guten und wirklich schätzbaren zu thun. Was also in diesen Bänden sich findet, das würde Geßner, selbst mit seiner Bescheidenheit, als Studium Aufhebens werth gefunden haben.

Der erste Band enthält — Detail des Studiums der Landschaftsmalerei.

Einzelne Parthien schön geworfener Aeste, einzelne Pflanzen, Stämme verschiedener Bäume, Vorgründe, Wasserfälle und Felsmassen, an die 300 Blätter, mit Bleistift, schwarzer Kreide, oder der Feder; nicht ängstlich aber auch nicht flüchtig — je bedeutender ein Gegenstand, desto mehr — ausgeführet. Alles mit einer Wahrheit ausgedrückt, wie nur ernstes Studium nach dem Schönsten und Besten und reiner Sinn für Natur auffassen und wiedergeben kann. Jeder Baum, jede Pflanze hat ihren Charakter; in den Vorgründen eine Naivetät der Zusammensezzung, die schon für sich ein liebliches Ganze ausmachen. Die schönsten Effekte von Licht und Schatten heben die

Gruppen von Steinen zum Gemälde. Bald hohe geborstene Felsenmassen, über die Wasser sich stürzt oder die malerisch mit Bäumen und Gesträuchen bewachsen, in dieser Zusammensetzung aus der Natur genommen zu seyn scheinen.

Zweiter Band. Ausgeführtere Landschaften-Skizzen ꝛc. (200 Blatt.) Mit Bleistift, schwarzer Kreide, auch mitunter kolorirt — liebliche Zusammensetzungen der Einzelnen zu einem Ganzen, wie nur die Fantasie des Dichters nach der Natur zusammensetzt. Selten sind es eigentliche Darstellungen von Ansichten oder einzelnen Gegenständen der Natur — immer sind es Dichtungen, wo die Natur sich selbst wieder zusammenreihen und zu verbinden scheint; und wo wirklich einzelne Gegenstände abgebildet sind, da verweilt man gern beim Charakter der Darstellung. Dann sind Skizzen zu Gemälden, die er ausführte oder sonst entwarf — getuscht oder kolorirt. Einige sehr ausgeführte Zeichnungen seiner radirten Blätter, oder solcher die er noch radiren wollte — wie z. B. zum Tode Abels, zu Daphnis, die in den 2 Bänden der splendiden Quartausgabe noch nicht enthalten sind, und die, o wie sie sich da vorfinden, zur Komplettirung dieser Ausgabe könnten benutzt werden. Mit einem Worte, diese 2 Bände machen zusammen, (wenn ich mich so ausdrücken darf,) eine Encyklopädie der Landschaftsmalerei, wie man sie wohl selten mit solchem Reichthum der Fantasie und mit so vieler Originalität findet.

Der dritte Band. Studien von Köpfen — Figuren und Details nach Gemmen — Zeichnungen nach Antiken und modernen Gefäßen. 193 Zeichnungen.

Auch dieser Band charakterisirt das sinnvolle Studium des Mannes, dessen Tage und Stunden so ganz im Stillen, ausschließend seiner Bildung gehörten. — Anatomie in allen ihren Theilen füllt die ersten Blätter, dann folgen die Theile des menschlichen Körpers in mannichfaltigen Biegungen und Lagen — die schönsten Köpfe nach Antiken und nach den Neuern. — Dann Studien nach Antiken, besonders nach Gemmen, die er vergrößert mit innigem Gefühl wieder darstellt. — Einzelne Figuren, Gruppen, Vasen u. s. f. von seiner eigenen Erfindung aus jener schönen idealen Welt, in der Geßner so gern zu Hause war.

Geßners Studien stellen seinen Brief über Landschaftmalerei in der Wirklichkeit dar und es ist daher die Idee seines Sohnes, des Buchhändlers Heinrich Geßner in Zürich, diese Studien in einer solchen Auswahl und Reihe auf einander folgen und radiren zu lassen, so bald der Künstler sich findet, dessen Talent geeignet ist, mit Sinn, Gefühl und Kunst Geßnern aufzufassen und wiederzugeben, wie die Gegenstände und der Künstler selbst dieselbe dann bestimmen. So würde der Kenner und Mann von Gefühl eine schätzbare Sammlung erhalten und für den angehenden Künstler würde dieselbe — gut ausgeführt — von unverkennbarem Nutzen seyn.

Das erst neulich veranstaltete Werk: Oeuvre de Sal. Gesner. Sammlung aller seiner radirten Blätter — Kupfer und Vignette der Quartausgabe — Landschaften und Schweizerprospekte — Vignetten zu den übrigen Ausgaben seiner Schriften und zu vielen andern Büchern gehört gewissermaßen auch zu Geßners Kunstnachlaß, obgleich dieselben noch durch ihn selbst ausgeführt sind. *) —

*) Die Leser finden das Verzeichniß dieses Werks im Intelligenzblatte zu diesem Stücke abgedruckt. Es ist ein Ideenmagazin

Dies mein Freund! ist der ungefähre Umfang des Geßnerischen Kunstnachlasses dessen Herausgabe die Gouache-Gemälde eröffnen sollen. —

VII.

Maskenbälle.

I.

Maskenball zu Berlin zum Geburtstagsfeste der Königin, d. 12. März 1804.

Der zum Geburtstag der Königin von Preußen, die mit dem höchsten der Reize geschmückt, wohin sie tritt, selbst mitten in der Winterzone Sonnenschein und Frühling bringt, von einer geschlossenen Gesellschaft der Prinzen des Hauses und der Edelsten des Hofes veranstaltete Maskenball im königl. Nationaltheater, hat zwar schon in zwei beliebten Blättern (Zeitung für die elegante Welt Nr. 35. Freimüthige Nr. 55.) sehr besonnene Berichtserstatter gefunden: er darf also in unsern Annalen des Luxus, als ein merk-

nicht im gewöhnlichen Sinne dieses jetzt für die nachlallenden und an Geist armen Handwerksgenossen in der Kunst so sehr gemißbrauchten Wortes. Wir behalten es uns vor, hierüber nach näherer Ansicht bald noch etwas mehr mitzutheilen.

D. H.

merkwürdiges Aufgebot des geschmackvollesten Luxus und der feinsten Anwendung aller Costumirungs = Verzierungs = und Tanzkünste nicht fehlen. Wir haben, laut dem Meßkatalog theils vom ganzen Feste, theils von einzelnen Partieen (als besonders der eleusinischen Procession, wobei der berühmte Antiquar Hirt die Costumes ordnete) große Werke zu erwarten, deren zu ihrer Zeit auch hier gedacht werden soll. Jetzt genüge es uns, die wir nicht Augenzeugen waren, den einfachen Bericht, der in den Berlinischen und Hamburgischen Zeitungen davon stand, auch hier aufzunehmen.

„Gestern d. 12ten März wurde zum Geburtsfest der Königin ein Maskenball für drittehalb tausend Personen im Teutschen Nationaltheater gegeben. Parterre und Theater waren geebnet. Im Hintergrunde der Szene war eine Gallerie für die Musik, die von den Hautboisten der Garden in Potsdam und denen der sechs in Berlin in Garnison liegenden Regimenter vortrefflich aufgeführt wurde. Die Szene war mit einer Dekoration, welche Lauben vorstellte, begleitet. Unter der Gallerie waren lauter reich besetzte Buffets, die, ehe das Abendessen servirt wurde, durch eine gemalte Leinwand bedeckt waren. Außerdem waren auf dem Theater 4 rothe Zelte angebracht, in welchen sich Erfrischungen aller Art befanden. Ueber jeder Tafel in diesen Zelten hiengen Etiquetten, die jeden unterrichteten, was er fordern konnte. Der ganze Saal, Parterre und Szene war geschmackvoll dekorirt und erhellt. Auch das Aeußere des Schauspielhauses war vielfach und schön erleuchtet. Gegen 7 Uhr kam der Hof, und bald darauf begann das Fest. In der königl. Mittelloge waren: der König, die Königin Mutter, der Kurprinz und die Kurprinzessin von Hessen, die Prinzessinnen Heinrich und Ferdinand, und

alle Prinzen und Prinzessinnen, sowohl des Preußischen Hauses als Fremde, die sich am Hofe befanden und zu keiner Quadrille gehörten. Neben der königl. Loge waren Treppen die in den Saal herunter führten. Trompetenschall verkündigte die Ankunft der ersten Quadrille, die Zusammenkunft der Statira mit Alexander dem Großen, die von der Königin und dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs vorgestellt wurde. Zuerst erschienen verschiedene Paare von den Völkern, die Alexander überwunden hatte, Egyptier, Meder, Scyten, und Indier. Dann kamen Priester mit Tragaltären und den zu dem bevorstehenden Opfer gehörigen Geräthschaften. Endlich erschien Statira im höchsten Glanze der Majestät, Schönheit und Grazie. Sie gieng weiß mit Gold, trug einen Schleier und war mit Diamanten bedeckt. Sie wurde von der Erbprinzessin von Oranien, der Prinzessin Wilhelm von Preußen, der Prinzessin Louise von Preußen, vermählten Fürstin Radziwill, der Prinzessin Wilhelm von Braunschweig und der Herzogin von Kurland begleitet. In ihrem Gefolge waren acht Hofdamen. Statira brachte den Göttern Dankopfer für die Siege des Alexander, und die Prinzessinnen von Oranien und Louise reichten ihr die Opferschaalen. Während dieser Freudensbezeugungen meldete man Alexanders Ankunft. Er kam von seinen Siegen mit seinen vornehmsten Kriegern zurück. Unter diesen zeichneten sich die Prinzen Wilhelm, Louis und August von Preußen, der Erbprinz von Oranien, ein Prinz von Mecklenburg, Bruder der Königin, und der Fürst Radzivill aus. Das Gefolge Alexanders bestand aus vornehmen jungen Herren des Hofs. Alexander wurde mit Ehrfurcht und Liebe empfangen und die Freudensbezeugungen fortgesetzt. Es wurden Ballette nach den verschiedenen Landesarten getanzt. Endlich wurde der Tanz allgemein. Diese Quadrille bestand

aus 130 Personen. Nach geendigtem Tanz nahmen die Königin, die Prinzessinnen und die ihnen folgenden Damen auf den Stühlen Platz, die man für sie, gerade unter die königl. Loge gestellt hatte.

Dieser Quadrille folgte eine andere, die ohngefähr von 60 Personen seyn mochte und eine Karavane von Mekka vorstellte. Eine Türkin überreichte der Königin ein Gedicht. Sie waren alle mit Geschmack und reich gekleidet, und führten nach einer sehr schönen türkischen Musik einen äußerst complicirten Tanz mit größter Fertigkeit auf.

Nach Endigung dieser Quadrille verstummte die Musik im Saale, denn Bergschotten traten auf, von denen die Hälfte nach der meisterhaft aufgeführten Musik der andern Hälfte tanzte. Dieser Theil Bergschotten hatte seine eigene Instrumente. Obgleich nur Liebhaber der Musik, waren es doch meist Virtuosen, die die Tanzmusik mit Variationen von meisterhaften Solos untermischt gaben. Herren und Damen waren roth und schwarz mit Eleganz und Geschmack gekleidet.

Auf dieser Quadrille folgte eine von 16 Paar Mooren, die ihren Anführer hatten. Sie tanzten ein schönes Ballet mit der größten Vollkommenheit. Am Ende öffnete sich ein kleiner Kasten, aus welchem sich ein schwarzer Adler erhob, der einen Zettel mit der Aufschrift: es lebe die Königin, hielt. Die ganze Gesellschaft folgte der frohen Aufmunterung, und der Saal ertönte von einem vielfachen Hurrah. Die Königin war, wie es nicht anders seyn konnte, äußerst gerührt, und dankte für diese lebhaften und ungeheuchelten Aeußerungen der Ehrfurcht und Liebe.

Nun kam eine Quadrille, die man ein religiöses Ballet nennen könnte: die Vorstellung der Eleusinischen Geheimnisse. Sie war mit Gelehrsamkeit ausgedacht, und wurde mit Geschmack, Pracht und Präcision ausgeführt. Ein von Priestern getragener Götterknabe, überreichte der Königin ein Gedicht.

Sechzehn Figuren in grau gekleidet schlichen herbei, enthüllten sich und traten als Mädchen mit Schmetterlings-Flügeln bekleidet hervor. Sie tanzten mit einer Leichtigkeit, die ihnen die Flügel zu geben schienen, ein sehr niedliches Ballet.

Auf diese folgten ein wandelnder Altar und fünf Werkstücke, die Ecken von einem Hause bildeten und von einem Werkmeister in Zauberkleidung und weiblichen Genien begleitet wurden. Die Ecken stellten sich zusammen, formirten einen Tempel, dessen Thüren sich öffneten und einen brennenden Altar zeigten, der von Priestern und einem kleinen Opferknaben umgeben war. Dieser überreichte der Königin eine Hymne, die von den Genien gesungen wurde.

Nach der ersten Abendtafel kam eine Quadrille, die zwölf Stunden. Sie wurde von Damen des Hofs gegeben, die weiß gekleidet waren, Flügel hatten, und sich durch 12 verschiedene Schwals, durch welche die Stunden sich verbanden, unterschieden. Grazie und Schönheit vereinigten sich in diesem Tanze.

Die neunte und letzte Quadrille war ein Schub Kegel. aus denen nach und nach Karikaturen herausſprangen. Sie tanzten, sangen und dialogisirten mit unendlicher Laune.

Nach den 7 ersten Quadrillen wurde soupirt. Die Tafel der Königin von 80 Personen war im großen Concertsaal. Neun Kronleuchter die mit Argandschen Lampen und 230 Pfund Wachslichtern besetzt und mit Blumen-Guirlanden verbunden waren, brannten in demselben. Die Tafel war mit Ueberfluß und Geschmack servirt. In vier Sälen und auf dem Theater waren die äußerst reichlich besetzten Buffets mit Speisen und guten Weinen. Um 2 Uhr waren alle Tafeln von neuem reichlich und kostbar besetzt. Man tanzte im Concertsaal und im Theater. Erfrischungen und warme Getränke wurden in Menge herumgegeben. Die Bedienung war äußerst zahlreich. Die Ordnung entsprach ganz der Erwartung, die man sich davon gemacht hatte. Das Fest dauerte bis heute früh um 5 Uhr."

2.

Carneval in Kassel im Jahre 1804.

Um zu sagen welches Schicksal der Kasselische Karneval hatte, bedarf es nur der eigentlichen Bestimmung und Entfernung des Wortes —— che Carne vale - bene benissimo, aber auch nicht vielmehr als Carne. Das Handwerk die Stadt durch witzige Erscheinungen zu unterhalten, lohnt sich so schlecht, daß nur wenige Kasselaner sich dazu hergaben. Die Gegenwart eines Hofes bei solchen Belustigungen elektrisirt die Personen, die bereit sind, Zeit, Geld und Mühe zu vorstellenden Masken herzugeben. Kassel vermißte diesen Winter den Erbprinzen von Gotha und dessen Gemalin, um derentwillen den vorigen Winter mancher Zug

veranstaltet wurde. Auf der dritten Redoute erschien eine zahlreiche Gesellschaft, die buntschäckigt aber bedeutend maskirt waren. Ihr gereimter Anschlagezettel mag hier selbst erzählen, wer und was sie darstellten.

Die zehnte Stunde schlägt und schnellen Fußes schreitet
Die Thorheit in den offnen Tempel ein,
Von Momus und Terpsichore begleitet,
Wie konnten diese, ohne jene seyn —
Dem muntern Kleeblatt folgt mit raschem Schritte
Der Quinola und seine Dulcine (die Treffdame)
Euch wohl bekannt und überall gelitten
Als Freudenbringer jeder Assemblée —
Hier hält in engen aber süßen Banden
Die stolze Amazonenkönigin
Den Scythen fest! — den Ketten, nie umwanden
Die er nicht bald zerreißt, und schnell verläßt;
Doch hat verborgen er gefunden —
Was offen ihn nie hat umwunden
Die Blonde — braune, wenn gleich nicht Amazone
Begegneten ihm — nicht — mit Hohne.

Es mischt auch aus der grauen Vorzeit Tagen
Manch Pärchen sich in die berauschte Schaar.
Herman von Una, edel ohne Zagen
Ida begleitet ihn, in Lust und in Gefecht;
Auch Philip Estravagels treuer Knappe,
Mit seiner Hildegardis ist zu sehn —
Ihr wißt ein jeder Narr liebt seine Kappe
Und dann in seiner Art ist alles schön —
Gigania mit ihrem holden Gatten
Als Schlangenfänger euch beide bekannt,

Und sie — als Herzensfängerin. Oft hatten
Schon ihre Blicke uns ein Herz entwandt.
Doch seht es folget dort die ungeheure Menge
In Schaaren des Guckkastens Zauberspiel,
Und dahin zieht ein fröhliches Gedränge
Zum Orgelmann, erwerben ist sein Ziel.

Aus ferner Schweiz und aus dem biedern Schwaben
Schließt an dem Zug sich muntres Landvolk an;
Denn jeder Stand genießt der Göttin Gaben
Und ihr ist Fürst wie Bettler unterthan.
Die Thorheit eint, was Etiquette scheidet,
Ihr ist das Alter wie die Jugend gleich.
Hier opfert ihr, wo sie euch alles bietet,
Der Maskenball war erblich stets ihr Reich.

Noch war eine Amors Verkäuferin in dem Zug, auf deren Schild nachstehende Inschrift:

Ich biete Liebesgötter feil
Wer kauft von meiner Waare?
Sie sind mit und auch ohne Pfeil,
Groß, klein von jeden Jahren;
Wer hier nicht findet was er sucht
Dem kann ichs nicht verhehlen,
Ihm hat Gott Amor streng geflucht
Nie wird sein Herz ihn quälen.

Der Partner dieser niedlichen Amorskrämerin war die Karikatur eines Liebesgottes — in Trauer, dessen Flügel in Ketten lagen und als Zwangmittel der Beständigkeit galten. Auch kam mit ernsten Schritten in eine weiße Wolke gehüllt und tausend Silhouetten besäet, der

verschiedene — O heilige Ehrfurcht für den Geist eines unsterblichen Mannes steh mir bei — Geist Lavaters. Schon in seiner Bekleidung in der Silhouetten-Umgebung lag mehr arger muntrer Witz, als in der sanften holden Charakteristik des verehrten Mannes zu finden ist — wie das auch natürlich der Ort heischte wo er erschien. Da fand sich mancher unvermuthet getroffen; denn viele Silhouetten hatten Aehnlichkeit, andere wurden ausgetheilt und warm mit gewürzten Devisen versehn. — Ein großes Feld hatte freilich der Geist, um den auf Redouten so höchst angenehmen Witz spielen zu lassen. Doch die Geisterwelt verlangt Respekt und viele Menschen meinten, Lavaters Andenken sey dem Kenner zu theuer, um an einem solchen Ort der burlesken Lächerlichkeit des Laien ausgesetzt zu werden. Doch muß man bei dem so eingeschränkten Fach darstellender Masken, die leicht verstanden werden können, dankbarlichst tolerant sich beweisen. — So war denn dies Jahr der erste Zug auch wohl der letzte. —

J...

3.

Kinderredoute in Kassel.

Kassel, das sonst so still als häuslich gesinnte Städtchen, das Einwohner hatte die sich nach ihren Einkünften in der Wahl ihrer Belustigungen richteten, und da die Zahl der Inhaber von Millionen und Tausenden dort geringer ist als die von 200, so begnügte man sich mit Schauspiel, Konzert, selten ein Ball, — und zum Vereinigungsort der Gesellschaft — etwas zahlreiche Thés. Nun erschienen

aber diesen Winter mehrere reiche Fremde, und der Ton der Gesellschaft hat sich nach ihrem Willen, Geschmack, und Gewohnheit gemodelt. Sonst war oft, sehr oft Musik die Unterhaltung der Gesellschaft, jetzt wurde Quinola gerufen, auf seinen und seiner Gefährten Kopf sehr hohe Preise gesetzt, Piknicks arrangirt, wo Macedoine eine kostbare Rolle spielte. Unter schweren Seufzern der Zukunft gedenkend, machten viele alles mit. Von ähnlichen Unternehmen unterstützt waren mehrere Maskenbälle für Kinder, worüber kluge Pädagogen bedenklich den Kopf schütteln, mit der wahren Bemerkung — dort finden die Kinder Zerstreuung für ihre Lehrstunden, ohne einen andern Erfolg, als verworrene Gedanken, unnützen Wetteifer der Eitelkeit, Bekanntschaft mit Gegenständen über ihren Horizont. Auf dem ersten Maskenball sah man einen artigen Spanier mit seiner Braut Blumen, Eier mit Devisen ꝛc. austheilen, auch Verse, wovon die agirenden Kinder denn natürlich kein Wort zu fassen wußten. Ferner einen Kosaken und eine Kosakin, die mit kindlicher Grazie einen Nationaltanz tanzten. Figaro und Susanne — Gärtner, Schornsteinfeger, Notarien waren für die Kinder passende Masken; denn es war kaum zu erwarten, daß Kinder sich in einen darstellenden Charakter so setzen sollten, daß sie paßlich darin handelten, unmöglich aber, Reden und Handlungen von Personen, von denen sie sich keinen Begriff machen können — und müssen. Der zweite Masquenball der Unschuld war in der Kurfürstlichen Bellevue, unter den Augen des Kurfürsten. Der gesammte Maskenzug trat in den mit gebetenen Zuschauern angefüllten Saal. — Drei der Kinder die ihm am theuersten waren, als Amor, Hebe und Merkur gekleidet, diese und alle übrigen knieten vor ihm nieder und überreichten ihm Gedichte, wobei er sehr gerührt den Wunsch äußerte, — diese Kinder alle beglücken zu können.

— Möchte er des schönen Wunsches bis zum Augenblick einer soliden Erfüllung eingedenk seyn. Es ist ein so fröhlicher Anblick, der mit so viel Ahndungen der Zukunft verbunden ist, eine Schaar lustiger Kinder tanzen zu sehn! Bei großen Menschen schlüpft schon so manche arge bösartige Bemerkung mit ein, zu denen theils der Tanzende Anlaß giebt und die der Zuschauer sucht. Bei allen Gefühlen der Welt bleibt doch das der Kindlichkeit, der reinen Unschuld, die es so schön ist an manchen Menschen nie zu vermissen, das edelste und höchste. Bei dieser Versammlung besuchte mich das Gefühl, obgleich in Kassel wie in der ganzen Welt im 19ten Jahrhundert Kinder von 9 Jahren zum Theil auch schon durchtriebene Intrigants und Intriganten sind.

J...

VIII.

Schilderungen und Modenberichte.

I.

Blicke auf die Anlagen, Unterhaltungen und Lebensart in Braunschweig.

Braunschweig im Februar 1804.

Seit der Schnee gestattete, die Umgebungen von Braunschweig in ihren wahrtn Formen zu sehen, was die weiße eintönige Decke in diesem Winter ziemlich spät that, habe ich Gelegenheit gehabt mich zu freuen über die mannich-

fachen Verschönerungen, die Braunschweig in seinen Avenüen in der Zukunft haben wird. Die erste empfehlende Außenseite einer Stadt hat etwas so reizendes und anziehendes für den Fremden, daß auch der wenig gut gebaute Ort dadurch den angenehmsten Eindruck zurück lassen kann. Geselligkeit und Kunstschätze lassen die krummen oder schmalen Straßen des innern der Stadt gern vergessen. Das Abtragen der Wälle giebt Braunschweig einen betrachtlichen Raum zu Verschönerungen und Gartenanlagen. Der Geschmack des neuen Baudirektors, Kammerrath Krahe bürgt dafür. Er stand sonst in Koblenz, wo er in der neuen Klemensstadt, die der Kurfürst von Trier anlegen ließ, das Komödienhaus baute, und Gelegenheit fand, Erfahrungen zu sammeln, an dem Schlosse, das der Kurfürst dicht am Rhein durch Teutsche und Französische Künstler aufführen ließ. Nachher wurde er in Hannover angestellt, das er in seinem jetzigen verlassenen Zustande gerne mit Braunschweig vertauschte. — Die Ocker die von dem Harze hierher fließt, könnte eine Anlage die einen großen Kreis um die Stadt macht, verschönern, wenn nur die Verkaufung der Plätze nicht ein Hinderniß in der Harmonie des Ganzen wird. Schade wäre es wenn eine so erwünschte Gelegenheit zur Verschönerung einer Anlage, die in ihren Pflanzungen so lange leben muß, nicht völlig zweckmäßig genutzt würde. — Die Herzogin die schon durch Richmond ihren Geschmack am Gartenwesen beurkundet, hat einen Gärtner von Dessau zur Anordnung der neuen Anlagen kommen lassen. Die Kosten des Abtragens müssen durch den Verkauf des Landes wieder gewonnen werden weil das Terrain zu beträchtlich ist, um es nur zur Anlage eines Lustgartens zu verwenden. Sollte man beim Verkauf von Grundstücken, die sehr gesucht werden müssen, weil sie der Stadt so nahe liegen, nicht die Bedingung

festsetzen können, daß jeder Ankäufer sich in den Plan des Ganzen zu schicken, und sein Gartentheil darnach anzuordnen hätte? Um alle nachherigen Streitigkeiten zu entfernen, müßten die Käufer den Plan, und alle die auf jeden Platz gehörigen Pflanzungen gleich beim Kauf unter den Augen haben. Eine solche Verfahrungsweise scheint gegen die Rechte und Freiheiten des Gartenwesens anzustoßen, aber bald würde der Eigenthümer sich mit allen andern der Einheit der Anlage zu erfreuen haben, und so die Schönheit des Ganzen befördert werden, ohne daß die Summe ganz aus der Börse des Landesfürsten käme. Auch die Hügel der gewesenen Vestungswerke müßten nicht ganz ausgeglichen werden. Anpflanzungen auf diesen Anhöhen müßten wieder eine äußerst gute Wirkung thun. — Der Garten von Richmond ist von der Herzogin als einer englischen Prinzessin ganz im Geschmack des Englischen Lustplatzes an der Themse angelegt. Es bleibt als eine Erinnerung einer in der Jugend gesehenen großen Naturscene angenehm, obgleich die Einbildungskraft ziemlich nachhelfen muß, wenn sie in der Ocker die malerischen Krümmungen der Themse bei dem göttlichen Richmond-Hill wieder finden will.

Die Anpflanzung der schwarzen Tannen an dem sanft abgleitenden Englischen Grasberg thut aber auch hier in der schönen Jahreszeit einen sehr angenehme Wirkung. Das Landschloß dessen Figur das Auge nicht gleich erspähen kann, ist in einem guten Styl gebaut, und sehr wohnbar eingerichtet. Seit 92 hat die Herzogin nicht mehr hier gewohnt, obgleich sie es jeden Morgen im Sommer besucht, und zuweilen ländliche Feste hier giebt, wo jeder sich ihr ohne alle Etikette nahen darf, und wo die benachbarten Bauergemeinen durch Tanz das Gemälde beleben. Die Allee

von hier führt immer weiter nach Wolfenbüttel, wo das Konsistorium und noch einige Kollegia sind.

Der Maler Rath v. Guttenbrunne der seit 24 Jahren reiset, besah eben jetzt die Gallerie von Sulzthal, und verweilte einige Zeit in Braunschweig, ꝛc. ꝛc. Es ist zu beklagen, daß er fast nur Portraits malt. Sein einziges historisches Stück Apoll mit den 9 Musen ist von Sharp in England gestochen. Die Musen sind auch hier Portraits von jungen Italienischen Schönen, die der Maler auf den Parnaß erhob. Er führt eine Brieftasche mit sich, in welcher er die Köpfe der Schönen, die ihm auf seiner Reise begegnen, bewahrt, auch wenn er ihr Portrait nicht gemalt hatte. Rußland und ganz vorzüglich Moskau, finden die Künstler in Vergleich mit andern Orten sehr erkenntlich für den Besuch den sie ihm machen.

Braunschweig kann sich jetzt rühmen, nächst Hamburg die beste Schauspielergesellschaft aus Frankreich zu haben. Sie geben sich Mühe die neuesten Stücke bald hier aufzuführen. Es war von jeher hier eine fremde Schauspielergesellschaft. Sonst Italiener, die noch viel Geschmack an italienischer Musik erhalten haben, jetzt Franzosen. Dies macht, daß viele Braunschweiger Italienisch reden. Die Französische Sprache ist jetzt so allgemein, daß man es nicht mehr bemerkt, wenn sie jemand kann, aber im Gegentheil nur den Mangel fühlt. Ein Emigrant sagte mir als Grund des Wechsels des Schauspiels, daß die Italiener ihr Geld aufbewahrten und wohl gar am Ende mitnehmen, die Franzosen aber es, so wie sie es verdienen, gleich wieder laufen ließen; darum ziehe man sie als Mitbürger den Italienern vor. — Daß mag denn die Französische Regierung auch wohl wissen; denn in Hannover be-

kommt niemand mehr als die Kost seines Wirthes, so bald sie aber wieder auf fränkischen Boden sind, wird ihnen alles nachgezahlt. Bei dieser Einrichtung, können sie ihrem Hange zu Ausgaben nicht folgen, auch wenn sie gerne wollten. Die Schlittenfahrten, Schauspiele, Liebhaberkonzerte, Bälle, musikalischen Feste, durch die Brüder Pixis veranlaßt, haben diesen Winter über hier immer abgewechselt. La maison à vendre, les deux journées, une folie, Helena sind die beliebtesten Opern. Das Ballett ist auch recht gut, und geeignet Abwechselung zu geben. Eine Harmonika die ich letzt hörte, machte mir so viel Vergnügen in der Ausführung, als in der guten Wahl der Stücke. Hr. Holland wird selbst Harmonikas bauen, und man wird um so mehr etwas erwarten können, weil er selbst ein guter Spieler ist, und es ihm so viel leichter wird dem Glockeninstrument alle Vollkommenheiten zu geben. Der Graf Hofmanseck, der jetzt auch naturhistorische Emissarien in Brasilien hat, wohnt hier, wo er eine Sammlung von Käfern ordnet, die eine der vorzüglichsten der Welt werden wird, bei den ausgebreiteten Mitteln die er hat, sich alles zu verschaffen was aus den fremdesten Gegenden kommt.

H.

2.

Englischer Modenbericht.

London, d. 28 März 1804.

Unsere schönen Landsmänninnen scheinen den ernstlichen Vorsatz gefaßt zu haben, sich von allen Verbeugungen und Huldigungen, die sonst doch wohl den Modegötzen an

der Seine heimlich oder öffentlich bewiesen wurden, völlig loszumachen. Was wäre jetzt dort nachzuahmen? Einige Damen vom höchsten Rang, worunter die junge Herzogin von Bedford zuerst genannt werden muß, geben hierin den Ton an und einige Modezirkel, wie z. B. die Pickenickgesellschaft in Tottenham-court scheinen sich gleichsam das Wort darüber gegeben zu haben. Ein Lieblingsanzug für die Oper, als den Mittelpunkt der Londner Modewelt, besteht in einem Schleppkleide vom feinsten Musselin, mit einem engerliegenden Leib von weißem Atlaß und mit Spitzen eingefaßt, kurzen Bauschermeln von ungeblümten und ungemusterten Musselin, die über den Elbogen nach eigener Fantasie mit Armspangen gefaßt sind. Der Aufsatz besteht aus einen großen viereckigen Spitzenschleier, ohne Stickerei außer an den Kanten, mit Geschmack an dem einen Ende empor gezogen, durch einen Kranz von Hyacinthen, oder Weißdornblüthen, der etwas zur linken Seite sich neigt, von welcher der Schleier in angenehmnachlässigen Falten über die Schultern herabhängt. Die aufgezogene Ecke bildet einen Bausch, um eine Feder einzustecken. Das beliebteste Busengehänge ist jetzt in Medaillonform (locket) ein Herz mit Lorbeeren aus kleinen Smaragden eingefaßt. Eine junge Herzogin trug diesen Schmuck zuerst, die wegen ihres Witzes und ihrer Schönheit in großer Achtung steht. Als sie hierüber befragt wurde, sagte sie: Wir trugen vor einiger Zeit Jagdhörner am Busen, um unsere Helden zum Widerstand zu ermuntern; dann reichten wir ihnen Schwerdter; jetzt zeigen wir ihnen den schimmernden Lohn ihrer Männlichkeit und Tugend — unsere Herzen und den Lorbeerkranz. Zum Morgenanzug hat man wieder eine sehr idyllenmäßige und ländliche Tracht mit dem einfachen unten mit weißem Tafft gefütterten Strohhuth und ein Halstuch, das eine Rose an der Brust trägt, gewählt. —

3.

Modemiscellen.

Einiges Neue in der Mode.

Die Points- und Spitzenhändler wissen nicht was sie alles für Moden liefern sollen, um sich nothwendig zu machen. Jetzt sind zwar die Spitzenfalblen unten um die Robe verschwunden, dagegen werden aber vorn herunter die Kleider mit breiten Points in doppelten Falten besetzt, welches sehr reich aussieht. Wem Points zu kostbar sind und doch die Mode mitzumachen gelüstet, der nimmt plattirten Spitzenflor, der sehr täuschend die Points ersetzt. Die Form der Medaillons ist verschwunden, nicht mehr viereckig noch oval — noch von Glas oder Haargewebe. Aechte feine Goldschilde ruhen auf der linken Seite, und zwingen so die schöne Trägerinnen, ihr Herz — auszuhängen — möchte doch der Nachbarschaft wegen, wenigstens auf dem glänzenden Schilde stehn, ob zum Fuchs, zur Katze, oder zur Taube? — Perlen und das zwar Patentperlen, ohnerachtet ihrer wehmüthigen Bedeutung, haben sich im Kopfputz und Halzschmuck nothwendig gemacht. Die Kämme von ovaler Form und Gold mit Antiken eingelegt, werden nur tolerirt, nicht gesucht, hingegen die schrägen mit Perlen eingelegten, auch von Stahl, schön in halbe Monde gearbeitet, als Neuestes gewählt. So trägt man auch Bandeaus in Filigrane Goldarbeit mit Perlen darin gefaßt, die theils ächt sind, theils ächt aussehen. Zum Neglige-Anzug legen die Damen über das Griechisch aufgelegte Haar ein niedliches Redisilla Halstuch unter dem Kinn gebunden. Die Arbeitsbeutel sind von façonnirtem Sammt, um das Durchstechen der Nadeln zu hindern; man hat die niedlichsten Dessins

sins zu diesen Sammtblumen, und diese Mode ist so hübsch wie solid.

J...

Frühjahrs-Modenbericht.

Unserer Einrichtung gemäß, vermöge welcher uns jeden Monat, aus Paris und London, die neuesten Modenprodukte und Erscheinungen zugesandt werden, erhalten wir so eben, neue Frühjahrs-Sonnenhüthe, von vielen diversen Façons und Preisen zu ½ Louisdor, 2 Laubthaler, und 5 Thaler. Ferner besondere zur Saison eingerichtete Schaals von 1 Karolin bis zu 3 Louisd'or, die wegen ihrer ächten schönen Farben, und ihres markigem Draperieſtoffs, bis jetzt von allen Pariser Damen sehr vorgezogen werden. — Bei den schwarzen Kleidern schreibt die neueste Mode auch Ermelchemise, oder Halstuch von eben dieser Farbe vor. Die neuesten, welche jetzt getragen werden, und wovon wir ein Sortiment erhielten, verkaufen wir zu nachstehenden Preisen, sowohl in schwarz als weiß. Die Chemisette von Englisch plattirten Spitzendessein für 2 Thaler, ditto Ermel mit Bordüre und Dessein durchaus mit Atlaß unterlegt, 2 Thaler, Mameluksermel für 3 Thaler. Halstücher mit antiken Kragen 3 Thaler. Auch erhielten wir eine schöne Form von antiken Chignonskämmen, in Stahlarbeit, nacre de perles, Wedgwood, von 1 Laubthlr. bis 4 Louisd'or. In Erwartung des Neuen, welches wir den Damen auf den Sommer bekannt machen können, bitten wir ihre Bestellungen, nebst deren Ertrag und 8 Gr. Emballage in frankirten Briefen zu senden an Hrn. Hoyard und Comp. bei Herrn Lichtenauer in Hannover.

4.

Teutscher Modenbericht.

F., d. 21 März 1804.

Während sich der Nordwind noch sehr herrisch und ungestüm vernehmen läßt, und die Zephyretten, die hier und da schon hervor zu gaukeln wagten, mit erstarrten Flügelchen sich wieder nach dem knisternden Kamin flüchten, steht auch die Mode noch zwischen Winter und Frühling mitten inne, und die geschmackvollen Muster Lyoner Veloutés, die man in allen Farben haben kann, empfehlen sich als eine Halbwintertracht noch immer den Damen, die der Jahreszeit doch nicht ganz zu trotzen Lust haben. Uebrigens sind bronzefarbene Florences und von England aus selbst schillernde Farben, die man dort Kameleons nennt, wieder sehr beliebt.

Sie erhalten hier einige Musterformen, so zierlich als sie nur immer der neueste Styl zu geben vermochte. Unsere erste Dame (Tafel 10) ist im elegantern Morgenanzug oder en demi parure. Sie trägt eine Haube von gesticktem Ostindischen Musselin, vorn mit Spitzen doppelt besetzt, darunter einen eingeschlagenen Tullestreif; Rosaband unter dem Kinn weglaufend wird auf dem Kopf in eine Schleife gebunden. Weiße Musselin Tunique mit aufgebundenen Flügelermeln; die Vorderermel, so wie auch das Kleid, sind mit bunten Rubans Turcs besetzt. Dasselbe Band dient auch zum Gürtel unter der Brust. — Unsere zweite Dame (Taf. 11.) ist zu einem Besuch angekleidet und trägt ein Diademe von Haarflechten, die sich auf der Stirn über einander spitzig in die Höhe legen. Die Flechten der Hinterhaare, mit dem reichen Kamm aufgesteckt, lassen ihre krause Enden

rückwärts über den Kamm fallen. Das Kleid ist von gesticktem Musselin mit doppelt frisirten kurzen Bauschermeln, tief ausgeschnittenen Rücken, ein Rosaband unter der Brust wird im Rücken in eine einfache Schleife gebunden. Unter dem Arm hängt ein türkischer Schaal, Couleur sang de boeuf, mit bunter Einfassung. Sie trägt ihn auf dem Arm, um uns den hintern Schnitt ihres Kleides zu zeigen.

IX.

Ameublement.

Ein lakirter Theekessel.

Der auf der 12. Tafel abgebildete roth oder schwarz lakirte Theekessel mit vergoldeten Verzierungen gewährt große Bequemlichkeiten und macht zugleich durch sein Ansehn ein feines Ziermeuble. In das Gestelle A. kommt der Theekessel b. auf dem Gestelle c. mit der Spirituslampe d. Will man aber statt des Spiritus Kohlfeuer haben, so wird die Kohlpfanne e. statt dem Gestelle c. in dem Theekessel eingesetzt. — Diese sehr bequeme Theekessel, sind von verschiedener Größe, in der bekannten Fabrik bei Hrn. Joh. Lud. Ewers in Wolffenbüttel um sehr billige Preise zu haben.

X.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 10. Eine Dame in gefälliger Morgenkleidung, oben Seite 214 erklärt.

Tafel 11. Eine Dame zum Besuch angekleidet, eben daselbst erklärt.

Tafel 12. Ein lakirter Theekessel mit Gestelle, Lamp- und Kohlbecken, im Ameublementsartikel erklärt.

Inhalt.

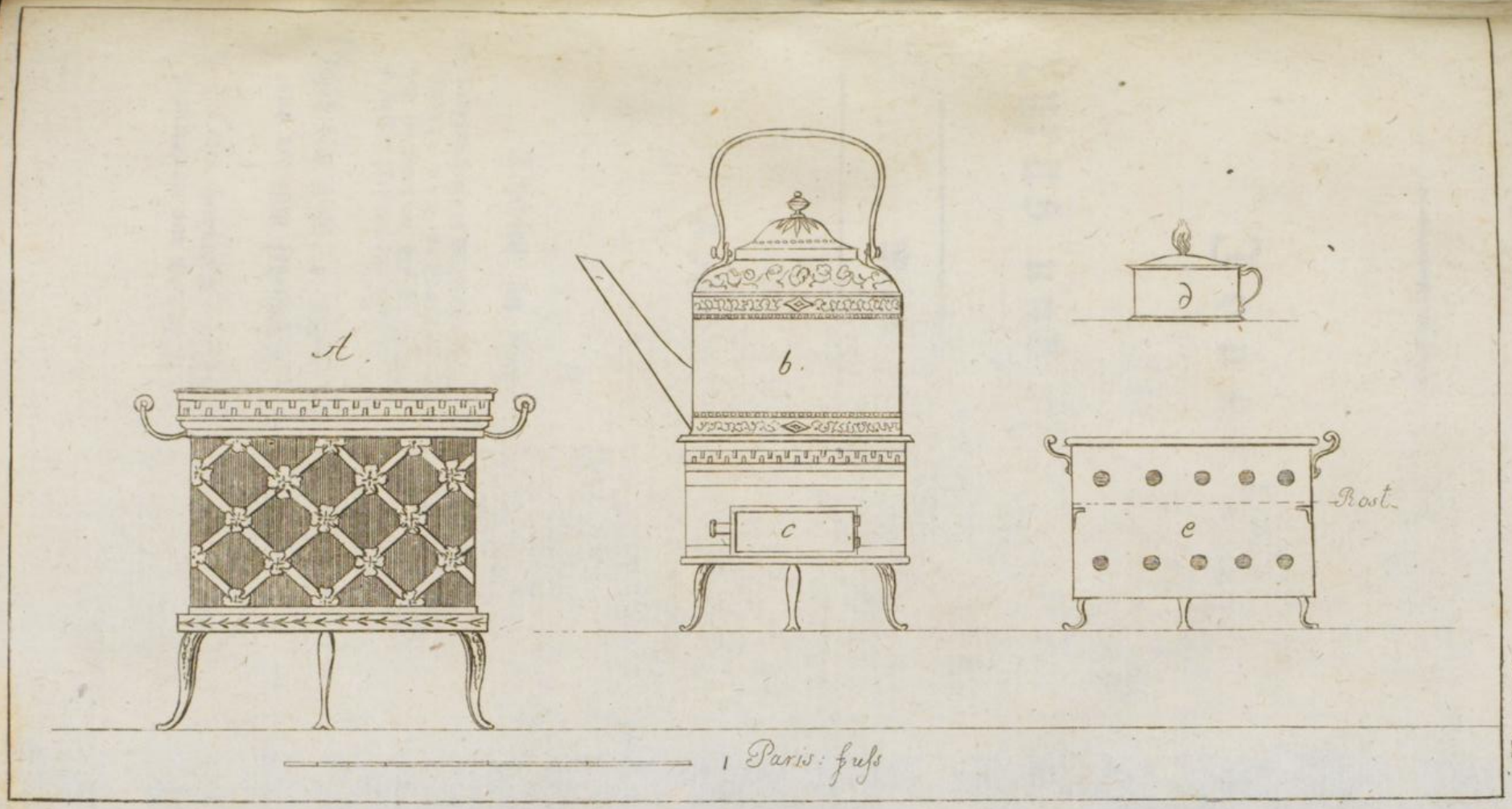
I. Die neuesten Pariser. S. 160
II. Ueber die neuere Tanzkunst. (Beschluß). 172
III. Sonderbare Darstellung in Cigliano, im Piemontesischen 1803. (Aus den Briefen eines Reisenden.) 180
IV. Kunstnachrichten.
Kunstnachrichten aus Leipzig. Ueber Gemälde-Auktionen und die Auktion des Winklerischen Kupferstichkabinets. 182
V. Theater. 186
1. Leipziger Theater. ebd.
2. Kasseler Schauspiel. 187
VI. Künste. 191
1. Herders Portrait. ebd.
2. Sal. Geßners Kunstnachlaß. 192
VII. Maskenbälle. 196
1. Maskenball zu Berlin, zum Geburtstagsfeste der Königin, d. 10. März, 1804. ebd.
2. Carneval in Kassel im Jahre 1804. 201
3. Kinderredoute in Kassel. 204
VIII. Schilderungen und Modenberichte. 206
1. Blick auf die Anlagen, Unterhaltungen und Lebensart in Braunschweig. ebd.
2. Englischer Modenbericht. 212
3. Modemiscellen. Einiges neue in der Mode. 214
Frühjahrs-Modenbericht. 213
4. Teutscher Modenbericht. 214
IX. Ameublement. 215
Ein lakirter Theekessel. ebd.
X. Erklärung der Kupfer. 216

T. 10.

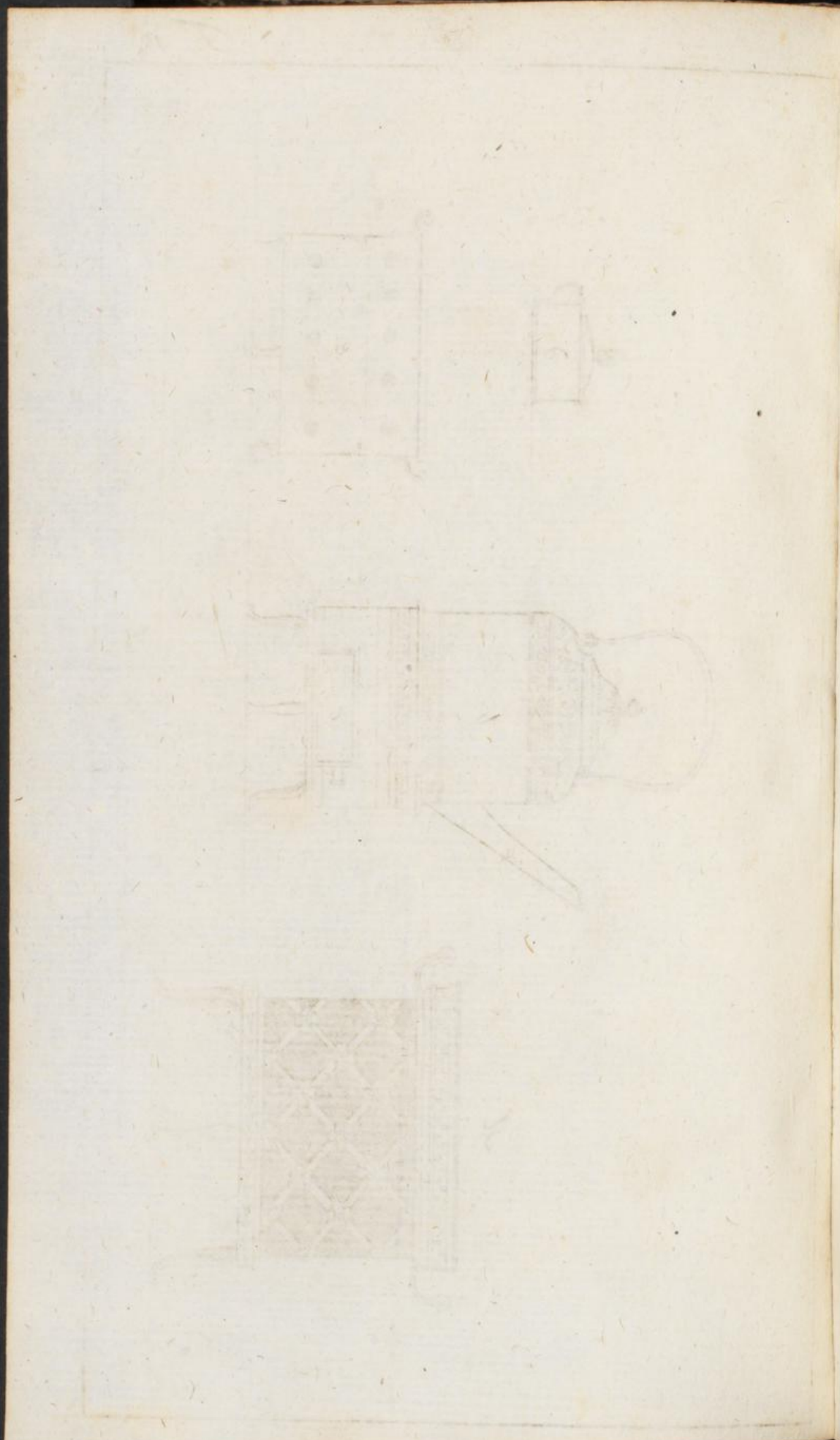
1804

T 11.

1804.



T. 12.



Journal
des
Luxus und der Moden.

Mai 1804.

I.
Appellationen.

1.
Abschied an meine Tabakspfeife.

Der liebenswürdigen Verfasserin des Aufrufs zur Beförderung einiger noch fehlenden Erfindungen für die Männer im Journal des Luxus und der Moden, Februar 1799. II. in tiefster Resignazion gewidmet. *)

Gehab dich wohl, o Pfeife! denn ich rauche
aus dir zum letztenmal!

*) Das alte ehrwürdige audiatur et altera pars gestattet keine Präscription und Veraltung. Darum kommt auch dies Ge-

Ihr folg ich, die, zum bessern Zeitgebrauche,
viel Mittel uns empfahl!

Zwar sollt ich dich nicht lassen, eh beweisen
laut deine Wunderkraft,
die mir bei Arbeit und auf fernen Reisen
so viel Genuß verschafft!

Auch wardst du mir, manch Uebel zu zerstreuen,
vom Arzte selbst ertheilt,
und hast mich, mehr als Bad und Arzeneien,
vom Augenweh geheilt.

Doch alles dies kann dich nicht schützen; leider
ist es nur allzu wahr:
Dein Rauch setzt sich in Muff und Damenkleider
und in das schönste Haar!

Auch bist du — glaub 's trotz deinem Stolz und Dünkel!
doch nicht ästhetisch schön!
Muß nicht dein Rohr in einem scharfen Winkel
mit unserm Arme stehn? *)

dicht von einem unsrer ehrwürdigsten Geschäftsmänner, der die Augenblicke seiner Erholung lieber den Musen als den Kartenblättern, ꝛc. ꝛc. widmet, nicht zu spät. Es ließe sich doch in der That noch fragen, ob die Makulature, die jetzt jede Messe selbst in Velinpapier feil stehen, nicht besser zu Fidibus für einen schönen Pfeifenkopf, als zu Nachtpapillotten für einen hohlen Tituskopf zu verbrauchen wären?

*) Die unterstrichenen Stellen beziehen sich sämmtlich auf Ausdrücke in jenem Aufsatz, den der geneigte Leser daher zu vergleichen gebeten wird. D. Eins.

Du kannst beschämt in jenem Aufruf finden,
warum die schöne Welt
trotz Quispedörch'en dich, aus vielen Gründen
für unanständig hält;

Daß nur aus Schonung Mädchen unserm Kusse
die Wangen nicht entziehn!
Schon dieser Punkt bestimmt mich zum Entschlusse
dich, Pfeife! stets zu fliehn!

Denn lieber will ich gänzlich dich entbehren,
eh ich dich mühevoll
durch einen Rauchfang und durch Nebenröhren
verbessern lassen soll.

Ein Aerostat, der, wie Pandorens Büchse
den Tabaksdampf verschlingt
und ihn herab zum Phlegeton und Styxe
zu andern Dämpfen bringt.

Fürwahr! welch eine treffliche Erfindung
für Teutschen Fleiß erdacht!
nun werde auch beim Aerostat die Mündung
vorsichtig angebracht!

Drum die du noch den Apparat entbehrest,
fort, Pfeife! wenn du auch
so lieb mir wie die Türkenpfeife *) wärest —
ich hasse deinen Rauch!

*) Beziehung auf das bekannte Lied: Die Türkenpfeife: "Gott grüß euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen!„ in Pfeffels Gedichten. D. Eins.

Denn du entfernst uns aus den Damenkreisen
und jagst die Holden fort!
Laut soll Entbehrung ihre Allkraft preißen! —
nur Weihrauch flamme dort!

Dort druck ich, da ich nicht mehr Tabak rauche
mit Taschendruckerein
Kalenderchen und Schriftchen zum Gebrauche
der Kinder, groß und klein!

Ich schnitze Silhouettchen, stricke Siebchen
und lege Teller ein,
um alles dies gehorsamst meinem Liebchen
als Souvenir zu weihn!

Ich würke Teppiche nach fremdem Muster
und noch zum Ueberfluß
flecht ich ihr Schuhe wie ein Damenschuster
für ihren schönen Fuß!

Ja was noch mehr! ich nehm es noch genauer
mit jenem guten Rath,
und knüpfe Drath und mache Vogelbauer
recht wie ein Stadtsoldat.

Ich drehe wohl zuletzt noch meine Spillen
am Rocken wie Alzid,
da ich von dir bloß um der Damen willen,
geliebte Pfeife! schied!

Gehab dich wohl! ich opfre deine Scherben,
ihr, die den Sieg gewann,
und jenen Plan zum gänzlichen Verderben
der Raucherzunft ersann!

N. v. J.

2.

Antwort auf die demüthige Bitte an die Schlepptragenden Damen in Nr. 6. der Zeitung für die elegante Welt, und einigen folgenden Nummern.

Da Sie mein guter Herr, sich die Mühe gegeben haben, über die Schleppen unserer Kleider so ein Langes und Breites zu uns zu reden, so ist es doch wohl nicht mehr als billig, daß auch wenigstens hie und da eine von uns eine Feder eintunke, um wieder einige Worte an Sie zu richten, damit Sie doch erfahren welche Wirkung Ihre Abhandlung auf uns gemacht hat. Im lebhaften Gefühl dieser Billigkeit also, und außerdem noch angetrieben von jener sanften Regung, die Delile uns in seinem so viel gelobten und getadelten neuesten Gedicht so schön beschreibt, eile ich Ihnen wenigstens zu sagen, wie herzlich Sie mich jammern, wegen alles des Ungemachs und der Schmach, welche diese tückischen Schleppen über Sie gebracht haben. Ich habe immer wohl gehört, daß Weiberschürzen von jeher einen sehr mächtigen Einfluß auf das Glück oder Unglück der Männer hatten, daß aber jenes bloße Appendix eines Weiberkleides: genannt Schleppe! den Schicksalen dieser Herren der Schöpfung ebenfalls noch so wichtig werden sollte, wer hätte sich das je träumen lassen! Zwischen Verwunderung und Mitleid fühle ich mich also getheilt; und diese letzte Empfindung erhält noch neue Stärke, durch die mir aus Ihrem Aufsatze zuwachsende lebhafte Ueberzeugung, daß die Horen, statt leicht geschürzt in regem Wechseltanze

Sie zu umschweben, ebenfalls mit langer, langer Schleppe an Ihnen vorüber schleichen müssen, und Sie dadurch veranlaßt wurden, von Ihrer langen, vielen Weile auch uns etwas zu Gute kommen zu lassen, und in unseren Nutzen zu verwenden. Nach der Versicherung meiner herzlichsten Theilnahme nun, erlauben Sie mir aber noch — denn Sie wissen wohl, daß es so leicht nicht ist mit schreiben aufzuhören, wenn man einmal angefangen hat — Ihnen eine kleine Skizze von dem Bilde vorzulegen, daß ich mir von Ihrer werthen Person, und Art zu seyn entworfen habe. Sie wissen, der geistreiche Beaumarchais phantasirte nach einer verlornen Enveloppe, sah die Gestalt, Züge, Haar, Gang und Charakter des weiblichen Wesens, das die Besitzerin davon gewesen seyn müsse, mit einer Lebhaftigkeit die so gar sein ganzes Herz in Flammen setzte. Obgleich ich nun versichern darf, daß mir letzteres im gegenwärtigen Falle nicht begegnet ist; so werden Sie sich doch gleichwohl nicht wundern können, daß ein Frauenzimmer, wenn schon nicht so geistreich als Beaumarcheis, doch aber vermöge der ihrem Geschlechte eigenen größeren Reizbarkeit der Imagination, sich aus einem schriftlichen Aufsatze, gleichsam aus einer moralischen oder intellektuellen Schleppe, das Bild des Mannes sich phantasiere, dem dieselbe zugehört. Doch zur Sache — hören Sie also wenn es Ihnen beliebt: — Nach dem beständigen Stolpern über unsere Schleppen, denke ich Sie mir nicht als einen Mann, der bescheidenen vorsichtigen Blickes sein Augenmerk auf den Weg richtet den er vor sich hat, sondern — Sie nehmen mir es nicht übel — als einen Herrn, der die Nase in der Luft, in die Welt hinein guckt alles zu sehen, nur gerade nicht das, was ihm Noth thäte. Daraus ferner, daß wenn nun wirklich

einmal ein solches Impediment in ihren Weg kommt, Sie sich nicht durch eine behende Wendung — einen graziösen Seitensprung, geschickt aus der Affaire zu ziehen wissen, folgre ich: daß Sie etwas korpulent und schwerfällig, kurz am Körper ein wahrer Mann von Gewicht sind; ihr Tanzmeister aber, eben kein Artist von großem Renomee gewesen seyn muß; oder dasselbe doch wahrscheinlich durch Ihre Bildung nicht vergrößert hat. Daraus endlich, daß Sie hinter den Stühlen an Spieltischen schmachten, ohne bemerkt zu werden, bis Sie Schleppen statt Taschentücher aufheben und sich so einer etwas lauten Aufmersamkeit Preiß geben, mache ich als gute Logikerin den Schluß, daß Sie bei den Damen wenig beliebt, also wenig liebenswürdig sind, und man den Coeur-Buben (Quinola) lieber sieht als Sie. Doch genug an diesen wenigen Zügen, ich habe ja nur eine Skizze versprochen, und überhaupt noch dieses und jenes in Betreff Ihrer Schleppkade zu erinnern. Ihr Vergleich z. B. mein guter Herr, mit dem stolzen Pfau, der seine Füße verbergen möchte, hätte eines solchen Deckmäntelchens wohl selbst sehr nöthig; denn er hinkt gewaltig, und ist nichts weniger als passend. Da es wahrscheinlich diese Schleppen sind, denen Sie es allein zu danken haben, zuweilen eine der saubersten Chaussuren, oder hier und da eins der niedlichsten Füßchen zu sehen, die je auf Leder getreten; — wie sich der Liebling der Musen in seinem unsterblichen Amadies auszudrücken beliebt, — denn sicher war kein auf großem Fuß lebender weiblicher Pfau, sondern eine kleinfüßige Grazie oder Sylphide die Erfinderin der Schleppen, die wegen der öftern Nothwendigkeit aufgehoben zu werden, weit mehr entdecken, als verstekken. Daß Ihnen ferner die Schleppe unseren Reizen nachtheilig zu seyn scheint, dagegen — wenn ich auch die

Gewänder der Griechinnen und Römerinnen, ja sogar das Kostüm mancher Göttin und Halbgöttin unerwähnt lassen wollte, die doch sämmtlich in Sachen des Geschmacks sehr gute Autoritäten sind — dagegen könnte ich Ihnen schon den heiligen Hyronimus anführen, der ich weiß es selbst nicht recht, im 14. oder 16. Jahrhundert lebte; und obgleich ein Heiliger, es doch schon wußte, daß man sich durch lange Kleider größer und schöner macht. Doch sind dies alles nicht die Ursachen warum wir sie tragen, und selbst auf die Gefahr noch mehrere solche Ermahnungen lesen zu müssen, wieder abzulegen so leicht uns nicht entschließen werden. Um Ihnen indessen zu beweisen, daß wir nichts ohne Grunde thun, wie man uns zuweilen Schuld geben will, und denn auch, als eine kleine Entschädigung für Ihre vielen Leiden, will ich Ihnen das Geheimniß anvertrauen. Ein schwaches wehrloses Geschlecht, haben wir bekanntlich von jeher durch List ersetzen müssen, was uns an Stärke und Gewalt abgeht; so ists denn auch um die Schleppen, die wir als Bollwerk unsern Kleidern angehängt haben, um damit manche langweilige Dunse von uns abzuhalten, die uns bisweilen, nur zu emsig auf den Fersen folgen, um unsere Ohren mit ihrem matten Witze zu ermüden. Ferner auf Promenaden, an Eingängen von Kirchen, Schauspielhäusern Ressourcen, Casino's, und ähnlichen Versammlungsorten wo die Heere müßiger Gaffer sich versammlen, um uns Revûe passiren zu lassen, und sich an der Verlegenheit zu ergötzen, in die ihre dreisten Blicke uns versetzen, sind diese langen Schleppen das unschuldige Mittel, ihnen vermöge einer unbemerkten Wendung den Staub in die Augen zu werfen, und uns gleich den Göttern, wenn Sie dem profanen Auge des Sterblichen sich entziehen wollen, in einen leichten Nebel einzuhüllen. Endlich

aber und das ist denn noch der wichtigste Punkt: — Da wir nicht allein lieber des Kopfes als des Fußes wegen geliebt seyn, sondern auch lieben wollen; so gehören die langen Schleppen zu den schlauen geheimen Verstandsprüfungen unserer Liebhaber und Freier; denn wem es sogar an der Besonnenheit und Gegenwart des Geistes fehlt, sich selbst aus den leichten Verwickelungen einer Schleppe mit Behendigkeit herauszuziehn, wie sollte der wohl geschickt seyn können, uns sicheren Schrittes durch das Labyrinth des Lebens zu geleiten? —

Da ich Ihres eignen Interesses wegen mich Ihrer Diskretion glaube versichert halten zu dürfen, so füge ich keine Bitte um Verschwiegenheit hinzu; und da ich zwar recht sehr die schleppenden Kleider, nichts aber weniger liebe, als die schleppenden Briefabhandlungen, Vorstellungen, Bitten, u. s. w. so sage ich Ihnen nun lieber in aller Eile Lebewohl.

II.

Anekdoten zur Geschichte des Luxus und der Moden.

Die langen Haare verschwanden in Frankreich im Jahr 1092. Der Bischof von Tournay schrieb dieser Ueppigkeit das Wüthen der Pest zu, die damals regierte, und beredete

seine Schäflein, sich die Köpfe glatt scheeren zu lassen, dies geschah, und die Pest entfloh.

* * *

Der Sohn des bekannten Kanzlers Du Prat wurde zum Bischof von Clermont ernannt. Er, der bei Hofe erzogen worden war, trug, wie es damals die Mode wollte, einen schönen, langen Bart, und die Geistlichkeit seiner Kathedralkirche weigerte sich standhaft, ihn als Bischof anzunehmen, wenn er nicht einem Putze entsagen würde, der sich eher für einen Stutzer, als für einen Prälaten schicke. Man trug ihm an der Kirchthür, auf einer silbernen Schüssel, eine Scheere entgegen. Du Prat fand, daß sein Bart ein Bißthum von Clermont werth sey, und brachte demselben das verlangte Opfer.

* * *

Im Jahr 1600 war in Spanien die Pracht an Gold und Silbergeschirr so groß, daß man sich für arm hielt, wenn man nicht ungefähr 800 Dutzend Teller, und 200 Schüsseln im Hause hatte. Man zählte in mehreren Häusern bis 1200 Dutzend Teller, noch dazu von ziemlichem Gewicht, und bis auf 1200 Schüsseln. — So wendete man die Schätze der neuen Welt an, aus der, wie die Register von Sevilien beweisen, die Spanier vom Jahre 1519 bis 1617 allein 1336 Millionen Gold erhalten hatten.

* * *

Wie im Jahr 1750 ein Teutscher Stutzer, der so eben aus Paris kam, nach dem dortigen elegantesten Vorbilde,

geputzt war, sagt folgende, damals gemachte, Selbstbeschreibung:

„Ich trag ein spitz gewölbt Touppé,
vier Daumen breit gehts in die Höh,
die moutonirten Puderlocken
bewegen sich wie Silberglocken.
Kein Engelskopf wird so geschnitzt,
als mir mein nettches Härchen sitzt.
Ein großer Beutel mit zwei Dutzen
muß wohlgeschürzt am Halse stutzen;
das Hemd steht nach Pariser Tracht,
mit einem Blitzen zugemacht.
Des offnen Busens Leckerbissen
schattirt ein ponceau seidnes Kissen.
Battistne Blätter um die Hand,
gleich Sonnenschirmen ausgespannt.
An perlenfarbig seidnen Strümpfen,
darf sich gar keine Falte rümpfen.
Der blanken Kniee schwarzer Sammt
steht durch zwei Wickel aufgedammt.
Die Weste strotzt von beiden Seiten,
der Rock kann mit dem Reifrock streiten.
Des Unterfutters Himmelblau,
werf ich im Gehn galant zur Schau.
Des Aermels wohlgeschnittnen Flügel
bedecket ein brokatner Spiegel. ꝛc.“

III.

K u n s t.

I.

Erinnerungen aus der Dresdner Kunstausstellung v. J. 1804.

Gleichwie man leider! schon lange nicht mehr mit jenem Korinthischen Gesandten (nach Thucidides Bericht) zu behaupten vermöchte, daß in der Kunst allezeit das letzte den Vorzug verdiene, so würde wohl ebenfalls in Ansehung der mehresten Kunstausstellungen nicht zu sagen seyn, daß die neueste sich gemeiniglich als die beste zeige. Nothwendig müssen sie mit der ermatteten Kunst gleichen Schritt halten *).

Wollen Sie dieses, theurer Freund, für die Einleitung zu meinem Vorhaben ansehen, so kann ich nicht dafür, ich gebe es bloß für eine Wahrheit aus, die sich — zufällig in meine Feder geschlichen hat, und von der ich, um nicht tiefer in die verfängliche Sache hinein zu gerathen einen kecken Sprung nach der diesjährigen Dresdner Kunstausstellung wage.

*) Es steht zu erwarten, ob Göthe's so glühender und unschätzbarer Eifer, es dahin bringen werde, etwas besseres sogleich von dem Punkte, worauf die bildende Kunst jetzt sich befindet, ausgehen zu lassen, oder ob der Keim zu dem Bessern, erst in der gänzlichen Vernichtung des bereits bestehenden liege?

Ohnerachtet man ihr ein Zimmer mehr, als im vorigen Jahre eingeräumt hatte, war doch die Gemäldeanzahl vielleicht geringer. Zu einer genauern Angabe müßte ich den vorjährigen Katalog bei der Hand haben. Wie gewöhnlich, bestanden die Ausstellungen hauptsächlich in Portraits und Landschaften, ja letztre waren großentheils wieder nur Portraits. Um so mehr wurden des noch hier anwesenden, vortrefflichen Landschaftmalers Mechau schöne Kompositionen vermißt. Herr Veith und noch einige geschickte Landschafter, waren mit ihren Zeichnungen ebenfalls ausgeblieben. Ueberhaupt wurden noch manches Künstlers Arbeiten vergebensgesucht, und wenn man schon Verzicht gethan hat, die hiesige Ausstellung einmal durch ei Kunstwerk des verdienstvollen Hartmann verschönert zu sehen, so durfte man doch zeither den heitern Eindruck der graziösen Pastellgemälde von Demoiselle Stock niemals entbehren. Allein auch von dieser Künstlerin war das allgemeine Verlangen danach diesmal übersehen worden.

Dagegen bewies der brave Pochmann, von dem im vorigen Jahre keine Erfindung hier zu sehen war, durch ein großes Oelgemälde, das zu den vorzüglichsten der Ausstellung gehörte, den Nutzen seiner Reise nach Italien und Frankreich. Seine Venus mag mir daher auch zum Uebergange auf einige einzelne Gemälde dienen. Herr P. hat die Göttin der Liebe sitzend dargestellt, wie die Grazien sie schmücken und ein ungemein lieblicher Amor ihr einen Spiegel vorhält. Zwei Grazien sind beschäftigt mit Blumen und Perlen für den Haarputz der Göttin, und die dritte ist eben in Begriff ihr Sohlen an die Füße zu binden.

An dem Ganzen war eine noch bessere Harmonie zu bemerken, als an des Künstlers frühern mythologischen Dar-

stellungen, auch wurde seine lobenswerthe Zeichnung von einer kräftigern Karnation, und, besonders in den Gewändern der Huldgöttinnen, von einer schönern Anordnung begleitet. Der Kunstfreund konnte Herrn Pochmann Lob- und Glückwunsch kaum versagen, und die mehrsten Einwendungen, die sich vernehmen ließen, möchten weniger des Künstlers geschickter Ausführung, als seinem Gegenstande, einigermaßen sogar den Forderungen des Zeitalters, zur Last fallen. Das Gemälde besteht aus fünf Figuren, von denen vieren der Ausdruck weiblicher Schönheit gebührt *), und die fünfte (der Amor) wenigstens nicht das geringste an sich hat, um einen Gegensatz herzugeben. Auf Wirkung eigentlicher Kontraste war daher gar nicht zu rechnen, alles mußte durch leise Abstufung hervor gebracht werden. Wirklich hatte auch Herr P. die Göttin der Liebe in einen höhern Glanz gestellt. Weil man sich jedoch bei seiner Venus immer noch eine höhere Schönheit denken konnte, so waren die großen Ansprüche, welche die Huldgöttinnen mit Recht machen, etwas beeinträchtigt worden, wenn solche auch schon wie recht hübsche Mädchen aussahen. Um nun die Gebieterin noch mehr von den Dienenden zu unterscheiden, hatte Herr P. die letztern in Kleidung dargestellt, eine Nothhülfe, dem Künstler zu verzeihen, der aller andern Kontraste beraubt gewesen, wenn er auch nicht für die Grazien im Gewande, einige Stellen des Pausanias anführen könnte. Daß Hr. P. aber die Grazien des Abstichs wegen bekleidet,

*) Denen, die mich bei Darstellung der Grazien auf das Reizende sollten verweisen wollen, antworte ich mit Lessing: „Reiz ist Schönheit in Bewegung, und eben darum dem Ma„ler weniger bequem, als dem Dichter. Der Maler kann die „Bewegung nur errathen lassen, in der That aber sind seine „Figuren ohne Bewegung. Folglich wird der Reiz bei ihm „zur Grimasse. Laokoon. 1r Bd.

schien daraus noch deutlicher zu werden, daß er, da er für den rechten Schenkel der Venus ein Gewand nöthig geglaubt, statt der dieser Göttin gewöhnlichen weißen, die Farbe der Rose gewählt hatte, weil diese dem schönen Fleische am ähnlichsten war. —

Ueberhaupt könnte mancher Tadel dadurch vielleicht noch gemildert werden, daß Hr. P. gar nicht von den strengen, idealen Formen des Alterthums ausgegangen zu seyn, vielmehr sein Streben darein gesetzt zu haben scheint, das Schöne aus unsrer Wirklichkeit zu entlehnen; wahrscheinlich um so eher der schlaffen, und so wenig idealen Zeit in der wir leben, einigen Beifall abzugewinnen. *)

Bei weit wenigerm Gelingen, würde es gegenwärtig schon ein wahres Verdienst gewesen seyn, eine Arbeit von solchem Umfange zu versuchen.

Einstimmig beklagte man, kein Pochmannsches Portrait auf der Ausstellung zu finden.

Herr Tischbein aus Leipzig hatte drei Oelgemälde geliefert, worunter eins von ansehnlicher Höhe, das Amorn vorstellte, wie er Psychen verläßt, das bedeutendste war. Das Auge nach ihr gekehrt, erhebt sich der Jüngling in die Luft, während das Mädchen bekümmert an der Erde aufblickt. Hr. T. scheint das Geistige in Psychens Auge durch den zarten, fast zerfließenden, blassen Körper noch mehr

*) „Der Lauf der Begebenheiten, sagt Schiller (Horen I. 1.) „hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn je „mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen „droht."

herrschend haben zeigen wollen, wogegen er von dem Amor viel Blut und irdisches Leben durchschimmern lassen. Der Künstler hatte noch ein weibliches Brustbild und eine in Oel entworfene Himmelfahrt ausgestellt, worauf die Gruppe der Jünger das vorzüglichste schien. Statt aufzuschweben, war es, als ob der Erlöser eher aus den Wolken herabsänke, welches von dem schweren weißen Tuche herrühren mochte, von dem die rechte Schulter wie niedergebogen wurde.

Herr Graffi erhält sich das Verdienst, die Dresdner Ausstellung vorzüglich schmücken zu helfen. Vier Gemälde in Oel, drei Portraits und eine allegorische Figur waren von ihm da. Letztere bestand in einem weiblichen, in Wolken schwebenden Wesen, welches zu einer sonderbar gestalteten Leier den Abendstern zu besingen scheint. Blaue und weiße Gewänder umhüllen leicht und reizend einen Theil der schönen Figur, deren besondrer Glanz die höhere Sphäre verrathen würde, wenn das in den Himmel versunkene, von lichtblonden Haaren umflossene Gesicht es nicht schon deutlich genug ausspräche. Aus einiger Ferne thut dies Gemälde einen großen Effekt.

Das schönste jedoch, was der Künstler diesmal hervorgebracht, ist ein weibliches Brustbild nach der Natur. Sie können kaum mehr Liebreiz und zartes Leben in einem Köpfchen beisammen finden. Der in dem blonden Haare befestigte Pfeil schien auf die Wirkungen der wunderschönen dunkeln Augen anzuspielen. Der braungelbe Shawl, auf einem blaßblauen Kleide, das sich dem feinen Nacken anschloß, verstärkte die Wirkung des trefflich kolorirten Gesichts. Gegen die Stellung möchte sich manches einwenden lassen. Zwar wäre ein solches Zurückblicken über die Schulter wohl denkbar, allein nur auf Augenblicke. Warum aber eine

momen-

momentane, gewaltsame Attitüde in einem Portrait zur dauernden machen? hätte ich den einsichtsvollen Künstler fragen mögen, zumal an dieser Figur, deren schlanke, geistige Form auf große Beweglichkeit schließen läßt. Ueberhaupt sollte der Ausspruch des scharfsinnigen Diderot: „ein „anders ist eine Attitüde, ein anders eine Aktion; jede Attitüde ist falsch und klein," von jedem Maler beherzigt werden.

Von zwei männlichen Portraits, welche Hr. Grassi noch heraufgegeben, zeichnete sich das eine besonders dadurch aus, daß der Dargestellte neben einem Fenster im Schatten stand, und bloß auf seine linke Gesichtsseite und die eine Hand ein heller Lichtstreif fiel. Der verständige Künstler hatte dieses vielleicht gethan, weil er die stark ins Braune fallende Gesichtsfarbe seines Originals auf diese Weise unbestimmter lassen konnte.

An Graffs 4 Oelgemälden würden Sie fortdaurend den Eifer des würdigen Mannes bewundert haben. Es waren drei männliche und ein weibliches Portrait. In Ansehung des künstlerischen Gelingens würde ich einem in einen Mantel gehüllten jungen Manne (dem einzigen bloßen Brustbilde) den Vorzug gegeben haben, wenn die andern drei nicht ebenfalls ihre Vorzüge gehabt hätten. Besonders gefiel mir die Art, wie der bekannte Schriftsteller, Herr Falk, in Handlung gebracht war. Nachsinnend saß er in einem blauen Oberrocke, die Hände über den Knien zusammen gefaltet. Das angenehm Nachlässige der Figur bildete einen glücklichen Kontrast, mit einem andern, übrigens sehr schön und frisch behandelten Violoncellisten, der sich seine Baßgeige zwischen die Beine malen lassen. Die noch von Hrn. G. dargestellte Schauspielerin Madam Hartwig

schien die meiste Sensation aufs Publikum zu machen. Der Künstler hatte den Augenblick erwählt, wo Ariadne vor dem Blitze auffährt, und den Gemüthszustand der Erschütterten mit großer Wahrheit ausgedrückt. Er hatte zu dem die Gesichtsform der Dargestellten, zugleich mit möglichster Kühnheit, und Delikatesse behandelt, und in eine Ariadne wie er sich solche gedacht haben mochte, die Individualität der beliebten Künstlerin so gut zu legen gewußt, daß diese durchaus nicht verkannt werden konnte. Er gab damit ein schönes Beleg zu der in Reynolds Reden über das Studium der Malerei enthaltenen Behauptung, daß selbst in Portraits Grazie und Aehnlichkeit mehr durch Auffassung der Hauptmiene, als durch genaue Nachbildung jedes einzelnen Zugs bewirkt werde.

Uebrigens möchte dieses historische Portrait dem Künstler zur Waffe gegen diejenigen dienen, welche in Hrn. Graff zwar den Darsteller männlicher Würde immer hochachten mußten, aber doch in seiner Geschicklichkeit, den Ausdruck weiblicher Anmuth aufzufinden, Zweifel setzten. Denn das Zarte ist in diesem Bilde aufs innigste mit dem Lebendigen verbunden, so wie Fleisch und Draperie mit Liebe und Ausführlichkeit behandelt.

An der Draperie dürfte die letztre vielleicht manchem weniger gefallen, denn so sehr auch dem Künstler der weiße Atlas gelungen ist, der sich an Ariadnens feinen Körper schmiegt, so möchte doch Atlas hier durchaus zu verwerfen seyn. Ueberhaupt würde ein Weiß, welches den Stoff gänzlich verschwiege, am besten passen. Auch waren die sonst trefflich behandelten, silbernen Franzen an dem rothen Gewande, davon zu wünschen. Das königliche Blut muß um so nachdrücklicher aus Adriadnens edler Natur sprechen,

je weniger den Gewändern der Entflohenen damit zu prahlen verstattet wird.

Herr Klengel hatte fünf Landschaften, vier in Oel gemalte, und eine Kreidezeichnung ausgestellt. Dem größten von seinen Oelgemälden, einem Abende, war der vielleicht zu einförmige Schnitt und die allzu glühende Farbe eigen, womit dieser Künstler Italienische Natur darzustellen pflegt, indessen überwiegt der Zauber seines freien und kräftigen Pinsels alle Einwürfe, die ihm von jener Seite sowohl, als wegen den nicht eben mit Wohlgestalt begabten, badenden Schäferinnen zu machen seyn möchten. Drei andere kleinere Gemälde dieses Meisters, waren dem Teutschen Himmel entlehnt. Mag es nun ein Beweis mehr von dem nordischen Fluche seyn, der auf uns ruht, oder zeichneten sich diese herrlichen Darstellungen in der That vor dem größern Gemälde aus, genug fast alle Beschauer schienen diesen eine große Vorliebe zu vergönnen. So viel möchte richtig seyn, daß Farbe und Gestalten von Bäumen, Luft und Wasser aufs trefflichste wieder gegeben waren. Mehrere Kenner wollten zwar die eine mit wilder, bergiger Waldgegend, und kleinem Wasserfalle den andern beiden vorziehen; bei näherm Betrachten fand sich aber, daß sie letztern mit ihren freien Aussichten dasselbe Verdienst zugestehen mußten. Sie gehörten zusammen. Ein mit Wolken belegter Himmel, (auf der einen sogar Regenstreifen) zeigte sich in beiden mit der größten Wahrheit.

Für eigne Kompositionen könnten wohl strengere Forderungen gemacht werden, allein für buchstäbliche Abschriften einer das gewöhnlich Schöne nicht überschreitenden Natur, wären sie vielleicht kaum lieblicher auszufinden, und man möchte wünschen, daß dieser Künstler sein großes Ta-

lent für treue Nachbildung der Natur so fleißig als möglich auf Dresdens reizende Umgebungen verwendete. So viel Zeichnungen man bereits davon hat, so sind sie doch bei weitem nicht alle von den rechten Leuten verfertigt.

Herr Seidelmann hatte wieder durch die in Sepia nachgearbeitete heilige Cäcilia nach Carlo Dolie gezeigt, wie sehr er's versteht, den Geist der alten Künstler aus seinen zarten Zeichnungen sprechen zu lassen.

Von den beiden Oelgemälden des Herrn Vogel war das Portrait in seiner gewöhnlichen Manier, dem Ganymed, den er auch ausgestellt hatte, weit vorzuziehen. Letztrer hatte nicht die gehörige Bestimmtheit in den Umrissen, auch fehlte der Farbengebung alles Klare.

Herr Zingg trat mit vier geistvollen, getuschten landschaftlichen Ansichten auf, dem Staubbach in der Schweiz, zwei Ansichten aus der Gegend um Karlsbad und einem Wasserfalle aus dem Schandauer Grunde.

Die ausgezeichnete Blumenmalerin M. Friedrich, hatte diesmal einen Straus, besonders schön in Oel gemalt.

Von Herrn Guttenbrunn waren zwei kleinere Oelgemälde zu sehen. Das eine stellte ein Mädchen am Fenster dar, dessen Schalkheit etwas Anziehendes hatte. Auf seinem zweiten Gemälde stand Apoll, von den Musen, die ihm zuhören umgeben. Viele schienen diesem Bilde Vorzüge zuzugestehen, weil es mit Nettigkeit ausgeführt war.

Herr Schönau hatte außer einem großen Oelgemälde: Phaeton, der den Phöbus um den Sonnenwagen bittet,

noch ein Paar kleinere. An dem großen Gemälde möchte eine mehr als gewöhnliche Entholtsamkeit des Künstlers in Anbringung bunt durch einander glänzender Farben, einiges Lob verdienen.

Drei in Oel gemalte Landschaften von Dem. Freistein, worunter eine Kopie nach Ruisdael, hatten recht viel Schönes. Nur mochte die Eil, mit der sie gemacht schienen, ihnen den Verlust derjenigen Zartheit zugezogen haben, die man an weiblichen Arbeiten sehr ungern vermißt.

Der mit Zinggs Geiste genau in die Fußtapfen desselben getretene Herr C. A. Richter, hatte drei schöne Zeichnungen nach der Natur und einen Kupferstich nach Herrmann Schwanevelt gegeben. Auch fand man von den noch unter Zinggs Anleitung arbeitenden J. C. Richter, J. M. Richter, Taubert und Müller, brave Zeichnungen. Es wäre jedoch zu wünschen, daß sie künftig, bei noch mehrerer Festigkeit, aus der harten Manier dieser Schule herausgehen möchten. Herr Veith, auch ein vormaliger Schüler von Zingg, hat sich auf diese Weise hervorgethan.

Allgemeine Aufmerksamkeit erregte ein in Oel gemalter Johannes von Herrn M. Rezsch, einem Grassischen Schüler, und mit Recht, denn dieser Kopf gehörte unstreitig zu dem Vorzüglichen der Ausstellung. Die geistreiche Ruhe, und edle Form bei einem so warmen Kolorit wie in diesem Gesichte, berechtigen zu großen Erwartungen von dem jungen Erfinder, wenn man auch den eigentlichen Charakter des frommen Johannes nicht ganz darin erkennen sollte. Mehrere in Kreide gezeichnete Akademien des talentvollen Mannes zeichneten sich durch ihre Korrektheit aus.

Die Wirkung des Mondlichts hatte Herr Kleinig in einer getuschten Landschaft mit vielem Glücke gezeigt, Herr Gränicher in einem Wasserfarbengemälde einen Zug Landstreicher mit wilden Thieren, und den Eindruck den solcher auf die Landleute in der Gegend macht, mit vieler Laune dargestellt. Frau von Duchene's zartem Pinsel war ein schalkhafter, liegender Amor nach Grassi, in Miniatur, sehr gelungen. In Blumengemälden hatte sich wieder der verdienstvolle Arnold aus Meißen, durch zwei außerordentlich liebliche, kleine Blätter hervorgethan. Von Lommazsch waren ebenfalls zwei sehr artige zu sehen, wie von Fräulein von Kleist ein treffliches Fruchtstück in Oel.

Herr von Wazdorf dessen fleißige Hand schon oft Scenen aus dem Leben, mit Glück in kleine Landschaften brachte, hatte in einem Postillon, der das Felleisen fuhr, die antheillose Passivität dieser Klasse erschöpfend ausgedrückt, Herr Kaffe dagegen in seinen drei Pastellportraits, auf die sorgfältige und saubere Ausführung der Wäsche, die sonst immer an seinen Gemälden hauptsächlich hervorstach, diesmal weniger Fleiß verwandt.

Der verdiente Herr Schnorr, war mit einer artigen Zeichnung von Schillers Mädchen aus der Fremde zum Vorschein gekommen.

Von den eingelaufenen architektonischen Sachen, verrieth manche Erfindung einen verständigen Künstler.

Hiermit würde denn freilich keinesweges von allem gesprochen seyn, worinnen Talent und Fleiß zu finden war, aber so ausführlich habe ich auch nicht werden wollen. Nur

von dem was mich vorzüglich anzog, oder von sich entfernte, war mein Vorsatz etwas zu sagen. Von drei getuschten Landschaften jedoch des Herrn Friedrich, kann ich unmöglich schweigen, wegen des gelungenen Bestrebens dieses Künstlers, tiefern Sinn in seine Darstellungen zu legen, und die landschaftliche Natur seiner poetischen Idee zu unterwerfen. Eine dieser Darstellungen bestand in seinem eignen Begräbniß. Der Leichenzug war auf dem Kirchhofe angelangt, wo schon auf mehrern Grabhügeln Namen aus Friedrichs Familie standen. Für einen frischen Hügel war seine Leiche bestimmt. Hier ruhet in Gott C. D. Friedrich, hatte ein daneben liegendes Kreuz zur Inschrift. — Der Priester, der eben über der Leiche eine Rede hielt, zeigte mit der Hand in die Höhe. Ein weißer Schmetterling, der wie von ungefähr grade da aufflog, wohin der Priester deutete, setzte seine Rede vollends außer Zweifel. Betrübte Verwandte und Zuhörer standen und saßen umher. Dicht daneben waren die Trümmer eines ansehnlichen Gebäudes angebracht. Ein Lichtstreif aus dem mit Wolken verhüllten Himmel fiel herab, in dessen Strale fünf andre Schmetterlinge (die früher Verstorbenen) schwebten. Ueber den Trümmern wölbte sich der Bogen des Friedens. — Eine zweite Landschaft dieses Zeichners, Wintergegend voll Schnee und darin ein Leichenzug, mochte auf den Wunsch mit der Natur zugleich zu sterben, hindeuten. Die vorzüglichste aber schien mir ein Sonnenaufgang von Hrn. Friedrich, dem eine Prozession Wallfahrter zur Staffage diente. Das ferne Heiligenbild, welches ihr Ziel war, und vor dem schon Betende lagen, hatte der dichtende Künstler so gestellt, daß die Stralen der aufgehenden Morgensonne in gleicher Richtung damit standen. Es war ein herrliches Blatt. Ob schon nur getuscht, hatte Hr. Friedrich doch die Farben aufs beste dem ahndenden Geiste vorgelegt. Die Gipfel der

Berge und die Gesichter der Wallfahrtenden glänzten von der Sonne, während sich der Schatten noch im Thale zeigte. Ich möchte behaupten, daß dies die einzige Art wäre, die Sonne selbst, am Himmel zu zeigen, weil es hier bloß der Einbildungskraft des Zuschauers überlassen bleibt, sich ihre gewaltigen Stralen zu denken, anstatt, daß bei einer gemalten Landschaft seiner Phantasie eine Grenze vorgeschrieben wird, welche sie nicht anzuerkennen vermag. Unter die Natur, sollte die Kunst sich niemals erniedrigen wollen, sondern sich da, wo die Natur in unerreichbarer Kraft erscheint, immer mit bloßen Andeutungen begnügen. —

Herr F. hatte über das Blatt eine Harmonie ausgegossen, die man an seinem Begräbnisse nicht ganz wieder fand. Die Idee schien dort die malerische Darstellung etwas beeinträchtigt zu haben, statt daß beide mit einander verbunden hätten wirken können. Ueberhaupt möchte denjenigen jungen Künstlern, welche die Kunst durch Poesie wieder zu beseelen streben, die Bitte: auch auf das Mechanische der Kunst Rücksicht zu nehmen, an's Herz zu legen seyn, weil dieses zur Schönheit in der Darstellung nothwendig gehört. Die Poesie hätte niemals von der bildenden Kunst getrennt werden sollen, sie verschmäht es aber auch auf den Trümmern derselben zu herrschen, weil sie sich so am Ende selbst in magre, prosaische Ideen auflösen würde.

2.

Geßnerisches Gemäldekabinet in Zürch, bei der Frau Witwe Geßner.

Folgender Aufsatz aus der Feder eines Kenners und alten Freundes von Salomon Geßner wird, so weit sich überhaupt Gemälde beschreiben lassen, Liebhabern eine Idee von den lieblichen Schöpfungen des unvergleichlichen Naturdichters und Naturmalers geben, von welchem Hottinger in seinem Leben Salomon Geßners eben so schön als wahr sagt: „Als eines Tages die Muse des Gesanges und der Malerei um seine Gunst wetteiferten, gebot Apoll, um dem Streit ein Ende zu machen, daß seine Gedichte Gemälde, und seine Gemälde Gedichte wären.“ Der Eindruck, den diese Beschreibung auf das Publikum und besonders auf Kenner, machen wird, dürfte ihre Besitzerin bestimmen, ob sie dem Wunsch einiger Freunde entsprechen soll, dieselben durch einen geschickten Künstler in Kupfer stechen zu lassen.

Salomon Geßner schuf mit seinem Pinsel eine Zauberwelt wie mit seiner Feder. Was seine Idyllen dem Maler sind, eine Schatzkammer von Gemälden, das sind seine Gemälde dem Dichter, ein Magazin der Poesie. Claude und Poussin, Swanefeld und Wilson, Ruysdael und Dietrich haben herrliche Landschaften gemalt; aber ungeachtet der Wahl der erhabensten und reizendsten Gegenstände, ungeachtet alles Aufwandes der höchsten Kunst, bleibt der Bewunderer ihrer Meisterstücke dennoch immer in der wirklichen Welt. Geßnern allein war

es vorbehalten, mit der einfachen Zusammensetzung einer Gruppe Bäume, einer Wasserquelle, einer moosbewachsenen Felswand und ein Paar Hirten uns in eine idealische Dichterwelt, in ein arkadisches Elysium hinüber zu zaubern.

Von dieser Seite, wo der Dichter jeden Augenblick in den Maler und der Maler in den Dichter sich verwandelt, dünkt mich, sollte Geßner vorzüglich betrachtet und beurtheilt werden. Sinn für Natur, ein fühlendes Herz, Leidenschaft für alles Schöne, und vor allem eine schöpferische Einbildungskraft erheben allein den Maler zum eigentlichen Künstler; Zeichnung, Komposition, Ordonnanz, Beleuchtung, kühne Führung des Pinsels, ja selbst die magievollste Farbengebung sind nur die untergeordneten, die materiellen Fertigkeiten. Alles dieses mag ein Maler besitzen, und das Dichterfeuer der Einbildungskraft, dieser ächte Prometheusfunke fehlt ihm; o so bringt alle seine Kunst nur todtes Händewerk, nur ein unbelebtes Pygmalionsbild hervor.

Gewiß dringt man nicht genug darauf, daß nur solche Jünglinge der Kunst gewidmet werden sollen, denen die Natur durch die Aussteuer einer reichen Phantasie die Bahn ihrer Bestimmung vorgezeichnet hat; nur solche sollten die Altäre der Musen und Künste bedienen dürfen. Aber auch die glücklichste Einbildungskraft, wenn gleich unterstützt von allen mechanischen Fertigkeiten eines Rubens und eines Rembrand, reicht noch nicht hin, den wahren Künstler zu vollenden. Selbst diese reiche Phantasie muß noch gebildet, gezügelt und veredelt werden; dieses aber kann allein durch Erwerbung vielfacher und zweckmäßiger Kenntnisse, durch Ausbildung eines reinen Geschmacks, geschehen. Nur ein durch die ge-

naueste Bekanntschaft mit der glänzenden Mythologie der Griechen, mit dieser und der Römer heroischen Geschichte, genährter, durch das fleißige Studium eines Homer, und Virgil, eines Anakreon und Theokrit, eines Ovid, Ariost und Wieland geschmückter, und durch die innigste Vertrautheit mit den Künstlern und Kunstwerken aller Zeiten geleiteter Geist, und hieraus entspringender zarter sicherer Geschmack, setzt den Künstler endlich in Stand allen den Forderungen ein Genüge zu leisten, welche heut zu Tage jeder Mensch von einiger Bildung berechtiget ist an den Mann zu thun, der mit seiner Kunst nicht bloß auf das Geld seiner Zeitgenossen, sondern auch auf das Lob derselben, und auf einen bleibenden Ruhm bei der Nachwelt Anspruch zu machen gedenkt.

Daß Geßner, in demjenigen Fache, das er gewählt hatte, mehr als irgend ein anderer vor ihm, diese Bedingungen zu erfüllen gesucht und erfüllt hat, wird keinem unbefangenen und wahren Kunstkenner entgehen, der das Glück hat, die Arbeiten, nicht nur seiner Nadel, sondern auch die seines Pinsels, bewundern zu können.

I. Die tanzenden Knaben.

In einer Felsgrotte, in welcher Wasser in Silberfäden über Moos hinunter rieselt, tanzen zwei kleine Kinder, ein junges bockfüßiges Faunchen und ein kleiner nackter Hirtenknabe, nach der Musik einer Cymbel, die eine Schäferin, welche am Fußgestell einer Pansäule sitzt, mit zarten Fingern schlägt. Gegenüber der Cymbelspielerin sind ein zweites Mädchen und ein Jüngling neben

einem niedern würfelförmigen Altar, auf dem ein mit Trauben und andern Früchten beladenes Körbchen und ein schöner Weinkrug stehen, gelagert, und sehen, sich umarmend, dem Tanze der Kinder zu. Auswärts bekränzet den Eingang der Grotte eine Weinlaube in Form eines Schwibbogens; lange Ranken schweben und spielen lieblich von demselben herab, bewegt vom Hauche des Zephyrs. Ein kühlender Wasserfall, der über einen malerischen mit reichem Buschwerk bewachsenen Fels hinunter plätschert, und am Fuße desselben zum Teiche wird, worin junge Bäume, Schilf und andere Wasserpflanzen neben einander hervorsprossen, bildet den reizenden Hintergrund. Die Beleuchtung dieses reizenden Gemäldes ist vortrefflich und vom glücklichsten Effekt. Das Licht fällt in schiefer Richtung in die dunkle Grotte und macht die kleinen Knaben und die Cymbelspielerin in heller Sonne glänzen.

II. Die Arkadische Musik.

Im Schatten zweier alten Eichen und einer mächtigen Buche, welche sich malerisch wölben, sitzen am Rande eines stillen und hellen Baches auf schönen mit Moos bekleideten Steinblöcken ein Mädchen, welches die doppelte Flöte bläßt, und ein Jüngling, der die Saiten einer lydischen Leier erklingen macht. Ein zweites Mädchen, gelehnt an einen mit purpurnen Trauben gefüllten Handkorb, hört der lieblichen ländlichen Musik aufmerksam zu. In mehrern kleinen Fällen hüpfet eine silberne Quelle über Fels und Moos lieblich hinunter, und mischt ihr sanftes Gemurmel in die melodischen Töne der Schäfer. Der Effekt dieser Komposition ist eben so glücklich und pikant, als der der vorhergehenden. Die drei großen Bäume, das spiegelhelle im Wiederschein magischdurchsichtige Wasser, die

mit einem sammtnen Moosteppich geschmückten Felsblöcke sind in starke, nur hie und da durch Reflexe gemilderte, Schatten gehüllt; wie verstohlen drängt sich von hinten durch die wiegenden Zweige und über den Saum der tanzenden Silberwellen ein einziger Sonnenstrahl, und beglänzt streifend die schönen Formen der beiden Mädchen und des Apollo ähnlichen Jünglings.

III. Die ländliche Brücke.

Mitten in der freundlichsten Landschaft wirft sich eine einfache von Balken und Brettern gebauete Brücke über die tanzenden Fälle eines Waldbachs. Zwei hohe Bäume, eine junge Eiche und eine silberstämmige Buche wölben sich am Eingange der Brücke zu einem Laubportal und schlingen ihre Aeste wie Arme zweier Liebenden in einander. Ueber die Brücke wandeln zwei junge Mädchen; sie gehen behutsam, und die eine weiset auf einen Jüngling hin, der halb versteckt in der Vertiefung eines Felsens, auf moosigte Steine gelehnt, und von hohen Waldpflanzen umgeben, schwermüthigen Gedanken nachzuhängen scheint. Ein naher grasreicher Hügel, mit Buschwerk und einigen schlanken Bäumen gekrönt, bildet den Hintergrund, und leichte silberne Morgenwolken durchziehen den noch dämmernden Himmel.

IV. Der Brunnen im Walde.

Am schattigen Eingange eines Hains steht ein schöner antiker Brunnen; seine Säule ist geziert mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten, der die Panflöte bläst. Zwei junge reizende Mädchen lehnen sich an das geräumige ovalförmige Wasserbecken, schwatzen vertraulich, und halten die schönen Gefäße, worin sie das Wasser nach Hause tragen

wollen, auf den Rand der Brunnenschale nachlässig in den Armen. Dem Brunnen gegenüber auf der rechten Seite des Gemäldes sieht man eine steinerne Ruhebank an den Fuß schlanker Eichenstämme hingesetzt. Ein Rosengebüsch wirft seine Zweige und Blumen über die halbbeschattete Bank, Kürbisse ranken neben derselben malerisch über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bildet ein stiller Fluß, worin Knaben nach Fischen angeln, eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypressen und Pinien hervorblinken. Ein Himmel vom hellsten Azur, durch welchen goldne Abendwölkchen schwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

V. Die Fischer.

Am Rand eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die malerischen Stufen einer natürlichen Felsentreppe hinunter hüpft, steht ein junger Mann und wirft die lange Schnur seiner Fischerruthe in den sanft bewegten Wellenspiegel. Nahe bei ihm sitzt sein reizendes Weib und sein kleiner Knabe, und sehen den herbeieilenden Fischen lauschend zu. Am Fuß zweier schönen Eichen, die den Vorgrund schmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Wasserpflanzen. Das liebliche Windekraut schlängelt sich über Dornranken an die untern Aeste der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldne Honigblumen erheben sich stolz aus dem Volk niedrer Gräser. Durch die Perspective eines schattigen Waldes zeigt sich in einiger Entfernung ein steinernes, einfaches Portal, der Ein- oder Ausgang eines ländlichen Parks. Cypressen und andere in Reihen gesetzte Bäume lassen den Hain eines Göttertempels vermuthen. Ein purpurner Abendhimmel glimmt durch die dunkeln Bäume und vollendet

die melancholische Beleuchtung und zauberische Haltung des Gemäldes.

VI. Die Apfellese.

Am Fuß eines alten mächtigen Apfelbaums, sitzt eine junge arkadische Mutter im hohen Gras, und hält einem, in ihrem Schooße sich schaukelnden, Knaben einen Apfel hin, nach welchem der Kleine seine beiden Aermchen in die Höhe hebt. Hinter diesen lehnt ein Jüngling sich an den grauen moosigten Stamm des Baumes, und bläst die Panflöte. Ein holdes Mädchen steht ihm zur Seite oder schmiegt sich vielmehr an ihn und hört seinem Spiele mit zärtlicher Aufmerksamkeit zu. Ein zweites Mädchen mit einem Fruchtkorbe am Arm, sammelt Aepfel von den untersten Aesten des hundertjährigen Baumes. Den geheimen Platz schließt ringsum ein Wald ein, aus dessen Dunkel ein Bach durch Schilf und morsche Weidenstöcke daher gleitet. Am Ufer desselben ruhet eine kleine Heerde Schaafe im üppigen Grase; über derselben blickt schauerlich die schwarze Nacht des Waldes zwischen den gräulichten Stämmen hervor. Die Kronen der Bäume erheben sich stolz in den tief blauen Aether, welchen nur seltene Wölkchen durchstreifen.

VII. Die Träumerin.

Auf den überhängenden Stamm einer morschen, bemooften und von einem malerischen Gewebe von Hopfen und Epheu umschlungenen Weide lehnt sich ein in Tiefsinn versunkenes Mädchen. Ein leichtes Gewand, das nur wenige der schönen Formen des jugendlichen Leibes verhüllt, läßt vermuthen, das Mädchen sey so eben dem Bad und der nahen Quelle entstiegen. Ach sie konnte nicht, die schmeichelnde

Flut, mit der Glut des wallenden Busens auch die Glut des liebenden Herzens erfrischen. Ueber den Rücken der Felswand, von der in regellosen Sätzen die Quelle hinunter tanzt, zieht sich ein Kranz von allerhand Gebüschen und Bäumen. Ein Teppich von herrlichen Blumen und Kräutern schmückt den Vorgrund.

VIII. Die Straße zum Apollotempel.

Eine breite Straße auf der mehrere Reisende, mit Blumenkörben beladen, und mit Opferthieren begleitet, gruppenweise wallen, führt zu einem auf dem Gipfel eines Hügels stehenden runden und mit vierzehn Dorischen Säulen gezierten Tempel. Zur Rechten der Straße, hundert Schritte, ehe man den Tempel erreicht, steht ein einfaches, steinernes Monument, ein Basrelief schmückt dasselbe, opfernde Nymphen sind der Gegenstand der künstlichen Arbeit. Durch die in leichte schwimmende Nebel gehüllte Ferne, und durch die tiefere Landschaft schlängelt sich in lieblichen Windungen ein breiter Fluß. Hie und da umfaßt derselbe buschigte Eilande mit seinen silbernen Armen. Schöne in spielenden Farben schimmernde Berge erheben sich in sanften Abstufungen zu beiden Seiten des Stromes. Ein herrliches Wolkengebäude wird von der aufgehenden Sonne in zarten Rosenduft getaucht: der Abglanz desselben streut Feierlichkeit in jeden Theil der erhabenen Landschaft.

IX. Die Felswand.

Ueber eine in schöne Parthieen und Massen geborstene Felswand stürzen zwei reiche Kaskaden, in höhern und niedern Fällen plätschernd, und in Wolken von Silberstaub sich auflösend hinunter. Vielfarbigtes Moos, lockere, größere

und

und kleinere Steine und schwebende Sträucher kleiden und zieren hie und da die amphitheatralische Felsmauer. An ihrem Fuße sammelt sich das vielfach getheilte Wasser wieder in einen breiten Strom. Jünglinge, die sich hinter dem schattigen Vorsprung eines nahen und mit schönen Bäumen gekrönten Hügels entkleidet haben, werfen sich in die hüpfenden Wellen, und suchen darin Schutz vor der Hitze des Tages. Ueber das waldigte Haupt der in voller Sonne prangenden Felswand blicken die Gipfel eines fernen Himmelhohen Gebirgs hervor. Gewitterwolken scheinen sich um dieselben zu sammeln. Dieses Gemälde ist mit besondrer Geschicklichkeit von Farbenspielung, Wiederscheinen und gebrochenen Tönen und mit einer Klarheit gemalt, die wenig erreicht werden.

X. Der Wald.

Am Rande eines stillen, nur mit ein Paar kleinen Silberwellen schillernden Baches, über dem eine ländliche Brücke von ungezimmerten Baumstämmen liegt, stehen im Vorgrunde der Landschaft ein Paar junge Buchen, umwunden von Epheu und Windekraut, die um die schlanken weißen Stämme hinaufsteigen, und dann wieder in Kränzen und Bändern von den malerisch geworfenen Aesten hinunter wiegen. Ein vermoderter, am Fuße mit Schilf und auf dem zweigleeren Haupt mit Moos bewachsener Weidenstamm, steht einsam und gebückt neben den schlanken Buchen, wie ein Greis neben Jünglingen. Nahe bei der Brücke, am Wege, der tiefer in den Wald führt, sitzt im Schatten des üppigen Laubwerks ein Hirtenknabe. Sich selbst behorchend bläst er, noch unerfahren, die selbst geschnittene Flöte; ruhende Schaafe liegen zu seinen Füßen, und ein weißer Ziegenbock rauft Laubzweige vom Sandborde des Hohlweges herab.

Nicht tief hinter dem Knaben, auf dem Rücken eines sanften Hügels, über den ein schlängelnder Fußpfad führt, erhebt sich ein leichter Wald von schönen Bäumen als Mittel- und Hintergrund des Gemäldes. Blätterreiche Aeste in Abendschatten gehüllt, bilden daselbst mit den im niedern Sonnenstrahle glühenden Baumstämmen einen schönen Kontrast. Ueber dem sammetnen Hügel liegen goldne Streiflichter im dunkelnden Grase. Diese Landschaft, die eine Parthie des Sihlwaldes vorstellt, wo die Geßnerische Familie mehrere Jahre den Sommer zubrachte, hatte Salomon Gesner seinem Sohne Conrad nach Dresden, wo dieser die Malerei studirte, übersandt. Beim Anblick derselben ergriff den jungen Schweizer, das jedem wahren Schweizer im Auslande nicht unbekannte Heimweh. *) Das Gemälde begleitete von da an den jungen Künstler auf allen seinen Reisen, im schönen Italien, in Rom, mitten im Schoos der herrlichsten Villen, fiel oft sein Blick auf dasselbe und er seufzte nach seinem Vaterlande.

XI. Der Wunsch oder die poetische Einsiedelei.

Jedermann wird diese Komposition Geßners für das getreue Bild einer wirklichen Landschaft ansehen; so wahr und natürlich ist das Ganze gedacht, ungeachtet alles dichterischen Reizes, der darüber ausgegossen ist. Unter hohen und schönen Bäumen steht ein niedliches, einfaches Wohnhäuschen; die Hütte eines Helvetischen Philemon und Baucis in den ersten Jahren ihrer glücklichen Liebe. Als Zugang zur lieblichen Einsiedelei dient eine kleine höl-

*) Siehe S. Geßners Briefwechsel mit seinem Sohne. Seite 91.

zerne Brücke, über welche ein Bogen von Geißblatt als ländliches Gartenportal sich wölbt. Jasmin und Lila und Holunder und Rosengebüsche durchflechten ein niederes Geländer, das auf beiden Seiten des Laubbogens, längs einem klaren Bache, sich hinzieht. Die Blumen hängen über den Bach und spiegeln sich im vorbeifließenden Silber. Ein Gartenhäuschen, dessen Dach aus wilder Rebe geflochten ist, und dessen Thür und Fenster zum Theil offen stehen, ist nur wenige Schritte vom Wohnhause entlegen. Es bildet eine kleine Landspitze, um welche herum der Blumenbach sich windet, und hinter demselben in hohem Schilf, Weiden und dunkeln Laubschatten dem Auge sich entzieht. Diesseits des Baches, im Vorgrund, weiden junge weiße und buntgefleckte Kühe unter hohen Eichen im üppigen Grase. Nahe dabei kehrt ein junges, hübsches Weibchen vom Felde zurück. Sie trägt einen Korb voll Gemüse und führt an der Hand einen blondköpfigten Knaben. Sorgsam zieht derselbe einen kleinen, hoch mit Heu beladenen Wagen hinter sich nach. Vom Hause her läuft über die Brücke der lieben Mutter ein niedliches Mädchen entgegen. Gänse und Enten erschrecken von der ungestümen Läuferin, und stürzen in schnatterndem Gewühl von der Brücke ins Wasser. Goldne Kornfelder, die einem schlängelnden Silberbache entlang sich hinziehen, ein kleines Dorf, dessen Dächer aus Gruppen von Bäumen hervorblicken, und ein blauer Berg dienen dem reizenden Bilde zur Ferne. Ein heiterer Abendhimmel, durch den purpurne Wölkchen auf den Flügeln des Zephyrs getragen werden, vollendet die Dichtung, und jedermann wird sich eine solche Einsiedelei zum Aufenthalte wünschen.

XII. Leda.

Ein junges, schönes, nur wenig in ein durchsichtiges

Gewand gehülltes Mädchen sucht verschämt und erröthend den ungestümen Liebkosungen eines Schwans sich zu entziehen; schon ist die Nymphengestalt beinahe ganz dem Bade entstiegen; aber ein steiler Fels mit rankendem Gebüsche bekrönt, hindert die weitere Flucht. Der Schwan von zwei schwimmenden Liebesgöttern geführt, drängt sich näher an die blendenden Formen, wollüstig windet sich sein Hals über die runden Knie hinauf. Sein Auge glimmt von heissem Liebesfeuer, und die wogenden Fittige umfangen die zarten Füße des Mädchens. Eine kleine Quelle rieselt leise murmelnd hinter dem Felsen und dunkeln Gebüsch hervor. Die bunten Flügel der Liebesgötter, ihre goldnen Pfeile, die blauen hüpfenden Wellen, der Schnee des Schwans, die rosigten Glieder des Mädchens, der dunkle Fels und seine überhangende Krone von Laubwerk bilden ein Farbengemisch, dessen Harmonie und Zauber ein andrer Gegenstand als das Bad einer Leda nicht leicht würde vereinigen können.

XIII. Pomona.

Von einem blauen Gewande nachlässig umflossen, lehnt sich ein schönes Weib an den Stamm eines Apfelbaumes. Die runden Arme langen, lieblich sich hebend, nach den hesperischen Früchten, die golden von den schönen Aesten des Baumes herunterhängen. Drei kleine Faunen sind zu den Füßen der Göttin gelagert. Der eine ißt Trauben aus einem schön geflochtenen Korbe; der zweite neckt muthwillig einen alten Ziegenbock, der neben ihm im hohen Grase ruht; der dritte versucht, an die schöne Göttin sich schmiegend, den Baum zu erklimmen. Eine Cymbel und Flöte liegen auf dem kräuterreichen Boden; Waldgesträuch wallet malerisch über denselben hin, und bildet, an Felsen sich hinaufziehend, den Hintergrund des Bildes.

XIV. Der Arkadische Brunnen.

Unten an einem Fels, auf dessen Zinne eine schwebende Gartenlaube gebaut ist, wo ein Mädchen Blumen in Töpfen wartet, steht ein antiker Brunnen. Ueber der Fontäne liegt, in einer Nische, das marmorne Bild einer Wassernymphe, gelehnt auf die unterstützende Urne. Hinter einer grünen Vergitterung von wilder Rebe, Geißblatt und Epheu, scheint die Halbgöttin zwei Mädchen und einen Jüngling zu belauschen, die unten an der Schaale des Brunnens vertraulich mit einander schwatzen. Zur Rechten des Felsen führt eine sich windende Treppe zu der schwebenden Gartenlaube. Durch das Portal, das zu oberst an der Treppe steht, und derselben zum Ausgang dienet, zeigt sich ein lieblich von der Sonne beleuchtetes Geländer, junge Bäume und Blumen blicken durch das Gitter der Stakete über dasselbe hinauf. Nichts kann magischer seyn, als die Beleuchtung dieser einfachen Scene. Ein einziger aus getheiltem Gewölke des Himmels hervordringender Sonnenstrahl fällt auf die malerische Fontäne und die drei stehenden Figuren. Das Licht ist blendend, und die Schlagschatten der schwebenden Ranken und des geschnittenen Mauerwerks nett und bestimmt. Alles Uebrige ist mit Dunkel bedeckt. Durch diese wohlverstandene Lichtökonomie erhält das Bild jene Zauber, den eine, nach einem Sommerregen frisch in der Sonne glänzende, Blumenwiese dem Auge darbietet.

XV. Das Bad.

In der Höhle eines schönen amphitheatralischen Felsens, den reiches Moos, Ranken üppigen Strauchwerks und junge Bäume malerisch zieren, steht auf einem einfa-

chen Stein das weiße marmorne Bild einer Wassergöttin. Ihre Stellung ist die einer Nymphe, die dem Bade entstiegen, die wallenden Haare zu flechten beschäftigt ist. Silberfäden von einer durch das vielfarbigte Moos rinnenden Quelle fallen auswärts über die dunkele Nische herab, und dienen der entkleideten Göttin zum zarten Schleier. Im Spiegel des Wassers, das den Fuß des Felsens und die Grotte bespühlt, entstehen vom Fallen der Tropfen sanft sich ausbreitende Wellenringe. Zur Rechten der Höhle läßt ein hoher, von der Natur in den Felsen gesprengter Bogen in einen jungen Eichenhain sehen. Die Stämme und die Laubpartien der Bäume glühen daselbst in der goldenen Abendsonne. Ein reizendes Mädchen hat ihr Gewand im einsamen Haine abgelegt; schüchtern tritt sie, wie die junge Aphrodite, durch den hohen Felsbogen in's kristallene Bad. Nur wenige durch den blauen Aether schwimmende Rosenwölkchen sind die Zeugen der geheimen Scene.

XVI. Die Waldquelle.

In der verborgenen Stelle eines Waldes sitzen, bei der murmelnden Quelle eines klaren Bachs, zwei junge Mädchen. Geschützt von den Schatten der Bäume gegen die Stralen der Mittagssonne und vor den Blicken des lauschenden Jünglings, haben sie ihr Gewand abgelegt, und schon erfrischen sich die runden niedlichen Füße in der durchsichtigen Welle, die schmeichelnd an die jugendlichen Glieder hinaufhüpft. Aufgefordert von der einsamen Stille und dem zur Vertraulichkeit einladenden Bade, erzählen sie einander die Geheimnisse ihrer Liebe Frischheit und gebrochene Farbentöne kühler Schatten machen den Charakter dieses kleinen lieblichen Gemäldes.

XVII. Das ländliche Fest.

(Eine Lavis-Zeichnung.)

Vor dem Eingangsportale eines schattigten Parks sitzen, unter einer Laube von Geißblatt und Rosen, ein griechisch geschmücktes Mädchen und ein schöner Jüngling, welcher die Zither schlägt. Vor diesen hin, stellt ein goldlockigter Knabe Früchte, Wein und künstlich gearbeitete Becher auf das ovalförmige Blatt eines antiken Tisches. — Zur Linken des Gemäldes, der Gartenlaube gegenüber, am Ufer eines stillgleitenden Flusses, entsteigen zwei andere Mädchen und ein Jüngling einem kleinen Nachen. Das leichte Schiffchen ist geziert von der weißen Leinwand eines sanft geblähten Segels und dem flatternden Bande eines blaufarbigten Wimpels. Froh wollen die Jünglinge und die Mädchen den schönen Tag bei den Bechern der Rosenlaube oder im Dunkel der hohen Eichen des Parkes genießen. Am jenseitigen Ufer des Flusses zeigt sich, umgeben von einem Lustwäldchen, ein Tempel von weißen Marmorsäulen. Eine Blandusische Quelle sprudelt neben demselben in den langsam vorbeifließenden Strom. Hoch über das Lustwäldchen erhebt sich in der Ferne ein blaues Gebirge.

XVIII. Die Wasserfahrt.

(Eine Lavis-Zeichnung, das Gegenstück des Vorigen.)

Ein sanfter Peneischer Fluß windet sich um die Ecke der Gartenmauer einer schönen Villa. Drei Jünglinge sitzen in einem mit Schnitzwerk kostbar gezierten Schiffe. Die Gondel gleitet unter dem Bogengang einer Rebenlaube, welche auf Pfählen sich aus dem Wasser erhebt und malerisch über die Gartenmauer sich wölbet. Zitterndes Licht spielt

durch den langen perspektivischen Laubgang, und schwebende Schatten von Weinranken bewegen sich an der Mauer und auf den Wellen des Flusses. Der eine der Jünglinge bläst die Flöte, der andere hält im Arme eine goldne Leier, und entlockt derselben schmelzende Töne, und beide machen den dritten durch ihr liebliches Spiel das Ruder und seine Arbeit vergessen. Blumengefäße mit Mirthen, Lilas und Rosen stehen auf dem Gesimse der Gartenmauer, sie streuen den Balsam ihrer Blumen weit und breit in die zephyrischen Lüfte. Ueber die Blumentöpfe heraus blicken aus dem Hintergrunde des Gartens die weißen dorischen Säulen eines marmornen Wohnhauses, dem Sommeraufenthalte eines Aristipp's, den es gelüstet, zur Abwechselung einige Monate im Schoose ländlicher Unschuld und Einfalt zu leben. Gruppen von hohen reichbelaubten Eichen stehen zu beiden Seiten im Vorgrunde des reizenden Gemäldes. Zwei Mädchen sitzen am Fuße der schönen Bäume, am Ufer des spiegelhellen Flusses. Eine kleine Schäferei endigt zur Linken die idealische Landschaft. Vor der leichten Umzäunung irren weidende Schaafe herum. Der schönste Abendhimmel vollendet das herrliche Ganze.

XIX. Die Hirtengrotte.

Aus der Grotte eines malerischen, oben mit Bäumen und Buschwerk bewachsenen Felsen, geht eine Heerde Ziegen und Schaafe hervor und steigt gegen eine Tiefe hinauf, in welche ein schöner Wasserfall durch ein wildes Bett sich hinunterstürzt. Ein Schäfer mit seinem Hunde führt die Heerde, ein Mädchen und ein flötender Hirt folgen derselben nach. Im Mittelgrund der Gegend wölbt sich eine steinerne Brücke von einem einzigen Schwibbogen über den Fluß. Hinter demselben erhebt sich in der Ferne sanft ein Hügel,

hinter dessen Abhang ein ländlicher Kirchthurm hervorblickt. Ein niederer blauer Berg schließt den Horizont. Die Beleuchtung der Zeichnung ist von großer Wirkung. Der ganze Fels mit seiner Waldkrone steht im Schatten; nur ein einziger Lichtstrahl streift schief an demselben gegen die Grotte hin, und vermehrt auf diese Weise das Dunkel derselben; vorher gleitete dieser gleiche Sonnenblick über den Saum des Wassersturzes und den Rand der daraus hervorsteigenden Felsspitzen. Schöne große Wolken thürmen sich in dem, nur gegen den Horizont hellen und etwas purpurnen, Abendhimmel.

XX. Die Wildniß.

Am Ausgang eines Waldes sitzen auf dem über einen stillen Bach hängenden alten Weidenstock ein Jüngling, der die Flöte bläst, und ein Mädchen, welches mit der Angel fischt. Eine wilde Gegend, wo Ruinen großer alter Gebäude den Gipfel einer Felswand krönen, über welche ein Wasser hinunter stürzt, bildet die Ferne. Die Bäume des Vorgrunds sind frei und charakteristisch behandelt; in großen Massen die Eichpartien, und leicht und schwebend die kleinern Gesträuche. Die ganze Landschaft hat so etwas Wahres, daß man glaubt, auf seinen Spaziergängen hundertmal dahin gekommen zu seyn. *)

---

*) Für manchen Liebhaber der Geßnerschen radirten Blätter dürfte folgendes Verzeichniß nicht unangenehm seyn:

Liv. de France.

1) 10 Landschaften, in die Höhe, Queerfolio, Herrn Wattelet zugeeignet, Hirtenscenen. 12

IV.

Modenberichte und Schilderungen.

I.

Ueber Tafel-Dekorationen.

(Aus einem Briefe aus Braunschweig.)

Die Beschreibung der Tischverzierung des General Nansonti am Namenstage seiner Gemalin, gefiel dir, meine Liebe. Du dachtest mit Vergnügen an die Schattenbelaubungen der Repräsentanten Italiens, bei den drei großen schönen Orangenbäumen, die aus der Tafel wuchsen und das ganze Personal der Tischgesellschaft umdufteten. Nun so wisse denn, daß ich gestern Abend eine Tischdekoration sah,

		Liv. de France.
2)	12 Landschaften, in die Breite, Queerfolio, Hirtenscenen. = = =	12
3)	10 Landschaften, Queerfolio, mit mythologischen Figuren. = = =	12
4)	Idyllen. Quartausgaben, 2 Bände, mit 20 radirten Blättern in 4to und 42 Vign.	60
5)	52 kleine Landschaften, in 4to, Queer. Schweizergegenden. = =	26
6)	Geßners sämmtliches Kupferwerk, 2 Bände, in Folio, enthält 336 Kupferstiche, theils größere theils kleinere. = =	360

Alle diese Artikel sind zu finden in der Geßnerischen Buchhandlung in Zürich.

die noch angenehmer war. Sie trug so sehr den Charakter des Vergnügens, daß ihr Anblick die ganze Gesellschaft, wie durch einen Zauberschlag heiter stimmte. Ja sie war werth in dem Journal dermalen bekannt zu werden, da diese Simmung so oft gesucht und so wenig gefunden wird. — Eine Fontäne, deren heitrer heller Strahl aus der Mitte des Tisches sich erhebt, sprang in einen weiten Kranz, von Moos, der rund umher mit Reverberes behangen war. Die Fontäne war mit einem duftenden Parterre der rarsten Holländischen Hyazinten umgeben. Die Töpfe waren in den Tisch gesenkt, und mit Moos belegt, so daß die Blumen aus dem Moose sproßten. Ein Indianischer Rabe, der vermöge seines angebornen Flegma sich ganz zur Dekoration eignete, beschaute das ganze von der Seite. Die Dekoration ist sehr einfach und kostspiellos. Ein hochstehendes Fäßchen mit Wasser im Nebenzimmer und ein anderes unter dem Tische durch eine leichte Rohre verbunden, ist die ganze Vorrichtung.

* * *

Während der Braunschweiger Messe spielten die Teutschen Komödianten aus Hannover, statt der Magdeburgischen Gesellschaft, die zu kommen pflegte. Sie hatte jeden Abend den Französischen Schauspielern eine Summe von hundert rthl. zu entrichten. Die Franzosen spielen besser als die in Hannover. Die neue Oper Helena von Mehul gefiel allgemein. Das Ballet gewährt auch eine angenehme Abwechselung, die jene nicht haben. Die Preise der Plätze sind in Braunschweig viel geringer als in Hannover. Der General Mortier, der den Hannoveranern ihr Loos so viel als möglich versüßte, wird zum allgemeinen Besten zurück gehen. Vors erste ersetzt ihn der General H.

2.

Musik und Schauspiel in Kassel.

(Aus Briefen aus Kassel.)

Kassel, die liebenswürdig schöne Stadt, hat leider der musikalische Resourcen so wenig, daß, wie leise Aeolsharfentöne, das Bedürfniß dieser regenerirenden Kunst unbefriedigt, wehmüthig verhallet. Darum verdient eine Einrichtung Dank, die wie jene mannichfaltige patriotische Institute Frankreichs, die zur Beförderung der Künste gestiftet, dem beßren Fortkommen der Musik gewidmet ist. Kassel hat eine musikalische Akademie von kunstfertigen Liebhabern errichtet, die mit vormündlicher Treue sich der verwaisten Musik annimmt. Ihr verdankt das hiesige Publikum die Bekanntschaft mit der besten Musik der größten Meister. Denn nachdem es sich schon manchen Winter über mit der schlechten Ausführung alter Symphonien begnügen mußte, und kaum mehr wußte was ein gutes Konzert sey, erbarmte sich dieses Mangels die Akademie und unternahm ein Konzert, das befriedigend für Kenner war. Ohnerachtet wir stets Schauspiel und Opern haben, so ist das Orchestre äußerst mittelmäßig, mit Beihülfe aber des Orchesters von Liebhabern waren alle Stimmen ripien besetzt und trefflich ausgeführt. Nie hörte man dort mittelmäßige Stücke, ein Hauptwerth bestand in der geschmackvollen Wahl der Musik, an der man sowohl den vollendeten Dilletant, der eher und besser so recht a piacer in einem dolce ozio wählen kann, wie der Künstler — erkannte. Da die Akademie sich stets einen Tag in der Woche vereinigt um gemeinschaftlich sich zu üben, so befördert dies die vollkommnere Ausführung und Bekanntschaft

mit dem was nun erscheint. — Es war also die Instrumentalmusik ganz befriedigend, wozu Herr von H. durch seine schöne Violine sehr viel beitrug. Mais on fait ce qu'on peut et non ce qu'on veut. Die Vokalmusik war so wie sie in Kassel seyn konnte. Im Fach des Gesangs besitzen wir gegenwärtig keine vollendete Liebhaber. Der eine hat Stimme ohne Methode oder falsche Methode, der andere hat Methode und Wissenschaft ohne Stimme, viele den besten Willen, aber keine Beharrlichkeit; sie schreiten gleich zum trillern der Lieder über, und vernachlässigen die Grundübung. Md. K. hat Methode und Stimme, singt auch ganz angenehm, artikulirt und deklamirt aber oft falsch: aber auch so war man sehr erfreut, das Lob der Musik und die Schöpfung zu hören, obgleich die Freude nicht bis zum Enthusiasmus werden konnte.

Es liegt ein eigen schwärmerisches Gefühl, das leicht zum Zauber, ohnerachtet des Andenkens des Tages werden könnte, selbst im Herzen des Weltmenschen am Charfreitag, wo alle Welt sich zur Andacht und Ruhe vorbereitet, und wo die Zerstreuungen und Thorheiten des eben verwichnen Karnavals nur noch zu gegenwärtig und kontrastirend mit der jetzigen Ruhe sind. Die Kaßler Welt konnte dies Jahr durchaus die Karnavalsbelustigungen nicht vergessen. — Schauspiel war bis auf den heutigen Donnerstag und der fluchtige Fuß stand noch in der Position des Hopswalzers, als schon laut alle Glocken zum Kirchgang einluden. Die Direktion des schönen Konzerts am Charfreitage hatte zum vollkommnen Schluß noch die Aufführung des Oratorium von Haydn, die letzten 7 Worte am Kreuz, aufzuführen beschlossen. Keine Kirche war dazu so paßlich als die katholische Kapelle. Obgleich nun von außen der rauhwehende Wind, keine Veranlassung an die Erinnerung des schönen

Italienischen Himmels gab, so glaubte man doch von innen in der Peterskirche zu Rom zu seyn. Die Kapelle war reichlich erleuchtet. Da wandelten im bunten Auferstehungsgetümmel, ohne Unterschied von Geschlecht und Stand alle Zuhörer durch einander, fast möchte ich sagen gleich gestimmt, denn alles war sanft erbaut und mit dem Eindruck des Ganzen vollkommen zufrieden. Das Oratorium wurde von den hiesigen Seminaristen, unter denen viele von sehr guter Schule sind, aufgeführt, und durch ein vollstimmiges Orchestre begleitet; sanft wechselten die Menschenstimmen mit den runden Tönen der Orgel, und nichts störte das angenehme Ganze: so das der heilige Vater zu Rom selbst sich wohl dabei befunden hätte, ohnerachtet der Schaar von gegenwärtigen Ketzern. So wurden die Kaßler Winterkonzerte geschlossen, von denen die dankbaren Mitbürger eine Fortfahrung für das nächste Jahr sehnlichst wünschen.

Nun lassen Sie sich auch noch etwas von einer neuen Aufführung eines sehr alten Stücks auf unserer Schaubühne erzählen.

Mlle. Bejar die von Kindheit an Molieres Freundin war, hatte seinen Entschluß gebilligt sie zu heirathen, ihre Mutter aber mißbilligte aus Neid, Eifersucht, oder Eigensinn diese Verbindung und widersetzte sich ihr öffentlich. Das junge Mädchen rettet sich in Molieres Zimmer, und der Philosoph durch dies Zutrauen geehrt übergiebt ihrer Fürsorge seines Lebens Ruhe und Glück. Dies die Veranlassung zu dem Stück Ecole des femmes; der Zweck Persiflage der damals Mode seienden gelehrten Frauen. Die Charaktere sind sich so entgegen gesetzt, daß einer den andern hebt Das naive unschuldige Wesen der Agnes, und die verschmitzten Streiche Arnolphs u. s. w. Dies Stück erschien 1662 als

Meisterstück in Paris, und ward so viel von den Unpartheiischen gepriesen als vom Neid verfolgt. Der König der den Gelehrten, die seinem Jahrhundert Ehre machten, gern forthalf, schenkte bei diesem Stück Moliere 100 Pistolen und eine lebenslängliche Pension. Nach der Bearbeitung desselben, würde der leidenschaftlichste Beschützer der Künste es zu belohnen, kein Vergnügen finden. Neugierig strömte beim ersten Ankündigen dieses Stücks mit dem Zusatz von Kotzebue nach Moliere bearbeitet, mehrere nach dem Schauspiel. Wie befand man sich darin? sehr verschieden. Im ersten Rang schlug man die Augen nieder, im Parket und Parterre aufwärts — denn ein chacun wollte sehn wie weit seine chacune in der Kunst gekommen wäre, Dummheiten ꝛc. zu belachen. — Moliere schrieb nie die geringste Kleinigkeit ohne sie durch die Würze der modigen Lächerlichkeiten zu beleben. Diese für die gegenwärtige Zeit sehr angenehme feine Art zu belustigen, fällt nach mehreren Jahrhunderten ganz weg. Doch sind andere Ursachen noch geblieben, um derentwillen ein gewisser Theil des Publikums das Stück wohl noch gern sehn und belachen mag; um so mehr, da mehrere Gegenstände in einer so derben platten Sprache berührt werden, daß die Teutsche Bühne doch schon zu gebildet seyn sollte, um dergleichen noch zu dulden. Da Herr Kotzebue so vieles schöne für sie lieferte: hätten seine Verehrer wohl etwas Besseres von ihm erwartet. Dame Prudine versicherte mich sie würde durchaus ihre Töchter nicht herein gehn lassen, weil es bei einem gesitteten Mädchen eben so sehr einer Auslegung unterworfen sey wenn sie nicht lache, als wenn sie lache. — Wie man es doch wohl der Welt recht machen soll! — Indessen blieb es wahr, daß bei der 2. Vorstellung dieses Stückes die sittsame Welt nur verstohlen ein jeder sein Plätzchen wählte und bei der dritten alle Logen leer seyn werden. Herr Böhler hatte das Stück mitgebracht und es sich zur

Benefizvorstellung gewählt; er und seine Frau spielten Hauptrollen. Wer das Stück Französisch aufführen sah, meint das Ganze sey unbedeutend ohne den Französischen feinen Sinn der im Teutschen oft durch Plattheit ersetzt werde. — Herr Haslo ch nahm Abschied am Schluß vom Publikum und man erwartet, was es nun Neues geben wird und welche Truppe wir erhalten werden.

J. . . .

3.

Teutscher Modenbericht.

F. . . . den 1sten Mai 1804.

Endlich ist der holde Frühling in aller seiner Herrlichkeit eingezogen. Tausend Blumengenien und Grazien umgaukeln seinen Einzug. Aber unter das, was einigen Frühlingssitte ist, mischt die launenhafte Modegottheit auch ihre Phantasmen. Hier einige Erscheinungen, die weniger phantastisch als die übrigen, Ihren schönen Leserinnen nicht unwillkommen seyn dürften. Die erste Büste auf der 13. Tafel schmückt ein gelber Atlashut mit daran hängendem Voile von Flohr oder gesticktem Tulle, Redingotte von Scharlach mit schwarz sammtnen Kragen und Aufschlägen, so auch der Gürtel und Riemen, die vorn den Redingotte zusammenhalten. Die zweite Büste hat eine Haube von gesticktem Petinet, hinten mit rosa Band unterbunden, unter dem Kinn mit weißseidnen Schnuren gebunden mit zwei herabhängenden kleinen Quästchen. Unter der Haube sieht man einen reichen Kamm durchscheinen. Kleid mit kurzen Puffermeln ist mit schma-

len

len Spitzen garnirt. Um die Taille ein weißes Band, hinten in einfache Schleife gebunden. — Mit dem Symbole der Frühlingshoren, mit der Königin in Florens Reiche, der Rose in der Hand, erscheint die junge Dame (Taf. 14.). Sie trägt eine Haube von gesticktem Tulle mit breitem lilla Band garnirt. Eine Fichu-Chemise à points mit kleiner Halskrause collerette) und Flügelermeln. Die Enden kreuzen sich im Rücken und werden unter der Brust geknüpft. Weiße Handschuhe von Batiste.

V.

Ameublement.

Tafelstühle von Berliner Façon.

In Berlin sind Stühle mit geflochtenen Rohrsitzen ohne Polster noch sehr Mode. Sie sind von Ellern, Buchen, Birnbaum oder Ahornholze, braun gebeizt und lackirt, und haben auf Englische Art durchbrochene Rücklehnen von einer schönen geschmackvollen Form. Als Tafelstühle braucht man sie allgemein, weil sie leicht und bequem sind; aber man findet sie auch überall in Wohnzimmern der besten Häuser, und dazu einen Sopha oder Kanapee, entweder von nämlicher oder auch anderer Façon, wie gewöhnlich gepolstert und mit Kattun, Seide oder pferdehärnen Atlas überzogen. Kurz man fängt an sich in dem Ameublement derselben Freiheit des nicht Assortirenden, wie bei unsern eleganten Theetischen mit den Tassen zu bedienen, und behandelt also das Kanapee als ein feststehendes und nicht zu

den Stühlen gehöriges Meuble, das der Ruhe und Bequemlichkeit gewidmet ist; den Stuhl aber als ein leicht bewegliches Stück, das immer herumgetragen, und von einem Zimmer ins andere gesetzt wird. Dies ist sehr zweckmäßig und in Wohnungen wo 2 bis 3 Zimmer neben einander liegen, und bei Gesellschaften zusammen gebraucht und die Stühle zusammengetragen werden, sehr bequem. Dies ist zugleich ökonomisch, denn das Dutzend dieser Rohrstühle von Ellern oder Buchenholze kostet nur 18 bis 20 rthl. man erspart die Kosten der Polsterung und des Ueberzugs, der, wenn er von Kattun oder Seide ist, nur wenige Jahre dauert und oft erneuert werden muß.

Ein anderes ist mit Gesellschaftszimmern die im Prachtstyle meublirt sind. Für diese gehört allerdings ein assortirtes Ameublement von Mahagony, aber dann auch gepolsterte Armstühle (Fauteils).

Wir liefern hier auf Tafel 15. vier moderne und geschmackvolle Zeichnungen von Berliner Rohrstühlen, *) die so eingerichtet sind, daß, wenn man sie von Mahagony arbeiten lassen will, man auch mit seidenem Ueberzuge fest polstern lassen kann. In diesem Falle kommt die Reihe vergoldeter Nägel (Cloux à la Reine) auf die Kante der kleinen hier auf dem Sitzbrette liegenden Platte zu stehen. Werden es aber Rohrstühle, so fällt dieser Falz oder Platte weg, und das Sitzbrett wird ganz eben.

*) Diese Stühle sind aus der interessanten Meublen-Fabrik der Hrn. Friedrich Wichman und Comp. zu Berlin, welche alle Arten von Meublen in modernen gefälligen Geschmack liefert, sich sowohl durch elegante Arbeit als vorzüglich billige Preise auszeichnet, und die wir daher Liebhabern bestens empfehlen können.

VI.

Beschreibung der Kupfertafeln.

Taf. 13. Zwei Büsten junger Damen im Redingotte und in der gestickten Haube, im Modenbericht S. 264 erklärt.

Taf. 14. Eine junge Dame im Fichu-Chemise, und Colerette, ebenfalls S. 264 u. f. beschrieben.

Taf. 15. Berliner Rohrstühle, im Ameublements-Artikel beschrieben.

Inhalt.

I. Appellationen.

1. Abschied an meine Tabakspfeife. 217

2. Antwort auf die demüthige Bitte an die Schlepptragenden Damen in Nr. 6. der Zeitung für die elegante Welt, und einigen folgenden Nummern. 221

II. Anekdoten zur Geschichte des Luxus und der Moden. 225

III. Kunst.

1. Erinnerungen aus der Dresdner Kunstausstellung v. J. 1804. 228

2. Geßnerisches Gemäldekabinet in Zürch, bei der Frau Witwe Geßner. 241

IV. Modenberichte und Schilderungen.

1. Ueber Tafeldekorationen. (Aus einem Briefe aus Braunschweig.) 258

2. Musik und Schauspiel in Kassel. (Aus Briefen aus Kassel.) 260

3. Teutscher Modenbericht. 264

V. Ameublement.

Tafelstühle von Berliner Façon. 265

VI. Beschreibung der Kupfertafeln. 267

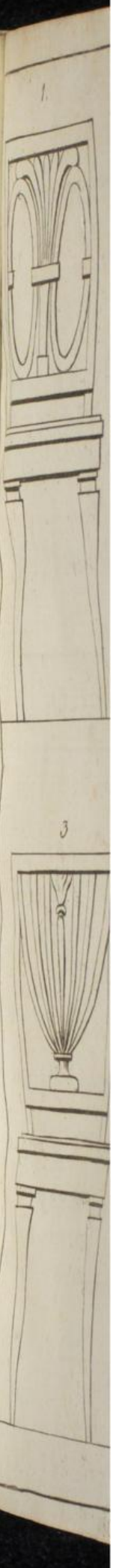
T. 13.

1.

2.

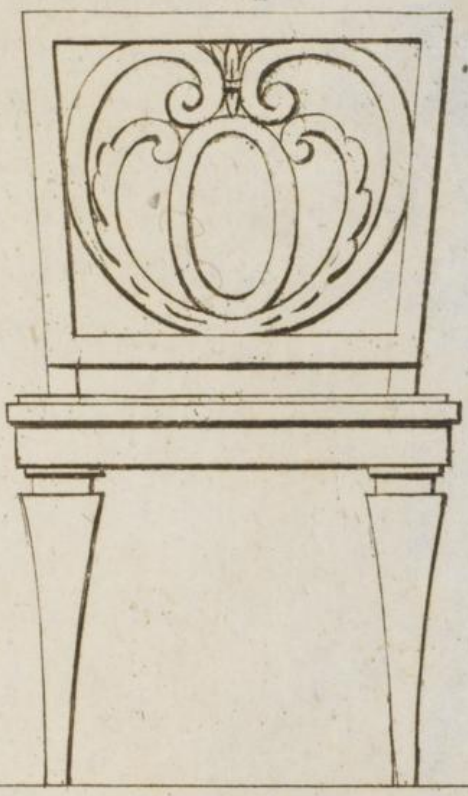
1804.

1804.

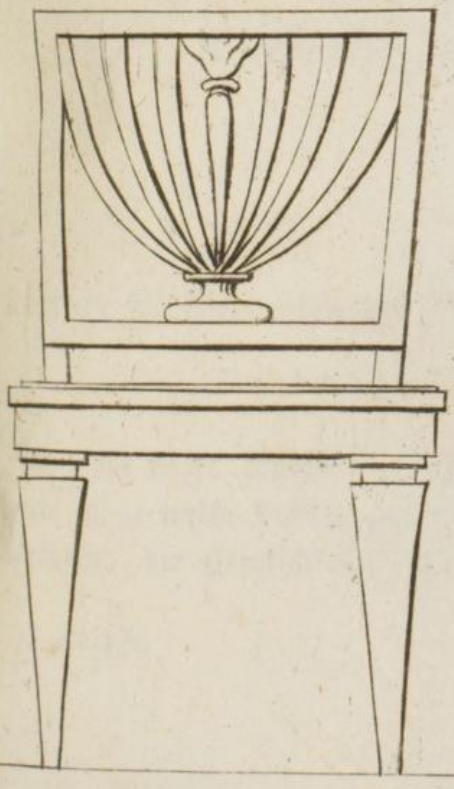

1.
3

1.

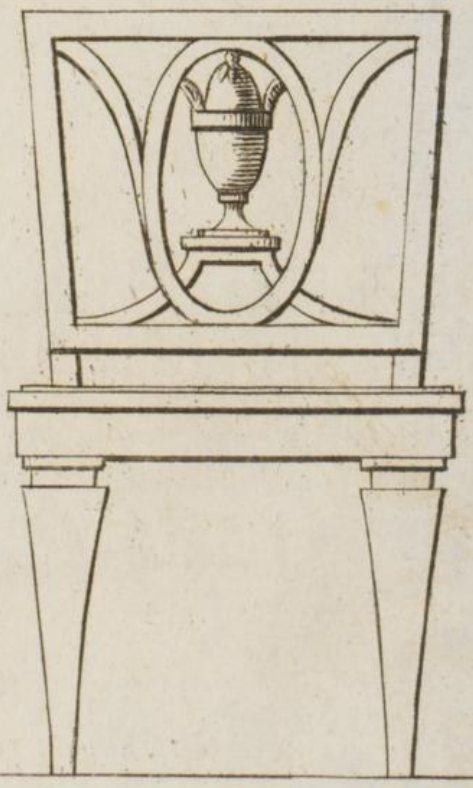
2.

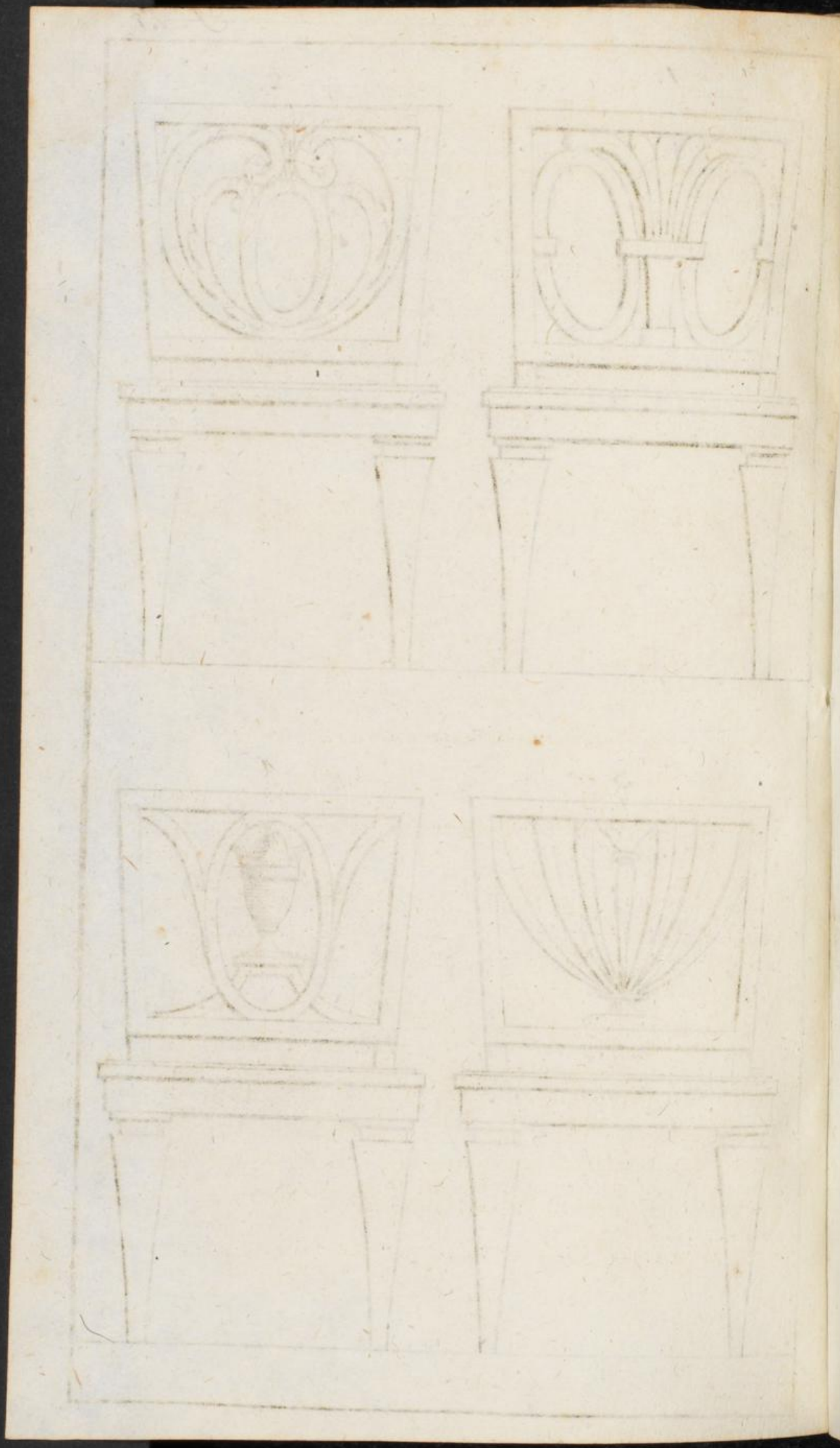


3



4.





Journal
des
Luxus und der Moden.

Junius 1804.

I.
Blicke auf die Vorzeit.

1.
Teutsche Modetrachten des vierzehnten Jahrhunderts.
(Nach der Limpurger Chronik.)

Im Jahr 1351 trugen in den Teutschen Landen die alten Leute lange weite Kleider ohne Knäufe a), als nur an den Aermeln, die ziemlich weit waren. Diese Röcke, um die

a) Knöpfe.

Brust herum, waren oben gemützert und geflützert b), und vorn waren sie aufgeschlitzt, bis hinab auf den Gürtel. Die jungen Männer trugen kurze Kleider, die waren abgeschnitten auf den Lenden, und gemützert und gefalten, mit engen Aermeln. Die Kogeln c) waren groß.

Bald darauf trugen sie Röcke mit vier und zwanzig, und dreißig Falten und Streifen, und lange Hocken d), die waren geknauft vorn nieder bis auf die Füße. Etliche trugen Kogeln, die hatten vorn einen Lappen, und hinten einen Lappen, die waren verschnitten und gezattelt. e)

Herren, Ritter und Knechte f), wann sie hoffarten g) so trugen sie lange Lappen an ihren Armen, die hiengen bis auf die Erde.

Die Frauen aber giengen gekleidet zu Hofe und zu Tänzen, mit doppelten Kleidern, das unterste mit engen Armen. Das Oberkleid hieß ein Sorket h) und war auf beiden Seiten aufgeschlitzt, gefüttert im Winter mit Bund i), im Sommer mit Zendel k). Auch trugen die Frauen weite

b) Abgestutzt und gekräuselt.

c) Kappen, auch Kugeln, Gugeln, Gogeln genannt; von cucullus. Viel davon gesammelt hat Flögel in seiner Geschichte der Hof-Narren. S. 52 — 56.

d) Mäntel; eine Art von Regentüchern; weite Oberkleider.

e) Ausgezackt; wie die Helmdecken. — *Montfaucon* Monum. de la Monarch. Franc. T. III. P. 19. 36.

f) Edelknechte; Junker.

g) Wenn sie an den Hof giengen.

h) Auch Surkot; Englisch Sur-coat.

i) Pelzwerk.

k) Zindeltaffent.

Hemden so sehr ausgeschnitten, daß man ihnen die Brust beinahe halb sahe.

Die Männer aber machten bald darauf ihre Röcke so kurz, daß sie nur eine Spanne tief unter den Gürtel hinab giengen. Auch trugen sie runde Hocken, die nannte man Glocken.

Im Jahre 1362 vergiengen die großen weiten Pluderhosen l) und Stiefeln, die hatten oben roth Leder und waren verhauen m) und die langen Ledersen n) mit Schnäbeln giengen an. Diese hatten Krappen o) von der großen Zehe an bis oben hinaus. Da gieng es auch an, daß die Männer sich hinten und vorn und auf den Seiten zunestelten, und giengen hart gespannt. Und die jungen Männer trugen geknaufte Kugeln, wie die Frauen. Und diese Kugeln dauerten auf dreißig Jahr, dann vergiengen sie. p)

Darnach im Jahr 1370 giengen die Tappert q) an, die wurden von Männern und Weibern getragen. Auch trugen die Männer kurze Hocken, weit, und auf beiden Seiten geknauft. Und das währte nicht lange.

Im Jahr 1371 giengen an die Westfälischen Lendener r), von der Brust hart zugespannt den Rücken hin-

l) Grellmann Histor. Kleinigkeiten. S. 175.
m) Mit Einschnitten verziert.
n) Beinstiefeln; ocreae.
o) Haken; Hefte.
p) Abgebildet: *Tilliot* Memoires etc. No. 9.
q) Lange Kleider.
r) Scheinen Lendengürtel über den Hüften gewesen zu seyn.

auf, waren weit und lang, hart gesteppt, beinahe Fingersdick. Das kam aus Westfalen Land.

Darnach i. J. 1389 giengen Frauen und Jungfrauen, Edle und Unedle mit Tapperten, und hatten die Mitte gegürtet. s) Die Gürtel hieße man Dupfeng. t) Und die Männer, trugen sie lang und kurz, wie sie wollten. Auch führten Ritter, Knechte und Bürgen Schecken und Scheckenröcke u), geslitzert hinten und daneben mit großen weiten Aermeln, und die Preisgen x) an den Armen waren eine halbe Elle lang und noch länger. Das hieng den Leuten über die Hände, und wenn man wollte, schlug man sie auf.

Die Frauen trugen Bohemische Kugeln und stürzten sie über die Köpfe, vorn auf standen sie zu Berg, wie man die Heiligen malet mit dem Diadement. y)

Vorher aber trugen die Männer Aermel an den Wamsern, die hatten Stauffen z), beinahe bis auf die Erde;

s) Der Gürtel gehört in der Vorzeit überhaupt bei Männern und Frauen zum größten Staate. Oetter Wappenbelustig. 4 St. S. 20. Dreyner Nebenstunden. S. 292.

t) Auch genannt, Duzing oder Dusing. — Tenzel Curiös. Biblioth. 1706 S. 683.

u) Bunte Röcke. Bei den Rittern und Edelleuten oft mit Wappen, Figuren, so bunt wie möglich geziert. *Vredii* Sigill. Comit. Flandr. p. 63. *Schlegel* de Vet. Cella. p. 22. 24.

x) Einfassungen der leinenen Aermel an den Hemden.

y) Eben dergleichen Arten von Heiligenscheinen zierten im XVI. Jahrh. die Häupter der Damen. „Siehst du nit wie die weiber hinden an den höptern diademe machen, wie die heiligen in den kirchen?" Kaiserbergs Predigten über Brands Narrenschiff. Strasb. 1520 S. 28.

z) Stufen; Falten.

und wer den allerlängsten trug, der war der Mann! Und alle diese Kleidungen und Sitten erfand und machte die große Hoffarth.

2.

Von dem wunderlichen Prachte, so auf Herzog Caroli von Burgund Beilager gehalten worden ist.

(Aus Joh. Stumphs Chronicon Argentoratense III, 10.)

Anno 1468 hielt Carolus, Herzog von Burgund, der kriegerische und stolze genannt, sein drittes eheliches Beilager, mit der Königin Margarethen aus England, zu Brück in Flandern. Da war viel köstliches und wunderliches Prachts. Der Saal ward mit güldenen Tüchern behengt, er und die Braut, hatten güldene Stück an. Auf den Tischen stunden 30 köstliche Schiff, gemacht mit Menschen und Seegeln, die waren geladen mit Gebratenes, und ein jegliches hatte 4 Boden, darinne waren Zugemüse, zwischen jedem Schiff ein Tabernackel, darunter stunden Pasteten.

Es kam ein Pferd für den Tisch bereitet wie ein Einhorn, darauf saß ein Knabe, bereitet wie ein Beer. — Darnach kam ein Löwe für die Tafel, darinne waren vier Sänger, die sungen gar lieblich aus dem Löwen. Den andern Abend spielte man Herculis Comödien. Darnach kam ein Greiff, daraus flohen allerlei Vögel. — Den dritten Abend hatte man einen großen Thurm, in dessen Fenstern lagen Sechs Beeren, die bliesen mit Trummeten. Darnach

kamen 10 Geißböcke und Wölfe, die pfeffen und flöteten. — Darnach giengen einhero viel Esel, das waren eitel köstliche Senger. Darnach kamen viele Affen, einer pfeiff die andern tanzten, um den Thurn den Morißken Tanz. Es stunden auch auf den Tischen 48 seydne Zelt, mit des Herzogen Panern, unter etlichen waren Pasteten, und mancherley Poßen. Es kam ein Wahlfisch, 18 Schuh lang, und 16 Schuh hoch, in deme giengen 40 Mann, und da er für die Königin kam, liefen aus Fisches Munde 12 wilde Männer, die sprungen und kämpften, und jagte einer den andern wieder in des Fisches Mund und Bauch. — So wurden allerley Rennen und Stechen gehalten.

Man mußte 8 Tage lang zu diesen prächtigen Beylager haben täglich 800 silberne Blatten, 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 pfund Specks, 100 Pf. Ochsen Mark, 200 Hemmel, 250 junge Lämmer, 250 junge Ferklein, 100 Hasen, 800 Kaninichen, 300 Soalen, ist eine Art Vogel, 200 Phasianen, 200 Wasser Vögel, 800 Rebhüner, 400 Tauben, 200 Schwanen, 100 Pfauen, 400 Hühner, 1000 junge Hühner, 500 Kapaunen.

Tantae molis erat bellam deducere ſponſam,
Tantae molis erat commendicare caduca.

Als dieser stolze Herzog zum Kayser Friedrichen kam, Anno 1473. gen Tryer auf den Reichstag mit 5000 wohl ausgeputzten Reutern, hatte er ein gülden Stück an, mit Perlen, und edlen Gesteinen besetzt, das geschätzt ward, auf zwei hundert tausend Goldgülden.

Da er Kayserliche Majestät und die Reichsständte zum Pancket bat, in S. Maximini Kloster, hatte er es allent-

halben mit güldenen Stücken, und köstlichen Tapezereyen, mit Sammet, Seyden, Gold, Silber, Perlen, edlen Gesteinen, also geschmücket und gezieret, daß jedermann sich darüber verwundern mußte. Alle Gefäße zu eßen und trinken gebrauchet, waren silbern und gülden, je eines größer, schöner und anders gestalt, als das andere, gezieret mit Perlen und edlen Gesteinen.

Zum erstenmahl satzte man 14 köstliche Gerichte auff. Zum andernmahl 12. Zum drittenmahl 10. Zum vierdten 30 güldener Schüssel mit Gewürze, Zucker, und allerley Confect, derer Schüsseln eine die größte ward geschetzet, auf 6000 Gülden.

Für den Trachten giengen her sechzehen Grafen, in güldene Stück bekleydet, mit Perlen und edlen Gesteinen gezieret, und allerley Spielleute: Der Diener und Aufwarter waren 600, mehrentheils Edle aufs schönste geschmückt; 200 Trabanten warteten auf.

Mit diesem Prachte hätte er gerne die königliche Krone erlanget, das ihn der Kayser zum König in Burgundien machen solte ꝛc. Aber er konnte es beym Kayser und Churfürsten nicht erlangen.

II.

Abentheuer einer kleinen Seereise nach Doberan.

(Aus den Briefen einer Dame an ihre Freundin.)

L. im Augustmonat.

Meinem Vorsatz getreu, habe ich denn gegen das Ende des vorigen Monats den Versuch einer kleinen Seereise gemacht, und die Summe meiner Erfahrungen dadurch um einen wesentlichen Theil vergrößert. Da die Mittheilung derselben an Dich meine Beste, dem Herzen Deiner Freundin zur süßen Gewohnheit geworden ist, und Du Dich für meine kleinen Abentheuer zu Wasser und zu Lande immer sehr gütig zu interessiren pflegst; so will ich es versuchen mit möglichster Treue so wohl als Kürze, Dir auch von diesem einen kleinen Abriß zu entwerfen.

An einem schönen lauen Abend fuhren wir, das heißt: Freund B., die gute M., die Kinder und ein Mädchen zu unserer Bedienung, zu Wagen nach Travemünde; und nach einer Nacht, worin die Bilder der Scenen, welche auf uns warteten, die Lebhaftesten unter uns schon im Traume umgaukelt hatten, und nach einem mit Ungeduld und Eile genossenen Frühstücke, schifften wir am andern Morgen um 7 Uhr uns ein. Der Himmel war ganz heiter — ein Bild unserer Herzen — der Wind nur schwach, aber günstig; und sanft und ruhig glitten wir über die spiegelhellen Fluthen dahin. Noch stand aber die Sonne nicht einmal völlig über unsern Scheitel, so kräuselte sich auch schon diese kaum erst noch so ruhige Fläche; wurde erst einem tiefgepflügten

Acker, dann einem Schlachtfelde gleich, auf dem die Hügel der Erschlagenen wie kleine Berg' und Thäler sich an einander reihen, so weit das Auge sieht. Mit weißem Schaume gekrönt, thürmten sich die Wellen hoch empor, und stürzten sich brausend wieder in die Tiefe — aus dem Grabe der einen, stieg immer wieder eine neue herauf — mehrere spühlten über Bord uns in den Schoos. Die Schiffsleute schoben es bald auf die offne See, bald wieder auf die Nähe der Küste wenn wir frugen; doch hört' ich sie unter einander sagen: „Die See gienge so hohl, als die schw. N — th, „man müsse die Sachen auf dem Verdeck anbinden, daß sie „der T... nicht ins Meer führe." Du verzeihst, daß ich Dir ihre Aussage in der eigenen Kraftsprache dieser rohen energischen Menschenklasse gebe; wollte ich sie in eine verfeinerte Mundart übertragen, so würde wenigstens dieser Theil meines kleinen Gemäldes an Wahrheit und Charakteristik verlieren. Die meisten Personen unserer kleinen Reisegesellschaft waren sehr krank an Uebelkeit und Magenschmerz, nur ich und Freund B. hielten uns noch gut. Er las mir vor aus dem Homer, wie nahe am Haven ein Sturm den Odyßeus ergriff, und sein Schiff zertrümmerte. Ich bat ihn zu schweigen, weil mir sey, als rede er in prophetischem Geiste. Er schwieg — wir setzten uns beide auf das Vordertheil des Schiffs, und es hatte ein eignes Intresse für mich, zu sehn, wie wir uns immer so tief herunter senkten, um uns desto höher wieder zu erheben. Ein kleiner Gewitterschauer nach dem andern zog über uns hinweg, und entlastete sich in kleinen Sprühregen, in dem die schönsten Regenbogen spielten — endlich aber wurde es zu ernstlich, und um nicht ganz durchnäßt zu werden, wollten wir zu den Uebrigen hinein gehn. Das Schiff schwankte aber so in doppelter Bewegung, von oben nach unten, und wieder nach beiden Seiten, daß wir uns kaum auf un-

sern Füßen halten konnten. Der Regen ließ endlich nach; oder vielmehr wir eilten unter denselben hinweg, und so konnten wir auf dem Verdeck sitzen bleiben. Ich wurde endlich das Spiel so gewohnt, daß es mich kaum noch beunruhigte. Der Schiffer hatte sich ein Stündchen niedergelegt, und der Steuermann stand am Ruder — auf einmal aber kam der Erstere heraus — sah sich um, und nun rief er alle Schiffsleute zusammen — gab Ordres die Seegel einzuziehn, und stand gar nicht mehr Rede. Endlich äußerte er: es sey ein Gewitter im Anzuge — man müsse auf jeden Fall Maaßregeln nehmen, — die Passagiere mußten sämmtlich in die Kajüte. So wie er sprach rollte schon der Donner von fern. Wir wurden alle in die Kajüte eingeschlossen — es war eine Hitze zum Ersticken in dem engen Raume worin 11 Personen athmeten. Weder Fenster noch Thüre durften geöffnet werden, damit das Wasser nicht herein dringe — alles fiel über einander — kein Mensch konnte das Stehen behalten. Ich setzte mich auf den Fußboden nieder, zur Rechten den Freund, zur Linken die zagende Mutter, die Kinder auf unserem Schoos — so erwarteten wir, uns eng umfassend, wie es enden würde. Ich tröstete liebkosend die Kleinen, daß auf den schlimmsten Fall, sie dann vereint würden mit dem verlorenen Vater und Bruder; aber die jüngste unter ihnen, weigerte sich dieses sonst so oft und sehnlich gewünschten Vereins, es sey denn daß wir erst hinschicken könnten ihre bonne amie (die zu Haus zurück gebliebne Gouvernante) zu holen. — — Auf dem Verdeck war ein entsetzlicher Lärm von dem Arbeiten der Schiffsleute — das Gewitter hatte sie übereilt — es war mit Wirbelwinden verbunden; und sie mühten sich lange vergebens, die Seegel einzuziehn — es herrschte eine allgemeine Zerstörung. Die Passagiere jammerten zum Theil laut, und flehten den Himmel um Er-

barmen an. Wir waren vor Warnemünde, wo wegen der Untiefen Lotsen auf die Schiffe genommen werden müssen, um sie darüber hinweg zu führen. Die Lotsen konnten nicht an Bord kommen, ihr Boot war bald niedriger bald höher, je nachdem die Wellen es hoben oder senkten. Man warf ihnen Stricke zu — Regen und Schloßen prasselten zwischen dem Gelärme dieser Arbeiten — Blitze zuckten durch die dunkele Kajüte, und fürchterlich erhaben brauste draußen die Hymne des Sturms, und des Meers vielstimmiger Päan." So verstrich etwan eine Stunde — vielleicht an wechselnder Empfindung die reichste meines Lebens; bald zagend und angstvoll um dies kurze kleinliche Daseyn, bald empor gehoben zu dem lebendigsten Vorgefühl einer größern Zukunft — in den schwächsten Augenblicken fürchtend, und in andern, von schöner Hoffnung begeistert, beinahe wünschend was zuvor ich fürchtete.

Doch solche feierliche Stimmungen wollen nicht beschrieben seyn — auch war dies die größte Höhe, welche die meinige erreichen sollte; dann endlich — endlich wurde es allmählig heller, die Lotsen kamen an Bord, brachten uns ihren Haven vorbei in die Warne, und mit leichtem Herzen, bei sich immer mehr erheiternden Himmel, flogen wir so die zwei Meilen bis Rostock, betraten da mit doppelter Freude und zärtlicher Anhänglichkeit, den sichereren Mutterboden der festen alten Erde, da wir mit den Gefahren des schwankenden treulosen Elements so nah bekannt geworden waren; und fuhren den andern Abend, nachdem wir den Tag zum Ausruhn, und zum Besuchen unserer dortigen Freunde und Bekannten verwandt hatten, nach dem Ziel unserer Reise, nach Doberan.

Die Beschäftigungen, Zerstreuungen, Plaisirs an allen Badeorten haben insgemein so viel Familien-Aehnlich-

keit, daß in dieser Rücksicht einen derselben kennen, sie alle kennen heißt. Ich begnüge mich also, Dir bloß zu sagen: daß Doberan einen ungewöhnlich großen Reichthum davon besitzt; und doch könnte es ihrer wohl vor allen andern Bädern am ersten entbehren, da es mit so viel hohen, sowohl als lieblichen Naturschönheiten ausgestattet ist, daß in einem für diese reinen Freuden empfänglichen Gemüthe, auch nicht das leiseste Verlangen aufsteigen wird, nach jenen Zeitvertreiben, welche meistens die Langeweile und die Leere ersonn, und bei denen sie auch nur zu häufig das Präsidium zu führen pflegt. Wäre es nur nicht ein so mißliches Unternehmen den Zauber der Natur und einer schönen Gegend, die jede Tageszeit, jede Stunde, jedes wechselnde Lüftchen verschönernd umgestaltet — festzuhalten, mit der Feder zu malen, was meistens selbst dem Pinsel unerreichbar ist; so führte ich Dich im Geiste wenigstens auf einige meiner vorzüglichsten Lieblingspromenaden, unter denen die Bademühle noch immer die erste bleibt, weil der Weg dahin und das Ziel gleich reizend sind. Auf dem ersten schon findest Du: „ein reiches Feld — und was Erfreuliches an „Waldung, Busch, an Wiesen, Bach und Höhe, sich Phan„tasie ersinnen mag." Und dann das Ziel — diese ländliche Mühle, gelehnt an einen Hügel auf dem die schlanken Wipfel eines schönen Buchenhains die leicht bewegten Zweige schaukeln; und vor Dir diese Aussicht — doch halt! bald hätt' ich mich dennoch vergessen, und zu schildern versucht, was nur gesehn seyn will. In aller Kürze also nur noch das: daß der Anblick der offenen See, von den verschiedenen mannichfaltigen Standpunkten genossen, nach meinem Gefühl zu den höchsten Eindrücken gehört, die das menschliche Gemüth in sich aufzunehmen vermag. Ja es ist Entzücken, Andacht ist es, das Gefühl womit Du an einem schönen Abend aus der feierlichen Dämme-

rung und Stille, womit des dichten Waldes Schatten Dich umfieng, heraus trittst vor das Bild der Unermeßlichkeit, vor das sanft rauschende vom Monde beglänzte Meer, auf dem der Wiederschein von Millionen Sternen sich spiegelt. — — Dies sind die geweihten Stellen auf die man die Zweifler an Unsterblichkeit — wenn es anders solche Unglückliche giebt — führen sollte, zur Ahndung ihrer eignen Götterspur, „denn hier — wohin das Auge blickt und sich „die Aussicht weitet, wir ahnen einen tiefen Sinn; die „ganze Gegenwart die uns umwogt, sie deutet auf eine „große Zukunft hin." — —

M....

III.

Künste.

I.

Originalzeichnungen Italienischer Meister von J. P. Langer.

Erste Lieferung.

Der Akademie- und Galleriedirektor J. P. Langer in Düsseldorf erwarb sich seit fast zwei Jahrzehenden mehrere bleibende Verdienste um die Förderung der Kunst, die auch durch unzweideutigen Beifall des Publikums und des edeln Fürstenhauses, dem die Düsseldorfer Kunstschätze und Institute auch neuerlich so vieles verdanken, anerkannt und

belohnt worden sind. Vor länger als 17 Jahren trat er mit den Raphaelischen Aposteln hervor, die er vor zwei Jahren nach den edlen Stichen von Marc Antonio verjüngt und auch kolorirt gegeben hat. Sie erschienen zu einer Zeit, wo fast alle Künstler und Kunstfreunde von den manirirten Englischen Kupferstichen geblendet und zum geschmacklosesten Geschmacke von geleckten und geschabten Bildchen ohne Zeichnung und Haltung verführt worden waren. Natürlich fanden die uneleganten Marc Antonios, mit ihren effectlosen Aposteln, in der zierlustigen Modewelt eine sehr kalte Aufnahme. Hr. Langer wünscht daher den Hang des Publikums zu frivolen Wandverzierungen, und Englischen Kupferstichen, die als Tapeten dienen sollten, selbst zur Ausführung eines Plans zu benutzen, der die reinern Antike und die Zeichnungen der unsterblichen Meister neuerer Zeit auf Zimmerverzierungen anwendete. Er vereinigte sich mit Hrn. Böninger in Duisburg und stiftete das mechanographische Institut, wovon sich unter Böningers Direction noch jetzt eine Branche in Paris erhalten hat. Hr. Langer, der hierbei bloß die Absicht hatte, die Historienmalerei auf eine Basis des Modeluxus zu begründen, fand freilich in der Ungelehrigkeit des Publikums, das sich an Alles eher, als an die prunklose Einfachheit gewöhnen mag, manche fast unüberwindliche Schwierigkeit. Allein ohne wohlthätige Wirkung für Bildung eines bessern Geschmacks in näherer und fernerer Umgebung blieb doch auch dieser Versuch nicht, und mancher heilsame Anstoß wurde gegeben, der noch jetzt wohlthätig wirkend fortdauert. Ueberdies müssen die hohen Alten von den Todten erweckt, ihre unvergänglichen Werke als Muster, so viel als möglich vervielfältigt und in zugänglichen Preisen in den Händen minder bemittelter Künstler gebracht werden. Nichts ist lehrreicher und bildender, als treue Nachstiche der in so mancher großen Kunstsammlung

befindlichen Handzeichnungen jener großen Heroen der Malerei während des 16. Jahrhunderts in Italien. *) Herrn Langer zog, seiner eigenen Versicherung nach, in den Stunden der Erholung, hohe Verehrung und Liebe zu jenen Kunstheiligen, und so entschloß er sich, aus der zahlreichen, bisher wenig bekannten Sammlung der Düsseldorfer Akademie die vorzüglichsten Originalzeichnungen von der Hand eines Pietro Perugino, Raphael, Giulio Romano, Michel Angelo, Hannibal Caracci, Guido Reni, Dominichino, Nicolas Poussin, Andreas Sachi und Karl Maratti in ähnlicher Manier folgen zu lassen. Die erste aus 13 Blättern bestehende Lieferung liegt vor uns und macht durch Auswahl und Ausführung dem Kunstgeschmack des Herausgebers Ehre. Mit Recht glaubt er, daß ihre Erscheinung nicht ohne Nutzen seyn werde, indem man die verschiedenen Talente und ihre Vorzüge mit einander vergleichen, und daraus die Bedingungen einer wahren Kunstschöpfung abnehmen, und zugleich lernen kann, wie der Geist der Zeit auf die Werke dieser Meister gewirkt hat. Sehr lehrreich ist in dieser Absicht die hier gegebene Zeichnung des Perugino, eine Grablegung voll strenger Formen und Motiven, denen aber alle Grazie ermangelt. Dies Mangelnde wie ist es durch seinen großen Schüler Raphael ergänzt worden! Unter den vier hier von Raphael gegebenen Zeichnungen verklärt sich

*) Einen der reichsten Schätze in diesem Fache besitzt der großmüthige Beschützer der Kunst in Wien, der Erzherzog Albrecht. Er erlaubte den Unternehmern des Wiener Kunst- und Industriekomptoirs die vorzüglichsten durch die Radiernadel des wackern Adam Bartsch in Wien nachstechen zu lassen. Es sind davon so eben 2 Hefte erschienen, wovon der erste 6 Zeichnungen von Raphael, der zweite 6 Zeichnungen von Giulio Romano enthält. Von beiden soll in der Folge auch hier die Rede seyn.

sein hoher Geist besonders in dem Umriße der nackenden männlichen und weiblichen Figur, die himmlischer Liebeszauber einander nähert. Wahrscheinlich ist es Adam und Eva in dalliance of love, um mit Milton zu sprechen. Welche Hand, welches Auge gehört dazu, mit ein paar flüchtigen Federzügen so zu zeichnen! Ein anderes Gefühl, eine andere Bewegung entdeckt man in Michel Angelo. Man findet hier ein Studium zu seiner Hölle. Alles ist darauf berechnet, Erstaunen zu erregen, wozu die kolossalen durch die gründliche Wissenschaft der Anatomie richtig angegebnen Muskeln und Formen so vieles beitragen. Ein einziger Blick auf diese Zeichnung läßt uns auf einmal die Quelle entdecken, aus welcher Flaxman so reichlich schöpfte; als er seine Umrisse zum Dante entwarf, die jetzt durch einen treuen Nachstich zur Ausstattung einer Prachtausgabe seiner Divina Comedia aufs neue in den Kunst- und Buchhandel gekommen sind.*) Einige Aehnlichkeit mit Michel Angelo hatte Raphaels Schüler Giulio Romano, den sein feuriges Temperament, nach dem Muster seines Meisters, zu reichen, kraftvollen Darstellungen leitete. Auch das Schlachtgemetzel, wovon hier eine Zeichnung geliefert wird, trägt diesen Charakter. Hannibal Caracci wollte die verschiedenen Vorzüge seiner Vorgänger vereinigen. In dem hier gelieferten Blatte, welches den Akt vorstellt, wo Merkur dem Argus den Kopf abgeschnitten hat, entdeckt man deutliche Spuren, wie dieser Meister das Malerische mit dem großen Styl und der richtigen Zeichnung zu verbinden suchte. So offenbart sich

Guidos

*) La divina comedia di Danto Alighieri Vol. I. in 4. Bei Dienemann und Cop. in Penig. Hierzu sind die zum Inferno gehörigen 39 Flaxmannischen Umrisse sehr sauber von Hummel in Berlin nachgestochen worden und auch besonders in der Verlagshandlung zu haben.

Guidos sanfte Seele in der Zeichnung, wo Hymen den am Baum gefesselten Amor den Bogen zerbricht, durch die ihm eigenen anmuthigen Formen und Bewegungen. Von Dominichino ist ein himmlischer Gedanke auf einer Zeichnung ausgedrückt, wie ein Engel mit zwei entschlummerten Zwillingskindern zu höhern Regionen aufschwebt. Das Große und Schöne mit Unschuld und Liebenswürdigkeit verbunden, spricht aus allen Zügen dieser lieblichen Kinder und ihres Schutzengels. Nikolas Poussin giebt hier in einer Zeichnung ein schönes Beispiel der Hochachtung, die er den Werken Raphaels widerfahren ließ, indem er denselben Gegenstand aus Raphaels Bibel mit zarten Abweichungen darstellt. Auch Andreas Sochi verehrte den großen Meister von Urbino. Dennoch stimmte sein Gefühl mehr mit den Werken des Coreggio, wie dies auch die hier gegebene himmlische Frauengestalt mit den zwei Kindern an ihrem Busen deutlich zeigt. Sein vorzüglicher Schüler Carlo Maratti bildete sich nach Raphael und den vorzüglichsten Meistern, wurde aber durch den Zeitgeist gehindert, die erhabene stille Größe seinen Werken mitzutheilen. Man sieht auf dem hier gegebenen Blatte, Petrus der seine Finger an die Wunden des Auferstandenen legt, wie die Bewegungen der Köpfe, Hände, Füße auf kunstreiche Abwechselung berechnet sind, wodurch Manches am natürlichen Ausdruck verloren geht. Welches Feld zum allein selig machenden Studium, in der Kunst eröffnet sich hier allen Kunstjüngern die durch diese engere Pforte einzugehen Muth haben. Wie viel Dank verdient der brave Langer für diese gelungene Mittheilung. *)

---

*) Diese erste Lieferung (die Kopien sind alle auf farbiges Papier gedruckt und auf größere Bogen aufgezogen) kostet beim Ver-

2.

Musée Napoleon.

Paris den 23. Mai 1804.

Seit der Verpflanzung der Meisterwerke der Griechischen und Römischen Bildhauerkunst von Rom und Florenz hieher nach Paris, war es der stete Wunsch aller hiesigen und fremden Künstler und Kunstfreunde gewesen, doch ein klassisches Werk in Abbildungen und Beschreibungen darüber zu erhalten. Noch nie waren die großen Kunstdenkmäler des Alterthums, so wie jetzt in einem einzigen Lokal vereinigt, noch nie boten sie daher dem Kunstjünger ein so vollkommenes Ganzes, einen so schönen Kunstcyklus dar; noch nie war daher der Zeitpunkt günstiger, durch eine Beschreibung dieser Sammlung dem Kunstpublikum auch der Ausländer ein Werk zum Selbstunterricht über die Antike zu geben.

Es konnte nicht fehlen, daß gleich nach Aufstellung der Antiken im Musée Napoleon mehrere Französische Künstler die Idee ergriffen, sie durch Kupferwerke bekannt zu machen, aber keiner faßte den Plan rein auf. — Landon in seinen Kunstannalen liefert nebst Umrissen von den Gemälden der Gallerie des Louvre, noch bunt durch einander die Werke neuerer Französischer Maler, Bildhauer und Architekten. Nebenbei dann bisweilen auf einem Octavblatte zwei bis drei

fasser in Düsseldorf 1 Carolin in Gold. Sammler erhalten das 10. Exemplar oder den 10ten Theil des Betrags zum Benefiz. Bestellungen nimmt auch das Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar an.

Böttiger.

Umrisse von Antiken des Musée Napoleon, mit einer nichts weniger als befriedigenden Erklärung. Die Figuren sind zu klein, um eine deutliche Idee des Gegenstandes zu erhalten. — Nach Landons Unternehmung erschien das Prachtwerk über das Pariser Museum von Robillard und Laurent, wovon erst 13 Hefte heraus sind. Jeder Heft enthält, nebst vier Kupferstichen von Gemälden, bloß eine einzige ausgestochene Statue, also seit mehrern Jahren erst 13 abgebildete Statuen, so daß die Beendigung des Ganzen sehr weitaussehend ist.

Unter diesen Umständen faßten die Gebrüder Piranesi, die jetzt ihre großen Chalcographischen Unternehmungen hier in Paris etablirt haben, die glückliche Idee, ein eignes Werk über die Antikensammlung des Musée Napoleon in monatlichen Heften herauszugeben, das in Ansehung der Kupfer und des Textes gewiß jeden Künstler befriedigen, und in Ansehung des mäßigen Preises, allgemein verbreitet werden könnte. — Sie vertrauten Zeichnung und Stich der Platten dem trefflichen Kupferstecher Thomas Piroli aus Rom, die Bearbeitung des Textes Hrn. D. Schweighäußer, der sich als geistvollen Philologen und Kunstkenner durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannt gemacht hat, an. — Die Wahl hätte nicht glücklicher seyn können. — Piroli, der sich durch die Herausgabe von Flaxmann's Werken rühmlichst bekannt gemacht hat, ist bei seinem langen Aufenthalte in Rom mit dem strengen Studium der Antike hinlänglich vertraut geworden, und eben so richtiger Zeichner als geistreicher Kupferstecher. Er liefert auf jeder Tafel in groß Octav (welches das Format des Werks ist) nur einen Gegenstand, in scharfen reinen Contouren, die weichen Theile punktirt, die Haare und Gewänder etwas ausschraffirt, so viel als es das Wesen der

Antike erfordert, — so ist es ihm gelungen, den Zauber der äußern Formen rein zu erhalten, den man bei Kupferstichen von Statuen, mit dem Grabsteichel ganz ausgeführt, nur zu oft vermißt.

Den klassischen Text von jedem Gegenstande kann man als die gemeinschaftliche Bemühung von Herrn Schweighäußer und Visconti, dieses großen Römischen Alterthumskenners, der jetzt als Aufseher des Musée Napoleon hier lebt, ansehen. — Als Freund von Herrn Schweighäußer theilt er ihm alle Resultate seiner vieljährigen historischen und antiquarischen Forschungen über die einzelnen Antiken, mit denen er ja so lange im schönen Bunde, auf väterlichem Boden in Rom lebte, mit. Diese wichtigen Forschungen, verbindet Herrn Schweighäußer mit seinen eignen und trägt sie in einem reichen Stile, wie es sein Gegenstand erfodert, Französisch dem Publikum vor. — Nach reiflicher Ueberlegung läßt er die Antiken in historischer Ordnung der Personen oder Monumente, die sich darstellen auf einander folgen. Dieses gewährt offenbar die lichtvollste Entwickelung des Ganzen, dadurch erhalten (wie die Einleitung zum ersten Hefte sagt) die Künstler und Kunstliebhaber eine vollständige Folge aller Charaktere einer Gottheit; alle Darstellungen der einzelnen Helden, und der unter verschiedenen Formen abgebildeten gleichzeitigen Thatsachen, so wie die Costumes jeder Zeitepoche.

Die Mythe nach Abtheilung der verschiedenen Gottheiten und der ihnen untergeordneten Personen macht den Anfang des Werks. Dann folgen alle Monumente der Heroenzeit; die dritte Abtheilung begreift alle Monumente, die als Verzierung oder zum Prunk dienten; ferner alle diejeni-

gen, die sich nicht füglich in die beiden erstern Abtheilungen ordnen ließen. Da das Musée Napoleon jetzt gegen 300 entschiedene Antiken besitzt, so wird das eben erwähnte Werk auch eben so viel Kupfertafeln enthalten. — Jeder Heft in Quart enthält 10 Kupfer, und 20 Seiten Text, die beiden erstern sind so eben erschienen. Ich will Ihnen nur ganz kurz die Enumeration der abgebildeten Antiken geben, da dies Werk doch gewiß bald in Ihren Händen seyn wird.

Der erste Heft enthält:

1) Thron des Saturn. (Basrelief.) 2) Kolossalkopf des Jupiter. 3) Obere Hälfte der Statue des Jupiter. Aus den Gärten der Villa Medicis. 4) Jupiter, Juno und Venus. (Basrelief.) A. d. Museum zu Turin. 5) Kolossalkopf der Juno. Ehedem in Versailles. 6) Kleine Statue der Juno. Ehedem in Versailles. 7) Pallas von Velletri. 8) Kolossalkopf der Minerva. Aus der Villa Albani. 9) Kleine Statue der Minerva, im ältern Griechischen Style. Aus Modena. 10) Statue der Minerva. Ehedem in Versailles.

Der zweite Heft enthält:

11) Statue der Minerva, mit dem doppelten Mantel (Diplax) bekleidet. — Schon seit langer Zeit in Frankreich. 12) Kleine Statue der Minerva mit dem Giganten. 13) Kopf der Minerva. Aus dem Vatikan. 14) Minerva und Prometheus. (Basrelief.) Aus der Villa Albani. 15) Der Pythische Apoll, gewöhnlich der Apoll von Belvedere genannt. 16) Statue des Lycischen Apolls. Aus Ver-

sailles. 17) Apoll mit dem Greife. Aus dem Kapitolinischen Museum. 18) Der Delphische Apoll. Kleine Statue. Aus dem Schlosse Ecouen bei Paris. 19) Kleine Statue des Apoll. Aus dem Vatikan. 20) Der junge Apoll. Statue. *) —

IV.

Etwas über die Leipziger Messe.

Die Leipziger Ostermesse wurde dieses Jahr um 4 Tage verlängert, weil das schlechte Wetter der ersten Zeit das frühe Ankommen der Waaren und Käufer und das Herumtreiben der Kauflustigen verhindert hatte. Doch kann eigentlich so etwas, wenn es einmal vorbei ist, nicht wohl nachgeholt werden. Der einzige Ort, wo man im Freien ist, ohne Besorgniß durch die unbeständigen April-Wolken verjagt zu werden, ist Place de repos. Ein Zelt, das

*) Da wir mit den Brüdern Piranesi über die Hauptkommission dieses Werks für Teutschland einen Contract geschlossen haben, so sind wir im Stande, dasselbe um den nämlichen Preis, den es in Paris kostet, nämlich jeden Heft zu 7 Franks 50 Centim. oder 2 Rthlr. Sächs. Courrt. franko Leipzig zu liefern. Drei Hefte sind bereits davon erschienen, und da wir die Lieferungen immer durch die reitende Post erhalten, so sind wir im Stande, den Liebhaber sehr schnell damit zu bedienen.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar.

die Luft zuläßt, steht gerade an der Allee. Weil der erste Meßsonntag nun nicht schön war, versammelte sich Alles in der Stadt in den Hotels an der Table d'hôte, und selbst die schönsten Tage konnten den Zug nicht wieder nach Place de repos locken.

Es giebt doch kein unbesonneneres Volk, als die große Versammlung der Leipziger Messe. Alles treibt sich da gleich den Meereswogen, und dem großen Strome fließt jedes Hälmchen nach. Nach Tische, z. B. ist es Rudolfsgarten, wo man wenig findet, und der erste Meßzug nun einmal hinzieht. Das ferne Raschwitz ist eine partie fine, und das frische Gohlis gehört zu denen der gemeineren Art, obgleich der grüne Teppich eines Baumgartens alle Schönen an hundert Tischchen bunt versammelt. Als z. B. in einer Messe der erste Sonntag ein Tag war, wo jeder fühlen mußte, daß man nicht in der Stadt bleiben könne, kam Alles zu dem Wirthe des Place de repos. Der Zug der folgenden Tage nahm eine so bestimmte Richtung dahin, daß Ein Mensch nicht hinreichte, um alle den Wein aus dem Keller zu reichen, der täglich die ganze Messe über getrunken wurde, und auch wie es regnete, behielt der Zug so seinen Gang; denn man begriff, daß das Zelt vor Regen schütze, und die warmen Sommerregen nachtheilig wären. So schien man aber am letzten Sonntage in der Thomaskirche nicht zu begreifen, daß Musik eigentlich zum Gehörtwerden sey. So bald die göttliche Messe von Haydn angieng, fieng Alles an sich zu unterreden, als wenn dies so dazu eingerichtet wäre.

* * *

Die Thomasschule steht unter der Aufsicht des Cantor Müllers, und zeichnet sich durch einen vortrefflichen Vortrag

in Chören aus. Das so seltene crescendo und piano wird hier sehr gut beobachtet. Herr Müller hat die Ausgabe der meisten Werke von Mozart besorgt, giebt nächstens eine neubearbeitete Klavierschule heraus, die der Fingersetzung und gegebenen Uebungsexempel wegen sehr nützlich werden wird. Seine Leichtigkeit, die allerschwersten Passagen mit der linken Hand zu machen, spricht für die Güte seiner Lehrart. Auch als Flötenspieler zeichnet sich Herr Müller aus. Der Musikalische Vorrath der Thomasschule hat einige Original-Handschriften der besten Haydnschen und Mozartschen Messen aufzuzeigen. Eine Messe schreibt Haydn jedes Jahr in der Zeit, wenn er sich den Krebs schneiden läßt. Ganz besonders wird er bei ungewöhnlichen Veranlassungen begeistert. Göttlich ist die Messe, mit seiner Hand überschrieben in tempore belli. — Ich hörte mit Vergnügen die Wirkung einer sanft wirbelnden Pauke während des göttlichen Gesanges des Agnus Dei. Erst nachher wurde mir alles recht verständlich; diese Messe schrieb Haydn in der Zeit, wo man die Franzosen in Wien erwartete, und diese Pauken deuten ihr Ankommen in der Ferne an. Jede Messe, die Haydn komponirt, wird überschrieben in nomine Dei. Diese fromme Stimmung ist gewiß der Idealischen Poesie der Musik sehr günstig.

Righini ist fort nach Italien mit seiner trefflichen Schülerin Mlle. Fischer. Zuletzt gab er hier ein Konzert, das aus seinem Tigranes, einer Messe, und einem 4händigen Stück, der vortrefflich eingespielten Herrn und Madame Müller bestand. Righini geht in die Bäder von Pisa, und kehrt in einem Jahre zurück. — Hier werden seine Lieder fleißig gesungen. Die Stimmübungen oder Solfeggien, die wohl niemand als bewährter Singmeister besser setzen konnte, als Righini, werden hoffent-

lich auch bald von jedem Sänger gesungen werden. Sie kommen so eben bei Kühnel und Hofmeister heraus. — Haydn und Bethoven haben auch dem Sänger beim Fortepiano angenehme Stücke in dem Wachtelschlag und des Geistes Gesang nach Shakespeare gegeben. Der Komponist Kanne, der bereits sein 22stes Werk bei Werkmeister in Oranienburg herausgiebt, ist nach Wien gereiset, weil kein Prophet in seinem Lande gilt, und er auch wirklich noch ernsthafter musikalischer Bildung bedarf. —

Die beiden Töchter des Akademiedirektors Tischbein in Leipzig sind musikalische Dilettantinnen, wie man sie nicht immer findet. Sie singen mit Geschmack, und einer sehr schönen Stimme. Das Musikwesen des Schauspiels kann man im Sommer nicht beobachten, da die Theatergesellschaft im Winter nur Opern und die Secondasche im Sommer nur Schauspiele giebt. Dies ist eintönig langweilig. Das Privilegium dieser Gesellschaft in der Messe immer in Leipzig zu seyn, wird der Vollkommenheit des Theaters immer schädlich werden. Ohnerachtet des unfreundlichen Aeußern und der Dunkelheit, die im Theater herrscht, war es täglich gepfropft voll.

* * *

Die Rostsche Kunstsammlung, und die von Schreivogel aus Wien zogen viel Kenner mit Rechte an. Außer dem musikalischen Verlage und den Instrumenten fand man in letzterer die Malereien der ersten Maler. — Göttliche Landschaften von einem Maler, der bald als der erste in diesem Fache da stehen wird. Eine Semiramis von Füger, die an der Toilette die Nachricht der Empörung ei-

niger Provinzen bekömmt, gehört unter die schönsten Darstellungen. Wer könnte das Gesicht der schönen Königin, ihre Würde, ihre Grazie, den Schreck so trefflich ausgedrückt, bewundern, ohne zu wünschen, daß er auch 150 Louis in der Tasche hätte, um das reizende Bild sein nennen zu können. — Pädagogen, Väter und Mütter müssen in das neue Paulinum eilen, wo das Landes-Industrie-Comptoir aus Weimar Alles, was in das Erziehungsfach einschlägt, liefert. Naturgeschichtswerke, Naturalienkabinette, Landcharten, Bilderbücher, mit einem Worte, Alles, was man nur zur Hülfe der Erziehung und eines populären wissenschaftlichen Unterrichts bedarf. —

* * *

Wer den Unterschied in Anordnungen der Waarenlager recht philosophisch beurtheilen, und einige Folgerungen auf den Nationalcharakter daraus ziehen will, muß in die Englischen und Französischen Boutiquen gehn, und die Art der Aufstellung beobachten. Die Zusammenstelluug heterogener Dinge wird in dem einen vielleicht dem Auge einigen Anstoß geben, und die Art der Pariser alles aufs vortheilhafteste zu stellen, beweisen, daß sie wissen, wie selten eine Sache durch den ihr eigenthümlichen Werth, und wie oft durch die Zusammenstellung gefällt. Farben, die bei dem Gesammtanblick unwiderstehlich reizten, verloren einen großen Theil des Reizes, wenn sie nun getrennt wurden, und der Käufer sich zu einer Wahl bestimmt hatte. Blumen, die jetzt nach der neuesten Art $\frac{7}{4}$ Ellen lange dünne Guirlanden bilden, und an dem Ende, das die Mitte des Kopfes ziert, buschig gearbeitet sind, kommen in dem Carton, wo alle neben einander liegen, unwiderstehlich vor; der Käufer weiß nicht, welche Wahl er treffen soll, und

endlich muß er entscheiden. Die kleinen gelben, die so kräftig wirkten, scheinen in seiner Hand alles verloren zu haben, die sanften Lila und weißen, die neben den andern die Idee eines Pfauenschwanzes geben, werden fade und eintönig, gern tauschte er, gern legte er sie wieder hin, aber sie sind nun einmal sein, durch den Reiz der Zusammenstellung. — Es sind im Ganzen der Trachten keine Erscheinungen oder ganz neue Ideen auf das Tapet gekommen. Die Chemisen und kurzen Kleider werden noch mit einigen Modifikationen, wie vormals getragen. Die Mode raunt sich ins Ohr, die Damen bis an die Wade in den feinen seidenen Strumpf gewirkt hinzustellen. Nur durch eine Beschattung von Pettinet einigermaaßen bis an den Knöchel zu decken, ein ganz kurzes Kleid, soll noch über jenes gezogen werden. Wer könnte glauben, daß der Genius des guten Geschmackes dies in seinem Reiche zugeben werde! — Nein, gewiß nicht! Unsere schlanken Schönen werden sich der Natur zum Trotze nicht so gewaltig verkürzen. Im Ganzen wird viel schwarzer Krepp getragen. Die Kleider werden, Trotz dem Sommer, in Sammt garnirt, hinten mit einem Kreuz geschnürt, das in zwei Enden vorn in eine Schleife läuft. Eine solche Kreuzträgerin läßt sich nicht weniger als mit 5 Kreuzen abspeisen.

Die fleischnachahmenden Strümpfe werden von den jungen Elegants getragen, die nun immer die Griechheit von unten und den Franken von oben zeigen.

Unter den Täuschungen der Messe zählte man auch viele Buden, die die Neugierde erregten, aber nicht befriedigten. Einen künstlichen, das heißt kunstbeflissenen Esel und einen Haifisch eilte man zu sehen, und man fand das Seethier miserabel ausgestopft. — Die Platt-Schiffe mit

und durch welche die Franken England überwältigen wollen, reizten den Politiker, den Mechanikus, den Seefahrer, und das große Heer der Neugierigen, und man fand, — kleine Schiffchen, die den Kindern zum artigen Spielzeuge dienen konnten. — Der Mann ohne Arme und das Seenaturalienkabinet wären wohl wenig besucht worden, wenn nicht ein artiger Zwerg und eine Chinesische Glocke, die durch das Berühren mit einem Tuche einen ungewöhnlichen Schall von sich gab, der die Theilnehmer aus der Ferne lockte, dabei gewesen wären. Die Wachsfiguren-Akademie, die im vorigen Jahre Bonaparte und viele hohe Häupter gezeigt hatte, war durch eine kleine Modifikation des Aeußeren nun besonders Schinderhannes und seiner Familie gewidmet. Aber vor allem zeichnete sich die Bude des Franzosen Verdant aus, der schon in Braunschweig durch sein Théatre des pigmées Epoche gemacht hatte. Die lebhafte Französische Musik, der dieser Nation so eigene schnelle Wechsel der Dekorationen, und der Verwandlung der Puppen, die aus einem Schwan einen Tempel mit Altar und Opfer, hieraus wieder eine alles verzehrende Schlange und so weiter bilden, erhalten das Publikum in immer reger Stimmung, und Einer erzählt dem Andern, daß er sich amüsirt — habe. Die Funkenburg lieferte ein Schauspiel à la Hans Nord. Viele Tage vorher sah das Publikum — für Geld einen großen und kleinen Ballon, mit cramoisiseidenen Parachute, einer Gondel mit zwei Wachsfiguren, und einen mit dem Lämmchen, die den Dienstag am 8ten Mai aufsteigen sollten — à la Garnerin. Der Ballon war von geleimten Taft. Der schöne Tag lockte ganz Leipzig mit allen seinen Fremden vor das Thor. In den Schranken der Funkenburg seufzten für einen Gulden Entrée die Beschauer des Ballons, aber auf den großen Wiesen wogte das Volk, das sich nun einmal vorgenommen, das

Schauspiel einige Schuhe höher, ohne Entreegeld zu erwarten, und sich einen Vorgang in der freien Atmosphäre nicht taxiren zu lassen. Die breite Chaussée drängte Kopf an Kopf eine halbe Stunde weit zusammen. Als endlich die einen genug geschwatzt, und die andern sich genug herum getrieben hatten, erfuhr das getäuschte Publikum, daß der neue Garnerin mit der Kasse entwichen sey. Man gieng getäuscht nach Hause, aber jeder mußte sich freuen, den Anblick von so viel tausend Menschen auf einer grünen Wiese gesehen zu haben. Der Ballon und die Fässer empfanden die Wirkungen der Wuth des jungen Publikums.

V.

Modenberichte und Miscellen.

I.

Einige Bemerkungen über die Mode und ihren Einfluß auf die Gesundheit.

Von einem Arzte.

Was auch die Aerzte und die Diätetik sagen, keine Mode wird durch sie verscheucht; ob das wohl ein so großer Schaden ist als die Aerzte behaupten? Ich glaube, nein! denn was ist wohl veränderlicher, und der Mode mehr unterworfen als eben die Arzeneikunde, und die von letzterer dominirte Diätetik. Wie kann sie nun von der Mode Ach-

tung erwarten? Sonst sagte man: Wärme schwächt, Kälte stärkt. Ihr, die ihr Ueberfluß an Kräften habt, haltet euch warm, ihr die ihr Mangel darnach fühlt, setzt euch der Kälte aus, braucht kalte Bäder ꝛc. härtet eure Körper ab, und nicht bloß langes sondern gesundes Leben wird euch werden. — Jetzt heißt es anders. Nehmt euch in Acht vor der Kälte, sie ist allen lebenden Wesen feindlich, nur in der Wärme wächst und gedeihet alles. Und wie lange her ist es denn, daß diese einander so entgegen gesetzte Grundsätze herrschen? Sind etwa Jahrhunderte dazwischen verflossen? Mitnichten! Kaum ein Jahrzehend steht zwischen ihnen. Noch jetzt werden beide Meinungen mit großer Heftigkeit und edlen und unedlen Waffen verfochten. Auf jeder Seite stehen achtenswerthe Aerzte und nichtswürdige Schreier. Wohin soll nun die Mode hören, wenn sie auch wollte? Der eine sagt: Kaffee ist Gift! der andere sagt: nein! trinkt er ist Panncee. ꝛc.

O über den goldnen Spruch: Medium tenuere beati, d. h. bleibt immer fein in der Mitte, so stoßt ihr nirgends an. Er macht uneinige Aerzte und ungewisse Diätetik entbehrlich. Befolgt diesen Spruch und fragt nicht bei jedem Schritte, bei jedem Gerichte: Hr. Doktor ist das gesund? Ihr bekommt doch keine andere Antwort; als nach der Neigung des Arztes. Für die Gesunden ist alles gesund für den Kranken alles schädlich. Nehmt euch nur vor der Extremen in Acht.

Thut man dies aber auch nur im geringsten? Man höre. Im Winter sind unsere Damen im Zimmer eingeschlossen, wo Thür und Fenster wohl verwahrt sind, die Zimmer warm geheizt und der Fußboden mit einer Decke belegt ist. Um 12 Uhr kommt ein Sonnenblick; gleich ver-

gißt man den Winter, geht spazieren, setzt sich auf der Promenade (z. E. auf der terralle des feuillans in Paris, auf der Bastei in Wien ꝛc.) und zwar mit bloßen Armen, leicht bedeckten Armen und einem Musselinkleide, selten höchstens eine wattirte Japune, oder ein großes Shawl. Ist man genug spazieren gewesen, so geht es wieder nach Hause, man speist im warmen Zimmer ꝛc. Gegen Abend besucht man das Schauspiel, friert anfangs in dem großen Hause, wird zwar endlich durch die Menge der Menschen etwas erwärmt, so wie das Stück aus ist, setzt man sich beim Warten auf den Wagen unter der Vorhalle von neuem der Erkältung und dem empfindlichsten Zuge aus.

Und dann wundert und beklagt man sich über Nervenzufälle und frühzeitig zerrüttete Gesundheit.

(Wird fortgesetzt.)

2.

Radotage über die Weiber.

Ueber wenig Dinge hat man so gestritten, als über die Verdienste und den Werth der Weiber.

Im 16ten Jahrhundert schrieb S. Gedicus, Prediger in Magdeburg ein kleines Buch, um zu beweisen, daß die Weiber gar nicht zum menschlichen Geschlechte gehörten. Ein gewisser Cujas vertheidigte dieselbe Meinung. Im 17ten Jahrhundert entstanden bei den Holländern, denen man mehr Gleichgültigkeit in diesem Stücke zutrauen sollte,

Streitigkeiten über die Weiber; ein Student stellte die obige Meinung als Thesis auf, und nun wurde allenthalben pro und contra gestritten. Dieser sonderbare Streit gieng von den Schulen in die Gesellschaften über, und die guten Holländer wußten wirklich nicht, wohin sie das weibliche Geschlecht rechnen sollten, bis ein so galanter als gelehrter Mann, Namens Beverorie aufstand, und nach dem Zeugnisse der damaligen Geschichtsschreiber, durch sehr gute Beweise darthat, daß die Weiber keinesweges geringer wären als die Männer.

Man weiß, daß Aristoteles, wenn ein Mädchen geboren wurde, dies für einen Irrthum der Natur hielt, wo sie gewissermaßen für den Augenblick unvermögend sey, das vollkommne Geschlecht hervorzubringen. Es hat Aerzte gegeben, die dasselbe behauptet haben. — Ein alter Griechischer Dichter Namens Simonides gieng noch viel weiter; er behauptete, daß die Weiber nach der Verschiedenheit eines Charakters, auch einen verschiedenen Ursprung hätten. Von den Weibern, z. E. welche sich gern putzten, deren es auch zu seiner Zeit schon gab, behauptete er, daß ihre Seele von einem Pferde in sie gekommen sey. Andere sollten von Affen, Füchsen, oder von der Erde und dem Meere abstammen.

Was machte nicht vor 200 Jahren ein Buch für einen Lärm in Italien, worin man zu beweisen suchte, daß die Weiber gar keine Seelen hätten. Die Italienischen Damen nahmen das neue System auf sehr verschiedene Weise. Einige waren sehr ernstlich betrübt keine Seele zu haben; die andern, die über diesen Mangel ganz getröstet und entschieden waren, sich hinführo nur als Maschienen zu betrachten, nahmen sich dagegen vor, zur Vergeltung ihre Männer

ein

ein bischen toll zu machen. — Auf einem in Burgund gehaltenen Concilio, behauptete ein Bischoff von neuem, daß die Weiber gar nicht als Menschen betrachtet werden dürften.

Es ist Sache der Philosophen uns zu erklären, wie je die Männer auf den tollen Gedanken kommen konnten, die andere ja vielmals die bessere Hälfte ihres Selbst zu einem niedrigeren Range herabwürdigen zu wollen. — Aber vorzüglich interessant und nicht unmöglich würde es seyn, wenn Jemand beweisen wollte, daß die Weiber gerade zu der Zeit wo man so seltsame Meinungen über sie hegte, eigentlich mehr geachtet wurden, als zu der Zeit wo man sie als Herrscherinnen behandelt.

3.

Wie gefällt die Vernunft?

Die Moralisten führen die Vernunft ganz nackend ein; sie trauen ihr so hohe Reize zu, daß sie die Kunst bei ihr für ganz überflüssig halten. Die Dichter dagegen meinen, daß nur wenig Schönen die Toilette ganz entbehren können, und putzen daher die etwas rauhe Dame sorgfältig heraus; sie suchen ihre starken und männlichen Züge durch allen Schmuck, den nur die Kunst erfinden kann, zu mildern und gefälliger zu machen. Der Helden- und Tragoedienditchter wirft ihr einen von Gold und Diamanten strotzenden Purpurmantel über die Schultern; der lyrische Dichter erhebt den Reichthum und die Pracht des Putzes durch eine gewisse leichte

Unordnung, die ihm, man weiß nicht wie, etwas noch stolzeres und edleres giebt; der Komiker wandelt die Königin in eine artige Zofe um, und wählt zum Anzuge lieber leichte als schwere Stoffe, so wie mehr muntere als prächtige Farben. Auch alle übrigen Zöglinge Apolls leihen von der Einbildungskraft die verschiedensten Gewänder, um der Welt die Vernunft gefällig zu machen; bald ist sie weiß gekleidet mit Blumen im Haare und empfindsam, bald zeigt sie sich im reizendsten wollüstigen Neglige, oft sehen wir sie aufs höchste elegant, Pracht mit Geschmack verbindend, zuweilen dagegen in Trauer und mit fliegenden Haaren.

Wie kommt es denn nun, daß ungeachtet des verschiedensten Putzes, die Vernunft doch so wenig in der großen Welt Eingang findet? Das macht weil man den rechten Weg noch immer verfehlte. Die Menschen sind meistens Narren und deswegen ist die Gestalt, unter welcher sie die Vernunft noch am ersten lieben, das Kostüme der Narrheit. Nur wer mit Narrenkappen und Schellen predigt, wird der Vernunft und Wahrheit Anhänger verschaffen.

4.

Kurfete auf Wilhelmshöhe bei Kassel.

In der belebten und unbelebten Welt, haben die Menschen gewisse Lieblingsgegenstände, die nach Zeit, Sinn, und anderen vorübergehenden Zufällen wechseln. Weder Schönheit noch Wirklichkeit bestimmen sie, in keinem Fall, immer. Nichts ist belustigender für den kalten Beobachter,

als den Ursachen solcher Beliebtheiten nachzuspühren, und ihre Geschichte niederzuschreiben. Doch muß man solche Geheimnisse nicht enthüllen, sonst würde der kluge Theil des Publikums laut lachen, der pedantische aber sich ärgeren, wenn er die Kleinigkeit erblickte, die ihn bewog der Menge zu folgen. So hörte ich in einem der berühmtesten Modenmagazine der Residenz, daß eine verunstaltende Hautkrankheit die Wange einer eminenten Schönen ergriffen habe, und man in der Eile, um es zu verstecken die Mode aufbringen wolle, schräg über das Gesicht ein breites Band zu binden; — und wirklich sind solche Hüte in Frankfurt und Leipzig schon allgemein Mode. In dem sehr häßlichen Park von X X — begegnete Frau v. Z. zuerst dem Fürsten, der hernach ihr förmlicher Liebhaber — und Beglücker wurde. Aus Dankbarkeit vermochte die Dame es — den Park so in Aufnahme zu bringen, daß alle Sonntage sich Stadt und Land darin versammelte, und alles fand, nur keine reizende Natur. Doch wir wollen Mysterien ruhen lassen, die, im Fache der Moden manche Boutique, und in anderer Hinsicht manchen Wirth banquerot machen würden, denn hat nicht Kuhschnappel und Krähwinkel, eben so wie die prächtigste Kaiserstadt, jede ihr Lieblings-Rendez-vous du beau monde? und strömt jenes beau monde eher der Quantität, als Qualität nach? — Doch, au fait! sagt Bonaparte, wenn die Digressionen weitläuftig werden — au fait! sage ich auch; denn daß ich eigentlich eine Kasseler Fête beschreiben wolle, hat wohl auch noch Niemand vermuthet.

Der Lieblings-Vereinigungsort von Kassel ist bekanntlich Wilhelmshöhe, dort versammelt sich die zahlreichste Welt sehr oft, doch nicht aus einer der vorerwähnten Ursachen, sondern weil Natur und Kunst sich schwesterlich vereinigten,

um ihr Kostbarstes da zu verschwenden. Es war also auf der schon berühmten Wilhelmshöhe, wo diesen Abend der würdige Kurfürst seinem Volke und denen, die ihm Feten bei der Gelegenheit der Kurwürde gegeben hatten, ein glänzendes Schauspiel, bestehend in einer Illumination und Feuerwerke gab. Mehr als romantisch ist der Zauber eines schönen Ortes bei Nacht im Schimmer unzähliger Lampen, vor allem wenn, die Luft Italienisch mild, und ein gentle braze, oder dolce zefiretto, nicht aber ein derber Teutscher Sausewind die verschiedenen Wohlgerüche der blühenden Boskette amalgamirt. Beides ist dies aber auf der Wilhelmshöhe selten der Fall; obgleich der berühmte Herkules auf seine kupferne Keule gelehnt die Nordseite dieses Elisiums bewacht, und eine lange Bergkette vor jene rauhe Seite setzte, und Hrn. Aeolus dadurch zwingen wollte, die unfreundlichen Gaben seines Windschlauches in weniger schöne Gegenden zu spediren. — Stadt und Land waren herzugeeilt um Zuschauer zu seyn, so, daß die Allee von der Stadt bis zur Wilhelmshöhe, die wohl Dreiviertel Stunde lang ist, mit einer dichten Wagen-, Menschen- und Reuterkette, besetzt war. Bis auf ein armes Pferd das an einer Wagendeichsel gespießt wurde, hatten die klugen Maaßregeln der Polizei alles Unglück verhindert. Die sehr finstere Nacht war dem Schauspiele günstig, und der Anblick des erleuchteten Aquadukts und einer der schönsten Wasserfälle, idealisch schön. Im bewegten glänzenden Wasser warfen die Lichter einen hundertfachen Schein. Die herum irrenden Bewunderer des seltenen Schauspiels in der hellen Finsterniß hin und wieder, hier auf ehrwürdigen Steinmassen, von denen der sonstige Name dieses Ortes Weisenstein herkömmt, ruhend; dort auf schönen Terassen wandelnd, nahmen sich malerisch aus. Wahrlich Schalk oder Van der

Meer hätten ein schönes vielseitiges Nachtstück liefern können.

Auch die Löwenburg gewährte einen prächtigen Anblick in der Ferne. Sie ragte hoch über dem Walde hervor, und stand in Feuer und Flamme; wo man dann von weitem nicht begreifen konnte, wie der imposante Feuerklumpe, so zwischen Himmel und Erde schwebe. Der neue Tournierplatz wird nächstens, wie man sagt, durch ein altritterliches Stechen und Rennen der Landesritterschaft, eingeweihet werden. Feuerwerk sieht man aller Orten, und es wollte mir diesen Abend nach der Freude, die mir der Anblick der schönen Erleuchtung gemacht hatte, nicht mehr behagen. Die Anzahl der Anwesenden war Legion; so, daß sie nicht dieselbe Nacht sich wieder nach der Stadt zu dringen vermochten, und die letzte Raquete mit auffliegen sehen mußten.

5.

Wasserfahrt auf der Saone.

Am Bord der Weisheit d. 10. Mai 1804.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen in der That à bord de la sageſſe, glücklicherweise hat aber unser Schiff, weder von den Englischen Kapern, noch von den Afrikanischen Piraten das geringste zu befürchten, denn es ist nichts mehr und nichts minder als eine bescheidene Diligence d'Eau auf der Saone; die sich aber nicht entblödet hat, den stolzen Namen la Sageſſe sich beizulegen. Diesen Abend treffen wir in Lyon ein. Wir hatten nämlich den Entschluß gefaßt, nach

unserer beschwerlichen Landfahrt von drei Wochen, wo wir stets in Gefahr waren, unsern Wagen schlechter Wege wegen zu zersplittern, uns in Chalons in die Diligence d'Eau einzuschiffen, und in stolzer Ruhe die Saone bis nach Lyon hinunter zu schwimmen. Den ersten Tag fuhren wir bis Macon, hielten uns da einen Tag auf und sahen die Firmelung von einem ganzen Heer Mädchen und nicht ganz jungen Weibern durch den Bischoff von Autun mit an. Dies war in der That ohngefähr die größte Merkwürdigkeit in Macon, den Wein abgerechnet, den wir an des Präfekten Tafel, wie sie denken können recht gut trafen, um so mehr, da Monseigneur der Bischoff von Autun, und die ganze Maconsche Klerisei mit an der Tafel waren.

Von Antiquitäten fanden wir, die Häuser und vielleicht alten Weiber abgerechnet, platterdings nichts als eine kleine Sammlung von Figuren aus Bronze, welche zum Theil zu Macon gefunden wurden, und welche der Sohn des Präfekten besitzt.

Ich bin mit unserer Saonefahrt sehr zufrieden, die beiden Ufer dieses Flusses sind äußerst reizend, besonders von dem rechten Ufer, seitdem wir Macon verlassen haben. Eine Viertelstunde von dem Ufer läuft eine Reihe von Bergen und Hügeln fort, die mit Landhäusern, Dörfern, Schlössern und Flecken übersäet sind.

Da es heute gerade Festtag ist, so sehen wir in allen Dörfern bei denen wir vorbei fuhren, die Einwohner und Einwohnerinnen in ihren Festkleidern auf dem Ufer zum Theil mit Spielen versammelt. Die Landmädchen in der Gegend von Macon haben ein ganz eigenes Kostüme,

welches mit dem der Landleute in einigen Gegenden der Schweiz und Schwaben einige Aehnlichkeit hat. Es ist das erste besondere Kostüme, was wir von Paris aus hieher bemerkten. Der Kopfputz besteht für den Hinterkopf aus einem weißen Häubchen, welches nur bis auf die Mitte des Scheitels reicht. Auf den vordern Theil des Kopfs wird ein kleines rundes Hütchen mit einem sehr niedrigen Kopf gesetzt, und mit zwei Bändern befestigt. Die Art das Hütchen zu befestigen, das Häubchen auf dem Hinterkopf, eine Kollerette um den Hals, die Wahl der Farbe für das Kleid, welches meistens dunkelblau, grün, weißgrau oder roth ist, die Stickerei um die Achsel und den Arm in der Gegend des Ellenbogens, macht verbunden mit der Zierlichkeit und Reinlichkeit, dieser holden Landmädchen einen gar reizenden Anblick. Herr R —. versprach uns eine kolorirte Zeichnung einer Maconnoise zu schicken, welche unsere Reisebeschreibung zieren soll. W — r.

6.

Londner Modenbericht.

Aus Hannover mitgetheilt.

Ein junger Französischer Kaufmann Hoyard, der sich hier der modelustigen Welt durch seine neuen Moden empfiehlt, hat durch seine Korrespondenten aus London ein schönes neues Modefabrikat, über welches ein Engländer sich ein Patent geben ließ, herüber gebracht. Die Eleganz und der Modenutzen dieses Fabrikats, werden es bald bei allen modischen Damen einführen. Bekanntlich trägt jetzt die ganze Welt Spitzen und Points, die viel Geld kosten,

ja selbst Turquen und Schürzen von Spitzen. Man hat in Teutschland durch die Gaze Soufflée und andere Flöre der Art, sie nachzuahmen gesucht, um den wenig Begüterten den Schein jener Luxusstücke zu verschaffen; kein Fabrikat kömmt ihnen aber so nah bei als jenes Englische neue Fabrikat, welches man platirte Arbeit nennt. Man hat die geschmackvollsten Dessins darin, und viele reiche Englische Ladys sollen die theuren Points schon dieser Arbeit wegen, weniger tragen. Ich sah Chemisetten, Schleier, kleine Modekopfhalstücher, und ganze Kleider, die ihrer schönen Dessins wegen, den theuren Spitzen vorzuziehen waren, und doch kaum den Drittheil des Preises jener Petinet-Fabrikate hatten. Die junge Herzogin von Gordon, jetzige Bedford soll bei einem der festlichen Tage ihrer Vermählung einen ganzen Anzug dieser platirten Arbeit, zur Bewunderung der Anwesenden, getragen haben. Wenn diese Arbeit bekannter und gesuchter werden wird, so möchte der Preis wohl höher steigen; jetzt kostet ein Anzug aus Kleid, Halstuch und Chemisette bestehend, ohngefähr 5 Karolinen. Auf eben die Art hat man niedliche Negligéhäubchen, und überhaupt alle die Stücke die der Luxus lieber in Spitzen, als von simpelen Mousselin haben will.

7.

Modenbericht aus Paris.

Das Neueste sind hier die Tabliers de Figaro, sie leisten die Dienste eines ganzen Kleides, und bilden ein sehr elegantes Habillement, sind mit Leib, langen Ermeln und niedlichen Kragen, so wie auch mit allerlei Auszierun-

gen eingerichtet, und werden sowohl in Filloche und Gaze, als Tafft, häufig getragen. Eine ganz neue Façon von langen Umhängeflor und Tafft, Schaals à la Turque, welche der Taille fest anschließen trägt man jetzt, sie sind mit Chemisentheilen so wohl rund als mit Kragen = Kollet, gleich beliebt.

Als Nutzen bringend, doch nur der Eitelkeit, empfehlen sich die elastischen Gurtleibchen; ohne der Taille der Damen etwas von der Griechischen Weichheit zu nehmen, so erhält sie doch durch diese Umgebung eine anständige Haltung, die bei der jetzigen Tracht so manchem Mädchen fehlt. Sehr geschmackvoll sind die casquets mousse parsemé de feuilles de roses, sie sind originell und thun dem Auge wohl. Die Lagas oder neuen Uebergewänder vereinigen alle Eigenschaften derjenigen Moden, die schnell sich verbreiten, ihr Schnitt ist gemächlich, schön und neu; sind sie von Krepp und die Kante der Spitzen gedruckt, so kann man nichts Schöneres zum Ball sehen. In Taft schützen sie im bevorstehenden Herbst vor Verkältung, weil sie dicht den Hals umschließen und wattirt sind. Die langen Petinet Handschuhe weiß und schwarz zieren sehr einen schönen Arm, so trägt man auch Ermel der Art in Spitzen genähet, die reich aussehen. Um den Kopf ist eine lange Flechte mit Locken stets noch das Beliebteste. Vor Verkältung schützen ungemein die nützlichen Spenserfichu's, sie sind zugleich die elegantesten nützlichsten Nachtkleider und kleiden sehr gut. Auch nehmen die Stickereien wieder mit Macht ihren Platz auf den kürzlich, ganz einfachen Musselinen ein; sie sind jedoch in einem ganz andern Geschmacke als vor Zeiten, und unsere guten Teutschen Mütterchen irren sich sehr, wenn sie glauben, ihre mühsame Arbeit werde nun wieder zu gebrauchen seyn. Da haben die Modevorsteher schon dafür gesorgt,

daß auch ihnen wieder etwas in Kassa komme. Der Geschmack dieser Stickereien ist sehr grotesk; die bloße Mühe ein solches Kleid zu sticken, wird mit drei Louisd'or bezahlt. Was der Nutzen dieser Mode anbelangt, so besteht er freilich nur darin, daß eine schöne Kunst manchem Mädchen nützliche Beschäftigung wird. Im Kopfputz wird wieder stark die ganze linke Seite versteckt; selbst fällt oft eine Spitze vom Kopf herab bis unter die Brust. Die Spitzenschleier gebraucht man auch als Türke, oder als Schürze unter die Türke, so wie zu vielen anderen Kleidungen, nachdem der Inhaber einer solchen Penelopen Arbeit, sie geschickt zu gebrauchen weiß. Die großen seidenen Halstücher mit silbernen Blumen durchwirkt, die man zur Totalumhüllung beim hohen Staat trägt, kann ich weder sehr nützlich noch schön finden. Zwei Modeneuigkeiten die hier erschienen sind, muß ich Ihnen noch kurz anführen. Die eine, sind chapeaux Sirinx, an Schönheit übertrafen sie noch die berühmten casquets mousse mit Rosen bestreut, sind eben so gemächlich wie jene, und legen sich ohnbeschadet ihrer Neuheit, zusammen, welches das Versenden erleichtert. Die zweite Novität ist eine ganz neue Chemisette en fraise a la prêtresse, sie schließt dicht oben an, und hat eine breite Scherpe die oben kreuzweis über den Rücken läuft und unter der Brust gebunden wird. Für die kühlen Abende bei der übrigens so leichten Kleidung ist sie sehr zweckmäßig, weil sie Brust und Hals bedeckt. —

Von meinen letzten Streifzügen in das Gebiet der Mode theile ich Ihren schönen Leserinnen zwei geschmackvolle Anzüge (Taf. 16) mit. Unsere Dame (Fig. 1.) trägt einen eleganten Morgenanzug. Die schlichten Pilgrimskrägen oder Pelerinen, die wegen ihres einfachen Reizes schnell zur allgemeinen Mode wurden, hielten sich dieser Allgemeinheit

wegen nicht lange, und sind jetzt durch die gefalteten Mediciskrägen ersetzt. So sehen wir hier die Cornette und den doppelten Faltenkragen, und Canezow in kleine Fältchen gelegt. Die zweite Dame (Fig. 2.) trägt einen gelben Basthut à Bourelet, (in Form der Kinderfallhüte) von Stroh oder Spartegras fein geflochten. An der vorderen Krempe bringt man ein reiches Bouquet von künstlichem Weinlaub, gelben Rosen, oder Hollunder an. Kleines gesticktes Mousselinhalstuch. Die kurzen ausgezackten Ermel sind gleichfalls gestickt. Ein über den Rücken sich kreuzendes Lilaband wird unter der Brust in eine herunterfallende Schleife gebunden. Als Halsschmuck trägt man noch immer ächte und nachgemachte rothe Korallenschnuren.

Die Incroyable-Kleidung der jungen Pariser hat sich nach und nach ganz verloren, und bloß in einigen Nebensachen zeigen sich noch die Launen der schnell wechselnden Modegöttin. So gehört es sehr zum guten Ton, mehrere Westen, zwei bis drei von den verschiedensten Farben über einander zu tragen. Viele, die diese Mode zu unbequem oder zu kostbar fanden, kamen auf den Einfall Westen mit doppelten Seiten zu tragen, was an die Röcke erinnert, die man nach Gefallen umdrehen konnte. Doch diese Neuerung machte kein Glück.

Die Pfirsichblüten-Farbe, die eine Zeitlang so sehr die Oberhand hatte, ist aus dem vollen Anzuge eines Elegants ganz verbannt. Die Kasimirbeinkleider von dieser Farbe sind schon nicht mehr von guten Ton. Nur der Ueberrock und die Strümpfe zum Negligé dürfen bei den Stuzern noch von dieser Farbe seyn. —

8.

Teutscher Modenbericht.

F.....t d. 28. Mai 1804.

Mit freudiger Sehnsucht sehen zwar unsere Damen der jedesmaligen Ankunft der überrheinischen Diligence entgegen, um aus den Geschmackstempeln des Pariser Palais-royal die jüngsten Kinder der Phantasie und Laune gleich nach ihrer Erscheinung zu erhalten. Doch wissen unsere Teutschen Frauen diese fremden Ankömmlinge durch kleine Abänderungen, die, ohne ihnen das Originelle zu nehmen, sie mit unserm Teutschen tiefern Sinn für Gefühl und weibliche Sittsamkeit vereinigen, schnell heimisch zu machen und zu nationalisiren. Ich bemerkte dieses fast an allen Teutschen Damen in Paris, und finde es hier von neuem bestätigt. Einem Spaziergang in das nahgelegene F— wo einigemal die Woche die ganze schöne Welt sich findet, verdanke ich beifolgende Zeichnung (Taf. 17.) die sie hierbei erhalten. Der weiße etwas große Basthut, um Schutz gegen die Sonne zu gewähren, ist mit weißem Bande garniert und weiß gefüttert. Das Rosa Mousselin- oder Kreppkleid ist an der Brust ausgeschnitten, und mit einer weißen Taft-Chemisette bedeckt, die langen weiten Ermel von weißem Taffent sind in der Mitte und an der Hand mit gefältelten Spitzen oder Mousselinkrausen eingefaßt. Die Taille umschließt ein weißes Band, welches vorn in eine einfache Schleife gebunden ist.

VI.

Ameublement.

Theemaschine von neuer schöner Form.

Der Theetisch ist bekanntlich anjetzt ein Hochaltar der Göttin des Luxus und der Mode. Der Tisch selbst, nach neuester Form, à la Bonaparte, rund, vom schönsten Holze und auf Einem Fuße stehend, dreht sich um seine feststehende Mittelplatte von weißem Marmor, mit vergoldeter Bronzegallerie eingefaßt; auf dieser Platte eine silberne oder kupferne Theemaschine von höchst geschmackvoller Form, Thee- und Milchtopf von geschliffenem Englischen Krystallglase, und auf dem beweglichen Rande des Tisches ein Heer schöner Tassen, keine der andern gleich, und jede ein kostbares Meisterstück der Malerei und Porzellankunst — und nun die schöne freundliche Wirthin, welche mit triumphirendem Blicke ihren hochgeschmückten Altar übersieht, und als Oberpriesterin desselben das Opfer bereitet und der Göttin die dampfende Libation bringt — dieß giebt gewiß ein treues Bild des Geschmacks und der Sitte unsrer Zeit, welches in einer Galerie des Luxus und der Moden eine Stelle verdient.

Wir begnügen uns einstweilen den Liebhabern des Theetisches die Zeichnung einer Theemaschine von neuer und überaus geschmackvoller Form hierbei auf Taf. 18 mitzutheilen. Sie ist von braun bronzirten Kupfer und silberplattirten Verzierungen. Die Erfindung und Zeichnung ist von Hrn. Architekt Rabe zu Berlin, und unser geschickter

Hofkupferschmidt Herr Pflug in Jena hat sie überaus geschmackvoll ausgeführt.

Fig. 1. zeigt sie im Aufrisse. Sie steht auf vier Greifenklauen, welche auf eine kleine viereckigte Sockel m, von Mahagonyholze festgeschraubt sind, wie Fig. 5. zeigt. Der obere flache Deckel hebt sich mit seinem kurzen Halse ab, wenn man die Maschine mit Wasser füllen will. Innerhalb des Körpers steht eine trichterförmige Kohlenpfanne, deren unterer Hals (Fig. 2. c. d.) noch unter dem Boden des Wasserbehälters (Fig. 2. a. b.) in den hohlen Raum des Körpers herabgeht. Dieser untere Theil des Körpers sowohl als der Hals ist mit mehreren Zuglöchern (Fig. 2. c. d. g. h.) durchbrochen, welche durch das Herumdrehen der versilberten Rosette (Fig. 1. z. z. z.), zwischen deren Blättern auch Zuglöcher sind, nach Willkühr geöffnet oder verschlossen werden können, je nachdem man man der Kohlenpfanne Zug geben oder nehmen will. An dieser beweglichen Rosette ist nämlich innerhalb des Körpers eine blecherne Hülse (Fig. 2. e. f. g. h.) befestigt, welche ebenfalls Zuglöcher hat, und in den runden Hals (Fig. 2. a. b. e d.) der Kohlenpfanne paßt, und ihr zur Aschenkammer dient. Diese Aschenbüchse kann man nun zusammt der Rosette herausnehmen und ausleeren. Dreht man sie nun vermittelst der Rosette so herum, daß die Löcher zwischen den Blättern der Rosette auf die Löcher des darunter liegenden kupfernen Körpers passen, so passen auch zugleich die Löcher der Aschenbüchse auf die Löcher des Kohlpfannenhalses, und so ist der volle Zug derselben durch ihren Rost geöffnet; faßt man aber den unteren Knopf der Rosette y, y, und drehet ihn ein wenig herum, so ist der ganze Zug auf einmal wieder verschlossen. Oben auf dem Halse des Deckels liegt ein flacher durchbrochener Teller (Fig. 3.) von bronzirtem Kupfer,

damit die Kohlenpfanne Zug behält, und man doch auch den Theetopf darauf setzen kann. Hebt man diesen Teller ab, so kann man die Kohlenpfanne füllen.

Die silberplattirten Henkel sind Fig. 4. auf eine doppelte Art gezeichnet; entweder als eine gerippte Muschel, oder mit einer antiken Geißblattblüte verziert. Zwischen inne liegt ein Griff von Ebenholze, um die Maschine tragen zu können. Um den unteren Theil des Körpers läuft eine 3 Zoll breite silberplattirte Bande als eine schöne Blumenarabeske, in welcher theils die vier Füße, theils der Wasserhahn der Maschine stehen. Das Ganze giebt ein überaus schönes Meuble für einen eleganten Theetisch.

VII.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 16. Zwei Büsten junger Damen im Negligé und im Strohhut à Bourelet im Modenberichte Seite 311 erklärt.

Tafel 17. Eine Dame im Rosa Musselinkleid, oben Seite 312 erklärt.

Tafel 18. Theemaschine von neuer schöner Form. — Seite 31 erklärt.

Inhalt.

I. Blicke auf die Vorzeit. Seite

1. Teutsche Modetrachten des vierzehnten Jahrhunderts. 269

2. Von dem wunderlichen Prachte, so auf Herzog Caroli von Burgund Beilager gehalten worden ist. 273

II. Abentheuer einer kleinen Reise nach Doberan. 276

III. Künste.

1. Originalzeichnungen Italienischer Meister von J. P. Langer. 281

2. Musée Napoleon. 286

IV. Etwas über die Leipziger Messe. 290

V. Modenberichte und Miscellen.

1. Einige Bemerkungen über die Mode und ihren Einfluß auf die Gesundheit. 297

2. Radotage über die Weiber. 299

3. Wie gefällt die Vernunft? 301

4. Kurfete auf Wilhelmshöhe bei Kassel. 302

5. Wasserfahrt auf der Saone. 305

6. Londner Modenbericht. 306

7. Modenbericht aus Paris. 308

8. Teutscher Modenbericht. 312

VI. Ameublement.

Theemaschine von neuer schöner Form. 313

VII. Erklärung der Kupfer. 315

T. 16

1.

2.

Fig. 1

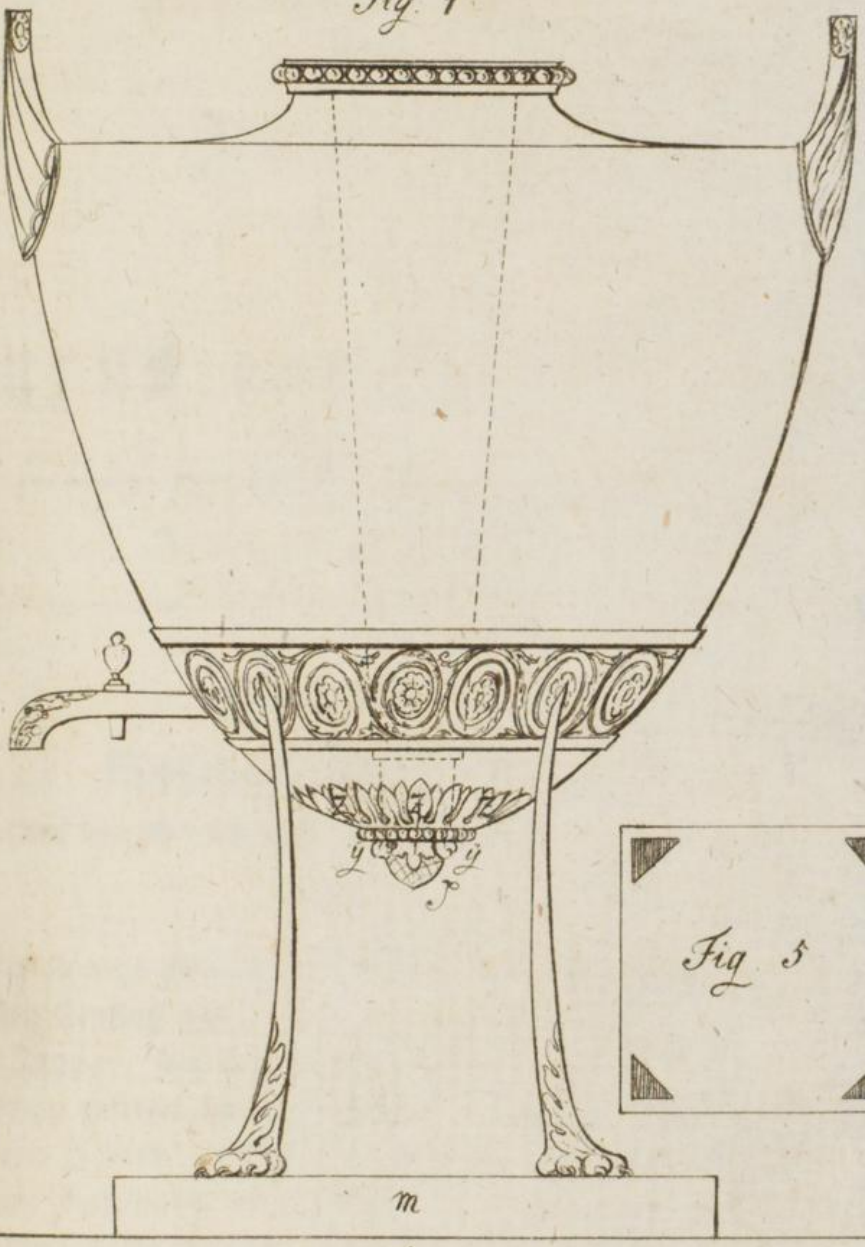


Fig. 5

Fig. 2.

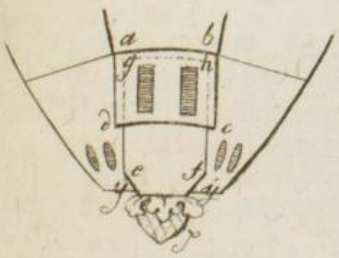


Fig. 3.

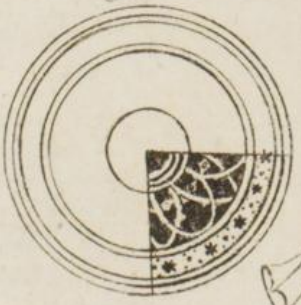
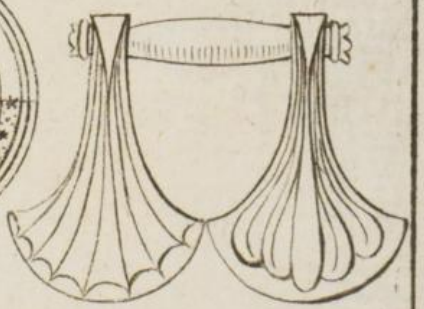
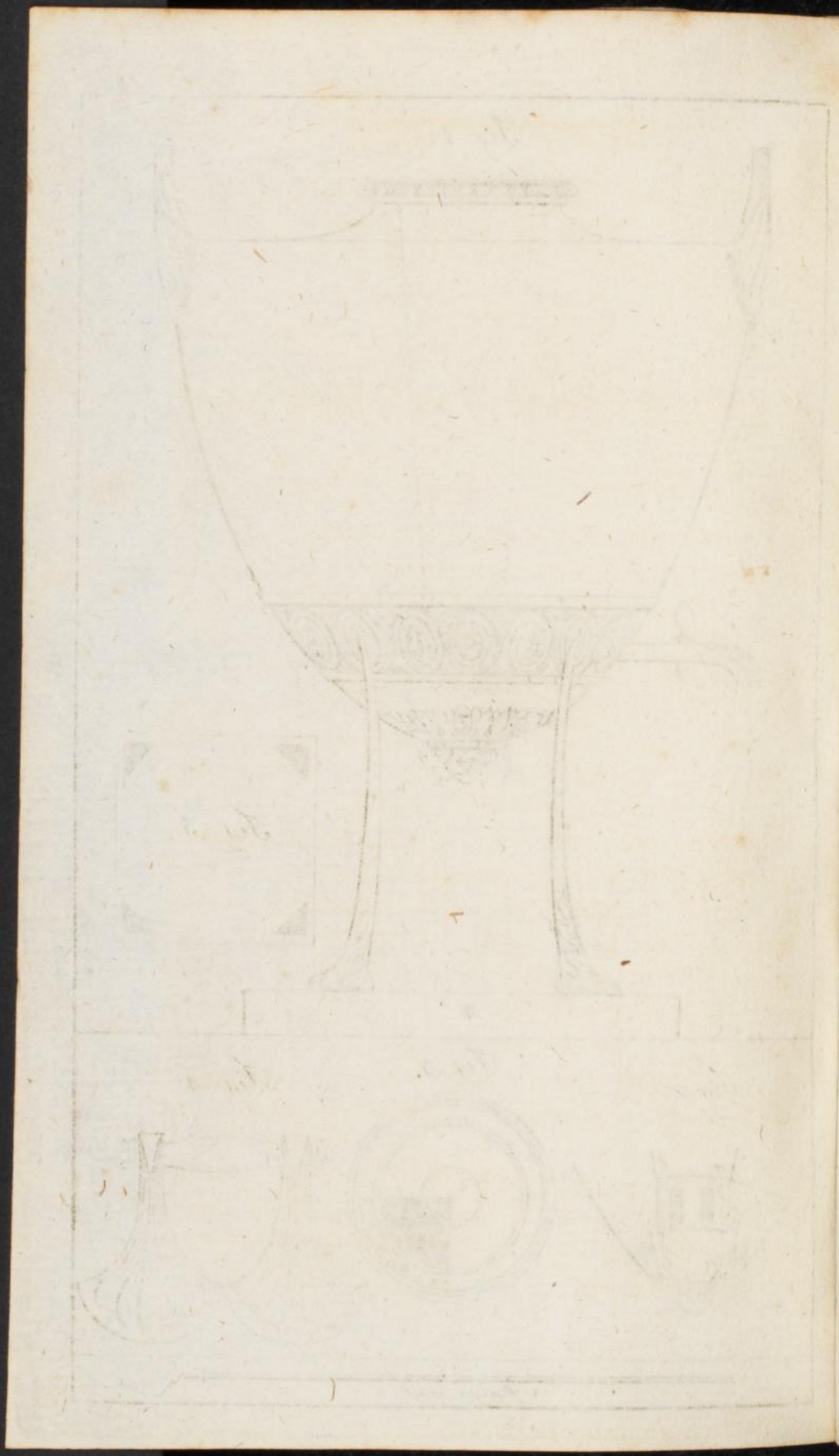


Fig. 4.



1 Pariser Fuß



Journal
des
Luxus und der Moden.

Julius 1804.

I.

Modenansichten aus London.

(Aus den Briefen einer Teutschen Dame in London.) *)

Des Königs Krankheit, die gerade in diesem Zeitraume so großen Einfluß hat, fieng mit dem Podagra an, denn am 18. Januar, der bestimmte Tag an dem der Königin Geburtstag gefeiert wird, erschien er nicht im Drawingroom zu St. James. Es hat dieser Tag einen starken Einfluß auf die Geselligkeit in der Stadt. Weder der Königin noch des Königs Geburtstag werden auf die Tage gefeiert, wo sie wirklich geboren wurden, sondern sie sind in die Entfernung von 6 zu 6 Monden gebracht, und das zwar aus Güte für

*) Diese Briefe, die wir der Feder einer geistreichen gebildeten Teutschen Dame, die sich jetzt in London aufhält, verdanken, kamen uns durch einen Reisenden leider sehr spät zu. Dieses zur Entschuldigung der Verspätung — ihr interessanter Inhalt wird sie auch jetzt noch, wie wir uns schmeicheln, unseren Lesern angenehm machen. D. H.

die Handelsleute, die bei dem großen Aufwand an Equipagen und Kleidern ihre Rechnung auf diese Tage machen. Die Damen kommen meist erst um diese Zeit, den 18. Januar, nach London und gehen dann nach des Königs Geburtstag, den 4. Junius, auf die Landhäuser, daher denn der eigentliche Frühling nicht genossen wird, sondern vielmehr die Zeit, vom März bis Junius, die allerglänzendste für die Residenz ist. Der Krieg und seine ungewissen Erwartungen, die Krankheit des Königs und der Tod der Gräfin Talbot, wo viel Familien, deren Roben und Equipagen schon längst fertig waren, nicht bei Hofe erscheinen konnten, so wie die Abwesenheit des Prinzen von Wallis, und die wenigen ersten Familien, die mit der jetzigen Administration in Connexion stehen, machten den Hof weniger glänzend als in andern Jahren, so sagte man im Publikum; allein es würde für den Ausländer schwer werden, St. James unglänzend gefunden zu haben, da alles, was ceremonielle Feste und Vorstellungen in England betrifft, immer mit einer Pracht ausgeführt wird, die gewiß in keinem Lande Europens gleich gefunden werden kann. Die königliche Familie wohnt nicht in St. James Pallast, sondern in Queens Hause, und kommt bei Gelegenheit des Drawingrooms nach St. James; man sah früh manche Flagge wehen, auf dem Thurme des Towers war die Standarte des Königreichs aufgerichtet. Die königliche Familie frühstückte in Queens Hause, wo die Königin früh mit einem Konzerte, das mit einer Teutschen Hymne anfieng, empfangen ward. Die Herzoge von York, Kent und Cambridge, der heute den Arm in einer Binde trug, weil er ihn auf der Jagd verwundet hatte, waren beim Frühstück. Die junge Prinzessin Charlotte von Wallis, in Begleitung der Lady Elgin und der Herzogin von Clarence machten ihre Aufwartung bei der Königin. Um 1 Uhr hörte man

die 61 Kanonen vom Tower ertönen, und zugleich brannten die Kanonen von St. James 59 Schläge ab, um das Alter der Königin anzudeuten. Es giebt in St. James für die Gelegenheit der festlichen Tage einige Zimmer für Zuschauer, die durch den Lord Chamberlan, Marquis von Salisbury oder eine andere Connexion am Hofe Einlaßbillets erhalten können; unter diesen Zimmern heißt eins der Privat Drawingroom, der dicht an den Drawingroom stößt, wo die Präsentationen geschehen. In diesem Zimmer befinden sich auch die Damen, die um besonderer Ursachen den Tag nicht am Hofe erscheinen, und doch inkognito zugegen seyn wollen. Nicht allein der ganze Zug der königlichen Familie geht durch dieses Zimmer, wenn sie aus den königlichen Zimmern zum Drawingroom gehen und in Procession sind, sondern der ganze Hof versammelt sich auch hier, welches die Antichambre der Königlichen Wohnung und des Präsentationssaals, ausmacht. Hier ist ein Thron, unter dem sich ein Amphitheater erhebt, das mit einer Barriere verschlossen ist, wo die Zuschauer bequem alles in der Nähe betrachten können, allein man muß früh hier seyn, da der Raum kaum für 60 Personen hinreicht, und die im Dienste seyenden Herren nicht bloß chapeau bas die Damen in dies Amphitheater führen, sondern auch der Gerechtigkeit wegen sorgen, daß die später kommenden jedesmal eine Stufe hinter die schon früher da seyenden Personen treten. Kurz nach 6 Uhr erschien die Königin mit 4 Prinzessinnen in St. James, aber bevor die Herrschaften in den Drawingroom kommen, giengen sie in die Royal Privatapartements, wo der Erzbischoff von Canterbury in seinem geistlichen Kostum zugelassen wurde, um die Glückwünschungen zu bringen. Es waren viel Geistliche im Drawingroom, deren Kleidung sehr auszeichnend ist, besonders die langen steifgebackenen Perücken. — Karl II. hat ein sehr schönes Institut

in London gestiftet, das ich früher besuchte, es heißt Christ's Hospital, liegt in der City und sein Zweck ist, dort junge Leute in jedem der Fächer zu erziehen, zu dem sie sich ganz ausschließlich auserkohren fühlen. Es sind deren 1500 in der Stiftung, die seit der Zeit sehr zugenommen und eine der reichsten ist, weil jeder Gouverneur 500 Guineen hinein giebt und dagegen alle 3 oder 4 Jahre einen Knaben, von welchem Stande er sey, hinein bringen darf. Die Knaben haben eine sonderbare Tracht, einen weiblichen blauen Tuchrock, zitrongelbe Strümpfe und ein ähnliches Unterröckchen, sie tragen vor dem 12. Jahre keine Unterkleider, und das seit der Errichtung des Instituts: man hatte also doppelt Unrecht, einen einsichtsvollen Arzt vor einigen Jahren in Teutschland, um seinen vorgeschlagenen Sanskulotismus, als einen Sonderling zu verschreien. Es sind schon mehrere Männer von großen Talenten aus dem Christ's Hospital hervor gegangen. Der Professor der Mathematik ist selbst ein Zögling des Instituts, die jungen Menschen können bis 21 und 22 Jahre darin bleiben, sie werden, wenn es ihre Studien verbessert, auf Reisen geschickt, und dann oft bei der Zurückkunft angestellt. Die Charter des Königs sagt, daß die jungen Seeleute jedesmal im ersten Winter-Drawingroom mit ihren Zeichnungen und schriftlichen Fortschritten und der Nautischen Mathematik erscheinen und der königlichen Familie vorgestellt werden sollen. Diesem zufolge, da heute der erste Drawingroom war, erschienen die 40 Knaben, die zum Seedienst erzogen wurden, mit ihren Büchern und Zeichnungen in der Hand, sie wurden von Hrn. Gwynne angeführt; Sir J. W. Anderson, der Präsident, und James Palmer, Esq., der Schatzmeister, präsentirte sie alle der Königin. Die Prinzessinnen besahen ihre Zeichnungen. Der Präsident hatte eine Liste mit dem Namen und Alter jedes Knaben in der

Hand; auch hielt dieser eine zweite Rolle, auf der die Knaben benannt waren, die seit 7 Jahren aus dem Institut gegangen und zu was für Professionen sie untergenommen. Diese Liste war gedruckt, allein da Karl des II. Charter sagt, diese Liste solle dem König jedesmal selbst eingehändigt werden, so konnte es heute, wo Georg nicht zugegen war, weil er nicht ohne Schmerzen 4 Stunden stehen konnte, nicht abgegeben werden. Die Knaben wurden dann in dem Privat-Drawingroom in zwei Linien gestellt, wo die Herrschaften alle versammelt waren. Lord Salisbury gab ein Zeichen, als die Königin mit dem ganzen Gefolge erschien, die Marschälle trugen dünne Stäbe, einer den weißen der andere den schwarzen, welches einen Grad höher ist, und das Orchester, welches hinter dem Throne war, spielte unter der Leitung des Sir William Parsens eine Teutsche Ode, nachdem eine Symphonie aus Rinaldo geendigt war. Es wurden noch mehrere Arien und Chöre aus der nämlichen Oper aufgeführt, die nie sehr bekannt wurde, weil das Manuscript in den Händen des Doktor Arnolds blieb, welcher dieses Händelsche Manuscript kurz vor seinem Tode dem Sir W. Parsen, Musikmeister der Königin, übergab. Es wurde während der Zeit Wein und Konfekt gereicht, und mehrere Präsentationen hatten statt, unter denen Sir Alexander Makenzie, der eben von Kanada zurückkommt; und Sir James Makintosh nebst Lady Makintosh, der als Rechtsgelehrter und Schriftsteller bekannt ist und jetzt eben als Richter nach Indien geht, sich befanden. Sir James erhielt vor wenig Tagen den Ritterschlag und nahm zugleich von der Königin Abschied. Es ist ein Verlust für verdienstvolle Fremde, diesen vielseitigen Schottländer nicht mehr in London anzutreffen, da er jetzt für 5 Jahre an die Ufer des Ganges, wo er vermuthlich manche seiner Stunden seinem

Ruhme widmen wird, versetzt ist. Es ist einer der etwas seltenen Insulaner, die Kenntniß der lebenden Sprachen genug besitzen, um vorurtheilsfrei jeder Nation und jedem Individuum gern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. —

Was nun den Staat der Damen betrifft, so was hier wirklich viel zu sehen. Es ist bekannt, daß man am Hofe zu St. James Roben mit Reifröcken und Türken trägt; allein weder Manschetten noch Schleppen, und in der That würde bei einer so großen Versammlung keine Rettung seyn, wenn alle Damen lange Schleppen trügen. Schon die Reifröcke sind äußerst unbequem und ich sah eine alte Dame in der Ungeduld von allen Seiten durch die langen Flügel gehemmt zu seyn, den Reifrock wie ein Schwerd aufheben und mit dem einen Ende auf der Erde und dem andern hoch in der Luft als wie ein Schiff durchsegeln. Die jungen Damen waren alle à la grecque mit ihrem Kopfputz, mit dem Unterschied, daß sehr viel hohe Federn den Grácismus modernisirten, der größere Theil hatte in Gold oder Silber gestickte Röcke und Sammet-Türken; zitronengelb mit schwarzen Türken von Sammet, war oft wiederholt; ich wundere mich daß schwarze Federn hier zum großen Galla eben so wohl als die weißen getragen werden. Man hatte mir viel von dem Unterschiede in Ansehung der Nacktheit, die auf dem Kontinent (worunter man jedesmal Frankreich und Teutschland versteht) herrscht, gesagt, allein die Hofkleidung heischt eine sehr offne Brust, und ich kann nicht helfen, wenn ich bei jeder Gelegenheit bemerke, daß man hier zwar nicht im Namen aber in der That weiter geht als auf dem festen Lande. Man ist in London gerade in der Periode, wo wir vor 3 Jahren in Teutschland den Hals, die Brust und den halben Rücken zeigten. Es ist ein gewaltiger Mißverstand, wenn man in den Modejournalen

von Teutschland die Damen glauben machen möchte, die Engländerinnen trügen wieder lange Taillen; das Neue ist kürzer als je, und offner als je Rücken und Busen zu tragen, und hier wie in andern Ländern folgen nicht allein die Schönen sondern auch die Häßlichen der allgemeinen Mode. Die Königin trug einen Reifrock von Orange Sammet, und einen ähnlichen Mantel; alles war sehr reich mit Silber gestickt und Draperien nebst Vandyks von schwarzem Sammet und Spitzen. Die Prinzessinnen, besonders Prinzessin Elisabeth, waren höchst glänzend; aber besonders elegant war die Prinzessin von Wallis, die nicht mit der königlichen Familie, aber mit der Dame, die ihre lange gelbe Sammetschleppe trug, allein kam; ihre Kleidung war ganz verschieden von dem andern. Der ganze Rock von gelbem Sammet war mit einem glänzenden Silbernetz, an dessen Fuß eine reiche Silberfolie-Stickerei, herrlich überzogen, ihr Kopfputz war ganz von Brillanten, deren großer Ueberfluß und Verschiedenheit in Fassung den Liebhabern dieses Minerales viel Unterhaltung verschaffen konnte. Unter den Herren war wenig Glanz und Aufwand, die meisten trugen Uniformen, wenige Atlasröcke, die Geistlichkeit das Ordensgewand, und der Türkische Gesandte, dessen Kleid sehr einfach nur durch den Schnitt auffiel, so wie der Lord Maire, der einen scharlachrothen Pelz trug, fielen uns auf. An diesem Tage werden alle neue Wagen zum erstenmal gebraucht und man kann eine Liste dieser langen Reise, nebst dem Namen ihrer Besitzer öffentlich mitgetheilt bekommen, daher weiß man, was für das Jahr die herrschende Mode für die Equipagen seyn soll. Das letzte Jahr waren die Hauptfarben ganz hellblau, Rabenfarbe und gelb. Dies Jahr sind die neuen Wagen hochgelb, welches Königsgelb genannt wird mit schwarzen Borden. Voriges Jahr hatte man viel Silber, um die Räder, an der Thür ꝛc.; dies

Jahr sind nur auf dem Deckel des Wagens einige Plakate, die Lampen äußerst einfach, die Seiten des Wagens nicht mehr flach sondern hoch gewölbt, wodurch die Ellenbogen Platz gewinnen. Fast alle Wagen haben die Wappen des Eigenthümers, nicht allein der Adel, ‚Alles', Juden und Christen nehmen die Manie der Wappen an; so will man allgemein bemerken, daß gewisse Kontinental-Schwachheiten durch den mehr eingreifenden Militärgeist hier mehr ausgebreitet werden. Die Wagen waren voriges Jahr sehr niedrig, 2 Fuß 4 Inches, dies Jahr aber 3 Fuß 4 Inches. Die Hauptwagen waren in der vorigen Woche fast alle zu besehen und die Zeitungen kündigten es dem Neugierigen an. Mehrere sind sehr elegant, wie man wohl in einem Lande, das dem Auslande seine Kunst in diesem Fache mittheilte, erwarten darf. Von der Haltbarkeit Englischer Wagen aber ist man selbst in London nicht sehr überzeugt, es geschieht oft, daß in seinen ebenen Straßen der Wagen bricht und die Damen mit einer Hackney weiter fahren müssen. Des Abends war ein Konzert in der Königin Gemächern. Die Schauspielhäuser, das große Klubhaus und alle Kaufmannshäuser, die das Privilegium der Königin haben, waren mehr und weniger schön illuminirt. Der königliche Glaser in St. Pauls church Yard zog viel Menschen durch die Schönheit der königlichen Wappen in farbigem Glase herbei.

Den 22. Sept. 1803.

Ich erzählte Ihnen letzthin das Unglück welches Astley, dessen Theater das ganze Publikum interessirt, und seine ganze Familie betroffen hat. Es giebt hier ein ähnliches Theater, Saddler's Well's genannt, das auch in der nämlichen Art Vorstellungen giebt, die von Tanz, Musik, Gesang, Pferdekünsten, und allen nur erdenklichen

Veränderungen zusammen gesetzt ist. Dieses rivalisirende Theater gab gleich nach dem Brande eine Benefiz-Vorstellung für Astley, welches wirklich in seiner Art etwas seltenes ist. Astley, der Vater, dessen Gattin, wie ein Held auf seiner Kanone, auf ihrer Kasse verbrannte, war in Frankreich gefangen, doch wußte er sich einen Passeport zu verschaffen, um seiner Gesundheit wegen nach Pirmont zu gehen; dies ließ er aber bleiben, reiste nach Frankfurt am Main, von da durch Westphalen und schlug sich bis nach Husum, dem Dänischen Haven, von wo aus jetzt nur noch allein mit Teutschland durch die Paketboote kommunizirt wird, durch. Als der arme Astley bis dahin war, kommen eben die Englischen Zeitungen an, er ergreift sie, in der Freude sich nun bald wieder bei den Seinigen zu befinden, und liest da die schreckliche Beschreibung des Brandes, der dem Sohne sein Vermögen und seiner Gattin die Mutter raubte. Jetzt ist er hier angekommen und man sagt, er werde sehr bald eine Beschreibung alles dessen, was er in politischer Rücksicht in Frankreich bemerkte, heraus geben. Der Zeitpunkt ist sehr willkommen, denn diese Angelegenheiten füllen hier natürlicher Weise im nämlichen Grade die Köpfe und Herzen, wie sie geeignet sind, die Beutel zu leeren. Astleys zurückgelassenes Vermögen (wenn er wirklich im Falle war etwas dergleichen in Frankreich zu lassen) wird natürlich nach dieser Ueberfahrt in Sequester genommen.

Wie militairisch die Damen gesinnt sind, läßt sich aus den Listen beurtheilen, die jede Woche von ihren Subscriptionen herauskommen. Herr *** hat diese Unterzeichnung unter seinen Schutz genommen. Bei der Uebersicht läßt sich berechnen, daß eine artige Summe für die Bestreitung der militairischen Ausgaben durch die Schönen des Landes zu-

sammen gebracht werden kann; keine Miß giebt unter 1 oder 2 Pfund, und das gelesenste Blatt, The morning Post, führt sehr politisch die Namen der Damen an. Dabei behauptet man sey ein Kunstgriff der männlichen Taktick auf weibliche Eitelkeit angewendet, weil Patriotismus und das Vergnügen, sich gedruckt zu sehen, gleich wichtige Argumente wären. Ich glaube, das sagt nur der böse Leumund, denn in der That kann die Anschauung seines gedruckten Namens, ohne andere persönliche vortheilhafte Beziehung, eben keinen großen Genuß geben. Aber die Damen zeigen auch den nähern Antheil an allen militairischen Operationen durch das häufige Besuchen der Revuen. Vorigen Donnerstag war eine merkwürdige Revue, wo der König selbst alle regulairen Truppen in der Plaine von Wimbeldon 6 Meilen von London revidirte. Es war ein prächtiger Tag, gegen alle Gewohnheit flogen schon um 8 Uhr Morgens Kurikels, zweisitzige leichte offne Wagen mit zwei Pferden bespannt, die man nur Morgens gebraucht, und von deren Benennung ein Morgengewand der Damen herrührt, welches in einem kurzen Rocke und noch kürzerem Türkischem Oberkleide besteht; Gig's, einspännige Wägelein, die so leicht aussehen, als könne man sie auf der Hand forttragen; Carriages, wirkliche viersitzige Wagen; und Hackney-coaches durch alle Straßen, nach der Seite zu, wo der gebahnteste Weg zum Zweck führte. Er geht durch eine sehr angebaute Gegend, — denn weit von London ab, glaubt man noch immer in den Vorstädten zu seyn, und wenn die Stadt so zunimmt, wie sie seit 15 Jahren zunahm, so denke ich, liegt bald Middelsex in London und nicht London in Middelsex. Der Herzog von Bedford hat erst neuerlich eine so große Unternehmung auf der Seite nach Builfort-Street hin gemacht, die in mehreren hunderten der prächtigsten Häuser besteht, und auch

eine Square mit einem prächtigen Garten in sich faßt, die Bedfordsquare genannt wird. Nach und nach werden die Häuser verkauft oder vermiethet, und wer durch den Vorschuß eines solchen Vermögens eine solche Unternehmung aushalten kann, der macht bei dem immer steigenden Preise der Häuser eine treffliche Spekulation. — Das Kreutzen der Wagen auf der ebenen Straße, die vielen Fahrzeuge, Fußgänger und Reiter machten die Ueberfahrt nach Wimbledon sehr lebhaft; man fährt durch einige Dörfer, das erste liegt an der Themse und heißt Chelsea, gleicht aber warlich einer ziemlich ansehnlichen Stadt. Chelsea ist besonders der Wasserwerke wegen bemerkenswerth, die vermittelst einer Dampfmaschine getrieben und einen Theil von London mit Trinkwasser versehen, so wie der entgegengesetzte Theil der Stadt durch die Wasserwerke bei Londonbridge mit Trinkwasser versehen wird. Noch mehr aber verdient das Hospital von Chelsea für die Invaliden genannt und besucht zu werden, es ist ein prächtiges Gebäude; der Garten für die 500 alten Krieger liegt äußerst angenehm an der Themse, deren Ufer gegen über sehr angenehm bebaut sind: gewiß würde Pajour, der in seinem lesenswerthen Tableau de Paris (das ich vor 3 Monaten noch durch das Pariser bekannte Leseinstitut erhielt) so sehr gegen das Hotel des Invalides eiferte, wo die Krieger nicht einmal einen Garten hatten, hier vollkommen zufrieden seyn. Im großen Vorhofe steht die Bildsäule von Karl II., unter dessen Regierung das Gebäude angefangen ward. William III. und Maria sahen seine Vollendung. Dieses Hospital ist für die Landtruppen was Greenwich für die Seeleute ist, mit dem Unterschiede, das letzteres für 5000 Invaliden und auf einen königlichen Fuß angelegt ist. Wir eilten durch die langen Gallerien, in denen jeder Invalide seine kleine Haushaltung wie in einer Loge bewohnt, durch

die sehr einfache Kirche und die großen Speisesäle, nahmen dann zum Frühstück eine Art von Kuchen ein, die einzig in Chelsea zu haben sind; kein Vorübergehenden pflegt, ohne solche warme Chelsea-Bon's zu kosten, durch den Ort zu kommen. Zwei niedliche Häuser stehen mit dieser Aufschrift am Wege, man tritt vor ein Fenster und kauft für geringen Preiß dieses Gebäck. Die Eigenthümer dieser Invention sollen sich steinreich durch diese Kleinigkeit gemacht haben, doch das letztere Haus, wenn man von London kommt, hat den Vorzug in der Güte seiner Bon's, ist also auch weit reicher. — Die ungeduldigen Pferde stampften vor dem Kurikel, und desto schneller kamen wir in die Gegend, wo schon die grauen, rothen und blauen, mit Silber reich ausstaffirten Krieger auf den schönsten Pferden geordnet standen, und kaum konnten wir noch einen ganz nahen Platz finden, denn in großem Quadrat schlossen die Equipagen sich um diesen Mittelpunkt. Der König ließ sich nicht lange erwarten. Es erhebt sich ein ganz eignes Gefühl von Rührung in der Brust, wenn man sieht, mit welcher Innigkeit das Englische Volk seinem Könige zugethan ist; es liegt etwas kindliches, etwas enthusiastisches in dem Empfange, in der Erinnerung an ihn, wenn er nicht zugegen ist, daß man sich freuen muß, ein Band so fest geknüpft zu sehen, das eben in diesen Zeiten zum Verderben einer halben Welt in ihr so geringe Befestigung hat, man gewinnt dadurch eine Zuversicht, die für Jeden etwas sehr tröstliches hat. Der König ritt nebst den Herzogen von York und Cambridge durch die Reihen, und dann fiengen die Evolutionen an. Die Ordnung, die Stille, die in der Versammlung von so viel tausend Menschen herrschte, war auffallend und bewunderungswürdig; ich sah Hessische und Preußische Revuen, allein es ist ganz charakteristisch, wie still und ordentlich der Engländer die lärmendsten Geschäfte ab-

thut. Die Ordres wurden abgerufen, die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, dem zuschauenden Theile wurde, so zu sagen, bekannt gemacht, was jedesmal vorgenommen werden sollte, wo hinaus die Kavalerie agiren würde und man hörte alles so deutlich, weil fast Niemand ein Wort redete und die Luft durch keine andern Töne gefüllt wurde, als die zur Sache gehörten. Wir hätten aber beinahe doch einen unangenehmen Vorfall gehabt. Da die Wagen größerer Gattung und die Pferde alle in einander verschränkt waren und man lange auf einem Platze gestanden hatte, so verfehlte man auf unserer Seite das Kommando, dessen Inhalt war, daß man sich schnell von dort hinweg begeben müsse, weil ein Theil der Kavallerie das Manöver dorthin richten würde. Kaum war es gesagt, so sahen wir von fern die ganze Kolonne schwarzer Pferde wie eine Gewitterwolke auf uns zu fliegen, nichts hätte sie aufgehalten in ihrem Wege, nichts hätte uns gerettet, hätte man nicht glücklicher als zu hoffen war, die Retirade machen können. Gegen 11 Uhr stieg der König mit den Prinzen in den Wagen und verließ das frohe Volk; er selbst schien mit seinen Truppen sehr zufrieden. Es befanden sich weder die Königin noch die Prinzessinnen dort. Unter den merkwürdigen Menschen zeigte man mir den alten Prinzen Condé, der in häuslicher Zurückgezogenheit ein Schloß, 9 Meilen von London, gemiethet hat, wo er mit einigen alten Dienern, der Prinzessin von Monaco und einer Umgebung von würdigen Menschen, ein anständiges aber eingezogenes Leben führt. Dort hat er jeden Tag einige Couverts für seine ausgewanderten Landsleute, deren noch eine sehr große Anzahl in und um London leben, die alle nach einem gewissen Maaßstabe Pensionen von der englischen Regierung erhalten. Der Prinz sieht noch sehr gut aus, besonders liegt viel Größe und Edelmuth in seinem Aeußern;

er selbst lebt geehrt durch die Pensionen, welche er von solchen Mächten erhält, die seinen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — War der Hinweg angenehm, so war das Zurückkehren von der Revue doppelt munter; da erst konnte man ruhig alle Vorübergehenden, Reitenden und Fahrenden mustern, die erwärmende Sonne machte alles so froh und wer die Zeit hätte, das Gesehene aufzuschreiben, der würde einen guten Modebericht für das immer verlangende Teutschland liefern, der nicht uninteressant wäre. Den Herren muß ich nur Eins melden, nämlich daß ihre Röcke eine etwas auffallende Veränderung durch die eben erschienene Mode erlangten, die darin besteht, daß ihre Aermel so weit am obern Arme gemacht werden, daß sie fast wie die weiblichen Puffärmel aussehen; es steht nicht übel aber sonderbar, auch sind dabei diese Aermel so lang auf der Hand, daß sie hinauf gestreift werden müssen und das Gepuffe noch vermehren, dazu trägt man sehr erhabene gelbe Knöpfe und ein graublaues dunkeles Tuch. Schwarz, welches vormals so stark getragen wurde und auch jedem Menschen gut kleidete, ist jetzt nur unter den Klassen, die einzig für Geschäfte leben und gar keine Prätensionen auf den Gentleman machen wollen. Als wir gegen die Stadt kamen, begegneten wir einer großen Anzahl der elegantesten Women of the town, die allein und Paarweise durch das auffallendste Kostüm und die besondere Eleganz den Vorübergehenden ihre Reitze bei hellem Sonnenscheine zeigten und ihren Stand beurkundeten. Man denkt in Teutschland die Mode der Spencer komme aus England, allein man irret, farbige wattirte Spencer, seidene Shawls viereckter Art sind Mode, die eben in diesem Augenblick, so wie die blaß rosafarben seidenen Strümpfe als etwas sehr elegantes und neues nur von diesen Damen, wenn sie zu Fuß auf der Straße gehen, getragen werden. Sie, die weder Häuslichkeit noch Spar-

samkeit kennen, tragen die theuersten und neuesten Moden zuerst, aber selten nimmt sie die Lady von ihnen an, hier herrscht eine Art von Modekampf zwischen der reichen Lady und dieser Klasse; hat erstere eine Mode die allen gefällt und letztere tragen sie, so gewinnt sie nie Allgemeinheit, da aber die Women of the town jederzeit bedacht seyn müssen, ihre Außenseite auf das vortheilhafteste zu bekleiden, so suchen diese natürlicher Weise jedesmal die feststehenden elegantesten Moden auf, die dadurch dann meist für die andern Lady's verloren gehen und keine Allgemeinheit gewinnen können. Als Modepuppen sind diese Weiber und Mädchen weit mehr werth, als die ächteste alte Engländerin, deren edle Abkunft man oft, auch ohne andere Urkunde, an der Häßlichkeit ihres Kostüms erkennen muß.

* * *

Sadlers Wells.

Ich bin zu einen angenehmen Zeitpunkte in London angekommen. Die Winter- und Sommerbelustigungen sind sehr verschieden, denn die Theater und alle öffentliche Ergötzungen dauern alle nur ein halbes Jahr, und dieser Monat ist der Zeitpunkt, wo die einen ihren letzten Athemzug und die andern den ersten thun. Die großen Belustigungen gehören für den Winter. Ranelagh, Vauxhall, Royal-Circus, Sadlers Wells, Astley und Haymarket, das kleine nämlich, sind alle jetzt im Schließen, dafür gehen Coventgarden, Drurilane und die Oper im Pantheon nach und nach auf. Ich gedenke Ihnen eine kleine Uebersicht aller dieser Belustigungen zu geben, je nachdem ich sie kennen lerne, die Ihnen einen genauern Begriff von den Spektakels der Engländer gewähren kann. Den kleinern Bühnen ist die Sprache

untersagt, daher hören sie bei den Sadlers-Wells und Royal-Circus alles im Recitative. Englisches Recitativ, höre ich die Kenner rufen, o weh!! doch vorurtheilsfrei gestanden, meine Herren, so ist es wahrlich nicht schlecht, und da es ganz meine Sache ist, Unrecht wieder gut zu machen und Vorurtheile aufzuklären, wo sie die richtigen Vorstellungen beeinträchtigen, so werde ich über das musikalische Vermögen der Engländer mit Erlaubniß nächstens ein Wörtchen in der ewig unpartheiischen soliden musikalischen Zeitung reden. Die kleinen Theater sind einzig auf das Erschüttern des Zwergfells berechnet, vorzüglich ihre Burlettas, die ein mixtum compositum von Italienischen Farçen und Französischem Vaudeville sind. Die Musik dabei ist nicht von großem Gehalte, aber doch meist (einige Barocken ausgenommen) angenehm melodiös, eine Art von Romanzen, deren Werk witzig und munter ist, kleine Duetten oder Glies canoni, dreistimmige Sätze, die mit gesunden, kräftigen Stimmen so vorgetragen werden, daß das Publikum das lebhafteste Interesse dabei nimmt. Die Charakteristik dieser Bühnen ist die unendliche Verschiedenheit in der Unterhaltung, und die schreckliche Länge der Vorstellung. Die Fashionables gehen ein oder zweimal im Sommer nach diesen Bühnen, auf die Mittelklasse ist alles berechnet; aber ihre Pracht, in dem einzigen Theile der ernsthaft ist, in der Pantomine, ist ganz auf Englisches Geld berechnet, und jedes der größten Teutschen Theater wurde mit der Garderobe, mit dem Reichthum des alten und neuen Kostüms für prächtig gelten. Diese Pantominen und die Art ihrer Vorstellungen sind mir nie in einem andern Lande auf diese Weise bekannt worden; sie sind unabhängig vom Ballet, das allein für sich einen Theil des Abends einnimmt. Man nimmt große Gegegenstände aus der Geschichte, und diese werden mit aller Pracht der Kostüme ausgeführt. Die

Pan-

Pantomime giebt dem Vorsteller eine höhere Richtung, als das Ballet; es werden oft kriegerische Gegenstände gewählt, wo besonders Gefechte vorfallen und die Mimen, gleich griechischen Gladiatoren, sich in der Fechtkunst zeigen; kein eigentlicher Tanz gehört dazu, aber alles geht nach dem Takte der Musik, und übrigens, da keine Programme vor den Pantominen gegeben werden, so legen die Unternehmer die größte Sorgfalt in die Bemühung, dem Zuschauer alles zu verdeutlichen. Ist es ein Vorschlag, der dem Heere vorgelegt wird, so zeigt der Anführer eine Fahne, auf der mit großen Buchstaben geschrieben steht (so wie gestern Abend Maltha eingenommen werden sollte): die Krieger werden berufen Maltha zu stürmen, dadurch bleibt das Publikum immer au fait der Ereignisse. Sadlers Wells ist ein weniger angenehmes Theater in seinem Aeußern als Royal-Circus, welches wegen dem Cirkus der Pferde und ihren Künsten größer seyn muß, allein die Vorstellungen und die Pracht des Ganzen ist in Sadlers Wells vorzüglicher. Der bekannte Mr. Townsend, der sonst in Coventgarden war, ist der Unternehmer, er ist ein trefflicher Komiker und hat eine schöne Baßstimme. Auch der Clown Bajazo spielt eine große Rolle auf diesem Theater, der Clown in Royal Cirkus ist aber weit feiner und witziger, als der von Sadlers-Wells, es nimmt sich für den Ausländer komisch aus, wenn mitten in der ernsten Vorstellung der großen Pantomime auf einmal einer der Gladiatoren oder der Clown anfängt ein Liedchen zu singen. Um ihnen einen Begriff zu geben, wie viel man für sein Geld bekommt, erzähle ich Ihnen, was wir gestern Abend alles sahen und hörten. Man fieng mit Eduard und Susanna, einer Burletta mit der Musik von Reeve an, dann ein Ballet, in dem die Miß Gayton einen allerliebsten Hornpipe mit dem Seile tanzte; sie ist erst zwölf Jahre

und ein schönes Mädchen. Dann kam Freedom of Press, ein witziger Gesang von Townsend (fast alle seine heitern Gesänge bekommen ein da Capo). Hiernach eine andere Burletta Barbara Allen; alles Stücke von einem Akte. Dann ein großes Ballet True Coversknot, in dem Mr. Byrne, Miß Menage und ein Kind von 7 Jahren einen schönen Pas de trois tanzten. Dann eine neue Komposition: Lord Nelson and the Dey of Algier. Dann eine Scene, wo ein Schneider einen berühmten Sänger in Karikatur bringt, ganz Italienisch, genannt: Billy Butten and his beautiful Maid. Dann Sir James Saumarez or Granville and he Gunboats, und zum Ende eine große prächtige Pantomime: Gorthmund the cruel or the old man of the Mountain, welches eine militärische Vorstellung war, in der alle Kostüms vorkommen, die die verschiedenen königlichen Anführer bei den Kreuzzügen trugen, mit allen ihren Trachten; es war wirklich eine schöne Vorstellung. Ich mußte mich über die Gegenwart des Geistes eines der Hauptspieler wundern; die Leute fochten vortrefflich, in einem Sechskampfe, der wüthend war, kam die Musik und der Kampf auseinander. Grimaldi, der den wüthenden Saladin spielte, hörte kurz auf, trat vor das Publikum und sagte: das Orchester spielt nicht richtig, verzeihen Sie, meine Herren, es ist nicht unsere Schuld, dann winkte er dem Orchester ein ready, dies bedachte sich einen Augenblick, da aber das Publikum Grimaldi wüthend applaudirte, spielten sie weiter und nun bewieß Grimaldi daß er Recht hatte.

II.

Kunstnachrichten.

I.

Archäologische Werke.

a) Tischbeins Homer, fünfter Heft.

Es ist der Ruhm, ja der Triumph unseres Zeitalters, daß man bei allen Angaben im Gebiete der bildenden und decorirenden Künste zu der musterhaften Urform der Antike zurückkehrt. Selbst die Ausartungen und Abschweifungen der mit Recht belachten After-Griechheit zeigen doch immer noch von der entschiedenen Tendenz der schönen Einfachheit der alten Welt in Meubles, Kleidungen und Verzierungen sich wieder zu nähern. Das Kind muß durch manchen Fall gehen, die Kunst durch manchen Mißgriff das Beste zu ergreifen lernen. Es gehören daher auch alle literärischen und artistischen Versuche, die wirklich antiken oder doch der Antike nachahmenden Musterformen durch Abbildungen und Beschreibungen geläufiger und bekannter zu machen, ganz eigentlich in das Gebiet des Journals, das sich von jeher nicht damit begnügte, die folies du jour und die Hahnenfedern auf der buntgefiederten Kappe der Mode (coxcomb) zu protocolliren, sondern auch richtigere Ideen und geschmackvollere Formen in Umlauf zu setzen. Wir eilen, einige der neuesten Erscheinungen dieser Art unseren Lesern und Leserinnen, die nicht bloß das Neue, sondern auch das Schöne

und Geschmackvolle kennen zu lernen wünschen, bekannt zu machen und dabei mit auf das hinzuweisen, was auch in unserer sich so lustig und rasch bewegenden Modewelt berücksichtigt zu werden verdient. An Gelegenheit die hier empfohlenen Werke selbst zur Ansicht zu bekommen, kann es nicht fehlen. Wer nur das Beste kauft, hat immer Geld, sagt der arme Richard in Franklin's Haustafel.

Nach einer ziemlich langen Unterbrechung, die dem kunstliebenden Publikum nicht ganz gleichgültig seyn konnte, ist ein neues Heft von Homer, in Zeichnungen nach Antiken von W. Tischbein und Heyne erschienen, das dem, der Augen hat zu sehn, eine Welt voll schöner Gedanken und Kompositionen im ächten Geiste der Antike eröffnet. Dieses fünfte Heft enthält 6 Kupfer und 3 Vignetten von ausgesuchter Schönheit. Man darf hierbei freilich nicht erwarten, daß jede Vorstellung sich unmittelbar auf eine Stelle Homer's beziehe. Bei dieser Voraussetzung würden nur drei Kupfer in diesem Hefte, der schöne Kopf des Menelaus, Menelaus, der den Körper des Patroklus wegträgt, nach der bekannten stark restaurirten Gruppe in Florenz, und Ajax, der den Ulysses schirmt, noch von Stoschischen Gemmen für Homerisch gehalten werden. Allein der wackere Direktor Tischbein verstand unter Homer überhaupt die Homerische Heroenwelt, und in sofern sind alle hier gegebenen Vorstellungen ächt Homerisch. Wer eine bloße Bildergallerie nach Homerischen Versen sehen will, dem empfelen wir unterdessen die Flaxmannischen Umrisse zu belustigender Beschauung. *) Die

*) Diese Flaxmannische Umrisse haben neuerlich einen außerordentlichen Beifall gefunden, und die wohlfeile Manier, Bilder in bloßen Contorni zu geben, in unverhoffte Gunst

übrigen in diesem Hefte gegebenen Vorstellungen von antiken Vasen in Marmor und Thon als Gemälde und Basreliefs genommen. Welche Tiefe der Komposition läßt sich auf die hier nur im Umriß gegebene Vorstellung der Iphigenie in Aulis auf einer marmornen Vase in den mediceischen Gärten bemerken. Wie stumpfen sich die Empfindungen der Helden als Zuschauer des hingesunkenen Mädchens ab! Wie viel dürften hier unsere modernen Kunstjünger, die sich in der Wahl ihrer Gegenstände in die Antiken versteigen, zu studiren und zu lernen finden. Lange nachdem solche Werke in Marmor gearbeitet worden waren, trat auf Timanthes mit seiner berühmten Verhüllungsidee auf. Von unaussprechlicher Lieblichkeit und Zierlichkeit ist die nach einer Vase von Jenkins gegebene Vorstellung der Vermählung des Paris mit der Helena. Der Gegenstand findet sich öfterer auf noch vorhandenen Marmors behandelt. Aber bräutlicher und züchtiger erscheint er nirgends. Er sollte mit geringen Veränderungen noch jetzt im Schlafzim-

gesetzt. Die Gebrüder Riepenhausen haben nun auch in der letzten Messe die Flaxmannischen 28 Blätter zur Odyssee mit derselben verständigen Aneignung des Charakteristischen in Flaxmanns Zeichnungen (bei welchen man nie vergessen muß, daß sie geistreiche Skizzen eines Bildhauers sind) herausgegeben (in Kommission bei Dietrich, Göttingen). Die Blätter zur Ilias hat Göschen durch den rühmlich bekannten Schnorr in Leipzig verkleinern lassen und giebt sie nun als Zugabe zur Wolfischen Ilias sowohl zu der prächtigen Folio- und reizenden kleinen Quartausgabe auf Velinpapier, als zu den wohlfeilen Schulausgaben jedem, der sie dazu verlangt. Es ist freilich zu beklagen, daß sie so stark verkleinert werden mußten. Doch ist auch so die Idee wenigstens noch immer erkennbar. Wer eine ausführliche Erklärung dazu wünscht, für den sind schon diese Umrisse überhaupt nicht da!

mer oder Boudoir jeder schönen jungen Ehefrau als Gemälde aufgehangen seyn. Denn durch die Unglückssage, die der geschichtliche Mythus in den Raub der Helene verwebt, darf sich niemand irre machen lassen. Den Alten galt dies Zusammenkommen des schönen Fremdlings mit der holdseligen Helena durchaus nur als Symbol eines wohlgewählten glücklichen Brautpaars, und spätere Vorstellungen des bräutlichen Vereins, wie die bekannte Aldrobandinische Hochzeit, gehen immer von derselben Hauptidee aus. Sehr merkwürdig ist hierbei die Erscheinung der drei Musen zur musikalischen Feier des Tages *) In späteren Vorstellungen, wie auf der Aldrobandinischen Hochzeit, sind es nur gewöhnliche Lautenschlägerinnen und Flötenspielerinnen (citharistriae et tibicinae). Die vom Menelaus verfolgte Helene, die ihren Verfolger durch einen einzigen bezaubernden Rückblick entwaffnet, ist der Gegenstand eines antiken Vasengemäldes, dessen Umriß Tischbein hier sehr brav gegeben hat. Man wird sich vergeblich bemühen, eine Situation zu erdenken, durch welche die Wunderkraft der allbezwingenden Schönheit lebendiger ausgedrückt würde, es müßte denn eine Begebenheit aus dem Leben des Künstlers,

*) Der Schreiber dieses Aufsatzes wird bei einer schicklichern Gelegenheit zeigen, wie ein großer Theil der ältesten Fabelsagen von den Musen, als aonischen oder pierischen Nymphen sich auf die Thatsache gründet, daß wirklich ein Chor musikalischer Mädchen in Böotien und Phocis bei Hochzeiten herumzog und Epithalamien, oder Brautlieder nach ihren eigenen Kompositionen aufführte. Das vorliegende Bas-Relief spricht für die Richtigkeit jener Hypothese. Nur muß man die verschleierte Muse, die sich auf die Seite lehnt, nicht zur Calliope sondern zur Polyhymnia machen. Sie war die Muse des Ballets und mimische Tänze fanden auch bei Hochzeitfesten statt. Man denke nur an den Schild des Achilles in der Ilias.

der uns so eben diesen Genuß des Alterthums gewährt, selbst dazu gebraucht werden. *) Die 3 Vignetten in diesem Hefte gehören zu den süßesten Phantasien des Alterthums und verdienten durch häufigen Nachstich auf Hochzeitgedichte, durch Stickerei auf Schleiern und weiblichen Puzgeräthen, oder doch als Zimmerverzierungen vervielfältigt zu werden. Venus als reife Perle aus der so eben geöffneten Venusklappe oder Muschel hervorgehend, und über sich selbst in süßes Staunen versunken, das sie durch eine sehr sprechende Bewegung mit der rechten Hand ausdeutet, gehört zu den lieblichsten Kunstblüten, die im phantasienreichen Alterthume unter den Fußtritten der im Meerschaume geborenen Anadyomene hervorsproßten. Möge die so kurze Anzeige dienen, Liebhaber des Schönen, was immer schön bleiben wird, und nicht in Lüftgeweben der Fata Morgana besteht, auf diese Sammlung, der wir eine schnelle Fortsezung wünschen, aufmerksam zu machen. Des ehrwürdigen Heyne Erklärungen sind natürlich auch eine willkommene Zugabe, deren Beurtheilung aber nicht in diese Zeitschrift gehört.

*) Man muß es aus Tischbeins eigenem Munde hören, wie in jenem furchtbaren Augenblicke, wo im letzten Kriege Neapel von den Franzosen erobert und aus den Händen der Lazzaronis gerissen wurde, und ein Trupp Plünderer schon die Mordfackel angezündet und sich in dem königlichen Pallaste, den Tischbein als Director der königl. Mahler-Akademie bewohnte, gedrängt hatte, beim Anblicke der Helena, die der Künstler auf der Staffelei hatte, sich auf einmal erweicht und aus Raubthieren in Menschen verwandelt fühlten, so daß sie, außer einem rothen Mantel, nichts von den Habseligkeiten des Meisters und seiner jungern Kunstfreunde mit sich nahmen.

* * *

b) Die Familie des Lycomedes von Levezow.

Alles, was in der Ankündigung dieses Kunstwerks versprochen wurde, wie es zu seiner Zeit auch in diesem Journale erwähnt worden ist, wurde in dieser durch Anlage und Ausführung zu einem wahren Prachtwerke erhobenen archäologischen Abhandlung *) gewissenhaft geleistet. Da es nur der Prodromus, der Vorläufer eines alle Antiken des Königs von Preußen umfassenden Werkes seyn soll; so wäre es doppelt zu beklagen, wenn der Kaltsinn der reicheren Liebhaber einer so brav beginnenden Unternehmung schon beim Anfange Frost und Schneeflocken ins Gesicht treiben sollte. Doch dies wird selbst nach dem vorgesetzten aufmunternden Pränumerantenverzeichnisse nicht der Fall seyn. Wie viel ist schon aus diesen 10 Kupfertafeln zu lernen! und wie sehr läßt sichs Hr. Levezow angelegen seyn, die Beschauung dieser vorgeblichen Societätsgruppe uns lehrreich und unterhaltend zu machen! Die Würdigung des gelehrten Textes, der gleich von vorn mit einer scharfsinnigen Untersuchung über die schon im Alterthume beliebten Statuen Vereine auf gemeinschaftliche oder getrennte Basis anhebt, gehört in andere Blätter. Hier verdient nur bemerkt zu werden, daß die Kupfer von den verdienstvollen und in der

*) Ueber die Familie des Lycomedes in der Königlich-Preufsischen Antikensammlung von K. *Levezow*. Berlin, in Kommission der Realschulbuchhandlung 1804. In groß Folio 62 Seiten splendid gedruckter Text und 10 eben so große Kupfertafeln. Man vergleiche darüber einen Aufsatz im Mai-Stücke der neuen Berliner Monatsschrift, einem Journale, das sich unverändert bei seinem alten Werth erhält.

Antikenzeichnung schon in Paris trefflich geübten Herrn Dähling mit den glücklichsten Erfolg gezeichnet und von Jügel eben so brav gestochen sind. Da diese Bilder gleich nach ihrer Aufgrabung die gewaltsamsten Restaurationen erlitten; so ist es gewiß jedem Liebhaber sehr erfreulich, diese Ergänzungen auch hier, wie im Beckerschen Augusteum, besonders bezeichnet zu finden. Die ungemein zierlich drappirten Musenbilder und der eine prächtige Apollo Citharödus (Taf. VI.) den die Ergänzer- und Auslegerlegende in einem travestirten Ulysses verwandelt hatte, dürften selbst geübteren Kunstjünger manche beherzigungswerthe Lektion geben. Wollte nun gar eine unserer Schlepp-schleppenden Damen im Badesaale oder auf der Schaubühne einen forschenden Blick auf diese Drappirung werfen, wie würden sie ob ihrer Ungriechheit erstaunen und selbst den alten, nun erst wiederbelebten Marmor in einem Prediger wahrer Dezenz verwandelt finden!

* * *

c) Die Herkulanischen Gemälde, gestochen von Piroli.

Für das Studium der älteren Kunstgeschichte war in neueren Zeiten wohl kaum eine wichtigere Epoche, als die Wiederauffindung von Herkulaneum, Stabiä und Pompeji. Eine hohe dichte Lavamasse, die Jahrhunderte lang die Kunstschätze der ersteren Stadt barg, und ihr Daseyn kaum noch ahnden ließ, wurde durchbrochen, der Künstler stieg in die neue unterirdische Schöpfung, und wähnte durch einen Zauberstab in eine frühere Kunstwelt versetzt zu seyn. Welch einen Reichthum der herrlichsten Wandgemälde, von Statuen und Gefäßen fand er nicht! Ein Gegenstand

diente dem andern zum Interpreten, und so entwickelten sich daraus die wichtigsten Forschungen über Sitten, Gebräuche und Kunst der Griechischen Vorwelt.

Als man im königlichen Kabinet zu Portici nach und nach diese Entdeckungen aufgestellt, und dadurch in Hinsicht der Vielseitigkeit die erste Kunstsammlung der Welt geschaffen hatte — so gaben bekanntlich die Neapolitanischen Akademiker ein Prachtkupferwerk in Folio unter dem Namen der Herkulanischen Gemälde (le pitture antiche d'Ercolano) heraus, welches bald der Kunstcodex aller Künstler und Kunstliebhaber wurde; die schönsten Formen in Gefäßen und Verzierungen, die man in großer Fülle da findet, machten diese Sammlung zur geschmackvollen Verfertigung von Gegenständen der Verzierung und des Ameublements durchaus unentbehrlich. — Allein der zu hohe Preis dieses Werks erlaubte es nur den Reichern, es sich anzuschaffen.— Um es daher gemeinnütziger zu machen, arbeitete der so geschickte Römische Kupferstecher Thomas Piroli seit vielen Jahren an einer Ausgabe dieses Werks in Quart, die im bequemeren Format und in sehr mäßigem Preise die Vorzüge der größern Ausgabe in Hinsicht der Zeichnung und der Ausführung vereinigt. Piroli, der sich seit einiger Zeit in Paris bei dem großen Kunstetablissement der Brüder Piranesi fixirt hat, wo er auch das treffliche Werk über das Musée Napoleon besorgt, von dem ich Ihnen neulich schrieb, giebt so eben dieses Werk in monatlichen Heften mit französischem Texte heraus. Ein großer Vorzug dieser Ausgabe besteht darin, daß Viskonti die Revision des Textes besorgt, und die seit der Erscheinung des Foliowerks gemachten Forschungen nachträgt, welches bei den großen Verdiensten dieses berühmten Antiquars die günstigste Meinung für diese Ausgabe erregen muß. — Sie wird 6 Bände,

die im Ganzen aus 25 Monatsheften in Quart bestehen, ausmachen. Der erste, zweite und dritte Band enthält die Malereien — der vierte die Büsten und Basreliefs in Bronze; der fünfte die Statuen in Bronze, und der sechste Band endlich die antiken Lampen und Candelabern.

Da das ganze Werk vorgearbeitet daliegt, so kann das Kunstpublikum sicher darauf rechnen, es geendigt in den Zeitraume von 25 Monaten zu erhalten. — Jeder Heft besteht aus zwölf Kupfertafeln, und eben so vielen Seiten Text. Jede Erklärung einer Kupfertafel enthält eine kurze vollständige Geschichte des Gegenstandes; Art und Zeit des Findens, das Maas desselben, die sich darauf beziehende Mythe, und die allgemein angenommene Erläuterung desselben. — Die Kupfer hat Piroli in seiner gewohnten geistreichen Manier mit der Radiernadel sehr sorgfältig und gut ausgeführt, — man darf daher mit Recht das kunstliebende Publikum auf diese nützliche Unternehmung aufmerksam machen.

*) Wir haben von diesem nützlichen Werke über die Herkulanischen Alterthümer, so wie von dem Museum Napoleon für Teutschland die Hauptkommission übernommen, und können es daher den Teutschen Kunstliebhabern um den Pariser Ladenpreis, den Heft zu 7 Franks 50 Centimen oder 2 Rthlr. Sächs. Court. franko Leipzig liefern. Jeden Monat erscheint richtig ein Heft. Die vier ersten Hefte sind bereits in unseren Händen.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir
zu Weimar.

2.

Die sieben Planeten nach Raphael aus der Sala Borgia im Vatican.

Zu den berühmtesten Kompositionen des unsterblichen Raphael gehört bekanntlich der Plafond im Saale Borgia im Vatikan mit den Personifikationen der 7 Planeten, den Zodiakus, und den 6 Tages- und 6 Nachtstunden. Man hat von dieser köstlichen Apotheose der Päbste, deren Inschriften an den Wänden herum laufen, mehrere Blätter nach Tofanelli's Zeichnung, auch in Farben, die häufig zu Dekorationen gebraucht und theuer bezahlt werden. Einen neuen Abdruck davon hat der Maler und Kunsthändler Maestri in Rom besorgt. Es sind fürs erste die 7 Planeten nebst einem Grundrisse des ganzen Saals auf einem besonderen Bogen vom Venetianer Borato in Kupfer gestochen herausgekommen, welche die Kunsthändler Artaria in Manheim um billige Preise verkaufen, an die man sich deswegen zu wenden hat. Die Blätter sind im größten Format und die Abdrücke so gut, als man sie unter diesen Umständen nur verlangen kann. Wer wollte nicht diese herrliche Schöpfung Raphaels z. B. die schöne Vorstellung der Luna, die den zwei Mädchen, von welchen ihr Wagen gezogen wird, behutsam zu schreiten, zuwinkt, wenigstens in einem guten Kupferstiche zu besitzen wünschen?

3.

Kostüms des Königl. Nationaltheaters in Berlin.

Auch der 5te Heft dieses Kostüms, der in der letzten Ostermesse erschienen ist, ist reich an Beweisen, daß bei der Ausschreibung der Charakterrollen da, wo Iffands Genius wandelt, die Phantasie und Willkühr nicht regellos gebietet, sondern mit Umsicht und Geschmack das Zweckmäßige und Zeitgemäße gewählt wird. Aus dem von Kotzebue wieder aufgefrischten Holbergischen Lustspiele: Don Ranudo de Colibrados treten hier der Don Ranudo selbst und der lustige Pedrillo auf, beides sehr charakteristische Figuren. Der Don Ranudo kann zugleich als Portraitfigur von Iffland selbst in dieser chargirten Rolle gelten. Die zerlöcherten Strümpfe, der zerlappte Stuhl, alles predigt das glanzende Elend dieses Stammbaumhelden, wenn auch die schwarze Weste nicht ganz im Altkastilianischen Geschmack zugeschnitten seyn sollte. Die Guliru aus dem unterbrochenen Opferfeste, der Herr von Schmalbauch aus Kotzebue's neuem Jahrhundert, nebst Kalaf und Don Cäsar aus Turandot und der Braut von Messina sind nach der Natur von Schröder gezeichnet und können allen Theatern zur Nachahmung empfohlen werden. Auch war es gewiß am rechten Ort, zwei Krieger aus dem 16. Jahrhundert nach alten Kupferstichen und Holzschnitten getreu nachzukopiren, da unsere meisten Theater gerade hierin die unverzeihlichsten Mißgriffe verschulden.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß von der Gallerie altteutscher Trachten (im Verlage des Leipziger Industriekomptoirs) welche Hr. Rath Schlichtegroll

meist aus dem Schatze der Gothaischen Bibliothek besorgt, ein zweiter Heft mit 12 farbigen Kupfertafeln erschienen ist. Wir hoffen davon nächstens eine ausführlichere Anzeige in diesen Blättern mittheilen zu können.

4.

Leipziger Meßscenen.

Man sagt, der berüchtigte cynische Bullenbeißer, der doch wohl noch etwas mehr war, als dies, Diogenes von Sinope, habe auf der großen Messe, die alle vier Jahre von den Panhellenen auf den heiligen Spielplätzen zu Olimpia gehalten wurde, die drolligsten Einfälle gehabt, und die treffendsten Spöttereien ausgesprochen. Einige davon haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Wenn durch eine Art von Seelenwanderung ein wiederbelebter Diogenes jetzt während den zwei Hauptmessen Leipzigs Straßen und Hauptplätze mit oder ohne Laterne durchwandelte, gewiß, es würde ihm auch hier nicht an Stoff fehlen, auf dieser großen Maskerade der entgegengesetztesten Begierden und Gelüste die seltsamsten Narrheiten unter den lächerlichsten Verkappungen zu beleuchten. Es war daher ein guter Gedanken, einige Scenen der Art, wie sie einen ächten Abkömmling jenes Diogenes die Lach- und Spottmuskeln in Bewegung gesetzt haben würden, abzukonterfeien und mit

*) Leipziger Meßscenen. Erstes Heft. Mit 4 kolorirten Kupfern. Leipzig, bei Steinacker, in 4. in einen grunen Umschlag sauber geheftet.

einem erläuternden Text zu begleiten. Ein Versuch der Art ist in der letzten Messe wirklich erschienen. Es sind vier Scenen, wie sie sich zwischen den Buden und vor dem Petersthore darzustellen pflegen. Wir erblicken hier einen Antiquar, einen Planetendeuter oder Wahrsager, eine Glücksbude und einen Guckkastenmann. Die umstehenden Figuren, sind zum Theil gut gruppirt, und es sind Gestalten, die man sich wirklich erinnert gesehen zu haben. Allein hier ist das rechte Feld der Karrikatur. Ohne an diese anzustreifen läßt sich durchaus nichts pikantes liefern. Wir empfehlen dem Zeichner ein sorgfältiges Studium von Hogarth's Southwark-fair (Jahrmarkt von Southwark) und von den in Wien herausgekommenen ächtkomischen Budenansichten. Der erklärende Text muß auch noch weit mehr Pfeffer und Ingwer bekommen und sich vor ungereimten Versen hüten, die ein verwöhnter Gaumen leicht für eine Rumfordische Armensuppe halten könnte. Der Erklärer muß sich die Lektüre von Musäus und Lichtenberg angelegen seyn lassen. Dann kann der zweite Heft schon weit besser gelingen. Als erster Versuch ist auch der erste schon lobenswerth.

III.

Modenberichte und Miscellen.

1.

Einige Bemerkungen aus der Geschichte über die Sitte des weiblichen Geschlechts, Brust und Arme zu entblößen.

Zur Vermehrung des Luxus und überhaupt des unnöthigen Aufwandes, hat das weibliche Geschlecht, der Erfahrung zu Folge, unstreitig die stärksten Beiträge geliefert, und die Vorwürfe, die ihm deshalb vom männlichen gemacht worden, sind nur allzu gerecht. Die jenem Geschlechte eigenthümliche Neigung, seine körperlichen Vorzüge so glänzend als möglich darzustellen, um dadurch günstige Meinungen, die absichtlich in Eroberungen übergehen sollen, für sich zu erwecken, hat es auf höchstgefährliche und verderbliche Abwege gebracht. Besonders zeigt sich diese Sucht zu gefallen in dem äußerlichen körperlichen Anzuge, der nach unwiderruflichen Gesetzen der jedesmal herrschenden Mode angemessen seyn muß. Man nimmt dabei keineswegs auf ein allgemeines inneres ästhetisches Gefühl Rücksicht, sondern nur das, was die Tyrannei der Mode gebietet, erkennt man als Gesetz, obgleich die Veranlassung dazu ganz heterogen, nur von einzelnen aufs Ganze Einfluß habenden Personen, und von ihren besondern Verhältnissen herrührt. Die allgemeine Stimmung ist auch schon so verwöhnt, daß sie bei einer solchen Nachahmungssucht keineswegs

wegs eine richtige Zeichnung aller einzelnen Theile zu einem wohlgeordneten harmonischen Ganzen fordert, sondern sich mit der Versicherung begnügt: es sey so Mode. Bei diesem Bestreben, durch den äußeren Anstand zu gefallen, nimmt das schöne Geschlecht vorzüglich auf die ihm von der Natur verliehenen Reize Rücksicht, die mit seinem Körper in Verbindung stehen. Je ausgezeichneter diese sind, desto mehr wächst die Hoffnung, das glorreiche Ziel zu erreichen, und je kärglicher die Natur sie zugetheilt hat, desto stärker müssen fremde Mittel wirken, um den beabsichtigten Plan auszuführen. Dies geht oft so weit, daß die Darstellung der körperlichen Schönheit mit der innern moralischen Würde in Kollision kömmt, und daß jene auf Kosten dieser erhoben wird. Es giebt gewisse, dem schönen Geschlechte unentbehrliche Tugenden, deren Vernachlässigung seinen innern Werth eben so herabsetzen muß, als es den äußern dadurch erheben will. Sittsamkeit, Eingezogenheit und stille Bescheidenheit können nicht wohl mit jenem ausgearteten Bestreben, alles der öffentlichen Anerkennung der äußerlichen körperlichen Vorzüge aufzuopfern, bestehen. Wer auf diese Art nach der letztern trachtet, der wird genöthigt, das Gefühl der innern Würde Preis zu geben, um die Belohnungen des äußern Werths desto reichlicher einzuärndten, der muß das Gewühl der Menschen, und die in ihm zu findenden Vergnügungen den häuslichen stillen Freuden vorziehen, der muß endlich, um seine Neigung zu befriedigen, geheime Wünsche durch körperliche Aeußerungen offenbar werden lassen, die dem feinern Gefühl ganz entgegen streiten.

Man hat hierin einen hinlänglichen Grund zu finden geglaubt, unsern heutigen Damen einer fehlerhaften Neigung zu beschuldigen, weil man bemerkt haben will, daß sie durch die Leichtigkeit und Ungebundenheit des Anzugs, in

welchem sie öffentlich erscheinen, den Grazien zu sehr huldigen, und ins besondere der Sitte, Arme und Brust zu entblößen, in einem Grade nachhängen, der vielleicht die Schranken der Anständigkeit und Sittsamkeit zuweilen überschreitet. Aber warum will man denn unsern jetzigen Damen durch Anschuldigung solcher unlautern Absichten so wehe thun, da die Sitte, sich zu entblößen, bei dem weiblichen Geschlechte schon zu den älteren und ältesten Zeiten gebräuchlich gewesen ist? Man sehe nur auf die ältern Gemälde, die noch hie und da in den Familien als Heiligthümer aufbewahrt werden, und man wird gerne zugeben, daß auch hierin sich nichts Neues zutrage. Unter gewissen Veränderungen trifft man auch dort die schlaue Tendenz des schönen Geschlechts an, nebst den sichtbaren körperlichen Schönheiten auch die versteckten halb durchschimmern zu lassen. Wie werden unsere eleganten Damen sich freuen, wenn sie sogar erfahren, daß die Bewohnerinnen des ältesten Teutschlandes, so wie sie Tacitus schildert, sich sehr ähnlich mit ihnen kleideten. Dieser Geschichtschreiber sagt uns nämlich, daß die Germanischen Frauen die linnene Kleidung sehr geliebt, und als eine besondere Auszeichnung mit Purpurstreifen geziert haben, daß diese Kleidung keine Aermel gehabt, daß die Arme bis an die Schultern nackend, und der Obertheil der Brust ganz entblößt gewesen sey. Wenn sogar Thorheiten und Ungerechtigkeiten durch die Länge der Zeit verjähren, und sich zur fortdauernden Observanz erhoben, warum will man die Gewohnheiten des weiblichen Geschlechts so einschränken, und es aus seinem zweitausendjährigen Besitzstande herausdrängen? Dabei äußert Tacitus auch im geringsten nicht den Gedanken, daß dies etwas Unanständiges und den Gesetzen der Schamhaftigkeit entgegen gewesen sey, vielmehr führt er es als etwas Lobenswürdiges an, das unter gewissen Voraussetzungen alle Achtung und Nachahmung ver-

diene. Denn sogleich setzt er hinzu: daß die Rechte der Ehe bei den Teutschen mit aller Strenge gehandhabt würden, und kein Theil ihrer Sitten preiswürdiger sey, als dieser, daß sie unter allen fremden Völkern fast die einzigen seyen, die sich mit einem Weibe begnügten u. s. w. Hier sieht man also nicht die entfernteste Tendenz, Begierden zu erwecken, und so bald diese nicht mit ins Spiel kommen, so kann auch jene Sitte nicht getadelt werden, wenigstens muß man so billig seyn, sie unter jenen Voraussetzungen zu entschuldigen. Vielleicht trug die Kälte des Klima, die Einfalt der Zeit und der Sitten ungemein viel dazu bei, einer fehlerhaften Neigung zu widerstehen, die nach einigen Jahrtausenden in unserm Zeitalter so herrschend geworden ist. Die Gegend selbst hat zwar keinen wärmern Himmelsstrich erhalten, es ist in Rücksicht seiner Lage noch immer das alte Teutschland, nur sind seine Gegenden von Wäldern gereinigt und durch die Länge der Zeit, durch die vermehrte Anzahl seiner Bewohner und durch die Kultur, die man ihm gegeben hat, hat es ein freundlicheres Ansehen bekommen, so daß mit jenen Verbesserungen mehr Geselligkeit, aber auch mit dieser zugleich mehr herrschender Leichtsinn und größeres Sittenverderbniß eingerissen ist. In diesem Lande lebten zur Zeit des Tacitus noch die rechtlichen Leute, deren einfache und unbescholtene Sitten er mit Recht rühmte. Was man also heut zu Tage feine Welt, feinen Ton fälschlich nennt, davon wußte man zu jenen Zeiten noch nichts, denn von ihren Sitten sagt er, sie seyen so vortrefflich gewesen, daß sie mehr gegolten hätten, als öffentliche Gesetze. Können nun unsere Damen den Lobspruch des Tacitus noch von sich erweisen, so wollen wir ihre Entblössung nicht nur entschuldigen, sondern wir wollen sie sogar loben, daß diese Unsträflichkeit der Sitten ihrer ältesten Vorfahren ihnen auch jetzt noch heilig sey. Warum sollten

sie auch jetzt nicht eben so ihre Vertheidiger finden, wie vor einigen Jahrhunderten, wo der Florentiner Pogge mit so vieler Theilnahme das Lob der Schweizerischen Frauenzimmer prieß?

Die Strafbarkeit oder die Ehrbarkeit der weiblichen Sitte, Brust und Arme zu entblößen, läßt sich also bloß nach der Tendenz beurtheilen, welche darunter verborgen liegt. Man müßte darthun, daß die Absichten dieses Geschlechts durchaus unlauter wären, wenn man die Sitte desselben strafbar finden wollte. Tacitus hat also die Teutschen Damen seiner Zeiten vor diesem Vorwurf gerettet. Vielleicht steigt auch in unsern Tagen ein anderer Tacitus auf, der das gekränkte schöne Geschlecht in Schutz nimmt. Wer es wagen wollte, unsere heutigen Damen einer solchen Unlauterkeit zu beschuldigen, der würde in der That die nämliche Replik riskiren, die ehedem dem Spanischen Gesandten Mendoza von dem Engländer Dale zu Theil wurde. Der stolze Spanier sahe beim öffentlichen Gottesdienste Männer und Weiber unter einander sitzen, und tadelte in Gegenwart des Engländers diese unschickliche Sitte. Dale antwortete ganz kurz, aber beißend: Eine solche Sitte könne nur schimpflich bei den Spaniern seyn, die ihre wilden Begierden auch an heiligen Orten nicht bezähmen könnten. In England wisse man nichts von einer so entehrenden Sinnlichkeit.

Langensalza.

Hellfeld.

2.

Rode's Anwesenheit in Petersburg.

Petersburg, den 20. März 1804.

Rode, der vormalige erste Violinist des ersten Konsuls, nunmehrigen Kaisers von Frankreich, macht hier ge-

waltiges Aufsehen, wie oft alles Neue. Unpartheiische finden diese übertriebenen Lobeserhebungen ungerecht. Giernowich, der auch hier ist, übertrifft ihn durch vollen Ton und mechanische Sicherheit. Uebrigens spielt Rode lauter selbst komponirte Sachen, die aber, wie es immer mit Virtuosen der Fall ist, nicht immer der Kritik gefallen. Mad. Mara will hier weniger gefallen, als eine gewisse Maggiorlette, die einen sehr angenehmen Ton hat, aber im Auslande durchaus unbekannt ist. Duquenet und seine Frau (berühmte Tänzer) entzückten in einer einzigen Vorstellung, die sie gaben, worin sie alles Hiesige übertrafen, werden aber wegen einer Kabale gegen sie, nicht angenommen. Ueber die Fortschritte unserer gelehrten Institute, Kulturanstalten und Aufklärung wüßte ich Ihnen nichts zu schreiben, was nicht theils der sehr fleißige Korrespondent für die Hallische Allgemeine Literaturzeitung, theils der hochverdiente Staatsrath Storch in seinem trefflichen Journal: Rußland unter Alexander I.*) schon aufs genaueste berichtet hätten. Auch verdienen des Moskauer Richters Russische Miscellen darum in den Händen Ihrer Leser zu seyn, weil sie darauf berechnet sind, die richtigste Vorstellung von der neuen Russischen Literatur durch pikante Auszüge und Bruchstücke aus den neuesten Erscheinungen in unserer sich jetzt sehr rege bewegenden Schriftstellerwelt dem Teutschen Publikum mitzutheilen.

*) Wem für Menschenwohl und Aufklärung ein offenes Herz in der Brust schlägt, der versage sich doch ja nicht den Genuß, dies Journal, wovon bis jetzt 6 Hefte (bei Hartknoch, Leipzig) erschienen sind, mit mehrerer Andacht in die Hände zu nehmen. Es tönt hier kein feiles Zeitungslob. Es sind lauter actenmäßige und beurkundete Nachrichten.

3.

Leipziger Theater von 1804.

Leipzig, den 8. Jun. 1804.

Die Aerndte an neuen dramatischen Darstellungen seit dem 2ten April d. J. da Mad. Hartwig die Bühne eröffnete, ist ziemlich karg ausgefallen. An jenem Tage wurde ein nicht übel ausgeführtes Intriguenstück, die Erben in 4 Aufzügen gegeben, hat aber, wie die folgenden Novitäten, keine ausgezeichnete Sensation gemacht. Dies waren der feindliche Sohn von Aresto, Fortsetzung seiner Soldaten; Kotzebue's Nachbildung von Düval's Eduard von Schottland, und seine Posse: die Tochter Farao's: ferner: der beste Wucher; Tilmer und seine Familie von Rüdiger; der Perückenstock; der Amerikaner von Vogel und Rochlitz's artiges Lustspiel in 2 Aufzügen, Revanche betitelt. Der tragischen Kamöne im strengern Sinne wurde nur fünfmal, durch Hamlet (wo endlich Mad. Henke die Rolle der Königin an die brave Schirmerin abgetreten hat), durch Agnes Bernauerin, Don Karlos und Kabale und Liebe, endlich durch Klara von Hoheneichen gehuldigt. Der neue Schauspieler Zimmermann begann in sentimentalen Rollen, z. B. als Doreil im Schreibpult, seinem hiesigen Debüt, und als Don Karlos, ungemein günstige Hoffnung zu erregen. Vor einer Kunstreise erfreute Opitz noch mit dem Schwätzer und als Ludwig der Springer (Dramen, welche an sich wenig Werth hätten). Auch der Hartwigin feines komisches Talent, wurde in: Was seyn soll, schickt sich wohl — durch die seltnere Auszeichnung des Herausrufens anerkannt. Herr Haase gab den Musikmeister Müller und Lieutenant Stern in Kabale und Liebe und

den Spielern, Madame Dalberg aus Petersburg die Klara von Hoheneichen, nicht ohne Wohlgefallen, als Gastrollen. Des lang entbehrten und ersehnten Gastes, Iffflands, aber werden wir uns nun bald zu erfreuen haben.

4.

Bruchstück aus Voltaires Leben, von ihm selbst erzählt.

Am Ende eines sehr lustig verlebten Winters berief Voltaire eines Abends den engern Zirkel seiner Freunde und hielt ihnen folgende Anrede: „Meine Freunde! um euch einen wahren Begriff meines offenherzigen Zutrauens zu geben, so will ich euch mein literarisches Glaubensbekenntniß ablegen. Ich gedenke fest meine ganzen Fehler in eurer traulichen Vereinigung zu bekennen; wir sind zwar Mehrere, doch denk' ich mir nur Einen, und ich lege mein wörtliches Bekenntniß in Eure Herzen, wie ein schriftliches Testament in meinen Schreibtisch nieder." — So dachtest du großer Voltaire, aber bei wem wird wohl das Sprüchwort wahrer, que les murs ont des oreilles, als bei großen Männern — und welcher treueste Freund wäre wohl untreu genug gegen seine übrigen Mitbrüder im Weltall, um die Privatgeistesfrüchte, oft die lieblichsten, solcher großen Geister, für sich allein in seinem Herzen aufzubewahren. — Mein Bekenntniß, fuhr Voltaire fort, soll vor allen meine Schriften angehn, weil diese meinen Ruf, und meine vielen Feinde mir zuzogen. Alle eifrige Christen sagen, daß ich Gott viele Seelen raubte; ein Exjesuit schrieb mir neulich: Mein Herr! Ihre Werke sind und werden seyn unerschöpfliche Archive des guten Geschmacks, Philosophie, schlüpf-

riger Gedanken und Gotteslästerungen. Schon im 10ten Jahre war ich Dichter und Bewunderer von Corneille, Lafontaine ꝛc. in eben dem Alter verlachte ich laut gewisse religiöse Gebräuche. Eines Tages faßte mein Lehrer mich beim Kragen, und rief mir prophetisch zu: „Petit coquin, tu seras un jour l'etendard des esprits forts.“ Die Weissagung schmeichelte meiner Eitelkeit — ich faßte sie und habe sie erfüllt. Lange behielt ich einen bürgerlichen Namen Arouet bei, doch schien mir beim feineren Beobachten der Welt derjenige harmonischer, der mich in der Folge zum Edelmann und Kammerherrn erhob. In meinem 25sten Jahre war mein Name berühmt und meine Pläne endlos — mein Oedip ward gespielt, und ich mit Racine verglichen, bei Hofe ward ich eingeführt, mit Gehalten überhäuft — und ach! ich konnte nicht mehr demüthig bleiben. La Mothe mein Feind vergaß seine Rache, Crebillon sah in mir einem glücklichen Nebenbuhler. Fontenelle sagte mir, mein Oedip habe zu viel Feuer, und ich antwortete ihm, um mich zu bessern, wolle ich seine Pastoralen lesen. Beherzt durch den Beifall, der meinen Oedip krönte, erschien ich bald in Paris mit einer neuen Tragödie Artemise, und war bei ihrem theatralischen Untergang gegenwärtig, ich war im höchsten Zorn und im Begriff mit bewaffneter Hand das Parterre zu belohnen, begnügte mich aber mitten in der Vorstellung aus der Loge einen glücklichen Sprung aufs Theater zu machen, und eine eben so glückliche Rede ans Publikum zu richten, der ich Beifall und die vollendete Vorstellung meiner Artemise verdankte. Eine Reise nach Holland sollte diesen Aerger mir vergessen machen, dort wollt ich Liebesintriguen versuchen, erfuhr aber, daß der Ruhm mein Herzensregent war. In Brüssel besuchte ich Rousseau, der seit 20 Jahren Verbannte, er las mir seine Ode an die Nachwelt vor, mein

Urtheil darüber, das er zu wissen verlangte, bestand in den wenigen Worten — il n'arrivera pas à son adresse — dies entzweite uns, und er ward mein Gegner. Bald schenkte ich der Welt meine Henriade, die ganz Europa mit Begierde las, die Kritiker schrieen, aber meine furchtbarsten Waffen waren Epigramme, deren ich einige gegen den Römischen Hof schleuderte, der sie durch reiche Gaben mir abkaufte, wie die alten Römer dem Fieber opferten.

H —

5.

Teutscher Modenbericht.

P . . . t d. 26. Jul. 1804.

Früher, als ich anfangs noch hoffen durfte, riß ich mich aus dem ewigen Gewirre und Treiben der Hauptstadt los, und kam, trotz den feindlichen Westphälischen Wegen, die der selige Lichtenberg wohl auf seiner Hauscharte mit Arm- und Beinbruch bezeichnet hätte, vor einigen Tagen am späten Abend hier an. Froh begrüßte ich am andern Morgen die heilsame Nymphe des Bades, die für mich in den hohen Laubgewölben der herrlichen Lindenallee thronet, und ihr weihte ich als fromme Libation den ersten Becher, den ich am frühen Morgen an der mir stets heilbringenden Sprudelquelle schöpfte. Theils war die Witterung nicht ganz günstig, und dann möchte ich es auch wohl der Nachbarschaft der Transrhenaner zuschreiben, daß ich die Badegesellschaft weniger stark fand, als ich erwartet hatte. Ich kann Ihnen daher nicht viele Modeneuigkeiten mittheilen, — doch das Wenige was Sie hierbei finden (Taf. 19) hoffe ich soll Ihnen nicht mißfallen. Gleich einer bezaubernden Fee erschien jeden Morgen von einer schützenden Tante begleitet, eine junge fremde Dame in geschmackvollem weißen Morgenanzug (Fig. 1.)

welcher Simplicität mit Geschmack vereinigte. Der Hut von gestreiften Bazin verhüllte durch den verlängerten Backen neidisch auf der linken Seite ihr seelenvolles Auge. Durch zwei an der Seite befestigte Schnuren konnte der Hut oben festgezogen werden. Ueber den einfachen Morgenrock mit kurzen Ermeln trug sie ein Fichu=Colerette mit gefalteten fächerförmigen Kragen. Die Enden des Kragenhalstuches hiengen unter dem Bande, welches die Taille faßte, hervor. Dazu trug sie modische einfarbige grüne Morgenschuhe. Die ganze Herren=Gesellschaft hätte ihr gern, wie jener artige Französische Hofmann seiner Königin zugerufen: L'uni vert (l'univers) est à vos pieds.

Gestern führte mich Laune und Neugierde in eine von den Modeboutiquen, die sie in der Allee kennen; die geschmackvolle Besitzerin, ein fröhliches gebildetes Wesen, bewies durch ihren geschmackvollen Anzug, wie man geschickt Theorie und Praxis verbinden müsse. Ich wähle sie daher zum Muster meiner Beschreibung (Fig. 2); das natürliche braune Haar deckte ein gelber Strohhut mit Rosa Taffent gefüttert. Mit Geschick war um den Hut ein kleines weißes Musselintuch gesteckt, davon das eine Ende das listige Kinn als Mentoniere bekränzte. Das Rosamousselin Kleid war oben mit breiten Spitzen besetzt, die besonders um Brust und Rükken sehr breit fielen. Daß den schönen Hals eine Schnur rother Korallperlen schmückte, versteht sich von selbst. Hinter den verführerischen Glaswänden des kleinen Modetempels fand ich noch zwei geschmackvolle Morgen=Mousselinhäubchen (Fig. 3. und 4.). Der röthlichgelbe Strohhut mit rundumgelegter Krempe à Bourelet, (Fig. 5.) zu halbritterlicher Kleidung getragen, wird bei unsern Damen zu Landparthien, die wir in die nahgelegenen Waldungen schon projektirt haben, gewiß sein Glück machen. Bei unseren brillanten Staatsdejeuners, wenn sie dieses Jahr Statt haben sollten,

hoffe ich die kleine Spitzenhaube (Fig. 6.), die unter einem weißen Stroh- oder Taffthute mit gelben künstlichen Rosen geschmückt, getragen wird, gewiß öfters zu sehen. —

6.

Modenbericht aus Paris.

Paris, d. 12. Jul. 1804.

Die sonstigen Lieblingsörter der Pariser modischen Welt, Tivoli, der Hameau de Chantilly, werden dieses Jahr weniger, und nur von den untern Ständen besucht. Desto mehr wallfahrtet man an schönen Abenden zu den Bällen in den Ranelagh am Eingang des Boulogner Gehölzes, und es gehört zum guten Ton wenigstens eine Stunde sich da gezeigt zu haben. Für die Verehrer der dramatischen Kunst bleibt auch dieses Jahr Frascati der Hauptsammelplatz. Nach geendigtem Schauspiel gegen eilf Uhr flieht man in diesen Zauberort, um sich von der drückenden Hitze, die jetzt meistens in Thaliens Tempel herrschet, mit einem kühlenden Becher Eis zu erfrischen. Doch viele huldigen auch dem Brittischen Theetopf, eine Mode, die seit dem letzten Aufenthalte jener stolzen Insulaner hier sich ziemlich allgemein verbreitet hat. Das Lokal von Frascati ist sehr vortheilhaft. Mehrere schön dekorirte und brillant erleuchtete Zimmer führen im Kreise herum. Hier trifft man an niedlichen Marmortischen, die an den Seiten placirt sind, so daß sie immer freien Durchgang erlauben, die mannichfaltigsten Gruppen schöner Damen, deren Reize durch die vielfach angebrachten Spiegel noch verdoppelt werden. Das müßige und übermüthige Heer der jungen Pariser gaukelt gleich unbeständigen Schmetterlingen um diese lebenden Blumenbeete herum, saugt den Duft der Jonquillen und Ro-

sen ein, von den zierlichen Haargeflechten der Schönen verbreitet, und theilt rechts und links Epigramme und Calembourgs aus.

Düstere oder auch gefühlvollere Seelen fliehen aber bald aus diesem glänzenden Wirrwarr in den naheliegenden Garten, der an die Zimmer stößt, und zu den einige Glasthüren führen. Man tritt von der Plate-forme einige Stufen herunter in einige Reihen Bäume, durch wenige Lampen mystisch beleuchtet. Der Garten ist nicht groß, allein man besitzt hier in allem die eigne Kunst den Platz gut zu benutzen, und so wandert man in den Seiten in einigen Schlangenwegen mehreremal herum, und täuscht sich über die Beschränktheit des Lokals. Die Begränzungsmauer des Gartens stößt an die Boulevard's. In der Mitte dieser Mauer ist eine kleine künstliche Grotte. Aus ihrem geheimnißvollen Dunkel schallten mir an einem der letztern Abende Guitarrentöne entgegen, von zwei melodischen Italienischen Stimmen begleitet. Erstaunt über diese unerwarteten Wundertöne sammelte sich bald ein kleiner Kreis von Spaziergängern um den Eingang der Höhle, niemand wagte aber den Zauber zu lösen, aus Furcht die Sängerinnen möchten, dadurch beleidigt, verstummen.

Zu den Landparthien, die man jetzt häufig nach den in der Gegend von Paris liegenden schönen Landgütern macht, tragen unsere Damen vorzüglich einen weiß mousselinen Morgenrock, (Taf. 20.) dessen Schöpfung zum Theil aus einem frühern Französischen Siecle entlehnt zu seyn scheint, wenigstens deuten die Reihe kleiner Knöpfchen, die den Rock schließen, und den obern Theil des Arms zieren, dahin. Hierzu trägt man eine Coeffure à la Valière, wozu das Haupt- und Staatsbuch der Frau von Genlis, (welches auch zu den Zeichen der Zeit gehört) vielleicht Veranlassung gab. Dieser Haarputz besteht vorzüglich aus zwei

einzelnen Locken, die sich kräuselnd zu den beiden Seiten des Kopfs herabschlängeln. Ueber dieser Koeffüre hängt der Triumph unserer jungen Schönen, der allgewaltige Schleier — diesesmal in Venetianischer Form mit schmalem Goldsaum. — Es wäre interessant, wenn ein geübtes Auge, in den feinern Geheimnissen der Toilette eingeweiht, uns eine kleine Monographie des Französischen Schleiers geben wollte. Sicher ließen sich die mannichfaltigen Anwendungen dieses Zaubertuches mit allen seinen Nüancen, wie die jenes Französischen Fechtbuches, leicht in hundert und mehr Lektionen theilen, und so ungereimt hier der Vergleich mit dem Fechter scheint, so sollte es mir doch zu beweisen nicht schwer seyn, daß unsere schönen Pariserinnen mit ihrem Schleier im Attakiren und Retiriren ein eben so gewandtes und oft gefährliches Kriegsspiel treiben, als der sonstige Chevalier, oder nunmehrige Ehrenlegionar mit seiner dreischneidigen Klinge. —

In den Arbeitsbeuteln existiren hier, wie überall im Gebiete der Laune und Mode, die Extreme der Kleinheit und Größe — les extremes se touchent. Die kleine nettere Form enthält bloß das kleine Taschentuch, in das eine Ende den Schlüssel zum Bureau der geheimsten Geheimnisse gebunden, — in das andere Ende einige Geldstücke geknüpft. Ueber alles wird natürlich der begleitende treue Ami als Großsiegelbewahrer gesetzt. — Hüten Sie sich, theuerster Freund diese Bagatellchen ja nicht mehr Ridicules zu nennen, sie würden als Conspirateur gegen den guten Geschmack angesehen werden, und ohne daß man Ihnen vielleicht etwas überwiesen hätte, würden Sie sogleich aus dem Damenkreis deportirt werden. — Doch treten sie näher, Bester, ich zischle Ihnen leise die heutige Parole unserer Damen in das Ohr: An die Stelle der verbannten Ridikules räumen unsere Schönen jetzt den Capricen (so heißen die

neuen Kunstsäcke) vollen Spielraum ein — von der Morgenpromenade bis zur nächtlichen Wanderung nach Frascati ist Caprice der stete Begleiter. — Schiefe Beobachter wollen zwar bemerken, daß bloß der Name erneuert wäre, die Form, die Sache dieselbe bliebe — doch diese Kurzsichtigen stürze Göttin Pandora nur auf kurze Zeit in den Fond einer solchen Caprice — bald wird der Arme zwar bemerken, daß der alte Schnitt des Ridikule zum Grunde liegt, allein bald wird er auch in den hundert kleinen neuen Fältchen und Anhängseln, wo nur hie und da der alte Ridikule durchblickt, die neue Schöpfung des Caprice erkennen.

Die andere gigantische Form der Arbeitsbeutel, die den Gegensatz zu dem vorigen macht, wird Refectoire des Dames genannt. Sie haben die Größe kleiner Mantelsäcke, und dienen um bei Parthien auf das Land, eine kleine Toilette, Nähkästchen, Etui, Brieftasche, Scheere, Geldbeutel u. s. w. aufzunehmen.

Perlen Bandeaus, Diademe und antique Kämme sind noch immer das beliebteste, und dürften es wohl auch noch lange bei Damen welche Geschmack an edler Einfachheit haben, bleiben.

IV.

Ameublement.

Waschbecken à l'antique mit bronzirten Gestelle.

Der neueste Geschmack in unserm Ameublement, der so sinnreich theils ganze, theils einzelne schöne Formen aus dem Römischen und Griechischen Alterthume in unsere modernen Zeiten zu verpflanzen, und sie unsern Sitten und Gebräuchen anzupassen weiß, übt jetzt auch seine Allgewalt

auf unsere Schlafgemächer aus. — Anstatt der geschmacklosen Bettstellen erheben sich jetzt in der Mitte der Zimmer frei auf einer kleinen Estrade stehend, Thronbetten im Griechischen, Etruriſchen ja selbst Aegyptischen Geschmack mit bunten dazu passenden Ueberdecken reich verziert. Eine Alabasterlampe an zierlichen Bronzeketten aufgehängt, wirft einen sanften Mondenschimmer umher, ohne die Ruhe des Ganzen zu stören, und lullt so, in süße Träumereien versunken, den Ruhenden vollends ein. — Ein solcher Schlaftempel muß natürlich auch einen eignen Altar der Reinen Göttin (Deae Munditiei) geweiht, haben. Hier also finden unsere schönen Leserinnen auf Taf. 21. eine geschmackvolle Form hierzu. Das bronzirte Gestelle von Holz ist mit antiken Löwenköpfen und Klauen, die vergoldet werden können, verziert. Anstatt der Löwenköpfe und Füße, kann man auch Schwanen wählen, die mit dem Kopf und ausgebreiteten Flügelspitzen das Becken zu tragen scheinen. In dem unter dem Becken befindlichen Brete wird die Kanne, das Waschglas und die Seifenbüchse eingepaßt. Läßt man die Kanne von Silber arbeiten, so kann eine kleine Platte, — statt des Knopfes mit einem kleinen Schwane, oder eine Najade mit ausgießender Urne geziert — die Oeffnung verschließen.

V.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 19. Zwei weibliche Büsten im Fichu-Colerette en Eventail und im Strohhut mit Rosa Taft gefüttert, nebst einigen der neuesten Coeffuren oben Seite 357 erklärt.

Taf. 20. Eine Dame mit langen Musselinschleier, und Coeffure à la Valière. Seite 360 erklärt.

Taf. 21. Waschbecken à l'antique, mit bronzirten Gestelle oben Seite 362 erklärt.

Inhalt.

	Seite
I. Modenansichten aus London.	317
II. Kunstnachrichten.	
1. Archäologische Werke.	
a. Tischbeins Homer, 5ter Heft.	335
b. Die Familie des Lycomedes.	340
c. Die Herkulanischen Gemälde von Piroli.	341
2. Die sieben Planeten nach Raphael.	344
3. Kostüms des Königl. Nationaltheaters in Berlin.	345
4. Leipziger Meßscenen.	346
III. Miscellen und Modenberichte.	
1. Ueber die Sitte Brust und Arme zu entblößen.	348
2. Mode in Petersburg.	352
3. Leipziger Theater von 1804.	354
4. Bruchstücke aus Voltaires Leben.	355
5. Teutscher Modenbericht.	357
6. Pariser Modenbericht.	359
IV. Ameublement.	
Waschbecken à l'antique.	362
V. Erklärung der Kupfer.	363

T. 19.

1

3.

4.

2.

5.

6.

1804

T. 20

1804

1 Par. Fuſs

Jour

de

Luxus und

August

Reise von Triest bis

Lange genug mein Freund sind
sen und Höhlen von Krain, dur
des Birnbaumwaldes gefolgt,
Getümmel und Getreibe der gro
lauben Sie andere Gegenstände
ren. Eine kleine Seereise an de
bis nach Pola, dessen schöne
seit einiger Zeit Reisende aus allen
ist der Gegenstand meines heutige

Journal
des
Luxus und der Moden.

August 1804.

I.

Reise von Triest bis Pola im Mai 1803.

Lange genug mein Freund sind Sie mir durch die kahlen Felsen und Hölen von Krain, durch die unfruchtbaren Gefilde des Birnbaumwaldes gefolgt, ich sehe Sie ermüdet vom Getümmel und Getreibe der großen Handelsstadt. Jetzt erlauben Sie andere Gegenstände an Ihnen vorüber zu führen. Eine kleine Seereise an der klippigten Küste von Istrien bis nach Pola, dessen schöne und kolossale Trümmer seit einiger Zeit Reisende aus allen Gegenden an sich ziehen, soll der Gegenstand meines heutigen Briefes seyn; ich liebe

das Meer unaussprechlich, und diese Art zu reisen vorzüglich; besonders wo die Küste so mannichfache Aussichten darbietet. Sanft gleitet man hin, und kein Rütteln, keine schlechten Wege, nicht das ganze Lästige des Transports zu Lande stört im Genusse der großen Natur. Nur keinen Einwand wegen der Gefahr, die ist allenthalben.

Vede il nocchier la sponda
Conosce il mare infido
E s'abbandona al onda
E non ritorna al lido
E corre a naufragar.

Und er hat Recht der Schiffer; denn arbeiten nicht immer alle Elemente an unserer Zerstörung, warum denn so ängstlich scheuen daß dies von einem allein geschieht. Ohne weitere Einleitung, jetzt zum fabelhaften Vaterlande der Kolchier, die hier von der vorgeblichen Verfolgung des Jason's und der Medea einen Ruheort fanden, zu dem einst so hoch kultivirten Istrien, wo selbst der Schatten der gesunkenen Größe uns noch mit Erstaunen anfüllt. Sie wissen daß eine Reise von Triest nach Pola nicht gut zu Lande kann gemacht werden; theils der schlechten Wege, theils der Räuber wegen. Letztere sind noch so wenig ausgerottet, die Verbrecher so wenig bestraft und die Armuth der Bauern so groß die sie zum Rauben antreibt, daß wenn man denn doch zu Lande reisen will, eine militairische Bedeckung durchaus erforderlich ist. Ich sah selbst einen bekannten Reisenden den Grafen C** mit einem Korporal und vier Mann escortiren, überdem waren seine Leute armirt. Wir mietheten ein kleines Fahrzeug das im Nothfalle auch konnte gerudert werden (eine Bracera), ließen unsere Pässe von neuem besichtigen, und unser Schiffer erhielt über seine

und unsere Gesundheit ein gedrucktes Attestat oder sogenannte Fede. Mit Lebensmitteln überflüssig versehen, weil man uns eine übertriebene Vorstellung der Armuth von Pola gemacht hatte, ruderten wir den 31. Mai aus den Haven von Triest aus. Der Wind war ungünstig und so bald wir im Meere waren, mußte lavirt werden. Wir machten wenig Weg, aber dagegen sahen wir Triest mit den umliegenden Gebirgen von tausend verschiedenen Ansichten. Die vielen Gärten um die Stadt mit ihren Villen ziehen sich romantisch schön an den Bergen hin, an deren Fuße der Haven und die Stadt liegt. Der Himmel hatte hier schon etwas von dem rosenfarbenen Glanze des Italienischen; das Meer war dunkelblau, vom Haven donnerten die Kanonen einer Englischen Fregatte, welche den Besuch des Gouverneurs hiermit ehrten, von allen Schiffen flatterten die aufgezogenen Flaggen; alles schien sich zu vereinigen, die Gegend und den Haven von Triest gerade an diesem Tage auf das vortheilhafteste zu zeigen.

Endlich wurde der Wind etwas günstiger, wir fuhren jetzt ganz nahe an der Küste hin, hinter uns erhoben sich allmählig die schneebedeckten Häupter der Krainischen Alpen, deren Anblick uns aber bald wieder durch aufsteigende Gewitterwolken entzogen wurde. Die erste Stadt an der wir vorbeikamen, war Capo d'Istria; sie liegt hart an einem Meerbusen, und hat in der Ferne ein ganz artiges Ansehen wie alle Städte die ich an dieser Küste sah. Kommt man ihnen aber näher, so sieht man nichts als Schmutz und Ruinen, unbeschreiblich enge Gassen und ein Pflaster was wirklich bloß durch Zufall entstanden zu seyn scheint. Unsere Schiffer waren nicht die beherztesten; gewohnt stets an den Küsten umher zu kriechen, scheucht sie eine jede schwarze Wolke in den nächsten Haven. Wir mußten es uns daher

gefallen lassen gegen Abend in den Haven zu Isola einzulaufen, zehn Italienische Meilen von Triest. Das nähere Gewitter, das Rollen des Donners brachte unsere Schiffer außer sich, ihr Gesang verstummte und keine Macht hätte sie länger im Meere gehalten.

Isola ein kleiner elender Ort ist nahe am Meere erbaut, hat indeß für kleine Schiffe einen sehr sicheren Haven, der sogar durch einen Molo noch sicherer gemacht ist So wie wir uns dem Ufer näherten, hörten wir das verworrene Geräusch vieler Menschenstimmen, es waren die jungen Leute des Orts die in der Kühle des Abends an dem Ufer des Meers sich mit allerhand Spielen unterhielten. Mit einem Geschrei wie nur Italiener schreien, schlugen sie Ball, spielten eine Art Kegel, und obgleich sehr friedlich vermuthete ein Teutscher auf den ersten Blick aus ihren Gebehrden gewiß den heftigsten Zank. Vor den Häusern saßen die Weiber und spannen auf antiken Spindeln; ich fragte ob sie keine Räder kennten, sie bejaheten es und daß sie besser wären aber non è uso. Noch etwas Antikes fiel mir an den Weibern auf, ihr Kopfputz; die Haare sind wie einst bei den Römerinnen, hinten in Flechten rund um den Kopf gelegt und das Ganze wird durch eine lange silberne Nadel zusammengehalten. Auf dem Molo sah ich mehrere gravitätische Figuren in langen schwarzen Mänteln und mit dreieckigten kleinen Hüten spazieren. Während die Pässe und Fede in die Stadt getragen wurden, und wir so lange nicht in dieselbe durften, näherte ich mich diesen Figuren und fand an ihnen Geistliche. Sie waren sehr freundlich; halb Italienisch halb Lateinisch kam unsere Unterhaltung bald in Gang. Sie erzählten mir alles was sie wußten, was sich denn nicht viel weiter als Istrien, Venedig und das Kirchenwesen erstreckte. Wie erstaunten sie zu hö-

ren, daß nicht ganz Teutschland dem Imperadore unterworfen sey. Plötzlich ertönte die Glocke des Abendgebets; alle nahmen schweigend ihre Triangel-Hüte ab, schlugen das Kreuz und ihre Brust. Nur einer schien sich vor dem Fremden seines Glaubens zu schämen, er redete fort, und erst als ich schwieg, zog er langsam etwas seinen Hut und machte ein kleines Kreuzchen. Alle schienen übrigens kein Aergerniß daran zu nehmen, daß ich diese Ceremonien nicht mitmachte, und obgleich sie aus meinen Fragen wohl abnahmen daß ich ein Eretico war, blieben sie so freundlich wie vorher; ja sie zeigten mir sogar den besten Gasthof ehe wir uns trennten und empfahlen mir den vino nero.

Eine elende Nacht auf dem kleinen Schiffe dessen Kajüte nicht einmal Fenster hatte, brachten wir im Haven von Isola zu. Am frühen Morgen gieng unsere Schneckenreise von Neuem an. Der Wind war schwach und erst gegen zehn Uhr erreichten wir die Landspitze von Pirano. Mit vieler Mühe umruderten und umsegelten wir das Kap; immer in der Nähe des felsigten Ufers sahen wir deutlich alle Gegenstände auf demselben. So weit das Auge reicht hatte alles ein sehr unfruchtbares Ansehen, wenige Dörfer, gar keine Heerden und wenige Spuren der Kultur. Nachdem wir an dem kleinen Städtchen Umago vorbei gekommen, erreichten wir gegen Mittag die Höhe von Civita nuova. Ein zerlumpter Kerl am Ufer nahm unsere Pässe und die Fede des Schiffers und trug sie in die Stadt.

Durch ein Bad im Meere erfrischt suchten wir jetzt die Merkwürdigkeiten von Civita nuova auf. Auch dieser elende Ort hat wie alle Städte dieses Landes sein Kaffeehaus; ich fand hier die Vornehmern des Orts versammelt

und unter ihnen wieder eine Menge freundlicher Geistlicher, als Canonici meistens mit violetten Strümpfen dekorirt.

Nach vielen Schwierigkeiten und mit Hülfe meiner neuen Bekanntschaften fand ich endlich ein Haus, wo ich zu Abend essen konnte. Die Wirthin versicherte mich auf meine Frage zuerst sie habe kein Fleisch, doch plötzlich nach einigem Besinnen führte sie mich zu einem Stuhle auf dem drei Katzen lagen, und verlangte ihr die zu zeigen welche sollte geschlachtet werden. Ich glaubte es wäre Scherz aber es war wirklich trockner Ernst. Beim Essen selbst hatte ich die größte Mühe die Dienstfertigkeit einer alten Magd zurück zu halten, die mir durchaus die Fische zu größerer Bequemlichkeit mit den Fingern abschälen wollte. So bald sie merkte daß ich nicht mehr aß, setzte sie sich traulich zu mir und verschlang nebst Hund und Katze mit denen sie schwesterlich theilte, die Reste des Mahls.

Den anderen Morgen stachen wir wieder in See. Jetzt war der Wind widriger wie je, und nachdem wir bis gegen Abend lavirt hatten, liefen wir im Haven von Orsero zwölf Italienische Meilen von Civita nuova ein. Orsero liegt hoch auf einem Berge, man sieht es daher schon von ferne; der Haven ist eine Bucht rund umher durch Inseln geschützt. Diese Inseln sind bloße Felsenhügel die sich gerade aus dem Meere erheben; sie sind mit Holz bewachsen, zum Theil kultivirt und haben Pflanzungen von Olivenbäumen. Die Gegend ist wirklich romantisch und der Abend war vorzüglich schön; die See wurde glatt wie ein Spiegel, der Horizont an der einen Seite von den Strahlen der Sonne hell erleuchtet, war von der anderen durch donnernde Wolken bedeckt, und von all den Inseln ertönten die Stimmen einer unendlichen Menge von Nachtigallen.

Die Stadt liegt so erhaben, daß man vor ihren Thoren über die Bai und die malerischen Inseln weg, eine Aussicht ins offene Meer hat. Es war besäet mit Segeln von Schiffen die durch die Windstille festgehalten wurden und mit Fischerböten. Auf dem Punkte wo man dies am besten sieht, ist ein sogenanntes Belvedere erbaut, ein kleines massives Haus vorne mit gewölbten Bögen und inwendig mit Bänken. In allen Städten der Istrischen Küste giebt es solche Belvedere an dem Ufer des Meers. Hier genoß ich bis spät in die Nacht die Kühle des Abends und die schöne Natur; käme doch Jean Paul hieher: welches schöne Bild würde er uns davon geben.

Ein Gang in die Stadt und dessen Kaffeehaus lehrte mich nichts Neues, alles wie in Isola und Civita nuova; ich eilte gleich wieder nach dem Belvedere zurück, wohin ein Theil der Kaffeehausgesellschaft den Fremden folgte. Man war sehr gesprächig und suchte mich besonders über politische Angelegenheiten zu erforschen. In der Nacht kam das Gewitter uns näher, unaufhörliche Blitze bedeckten den Himmel, die Nachtigallen schlugen immer lauter und heftiger auf den Inseln, und unsere Schiffer beteten zu der Maria und den Heiligen.

Am Morgen giengen wir mit günstigem Winde in die See, bald blieb Rovigno die größte Stadt in Istrien, und Fontana uns zur Seite, und wir kamen in den Meerbusen, an dessen äußerstem Ende Pola liegt. Dieser Busen wird durch eine fortlaufende Kette von Bergen gebildet und windet sich in verschiedenen Krümmungen herum; zum Theil liegen kleine ganz nackte Felseninseln in derselben, an denen wir nahe vorbei kamen, die bloß von großen Schaaren Schwalben und anderen Vögeln bewohnt werden. Jetzt

kamen wir um das letzte Vorgebirge und unsern Blicken lag das große Denkmal der Größe der Alten, das Amphitheater in seiner ganzen Herrlichkeit offen da. Unsere Augen waren nur auf diesen Gegenstand geheftet, kaum bemerkten wir die elende Stadt und den Haven in dem zwei kaiserliche Kriegsschiffe ankerten. Das Wasser ist noch jetzt so tief und der Haven so breit und so gegen alle Winde geschützt, daß die größte Kriegsflotte hier liegen könnte. Wir hatten also beinahe vier Tage zugebracht um eine Reise von 80 Italienischen Meilen zu machen. Wir landeten, fanden ein erträgliches Quartier und keine brennende Sonne hielt mich jetzt ab, mein heißes Verlangen nach dem großen nahen Anblicke des Amphitheaters zu stillen. Die Vollkommenheit des Ebenmaaßes, der Umfang des Ganzen, die einfache Größe der Pfeiler und Bögen, die edle Simplicität der architektonischen Verzierungen, die ungeheure Größe einzelner Werkstücke, alles giebt Ehrfurcht für den Geschmack und die Kunst der Alten, und setzt den Geist in eine erhabene Stimmung. Es ist ein Genuß durchaus einzig in seiner Art.

Jetzt ist die Arena der Exerzierplatz für die Garnison von Pola. Es war mir eine Art von Genugthuung daß Teutsche Krieger sich hier übten, als Herrscher des Bodens worauf einst ihre gefangenen Väter sich morden mußten.

Außer dem Amphitheater, hat Pola wie Sie wissen noch mehrere berühmte Alterthümer; diese bestehen in der sogenannten Porta aurea, einem Todtendenkmale von der Salvia Wittwe des Sergius gebaut, zwei Tempel, der Diana und des Augusts, und dem Platze wo einst ein Theater gestanden hat. Außerdem findet man noch Spuren von Bädern in den jetzigen Kasernen der Soldaten, und ein gemauertes Bassin mit einer Quelle nicht weit vom Amphi-

theater, das ebenfalls antik seyn und zu Bädern gehört haben soll. Vom Theater sieht man nichts als den Platz mit deutlichen Spuren seiner halb cirkelförmigen Gestalt, von den Steinen desselben soll die Citadelle erbaut seyn, die inwendig jetzt durchaus auch nur eine Ruine und ganz verlassen ist. Der Platz des Theaters liegt außerhalb der jetzigen Stadt an der Südseite, und hat mit dem Amphitheater in einer Linie gestanden. Wegen der Beschreibung der Tempel und der Porta aurea, dieses schönen korinthisch erbauten Bogens, der jetzt ein Theil eines Thores des modernen Pola ist, verweise ich Sie auf die Voyage pitoresque dans la Dalmatie et l'Istrie und auf Küttners Reise.

Der Tempel der Diana war in diesem Augenblicke ein Tempel der Thalia, wenn sie übrigens diese Bastarde für ihre Kinder erkennt. Eine herumziehende Komödiantentruppe trieb hierin ihr Wesen. Wenn man sich alles denkt was nur erbärmlich ist, so hat man doch noch kaum eine adäquate Idee dieses Theaters. Unter andern war der Soufleur mit auf dem Theater und berührte jeden Schauspieler an dem die Reihe war mit der Hand, der darauf die laut vorgesprochenen Worte nachbetete.

Pola ist jetzt ein elender Ort; das alte Pola erstreckte sich weit tiefer ins Land, man zeigte mir eine Wiese vor den jetzigen Mauern, welche das Forum von Pola soll gewesen seyn. Die jetzigen Mauern um die Stadt sind in neueren Zeiten erbaut und liegen durchaus auch wieder in Ruinen; man findet in denselben viele Theile antiker Gebäude vermauert. Aber auch das was diese Mauern umschließen, ist bei weitem nicht zur Hälfte bebaut.

Der Oelbau scheint hier der einzige Erwerbszweig der Einwohner zu seyn; man sieht um die Stadt große

Olivenwälder, was bei der falen Farbe und häßlichen Form dieses Baums dann eben keinen sehr angenehmen Anblick gewährt.

Ganz wider Vermuthen fanden wir ganz gute Gesellschaft in Pola, einige Französische Offiziere der Kaiserlichen Kriegsschiffe, einige instruirte Bewohner der Stadt ließen uns den Abend geschwinder und angenehmer verleben als man es von Pola erwarten konnte. Nach einem dreitägigen Aufenthalte verließen wir Pola; ein günstiger Wind schwellte unsere Segel, bald verschwand mir und wahrscheinlich auf immer, das Amphitheater.

Bis Rovigno blieb der Wind uns günstig; nicht weit von diesem Haven kamen wir an einer kleinen felsigten Insel mit steilen Ufern vorbei, die ein schöner Garten zu seyn schien. Sie liegt malerisch schön an dem Eingange des Havens und wird nur von Kapuzinern bewohnt. Von ihr ertönten ein tönendes Chor von Nachtigallen die sich brüderlich mit den schmutzigen Mönchen zu vertragen schienen.

Am Morgen hatten wir die Höhe von Pirano noch lange nicht erreicht; endlich erschienen die Julischen Krainischen Alpen in ihrer ganzen Pracht, man sah die lange Kette weißer Spitzen von Westen nach Osten. Bald erhob sich auch das in Krain liegende Nanusgebirge und der Monte Major der höchste Berg in Istrien blieb uns zur Seite. Mit schwachem Winde und beinahe immerwährendem Rudern umschifften wir die Spitze von Pirano. Immer kleiner und kleiner wurde der wetterwendische Engel auf dem Thurme von Pirano, deutlicher die Berge um Triest mit ihren Villen, bis wir am Ende mit Untergang der Sonne in den gewünschten Haven wieder einliefen.

II.

Warnung vor den Männern.

(Eine Erzählung aus den Arabischen Nächten.)

Der Arabische Titel dieser Nächte ist: Hakaiet Elf Leily wa Leily, wie schon aus Russell's History of Aleppo Vol. 1. p. 385 bekannt ist. Sie sind selten und noch seltner findet man alle 1001 Nächte beisammen. Russel fand nur 2 Bände, die 108 Nächte enthielten, und Hr. Galland übersetzte mehrere. Durch diese Uebersetzung wurden bei den Engländern viele Untersuchungen über die Aechtheit und den Ursprung der Arabischen Nächte veranlaßt, und besonders hat Hr. Scott in dem Gentleman's Magazine Februar 1799 eine umständliche und genaue Nachricht von ihnen gegeben. Dieser kaufte ein vollständiges Manuscript von diesen Nächten in 7 Bänden von dem Dr. White in Orford, und theilte den Inhalt davon mit in Ouseley's oriental collections tom. 2. p. 27 sqq. Die hier von mir übersetzte Erzählung ist die fünfte Nacht, von der in Ouseley's oriental collections tom. 1. p. 248 sqq. das Original abgedruckt ist. Die Favorite eines Königs hatte die eheliche Liebe seines Sohnes gewünscht, dieser aber sie zurück gewiesen. Hierüber erzürnt beschloß jene seinen Untergang. Der Prinz war durch ein Gelübde genöthigt, 7 Tage stillschweigend zu beobachten, und konnte sich nicht vertheidigen. Er würde daher als ein Opfer der Bosheit einer Favorite gefallen seyn, hätten nicht einige Vizire seines Vaters um sein Gelübde ge-

wußt, die nun jeden Tag durch eine Erzählung von der List der Weiber ihn baten, die Bestrafung seines Sohnes aufzuschieben. Jede Nacht wirkt die Favorite einen Befehl zu seiner Hinrichtung aus, durch eine Erzählung von der List der Männer; die folgende ist eine ihrer Erzählungen. Am achten Tage redet der Prinz, rechtfertigt sich, und die Favorite wird darauf gestraft.

Als der fünfte Abend kam (so fängt jene Erzählung an) gieng die Favorite zum König mit einem Giftbecher in der Hand. Sie sprach: König, wenn Du mir in Hinsicht deines Sohnes nicht Genugthuung verschaffen willst, so werde ich diesen Giftbecher leeren, und mein Verbrechen wird Dir beizumessen seyn. Deine Vizire sagen, das Weib sey listig und klug; allein es giebt in der Welt kein trugvolleres Wesen als der Mann.

Der König sagte, wie so? Sie antwortete, Ich habe gehört, König, daß ein Maler einmal sehr in eine Frau verliebt war. Eines Tages gieng er in das Haus eines Freundes, und sah an der Wand seines Zimmers das Gemälde eines schönen Mädchens, die auf der Laute spielte, und deren Gleiches er nie gesehen hatte. Das Entzücken des Malers war außerordentlich, und Liebe durchdrang sein Herz. Sein Freund sprach zu ihm: Du Unverständiger, wie kannst Du für eine Figur, die auf der Wand gemalt ist, und weder hört noch sieht, Liebe empfinden? Er antwortete, der Maler hätte diese Zeichnung nicht verfertigen können, wenn er nicht ein ihr entsprechendes Gesicht gesehen hätte. Man sagte ihm, der Maler könne es aber doch nach seiner Idee entworfen, und ein dem Gemälde ähnliches Mädchen nie gesehen haben. Er antwortete, ich hoffe von Gott (dessen Name gelobt sey) Trost und Erleich-

terung, allein Du mußt mir über den Maler Auskunft geben.

Man sagte ihm dann, er sey in der und der Stadt; sogleich schrieb er an ihn, und verlangte zu wissen, ob er das Gesicht, welches er gemalt habe, gesehen oder nach seiner Idee ausgeführt habe. Er erhielt zur Antwort, es sey das Gemälde eines singenden Mädchens, welches dem Vizir in der Stadt Ispahan gehöre.

Als der Maler diese Nachricht hatte, und wußte, sein Schatz lebe in Persien, rüstete er sich zu einer Reise, reisete ab, und ließ nicht ab Tag und Nacht zu reisen, bis er ihn erreicht hatte. Er kam in die Stadt, wohnte einige Tage darin, und machte mit einem Apotheker genaue Bekanntschaft; er verband sich mit ihm, sprach mit ihm von verschiedenen Gegenständen, bis sie auf den König und seine Beschaffenheit kamen.

Der Apotheker sagte, unser Landesherr hat den größesten Haß gegen Lehrer der Magie, und wenn Zauberer in seine Hände fallen, so wirft er sie in eine tiefe Grube außerhalb der Stadt, wo sie vor Hunger und Durst sterben. Der Maler kam dann mit ihm auf das singende Mädchen zu sprechen, und der Apotheker sagte ihm, gewiß sie ist die Favorite des Vizirs. Nun fieng der Maler an, einen listigen Plan auszudenken.

Als einige Abende vorbei waren und der volle Mond schien, so nahm der Räuber Geräthschaften mit sich, gieng zu dem Pallaste des Vizirs, warf eine Strickleiter über den Absatz einer Mauer, und stieg hinab.

Als er die Erde erreicht hatte, gieng er in den Hof, wo er ein Zimmer bemerkte, in dem ein Licht leuchtete. Er trat näher und gieng hinein. Es war darin ein Bette mit reinem Golde belegt, und auf diesem ruhete ein Mädchen gleich der Sonne am heitern Himmel. Zu ihrem Kopfe und Füßen standen Lampen, die durch den Glanz ihres Gesichtes verdunkelt wurden. Er trat zu ihr, beleuchtete sie, und fand, sie war der Gegenstand seiner Wünsche. Bei ihren Füßen lag ein Schleier der mit Perlen und Edelsteinen geziert war.

Er zog darauf einen Dolch aus seinem Gürtel und verwundete damit die flache Hand des Mädchens, so daß eine kleine Narbe entstehen möchte. Der Schmerz weckte sie auf, aber ihre Furcht ließ sie nicht zum Schreien kommen, indem sie ihn für einen Dieb hielt, der auf Raub ausgehe; sondern sagte, nimm diesen reichen Schleier und tödte mich nicht. Er nahm dann den Schleier und gieng davon.

Als Gott mit dem Morgen es hatte Tag werden lassen, zog er das heilige Kleid eines Pilgrims an, nahm den mit Juwelen besetzten Schleier, gieng zum König, den er begrüßte, und von dem er wieder begrüßt wurde.

Darauf sagte er, o König, ich bin ein Pilgrim, ein Mönch, aus Chorasan, und bin zu Dir gekommen wegen des Ruhmes Deiner Tugenden, und der Gerechtigkeit gegen Deine Unterthanen, und ich wünschte unter Deinem Schutze leben zu können. Gegen Abend erreichte ich diese Stadt, allein die Thore waren schon verschlossen, und ich blieb draußen.

Ich schlief, als siehe! 4 Frauen sich näherten; die eine

ritt auf einer Hyäne, die andere auf einem Widder, die dritte auf einer schwarzen Hündin, die vierte auf einem Leoparden.

Als ich sie sahe merkte ich gleich, daß sie Zauberinnen waren. Eine von ihnen kam zu mir, stieß mich mit ihrem Fuß, und berührte mich mit ihrer Peitsche, die in ihrer Hand wie Feuer aussah. Es schmerzte mich, und ich wiederholte den Namen des Allmächtigen Gottes, und berührte ihre flache Hand mit einem Messer, das ich hatte, und verwundete sie. Dann verließ sie mich, sie flohe, und dieser Schleier, den ich aufnahm, fiel von ihr; kostbare Edelsteine sind darauf, allein ich brauche sie nicht, denn ich habe mich von der Welt zurück gezogen.

Er ließ dann den Schleier in den Händen des Königs, und entfernte sich. Der König untersuchte ihn und erinnerte sich, daß er ihn seinem Vizir geschenkt habe. Er sprach dann zu ihm, schenkte ich dir nicht den Schleier?

Ja, antwortete der Vizir, und ich gab ihn meiner Favorite. Darauf sagte ihm der König, gehe und hole sie mir, denn sie ist eine Zauberin. Der Vizir gieng in seinen Pallast, brachte sie mit und man fand wirklich die Wunde auf ihrer Hand. Der König wurde nun von der Wahrheit der Erzählung des Pilgrims überzeugt und befahl, daß man sie in die Zaubergrube werfen sollte. Man ließ sie also hinein.

Als der Maler seinen Anschlag ausgeführt sahe, und hörte, daß das Mädchen in der Grube sey, nahm er einen Beutel zu sich, darin tausend Denare, gieng zu dem Aufseher der Grube und sagte: Nimm diesen Beutel und höre

meine Geschichte. Ich bin aus Persien. Der Aufseher wurde aufmerksam, und jener sagte zu ihm: wisse, daß dieses Mädchen unschuldig an dem ist, weswegen man sie angeklagt hat, und ich bin es, der sie in ihr Unglück gebracht hat. Darauf erzählte er seine Geschichte vom Anfange bis zum Ende, und sagte, ich hoffe, daß Du sie mir übergeben wirst, und eine verdienstliche Handlung thun, wenn ich sie von hier wegbringe, und sie in mein Land mit mir nehme. Bleibt sie, so wird sie bald zu den Todten gezählt werden. Habe Mitleiden mit meinem und ihrem Unglücke, und benutze dieses Gold.

Der Aufseher antwortete: ich will Dir das Mädchen geben, unter der Bedingung, daß Du nicht hier bleibst. Der Maler nahm sie also zu sich, und trat seine Reise sogleich an. Nacht und Tag setzte er sie fort, bis er zuletzt sein Land mit ihr erreichte.

Darauf gab der König Befehl zur Bestrafung seines Sohnes.

Göttingen.

Horn.

III.

Was nie bloß Mode seyn sollte.

Die ganze äußere Natur ist ein bildlicher Abdruck unserer innern Welt. Jeder, auch noch so flüchtige Akt, im reichen Wechsel ihrer Formen, jeder auch noch so zufällig scheinende Wurf im Würfelspiel ihrer schaffenden und zerstörenden Kräfte, ist in diesem Hieroglyphensystem ein gehaltvoller Zug. — Wie manches Bild desselben gieng nicht schon in unsere gewöhnlichen Redensarten über! Wie oft spricht man nicht z. B. von dem blühenden Frühling und frischen Morgen des Lebens, der schwülen Sommerhitze seines drückenden Mittags, den nothreifen Früchten seines herbstlichen Abends, und der hereinbrechenden finstern Nacht seines eisigen Winters; von stürmenden und wogenden Gefühlen, von den fern herrollenden Donnern der Furcht, den einschlagenden Blitzen des Schreckers, und den Schiffbrüchen der Hoffnung; von der wolkenlosen Sonne der Wahrheit, den Nebelgestalten der Täuschung, und den Irrlichtern des leidenschaftlichen Wahnes! — So lange die Rednerbrüder im Priesterorden des Naturtempels bestehen; so lange die philosophischen Dichter nicht aussterben, welche durch Naturbilder unsere tiefsten Gefühle, nicht nur anregen, daß wir auf sie merken, sondern auch anhalten, daß sie unserer besonnenen Reflexion nicht enteilen: so lange wird auch die Deutung dieser Bildersprache nicht untergehen, wie sich der Sinn von den Hieroglyphen von Aegyptens Mumien und Pyramiden, mit dem alten Priesterorden dieses Landes verlor.

Da nun jede äußere Lage und Thätigkeit des Menschen Bild und Analogon irgend einer innern ist; so wird auch die Magie unserer äußern Welt einer Zauberkunst entsprechen, mit welcher wir die Welt in uns behandeln. Und die verschiedenen Verfahrungsarten jener, werden eben so verschiedene Manieren dieser allegorisch bezeichnen.

Es giebt nämlich, wie bekannt, seit Jahrtausenden eine zweifache äußere Magie, eine ehrliche und eine trugvolle. Jene belauscht die Natur in den Operationen ihrer verschlungensten Kräfte, ahmt so ihre Wunder nach, freilich gar sehr im Kleinen, und gesteht ganz offen wie es dabei zugeht. Dies gaukelt betäubten Zuschauern angeblich übernatürliche Erscheinungen vor; und behauptet keck, dem Bunde mit höheren Geistern ihren Zauber zu danken.

Und so hat auch unsere innere Welt ihre zweifache Magie, und auch diese thut Wunder der verschiedensten Art und zu den verschiedensten Zwecken. Mittelst einer hochgespannten Fantasie leiht sie den objektlosen Gefühlen unsers Gewissens, unsers Unsterblichkeits-Interesse's lebhaft ausgemalte Objekte; bezieht sie unser, mit so viel banger als süßer Empfindung begleitetes Grübeln, woher wir sind und wozu, auf Gegenstände der innern Anschauung, die uns so nahe treten, daß alle äußerlich angeschaute Objekte uns darüber zu Mondgestalten verbleichen, und wie Wolkenschatten verfliegen — und die somit ihren Visionair stärker niederbeugen, aber auch wieder kräftiger trösten und beseligen, als die mächtigsten Sinnenobjekte.

Dies sind ihre Wundermittel. — Und ihre Wunderzwecke?

Bald erhebt sie unsern reinen Willen über alle Einflüsse der Sinnlichkeit. Unumschränkter König seiner selbst, frei im Innern wie ein Gott, bringt dann der Mensch einer edelsinnigen Idee seine liebsten Genüsse zum freudigen Opfer; läßt sich foltern, läßt sich morden, ehe er in dem gefaßten moralischen Entschlusse wankt. — Bald birgt sie dem innern Auge die moralische Häßlichkeit der wüthigsten Leidenschaften unter lieblichen Formen; nennt gerechten Eifer, was Jähzorn und Rachsucht; nennt Gottesliebe und würdige Gelübde, was klosterlicher Sinnenreiz und verführerische Unnatur heißen sollte; und täuscht ihren Bezauberten so, daß er in den abscheuwürdigsten Lüsten schmelzt, während er sich das frömmste Glied der geistlichen Gemeine wähnt. —

Mystik heißt diese Magie unsers Innern, und mit vollem Rechte führt sie vom Geheimen den Namen. Nicht sowohl, weil jedem Ungeweihten die Erklärung ihrer Wunder ein Geheimniß bleibt, als weil ihre volle Kraft auf einer Thatsache ruht, die unserm Bewußtseyn eben so gewiß als unserm Verstande unbegreiflich ist; auf der Thatsache, daß wir Mittelglieder zweier Welten sind, in deren einer wir frei schaffen, wenn wir uns in der andern als geschaffene Werkzeuge finden.

Ohne allen Mysticismus scheinen sich die Widersprüche des äußern (sinnlichen) und des innern (sittlichen) Menschen entweder gar nicht, oder doch nur zur entschiedenen Entwürdigung dieses letztern, harmoniren zu können. Die Sittlichkeit muß ja, wie es eben ihre oberste Maxime in Anwendung auf den gegebenen Fall erfordert, bald die lebhaftesten Gefühle in Begriffe auflösen, bald wieder Ideen zur Stärke unwiderstehlicher Triebe koncentriren. Wie wäre

aber jener Stoicismus und dieser Enthusiasmus anders als durch Objekte einer innern Anschauung möglich, gegen welche sich kein Sinneneindruck halten kann! — Auch sind an allen Orten und zu allen Zeiten die Edeln im Volke praktische Anhänger der ächten, und alle beschränkte fantastische Köpfe Fangbälle der unächten Mystik.

Nun hat wohl nicht immer die herrschende Praxis auf die tonangebende Theorie, und noch seltener diese auf jene einen bedeutenden Einfluß; denn zwischen Wissen (wahrem oder gewähntem) und Thun hat die Natur eine große Kluft befestigt.

Aber wenn Männer von tief eindringendem Scharfsinne, schöpferischem Dichtungsvermögen und beredtem Feuer; wenn Philosophen wie Fichte und Schelling ꝛc., Dramatiker und Romantiker wie Schiller, Göthe, Jean Paul und Chateaubriant ꝛc. sich mittelst ihrer Meisterwerke für die Anschauungen der innern Welt bekennen; wenn der fromme Mystiker Fenelon wieder auflebt, und neu übersetzt auch im Auslande wirkt; wenn sich der Papismus durch seine mystische Ansicht zur verjüngten Weltherrschaft wieder aufzurichten sucht; wenn so, und vorzüglich durch Novalis Schriften, die bedenkliche Mode an die literalische Tagesordnung kommt, die ächte Mystik mit der unächten chaotisch zu vermengen, somit dieser allgemeine Achtung zu erschleichen und jene gänzlich zu entstellen: dann scheint allerdings der herrschende Ton der Theorie für die Praxis gefährlich, und die treue Bezeichnung der ächten Mystik, zum Unterschiede von ihrem Fantom, ein Wort zu seiner Zeit.

Und warum sollte dies Wort nicht in dieser Zeitschrift

gesprochen werden dürfen? — Sollten denn nicht auch Betrachtungen über bedenkliche Moden dem modischen Publikum dienen? —

* * *

Rastlos und ohne Erfolg strebt unsere Wißbegierde über die Gränzen möglicher Erfahrung hinaus. Unermüdlich und eben so fruchtlos strebt unsere Fantasie, die Sinnenfesseln abzustreifen, und sich ihrem Sonnenfluge frei zu überlassen. Und nie gestillt ist das Sehnen unsers durch keinen Sinnengenuß gesättigten Herzens.

Dieses Streben, dieses Sehnen sollen wir in den Dienst des moralischen Gefühles bringen und darin erhalten; sollen uns als Wesen einer übersinnlichen sittlichen Welt mit der lebhaftesten innern Anschaulichkeit betrachten — mit der lebhaftesten, aber darum ja nicht wahnsinnigen; denn unsere sinnliche Wahrnehmung und verständige Urtheilskraft sollen dadurch nicht gestört, sondern in ihrer eigenthümlichen Thätigkeit auf den höchsten Zweck bezogen werden. — Mittelst dieser innern Anschauung sollen wir uns den beharrlichen Muth zum Guten, den Seelenfrieden reiner Einstimmung mit uns selbst, heilenden Trost im Leiden, eine alle Mißverhältnisse der Sinnenwelt mit der moralischen ausgleichende Ansicht unserer Bestimmung, und somit die beseligendste Aussicht in jede Zukunft geben, und durch alle Stimmungen und Situationen erhalten.

Wer erwartet erst den Beweis, daß dies Sollen alle unsere unnachläßlichen Pflichten enthält? Und wer wird die ächte Mystik, die hier das Vollbringen bewirkt, nicht als die ächte anerkennen? —

Wohl dem Menschengeschlechte, wenn seine Denker sich und ihr Publikum einmal so in den Geschmack dieser würdigen Zauberkunst brächten, daß beide Theile ihn nie wieder verlören! Gottes Reich wäre dann auf Erden wie im Himmel. — Aber wie, wenn selbst dieser Geschmack immer, wie bisher, nur von Zeit zu Zeit und als vorübergehende Mode herrschend würde? — Wenn man sich immer so weit vergäße, um dem Heiligen nur bloß der Abwechselung und der Neuheit wegen zu huldigen; wie wäre dann an ernstes Streben nach demselben, an wahre Fortschritte der Sittlichkeit zu denken! — Wer ist vom Anbeten der Gottheit ferner als der Frevler, der nach andern muthwilligen Spielen zu Zeiten auch einmal, aus purer Langerweile, mit der Idee ihrer allgegenwärtigen Majestät spielt? — Dies böse Spiel muß nothwendig sein Objekt verkehren, muß das Reich der Finsterniß herbei ziehen, jene unächte Mystik, unter deren Herrschaft die gereifte Vernunft wieder in höchst kindisches Wesen zusammen kriecht, das die Gespenster seiner Einbildungen umspuken, schrecken, und in grundlose Moräste verlocken.

Kellner, in Kassel.

IV.

Theater.

1.

Ueber das Leipziger Theater im Sommer 1804.

Leipzig, den 6. Jul. 1804.

Endlich hat Iffland die längst gehegten Wünsche des hiesigen Publikums erfüllt, und den, im Sommer 1799 durch seine Darstellungen gegebenen Genuß, mittelst einer Gallerie neuer, nicht minder gelungener, Exhibitionen erneuert und vervielfältigt. Zwar fand er nicht mehr jene ungewöhnliche Spannung, welche die beginnende Größe seines Rufes hervorbrachte; nicht mehr eine, von allen Enden herbeiströmende Schaar verblendeter Enthusiasten: aber immer das Haus gedrängt voll, und, außer den Neugierigen, eine namhafte Zahl bewundernder Beobachter der großen Feinheit, der steten Haltung und des innigsten Zusammenhangs seines Spiels. Vom 17. bis 25. Juni gab er sieben Gastrollen, unter denen der Abbé de l'Epee (im Taubstummen) und Lorenz Stark (in der Teutschen Familie) zur allgemeinsten Bewunderung des großen Künstlers hinrissen. Nie hat man die Ehrwürdigkeit des jenseits blickenden Greisenalters, hohe Redlichkeit und anspruchlose Demuth, aufopfernden Enthusiasmus für Menschenwohl und festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Angelegenheit, ergreifender auf der Bühne geschildert, nie den unverwüstlichen guten Humor, altväterliche Gravität

und Zierlichkeit, ächte Familienzärtlichkeit, und aus einem biedern Geschäftsleben hervorgehende Klarheit in liebenswürdigeren Zügen sich darlegen gesehn, als in diesen beiden Darstellungen dem Meister gelang. Wie trefflich wußte er ferner im Antonius (in der Oktavia) und im Wallenstein, den, beiden gemeinschaftlichen Heldenmuth (ihre ursprüngliche Ataraxie) dort mit Arglosigkeit, Weichheit des Herzens und frohmüthiger Offenheit, hier mit tiefem Ernst und dem fantastischen Anfluge zu verschmelzen, und so mit kräftiger Hand die ernste Katastrofe über das Haupt des lebhaften Römers und des prunklosen Teutschen herbeizuleiten! Wie wich die Bitterkeit und der Unmuth des in sich gekehrten, sich selbst genügenden Valberg's (in der Elise von Valberg) von den heftigen Ausbrüchen des aufgeregten, außer sich Befriedigung erstrebenden Reinhold's (in den Hagestolzen) ab! Wie anders lösete sich der beiderseitige Mißmuth, jenen mit dem Hofe, diesen mit der Natur auszugleichen! Doch mußte, schon der Natur der Rolle nach, letztere unter beiden den Preis davon tragen, und veranlaßte die Ehrenbezeugung des Hervorrufs. Mit Herrn von Langsalm (im Wirrwarr) endlich neigte Iffland sich an die Gränze des Komischen. Und was für ein Falstaff läßt sich nicht von einem Manne erwarten, welcher erstere, bei weitem nicht so schmackhafte Personnage mit einem solchen Schatz komischer Attituden und Wendungen auszustatten vermag! — Leider wurde unser Opitz durch eine, zum Theil nicht leichte, Krankheit von Unterstützung dieser Vorstellungen abgehalten, ohne daß Hr. Zimmermann (zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt!) diese Entbehrung nur im mindesten hätte verschmerzen lassen. Hoffentlich wird ihn unzeitiger Beifall nicht abhalten, sein Organ zu bilden, und Feinheit und Anstand, so wie richtigen Ausdruck in Rede und Gebährde (nach Hamlet's Vorschrift) zu studiren. Unsre

verdiente Hartwig, welche mit so viel Eifer, als Wahrheit Oktavia, Thekla, Margaretha und die Fürstin trotz der größten Verschiedenartigkeit dieser Sfären darstellte, verdient wegen Uebernahme des Taubstummen besondern Dank, da dieser sonst in Hrn. Drewitz Händen sich befand. Die ältre Christ gab durch Kindlichkeit und Feuer, wovon durchdrungen sie Elisen spielte, eine neue Probe vervollkommneter Anlage. — Uebrigens haben wir noch Mad. Dalberg aus Petersburg als Orsina, Karl Zimmermann von Weimar als Commissär Walman (in der Aussteuer), jene unter besondrer Auszeichnung durch das Publikum, gesehn. Die einzige fernere Novität: Abentheuer auf Extrapost, Lustspiel in zwei Aufzügen von Lindner, konnte kaum ihrem Falle entgehen.

2.

Iffland in Leipzig.

(Aus einem Briefe vom 29. Jun. 1804.)

Ifflands diesmalige Erscheinung auf dem Leipziger Theater, war ein Fest für wahre Liebhaber und Kenner. Das Strohfeuer der falschen Bewunderung und Nachbeterei mit aller seiner knisternden und knatternden Dampf- und Rauchlohe, war diesmal rein abgebrannt. Iffland hatte sich in sieben Vorstellungen einen Kunstkreis entworfen, den er durchlaufen und in allen Hauptfächern seiner Kunst glänzen wollte. Bei ihm, dem denkenden Künstler, war das interessant und lehrreich — auch wo es ihm nach seinen physischen Mitteln mißglücken mußte. In Antonius

(in Kotzebue's Oktavia) und in Wallenstein, womit er, als mit den zwei gehaltensten Heldenrollen, den Cyklus anfieng und endigte, gab er einzelne, dort mehr noch als hier glänzende Tableaus; aber der durch seine blendende Schatten- und Lichtvertheilung nicht getäuschte kältere Beobachter, erblickte überall das Absichtliche, Räsonnirte, überall die Akademie, den trefflich gestellten und graziös drappirten Gliedermann. In seiner Elisa Valberg, war er nur vornehm; Konversation in den höchsten Verhältnissen der gemeinen Wirklichkeit, wenn nur kalte Glätte in einem Kunstwerke angerechnet werden und Wirkung thun könnte. Als Hofrath in seinen Hagestolzen, gab er eine sehr anziehende Individualität: ebenfalls gemeine Wirklichkeit und Konversation, aber in reinen menschlichen Verhältnissen. Bewundernswerth war die Menge der aus der verborgenen Welt aufgegriffenen Details Langsam (in Kotzebue's Wirrwarr) war eine brave Karikatur. Iffland zeigte hier auch, was er im Extemporiren vermöge. Aber sein Triumph war Lorenz Stark, (das verwässerte Stück nach Engels Roman) und der Abbé de l'Epee im Taubstummen. Diese Rollen waren ganz sein, und schlechterdings unübertrefflich. Ich habe das noch nie gesehen, auch an Iffland noch nie. Welche Einfachheit, Würde, Innigkeit im Abbé! Die Erzählung war unübertrefflich. Ich habe eine Menge kleiner Züge aufgefaßt, die so natürlich waren und die doch eben darum dem gemeinen Schauspieler ewig fremd bleiben, weil sie sogar nicht hervortreten, und nur dem feinsten Kennerblick bemerkbar und abtrennbar bleiben. Er sah und betrug sich so ganz, wie die bessere Klasse der Französischen Geistlichen vor der Revolution. Ich wette darauf, daß wenn eine Frau aus einem Thüringer Dorfe, ein Schüler Lessings und ein Dickkopf aus — — Schule die Erzählung des Abbés von seinem Taubstummen hören,

alle 6 Augen glänzen, wo nicht weinen müssen. Zu seinem Lorenz Stark wußte ohngefähr jeder, der einige Jahre mit Menschen gelebt hatte, ein Original zu finden, und doch wars nur Täuschung. Tausend Originale hatten zu diesem Gemische von Laune, Gutmüthigkeit, Bonhommie, Witz und Gefühl dem Künstler ihren Beitrag geliefert, der nun alles in eine neue idealische Individualität zusammen schmolz. Ueber seine Schlußrolle Wallenstein, ließen sich viele Bemerkungen machen. Einzelne herrliche Situationen. Die Erzählung vom Traumbild, von der Zusammenkunft mit Oktavio auf dem Schlachtfelde gab er mit einer geheimnißvollen Schwärmerei, unnachahmlich schön. Als er hört, daß Oktavio doch fort ist, schaudert er zusammen mit einer großen Wahrheit. Das war kein Heldenstück, Oktavio! wurde mit starker Stimme gesagt. Ob richtig bezweifle ich. Die Unterredung mit Wrangel sehr gut. Mar, bleib bei uns, mit Rührung, aber gerade nur so viel, als in Wallenstein liegt. Hier und in ähnlichen gehaltenen Stellen war er gewiß weit über Fleck erhaben, den übrigens die Berliner ihm noch immer nasenrümpfend entgegen halten. Aktion, Stellung, Augen, dies alles war bei Iffland wahres Heldenideal. Wo ihn die Stimme, wo ihn der Körper verließ, war es doch wahrlich noch der Mühe werth zu sehn, was ein so denkender Künstler aus einer Rolle, wo so viel gegen ihn ist, machen kann. Nie werde ich die vortreffliche Oekonomie seines Spiels zu bewundern aufhören. Welche Haltung der Arme und Hände! Einem andern ruft man zu, wie dem Petit Jean: que fort là ces deux bras pendans à tes cotés. Die seinigen hängen oft ganze Minuten, und spielen doch. Das kommt alles vom Stehen. Er steht, das ist nach meiner Meinung ein großes Lob. Wer unter den übrigen kann stehen? C'est une aisance, un à plomb exquis!

Auch außer dem Theater war Iffland diesmal sehr fröhlich und mittheilend. Es hatte sich ein Kreis von edeln Menschen um ihn gebildet, die ihn verstanden und die seine Offenheit erwiedern konnten. Er versprach wieder zu kommen. Wir harren sein mit Sehnsucht!

Was soll ich Ihnen von unserm Parterre sagen? In der Kategorie des Abderitischen Publikums mag's wohl oben an stehn. Iffland wurde nach den Hagestolzen herausgerufen. Nach einigem Zögern kam er heraus und sagte: „ich danke Ihnen für den Antheil den Sie an meinem Spiele nehmen, und bitte Sie die Empfindung meiner Hochachtung anzunehmen!" Es war während der Vorstellung das unanständigste Geräusch gewesen, das bis in Ifflands Schultern gezuckt hatte.

Nachschrift. Wir erhalten von einem Doktor Becker Briefe über diese Ifflandische Darstellungen. Was ich davon gesehn habe, berechtigt zu den angenehmsten Erwartungen.

3.

Ueber das Magdeburger Theater.

Magdeburg den 30. Mai 1804.

Lange habe ich von unserer Nationalbühne geschwiegen, weil ich — nichts Gutes von ihr zu sagen wußte, und es bei patriotischen Gefühlen kein angenehmes Geschäft ist, Litaneien anzustimmen. — Seit Jahren

schon vegetirt unsere Bühne, und die Direktion glaubt doch viel zu thun, wenn sie Anfänger mit 3 — 4 Rthlr. wöchentlicher Gage annimmt, und Hauptrollen mit ihnen besetzt; glaubt für diese Anstrengungen vom Publikum mit Recht Unterstützung fordern zu können!! — Um nicht der Strenge im Urtheile beschuldiget zu werden, gestatten Sie mir einen flüchtigen Ueberblick des Theaterpersonals. Die Stützen unserer Bühne sind die Hrn. Hostowsky, Fabrizius (beide jetzt Regisseur), Schmidt, Reinecke und Schrader. Diese besetzen Väter- und Charakterrollen recht gut. Außerdem haben wir noch Hrn. Schönhuth zu Chevaliers und chargirten Rollen, und Hrn. Röpcke als Buffon, worin er mit Hrn. Schrader alternirt. Hr. Giehl zeichnet sich als guter Baritonist in der Oper aus. Die Hrn. Geyer, Gerber und Möller sind Anfänger mit mehr oder minderen Anlagen. Das weibliche Personale besteht in Mad. Reinecke, Fabrizius, Sebastiani, Dem. Weinstötter und Mad. Röpcke. Erstere giebt junge Weiber, die zweite in der Oper naive und komische Charaktere mit einer angenehmen Stimme. Mad. Sebastiani macht Karrikatur mit Glück und bürgerliche Mütter; Dem. Weinstötter ist prima Donna und gefällt nur in leidenden Charakteren, die keine Energie fordern; Mad. Röpcke hat die zweite Stimme in der Oper; alle aber müssen, wenn es Noth thut, in ganz heterogenen Fächern auftreten, wo wir uns denn freilich begnügen müssen, wenn wir — Worte herbeten hören. Mad. Weiler und Fräulein Lahrbusch, deren ältere Schwester die Bühne verließ, sind Anfängerinnen und sollen das Fach der ersten Liebhaberinnen besetzen!

Seit Jahren schon ist das Fach der Damen und Königinnen erledigt und wird wohl, so lange unsere Direktion

weislich und löblich den Werth der Bühne nach der Zahl der Köpfe mißt, unbesetzt bleiben.

Seit Ostern haben wir in Hrn. Kiel einen ersten Tenoristen, und in dessen Frau eine gute Sängerin erhalten, die wir aber durch unartige Behandlung der in Hildesheim bestallten Direktion (wo die Gesellschaft damals Vorstellungen gab) beinahe wieder verloren hätten.

Bei diesem unzureichenden Personale gereicht es der Regierung und dem guten Willen sämmtlicher Mitglieder zur Ehre, daß an einstudierten Stücken kein Mangel war, und in der Folge auch der Freund der Oper, wenn Herr Musikdirektor Pitterlein sonst will, Unterhaltung finden wird.

Herr Direktor Iffland betrat am 24. Mai unsere Bühne seit ihrer sieben oder achtjährigen Existenz zum erstenmal als Wallenstein, und wird, dem Vernehmen nach, vierzehn Gastrollen geben. Ueber sein bekanntes und gewürdigtes Spiel kein Wort. Er ist in Wort und Handlung — Darsteller des Menschen in fast allen Individuellitäten. Der Genuß, auf den wir seit Jahren schon harrten, ward aber vielen durch das sehr erhöhete Legegeld verbittert und erschwert.

4.

Ueber das Dessauer Theater.

Auf einer Reise sah ich in Dessau am 20. Mai Soliman, oder die drei Sultaninnen. Oper in 2 Akten, Musik von Süßmayr.

Das Theater erhält sich durch Unterstützung des Fürsten unter Direktion des Hrn. Bossan; und das Orchester ist eines der besten, die ich außer Berlin hörte. Herr Jakobi, ehedem in Mainz Mitglied der kurfürstlichen Kapelle, dirigirt mit Kenntniß und Geschmack, daher es nur zu beklagen ist, daß die Sänger der starken Instrumentalbegleitung nicht immer entsprechen. Vorzüglich bemerkbar machte dieses heute Hr. Karlsberg, der den Soliman gab, und dessen Stimme für das Akkompagnement zu schwach war. Könnte der Hr. Musikdirektor aber nicht darauf Rücksicht nehmen? — Hr. Frey als Osmin übertrieb sehr ungebührlich, und sagte unter andern einmal: Ach Elmire, die ist in der Schmiere!! — Das Publikum schien an seinen trivialen Späschen viel Geschmack zu finden; denn es belohnte ihn mit lautem Beifall. Muß ein solcher Künstler dadurch nicht überzeugt werden, daß er glücklich extemporirt, und dem freilich oft seichten Operndichter nachhilft? Die Beleuchtung in den Eintrittsgängen ist etwas zu kärglich. Die Dekorationen dieser Bühne sind vortrefflich, und die Garderobe ist geschmackvoll.

Wörlitz ist noch der Erholungsort des guten Franz, der dieses irdische Eden schuf, und jährlich verschönert. Man bauete an einem neuen Tempel, wo eine Granitsäule aus

Italiens Ruinen aufgestellt werden soll. Noch immer ist der Tempel des Tages auf dem so genannten Stein unvollendet. Die ganze Anlage hat durch Feuchtigkeit sehr gelitten.

Ueber die Theuerung in dem hiesigen großen Gasthofe hörte ich nur eine Stimme. Dem Reisenden, der wirthlich seyn muß, ist also jedes andere Gasthaus anzurathen, deren außer jenem noch zwei da sind. Auf dem Rathskeller fanden wir eine billige gute Bedienung.

5.

Theater im Amalienbad bei Helmstädt im Mai 1804.

Der Badegast, der bisher zu dieser Quelle seine Zuflucht nahm, klagte mit Recht über die feuchte kellerartige Luft der Badekammern. Dem ist nun ganz abgeholfen, und ein neues Badehaus erbauet, wo die wohlthätigen Sonnenstralen eindringen können. Das Bad selbst liegt in einer romantisch schönen Gegend, der die Kunst durch Parthien in den Gebüschen die Hand reicht.

Das alte sehr fehlerhaft gebauete Schauspielhaus wird zu Wohnungen eingerichtet. An dessen Stelle ist ein neues, größeres aufgeführt, zu dessen Beurtheilung in scientifischer Hinsicht aber hier der Ort nicht ist.

Eine reisende Gesellschaft unter Direktion des Hrn. Vio, hat sich dieses Jahr des neuen Musentempels bemäch-

mächtiget, und gehört, nach dem zu urtheilen, was ich sah, zu den besseren unter den fahrenden Truppen unseres lieben Vaterlandes. Man gab ein Spektakelstück: das Sternenmädchen, eine Oper in 3 Akten; Musik von Kauer.

Unter allen zeichnete sich Mad. Rudolph als Sternenmädchen durch munteres Spiel und ein frisches Stimmchen aus, das Höhe und Modulation hatte, und bei Fleiß mit der Zeit noch mehr Bildung verspricht. Hr. Vio war als Kaspar ein guter Buffon, und Hr. Geisler zeigte als Thaddäus, daß er routinirter Schauspieler sey. Eben das gilt von Mad. Vio als Rosine. Ihr Spiel war natürlich.

Daß man den Kronleuchter ohne Licht herab ließ, war lächerlich, daß die Vorstellung erst (statt um 5 Uhr, wie der Zettel sagte) gegen 6 Uhr begann, — verdrüßlich.

Der Wirth der Badeanstalt ist ein sehr billiger und artiger Mann, der es an Aufmerksamkeit gegen seine Gäste nicht fehlen läßt, und sich rühmlich vor vielen seiner Kollegen auszeichnet.

V.

Badechronik.

Schilderung der Sächsischen und Böhmischen Bäder Radeberg, Schandau, Gießhübel und Töplitz im Sommer 1804.

Das Linckische Bad liegt eine Viertelstunde von Dresden, und zieht daher viel Menschen an, die zu Wasser oder zu Land sich sehn, baden oder ins Schauspiel gehn.

Die Secondasche Oper ist im Winter in Leipzig und im Sommer in diesem Bade, die Secondasche Komödie aber spielt den Winter in Dresden und den Sommer in Leipzig. Zur Abwechselung hat die Direction diesem Theater seit drei Monaten ein Ballet zugefügt, das nur wenige Meister, wie Mlle. Riccardi, Schwester der Mde. Paer hat; die andern Tänzer bestehen aus jungen Leuten, die ihre Laufbahn in dem Ballet erst neuerlich angefangen, und Dresdner Unterbedienten sind. Ihren Gesichtern sieht man es an, daß dieses Hand- oder Fußwerk etwas ganz Neues für sie ist. In Erwägung dieser Umstände gefällt die Anstalt dem sich dafür interessirenden Publikum. — Viele Menschen wohnen im Sommer in dem Linckischen Bade, weil man hier an der Elbe eine sehr reine Luft genießt. Die Bäder werden nicht wie an andern Orten, mineralisirt, um mehr Zuspruch zu bekommen, sondern für reine ehrliche Elbbäder ausgegeben. Die schöne Gegend lockt zum Spaziergehn. Graf Marcolini hat die dürren Ufer hier bepflanzt, und tragbar gemacht. — In einem geschmackvollen Milchhause, das zum Supporte eine schöne Gruppe von liegendem Hornvieh hat, erfrischt man sich. Das schöne Thal von Loschwitz kann man durchwandeln, um in dem Dorfe dieses Namens den Kaffee zu trinken, oder in dem Hirsche auf der darüber liegenden Bauzner Straße.

Die Bäder von Radeberg gehören dem Finanzminister von Wallwitz, und liegen drei Meilen von Dresden und eine halbe Stunde von dem von Becker beschriebenen Seifersdorfer Thal des Grafen Brühl, welches zugleich eine angenehme Promenade macht. — Das Wasser ist sehr auflösend und stärkend. Zur Bequemlichkeit geschieht nicht viel, die Gesellschaft besteht meistens aus Dresdenern.

Schandau vereint mehr Fremde, weil es ein ange-

nehmer Mittelpunkt der Sächsischen Schweiz ist. Diese in ihrer Art mehr als die Schweiz reizende und genießbare Reise, zieht viel Fremde an. Auch sind die Abgaben für alle Lebenserforderniße in diesem Jahre so gestiegen, daß man es dem Preise nach, den ersten Bädern gleich setzen kann. So pflegen ja die Menschen gar zu gern Beschlag auf die Natur zu legen, und überall wo es nur möglich ist, ein Schloß, einen Riegel, oder einen lästigen Führer anzustellen. — Doch stehen die Böhmischen Bäder im Ganzen in keinem Verhältnisse der Preise mit den nördlichen, von Pirmont, ꝛc. Das leichte Geld macht immer, daß der Klang der Gulden höher ist als es dem an Sächsisches Geld gewöhnten Ohre vorkömmt. In der Töpferstraße in Töplitz kosten 4 sehr schöne Zimmer 80 Fl. wöchentlich, jedes Bett 12 gr. wöchentlich, 2 Zimmer mit Sopha 15 Fl., 2 in den obern Etagen 6 Fl.

Das theuerste Essen 6 Schüsseln im fürstlichen Sallon 20 gr., in den großen Wirthshäusern nach der Charte. Der Fürst Clari sorgt für die reinsten Böhmischen, Ungarischen und Oestreichschen Weine.

Tokaier à 4 Fl. die Bouteille ist sehr gut. Ohnerachtet der Menge, die sich in der spätern Zeit nach Carlsbad gezogen hat, sind doch die Quartiere dort weniger theuer als in Töplitz. — Doch ehe ich ausführlicher von den Böhmischen Bädern rede, muß ich noch eins berühren, das den Uebergang von Sachsen nach Böhmen ausmacht. Es ist das Bad von Gießhübel, welches fast auf der Gränze liegt. Zwar ist es zunächst für die Nachbarschaft des Ortes bestimmt; indeß nehmen auch Fremde Theil daran. Das Wasser ist stärkend mit einem Schwefel = oder Stahlzusatz, wie man es wünscht, aber die Gegend ist vor allem unüber-

treflich. Der Poetengang führt anmuthig an der Gottleibe eine gute halbe Stunde durch ein schönes Laubgewölbe. Die Wasserfälle bei der Buschmühle sind überaus malerisch. Ein kleiner Fluß stürzt sich aus der Höhe über Felsen in die unten rauschende Gottleibe. Die künstliche Ruine von Gersdorf, führt in einer entgegengesetzten Richtung in einer halben Stunde zur schönsten Aussicht; so wie der Hohenstein, und der hohe aber gemächliche Cottaer Berg eine Aussicht verstatten, bei der man den Horizont ringsherum sieht. Die Straße nach Prag und Töplitz erleichtert dem Reisenden den Aufenthalt in diesem Bade. —

Töplitz. Ueberraschend ist der erste Eintritt in diesen Kessel von Böhmen. Bei Nahlendorf sieht man das Riesengebirge, den hohen Mühlschau, den aus den Gebirgen hoch emporsteigenden Billiner Fels des Böhmischen Mittelgebirges, und die abwechselnden Berge im Thale, unter welchen sich der Töplitzer Schloßberg erhebt. Töplitz war in diesem Sommer mit Kurgästen ganz angefüllt. Jedes Haus hat die Freiheit zu bewirthen, und so nimmt man sie mit ihren goldnen Zeichen alle für Gasthäuser. In den Privathäusern werden die Betten nie mit zu dem Logis gerechnet. Jedes für eine Person kommt einen halben Thaler die Woche. Die Töpferschenke hat die schönste Lage, und eine gute Table d'Hote, wo man nach der Tischliste wählen kann. Das fürstliche Gartenhaus, wo man nur nicht logiren kann, bedient nicht nach der Charte, aber für 5 Schüsseln 1 Fl. 6 kr. Die Lage am schönen schattigen fürstlichen Garten, wo alles was sich da versammeln will, hinkommt, macht dieses Haus zu dem ersten und einzigen bademäßigen Hause. Ein großer Mittelsallon, wo alle Sonntage Ball ist, vereint die Gesellschaft. In 4 Nebenzimmern wird gespielt. Alles spaziert in der großen Allee, deren Aussicht

auf ein hochliegendes Berghäuschen geht, was in der Perspektive der Allee hoch in den Gipfeln derselben hängt. — Man sieht hier nie am Morgen die Allee so gedrängt voll wie in Pirmont, wo die Quelle und die Musik alles wie im Tanze des Oberon zusammen jagt; aber man sieht immer neue Menschen. Viele wohnen in der Gegend, in dem nahgelegenen Schönau, wo täglich neue Häuser gebaut werden.

In Töplitz ist der fürstliche Garten nie leer, aber auch alle Straßen, alle umliegende Orte sind besetzt. Es ist eine Welt im kleinen; Prager, Wiener füllen die Mehrheit, Preußen, Sachsen ꝛc. und Leute aller Nationen versammeln sich hier. Die große Entfernung der Kurgäste und das nicht zusammen Trinken an der Quelle erschwert die Bekanntschaften; indessen nähert man sich nach und nach, und wenn sich einige beim Frühstück oder Nachmittags in den schattigen Platz vor dem fürstlichen Garten setzen, gesellen sich andere nach und nach dazu, und die badekonversirenden Herren gehen herum, die Unterhaltung zu vermehren. Beim Spielen, Plaudern und Arbeiten (denn hier ist es noch nicht so wie in Frankreich gegen den guten Ton, Handarbeit zu treiben) sieht man die spazierenden Fremden vorübergehn, und Niemand kann sich von dem Zauberschatten des Gartens trennen. — Das Schauspiel ist täglich gefüllt, ohne dem Leben und Weben von außen Abbruch zu thun. Die kleine Prager Truppe spielt hier, und die Schikanederschen Werke vom Wiener Kasperle erschüttern das Zwergfell der Kurgäste. Die Stücke, die man selten im nördlichen Teutschland sieht, geben der Bühne einen besondern Reiz. Der Böhmen musikalische Gewandtheit und Schnelligkeit bringt ein Etwas hervor, das wir nur an unsern bessern Theatern kennen, ohne daß dies Theater darum zu den bessern gehöre. Mde. Toskana ist eine Sängerin, die viel gutes hat und hier

prima Donna. Das Sternenmädchen von Kauer, das Donauweibchen, die Zauberflöte, der Stein der Weisen, worin der Teufel in Person erscheint, werden immer zur Ehre eines Mitgliedes der Gesellschaft gegeben. Die Zueignungsehre wird jedesmal mit ein paar Dukaten bezahlt. Die Musik der Komödie giebt an den Abenden, wo nicht gespielt wird, aus Dankbarkeit eine Harmonie im Garten, wo die schöne Welt sich im Zirkel versammelt. Chladni gab ein Konzert Ende Juli auf seinem Klavizilinder von 6 bis 7; von 7 bis 8 war Harmonie im Garten. Am Sonntag ist die Komödie früh aus, um dem Balle im fürstlichen Gartenhause Zeit zu lassen. Es sind viele schöne Pohlinnen in Töplitz, aber die jungen Herren sind par ton gar zu grausam auf den Bällen. Die schönen Damen müssen sich aus Verzweiflung am Ende entschließen zusammen zu tanzen. Die jungen Herren meinten: wozu es des Ermüdens verlohne, wenn man im Bade tanzen sollte, ohne ein besonderes Interesse dabei zu haben. Wer Pferde hat, befindet sich wohl in Töplitz. Alle Landpartien sind aufs Fahren, nicht aufs Gehen eingerichtet. Sogar auf den Schloßberg kann man fahren, nach den Bädern von Schönau nach Dux, wo 30 angekettete große Hunde ein genialisches Tutti bellen, wenn man den Schloßgarten besieht; nach der Brunnenstadt Billin, nach dem Kloster Osseg, nach dem Jagdschlosse Doppelburg, wo eine schöne Chaussee Montags und Freitags offen steht.

Niemand kann nach Töplitz reisen ohne einen Paß des kaiserlichen Gesandten zu haben.

Alle Waaren sind in Töplitz theuer. Von Sachsen aus darf nichts herein; und wer seine Waaren einem Pascher anvertrauen will, verlangt auch sie theuer an den

Mann zu bringen. Die Pascher sind Leute, die ein Gewerbe daraus machen, durch die unwegsamen unbewachten Theile des Gebirges die Waaren der Kaufleute heimlich durchzubringen. — Die Gränze wird so streng bewacht, daß Niemand zwei Loth Tabak zum Bedürfniß des Augenblicks in der Tasche haben darf, das Loth kostet 1 Fl. Strafe. Man sagt aber, daß dies Chor von Wächtern sich auch zum Vergleiche versteht.

Das Land ist nicht so mannichfaltig, wie das schöne Sachsen, aber sehr fruchtbar. Obstbäume stehen auf den Feldern. Der Billiner Steinfels ist eine Merkwürdigkeit der Gegend. Einer der höchsten Berge aus dem Mittelgebirge, ein nackter Fels steigt in die Höhe in der auffallendsten Figur. Wer ihn erklettert, steht ohnbegränzt mit seinen Blicken auf seiner steilen Spitze. Weit hinter Prag zeigt ihm das Perspektiv die Ferne. Das Fichtelgebirge zur Linken, vor sich das Hoch- und Erzgebirge. — Der Wirth in Billin versicherte uns den Russischen und Oesterreichschen Gesandten auf diesen Berg geführt zu haben. — Freilich gegen Gesandten-Etiquette auf allen Vieren. Der Berg ist einzig in seiner Art.

Der Fürst Clari ist seit einigen Tagen mit seiner Gemahlin angekommen. Sie halten sich zu keiner Art der Brunnengesellschaft. Nariskin und die Fürstin Gallizin mit ihren 7 Kindern, und großem Hauswesen sieht man wenig. Einige Herren werden zum Essen gebeten. Die Böhmischen, Sächsischen und andere Grafen halten sich zusammen, dann wieder die erste Gesellschaft der übrigen.

Einige der höheren Klassen gehen von einem zum

andern und suchen die Fäden des Vergnügens und der Eitelkeit zusammen zu schürzen. Leute von Talenten spuken allerwegen, und werden, wenn sie beleuchtet seyn wollen, hier besonders ins Licht gestellt. — Die Kommunikation zwischen Carlsbad und hier, ist sehr stark. Für 15 Fl. kann man die 13 Meilen machen. Da ist die Gesellschaft mehr zusammen gepreßt, aber nicht größer. Pauken und Trompeten verkünden das Ankommen eines jeden Fremden.

VI.

Modenberichte und Miscellen.

1.

Musikalische Kantate von Weinlich zum Andenken der Prinzessin Max, gebohrnen Prinzessin von Parma.

Das Dresdner Publikum nahm so viel Antheil an dem Tode dieser geliebten Prinzessin, daß der sehr große Saal des Gewandhauses ganz überfüllt war. — Von dem unschicklichen Eingang dieses Konzertsaals durch eine Fleischbank sage ich nichts, um den angenehmen Eindruck des Trauerbeflorten Saales nicht zu stören. Der schöne Gesang des beliebten Soprano Cecarelli belebte diese Musik, die der unpartheiische Zuhörer kaum wagen durfte in Absicht der Komposition zu beurtheilen, weil die außerordentliche Ausführung und das Interesse der Gelegenheit das Gefühl zu sehr bestachen. Weinlich hatte auch einige Wirkungen hervorgebracht, durch gedämpfte Trommeln, Trauermärsche und durch Pausen, die von den unerwarteten Einfällen ungewohnter Blasinstrumente unterbrochen wur-

den, die allgemein gefielen, ohne einen besondern musikalischen Werth zu haben. Die Poesie hatte einige sehr schöne Stellen, wenn sie auch durch die dem Gegenstande eigene Einförmigkeit schwer für die Komposition wurde. Cecarelli sang die Teutschen Worte mit einem Ausdruck und einer Deutlichkeit, die man an manchem Teutschen Sänger vermißt. Diese gute Eigenschaft hatte er auch seiner trefflichen Schülerin Mlle Häser mitgetheilt, die durch Cecarellis gute Singart ihrer schönen Stimme einen neuen Werth beilegt. Die Prinzessin, die durch eine Verkältung in der Blüte der Jahre ihren 7 Kindern entrissen ward, war allgemein geliebt. Oft saß sie mitten im Kreise ihrer Kinder in dem Garten und theilte diesen ihr Vesperbrod aus. Jedes der Kleinen hatte da sein eigenes Gärtchen. Italienische Guirlanden liefen von Baum zu Baum. Vor einem Jahre besuchte sie noch die Herzogin von Parma, die kurz nach der Nachricht ihres Todes auch starb. —

2.

Bemerkungen über Dresden und Pillnitz.

a) Italienische opera seria und buffa in Pillnitz und Dresden.

Eine Oper in Dresden aufführen zu sehen, muß jeden Fremden interessiren; doch wurde dieses Vergnügen diesmal im Sommer keinem zu Theil. Ernsthafte Italienische Opern werden auch nur in Dresden im Winter, komische auf dem Sommersitze des Kurfürsten in Pillnitz gegeben. Doch wurde bis jetzt noch keine gegeben, und die neue Hoftrauer wird es noch länger verhindern. Der Achilles von dem allgemein beliebten Kapellmeister Paer wurde einige Wochen vor der Leipziger Ostermesse bei der Anwesenheit

einiger hohen Gäste gegeben. Diese Oper gefiel allgemein und Niemand konnte die göttlichen Stellungen nach Antiken der Mad. Paer als Briseis vergessen. Ich habe ihre Talente und Grazie in der Nähe bewundert. Sie ist die seltene Italienerin, die Ausdruck, Grazie und künstlichen Gesang verbindet. Es war mir auch angenehm, ihn, den originellen kräftigen Komponisten kennen zu lernen. Fast wäre ich irre geworden an der starken Körperlichkeit seiner Figur. Sargino und i fuor usciti sind seine letzten Werke. Die Erlaubniß, die fürs Konzert brauchbaren Stücke abschreiben zu lassen, war mir doppelt schätzbar bei seinen neuen ungedruckten Opern, die man so gern in den fürs Konzert anwendbaren Stücken wieder genießt.

Das Haupttheater in Dresden ist so klein, daß jetzt schon keine Logen mehr für den zukünftigen Winter zu haben sind. Ein größeres Gebäude würde sich reichlich verzinsen, weil der Dresdner gern etwas fürs Schauspiel und im Ganzen für Belustigungen thut, — zumal da er auch im Sommer von dem Pillnitzer Theater ausgeschlossen ist. Nur wenige der umliegenden Gegend, und die Fremden haben da Eintritt, außer dem Hofe, weil das Lokal sehr klein ist. Die Zeit des Spielens ist im Sommer völlig unbestimmt. Der Kurfürst bestellt es bei schlechtem Wetter den Tag zuvor. Am 2. Juli wurde die Beloli zum erstenmal in Pillnitz in einer Oper gehört.

b) Tafel in Pillnitz.

Den Hof sehr bequem und anständig sehn, kann der Fremde beim Ausgehn der katholischen Kirche in der zum Schlosse führenden Gallerie, oder in dem Speisesaal von Pillnitz, wo eine sehr anständige Loge dazu bestimmt ist. Die Hoffourire sind sehr artig und zuvorkommend, und laden den Fremden selbst zum Sehen in diese Logen ein.

Der Kurfürst sitzt der Kurfürstin gegen über. Seine Schwester Mariane und seine Schwägerin Prinzessin Anton aus Wien, sind seine gewöhnliche Nachbarn. Die Brüder des Kurfürsten, Anton und Max, sitzen neben der Kurfürstin. Die Tochter des Kurfürsten Prinzessin Auguste, sitzt neben diesen. Prinz Xavier und seine Schwester Elisabeth, die in der Nähe von Pillnitz wohnt, speisen nicht täglich da. Die Hofdamen und Kavaliere vom Dienst, der Oberküchenmeister Hr. v. Raknitz und der als Kommandant Wache habende Offizier sind die zur Tischgesellschaft gehörigen Personen.

Die fürstlichen Personen erscheinen in Pillnitz in Hüten und langen Ermeln, die diensthabenden Damen aber in kurzen Ermeln. Der Kurfürst im farbigen Rock, ohne alle Ordenszeichen. Täglich werden 48 Schüsseln aufgetragen; 20 Anfangs, 20 zum zweiten Gang und 8 Braten. 32 Dessertschüsseln schließen das Mahl. Abends ißt jedes auf seinem Zimmer. Diejenigen von der Suite, die nicht den Dienst haben, bekommen Tafelgeld. Die tägliche Tafelmusik des Kurfürsten ist sehr gut. Nach der Tafel führt der Kurfürst seine Gemalin durch den zum Schlosse führenden bedeckten Gang, und jedes geht nach seinem Zimmer.

c) Der Botanische Garten in Pillnitz und Dresden.

Der botanische Garten in Pillnitz enthält eine Sammlung der seltensten und schönsten Pflanzen, die von dem Kurfürsten, an dem die Botanik einen großen Kenner und Beschützer hat, mit Liebe unterhalten werden. — Dresden besitzt auch einen botanischen Garten, dessen Aufseher, der Hofgärtner Hr. Seidel, ein eben so gefälliger als instruirter Mann ist. Er zeigt und theilt den Fremden mit großer Artigkeit mit, was er hat.

d) Katholische Kirche in Dresden.

Jeden Sonntag fährt der Kurfürst von Pillnitz herein, um in diesem schönen Gebäude an der Elbe der musikalischen Messe beizuwohnen. Selten wird man dieses musikalische Fach besser besetzt finden. Schuster und Seidelmann sind die beiden Kapellmeister der Kirchenmusik, und wechseln wöchentlich in der Direktion. So groß der Effekt ihrer Kompositionen bei der herrlichen Ausführung wird, so sehr steht es doch zu bewundern, daß nur von ihnen und andern Meistern am Sächsischen Hofe Kompositionen executirt werden. Dieses bringt eine gewisse Einseitigkeit hervor. — Cecarelli, Sassarolli, Benelli, Paris ꝛc. sind die Sänger. Als Kirchenstimme weiß ich dem Sassarolli nichts zu vergleichen. Sein Aushalten, seine Zartheit, sein Durchdringen ohne Härte ist unnachahmlich. Beim Kurfürsten von Trier hörte ich in Koblenz oft Altistimmen und Sopranistimmen in der Messe — in Dresden singen die nur Kastraten. Beim Ausgehn der Kirche, wo man den Hof in dem verdeckten Gang, der von der Kirche in das Schloß führt, bequem sieht, führt der Kurfürst meistens die Kurfürstin, Pr. Auguste folgt allein. Pr. Anton, Max, Xavier schließen den Zug. — Die Musiken der 3 Pfingstfeiertage von Hasse und Seidelmann, die darauf folgenden des Sonntag Trinitatis und dem großen Fest Frohnleichnam von Schuster waren trefflich. Der Kurfürst trug an diesem Tage seine große Brillantengarnitur aus dem grünen Gewölbe. Die Damen gehn mit in dem Zuge, doch bleibt er innerhalb der Kirche.

3.

Modenbericht aus Paris.

Das Reich der Flora scheint jetzt in den Zimmern und Boudoirs unserer Pariser Damen seinen Sitz aufgeschlagen zu haben. Seitdem unsere Kaiserin in ihrem lieblichen Malmaison das schönste des Pflanzenreichs aus allen Ländern vereinigt hat, ist diese sehr harmlose Liebhaberei allgemein Mode geworden, und unsere Blumisten sorgen trefflich dafür, sie durch sorgsam gezogene seltene Blumen zu unterhalten. Anstatt daß der trostlose Anbeter sonst in die verführerischen Irrgänge der Putzgewölbe wanderte, so opfert er jetzt Dutzende der schönsten Blumenvasen am Altar seiner Angebeteten. Vorzüglich darf aber dabei die prächtige Chinesische Hortensia nicht fehlen; sie hat den Vorrang vor allen Blumen, und wird auch künstlich verfertigt auf Hüten, und in Blumendiadems geflochten, getragen.

Ein großer Luxus zeigt sich jetzt auch in den feinsten weißen Stickereien, vorzüglich an den Morgenkleidern. So trägt unsere Dame Taf. 22 Fig. 1. ein zierliches Morgencaraco mit geschmackvoll gestickter Bordure und Spitzengarnirung. Von den beiden Knöpfchen, die die Taille fassen, gehen weiße Schnüre aus, wodurch das Caraco unter der Brust gebunden wird. Der einfache weiße Hut von Perkale ist durch ein um das Kinn laufendes Band oben gebunden. Die Liebhaberei der weißen Stickerei erstreckt sich sogar bis auf die Schnupftücher. — Eine Elegante kann nicht im Negigé erscheinen, ohne daß nicht ein schön gesticktes Tuch in ihrer Hand weht. — Zur Morgenkleidung lieben unsere Damen ohngeachtet der heißen Jahreszeit auch noch sehr die eng geschlossene Kleidung. Die beliebten Pelerinen haben durch die mehrfachen gefalteten Kragen, (Fig 2.) die sich eng um den Hals schließen, einen Zusatz erhalten. Man

nennt sie Colerettes à la Reine Mathilde, weil die reizende Actrice Mad. Belmont sie in der Rolle dieser Königin zuerst trug, und sie so zur Mode machte. Die Dame Fig. 2. trägt hierzu eine Morgenredingote von Perkale vorn herunter mit schmal gefältelter Einfassung, die Taille mit einem farbigen Bande gebunden. Diese Redingote ist — wie alle Morgenkleider — ohne Schleppe. Den rosafarbenen Tafthut ziert ein Bouquet kleiner rother Rosen.

VII.

Ameublement.

Spiegellampe auf Treppen und Vorsäle zu stellen.

Die großen Vortheile, die die Argandischen und Quinquetschen Lampen für Erleuchtung der Zimmer gewähren, sind allgemein anerkannt. Sie bestehen in einer glänzenden, reinen steten Flamme. — Auf Taf. 24 sehen unsere verehrten Leser eine Vorrichtung, um die Quinquetsche Lampe im Großen auch zur Erleuchtung von Treppen und Vorsälen zu brauchen, die wir jetzt nach ihren einzelnen Theilen durchgehen wollen. Fig. 1. giebt uns die vordere Ansicht der ganzen Spiegellampe. Die Basis macht ein oval rundes Piedestal von Holz oder Gips in Form eines Altars, den man dem Vulkan oder den freundlichen Hausgöttern weihen, oder auch, den Fremden zum Gruß mit einem freundlichen Salve bezeichnen kann. Dieser Altar kann weiß angestrichen, matt bronzirt, oder auch marmorirt werden. In den obern Theil des Altars kömmt nun die Spiegellampe zu stehen, die wir bei Fig. 2. im Durchschnitt im Profil sehen: a. bezeichnet die Büchse zum Oel. Wenn diese gefüllt ist, wird sie verkehrt

in die äußere Kapsel b. gestellt, wo ein unten in der Kapsel befestigter Stift c. das Ventil der Büchse aufstößt, und so das Oel in der Rinne d. bis zum Dochte laufen läßt; der 2¾ Zoll breite baumwollene Docht, wird von hinten bei e in die Rinne f. eingesteckt. Wenn nun die Lampe auf oben beschriebene Art gefüllt ist, wird sie bei den Ringen g g. gefaßt, und in den Ausschnitt des Piedestals gesetzt. — Hierauf wird das Deckblech Fig. 3. horizontal darauf gelegt. Dieses Deckblech muß fein polirt seyn und stets sehr reinlich gehalten werden, weil es den glänzenden Schein der Spiegel empfängt, zurückwirft, und so eine vielfache Reverberation verursacht. Zuletzt wird über die ganze Lampe noch der Hut h aufgesetzt. An diesem werden an der vordern Seite i. die nach den Mittelpunkt etwas einwärts spitz zulaufenden Spiegel eingesetzt, die in Fig. 1. von vorn zu sehen sind.

VIII.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 22. Zwei junge Damen. Fig. 1. in einem Chapeau von Perkale, und Caraco mit gestickter Bordüre und mit Spitzen garnirt. Dies Caraco wird mit weißen Schnüren die von den beiden Knöpfchen der Taille ausgehen, unter der Brust gebunden. Der Doppelkragen ist in die Höhe stehend. Fig. 2. Im Morgennegligee; Rosa Tafthut mit Bouquet von sehr blassen Rosen. Morgenredingote von Perkale, mit doppelten breit herunter fallenden Kragen, der, so wie auch die Redingote vorn herunter mit schmalgefalteter Frisur besetzt ist; fein gefaltete Colerette à quatre rangs um den Hals. Die Taille wird mit einem farbigen Bande gebunden. Diese Redingote ist, wie alle Morgenkleider, ohne Schleppe.

Tafel 23. Junge Dame in Halbanzuge. Haube von gestickten Tüll mit gelben Bande garnirt. Musselinkleid,

hinten offen und mit Buffen zusammengehalten. Ein Bandeau vom nämlichen Zeuge, liegt von der Mitte des Rückens quer über die Brust. Weiße Schuhe mit kleinen Bandrosen.

Tafel 24. Spiegellampe auf einem antiken Altare zu Beleuchtung der Treppen und Vorhallen; oben Seite 414 näher beschrieben.

Inhalt.

I. Reise von Triest bis Pola im May 1803. 365
II. Warnung vor den Männern. 375
III. Was nie bloß Mode seyn sollte. 385
IV. Theater.
1. Ueber das Leipziger Theater im Sommer 1804. 391
2. Iffland in Leipzig. 393
3. Ueber das Magdeburger Theater. . . . 396
4. Ueber das Dessauer Theater. 399
5. Theater im Amalienbad bei Helmstädt im May 1804. 400
V. Badechronik.
Schilderung der Sächsischen und Böhmischen Bäder Radeberg, Schandau, Gießhübel und Töplitz im Sommer 1804. 401
VI. Modenberichte und Miscellen.
1. Musikalische Kantate von Weinlich zum Andenken der Prinzessin Max, gebohrnen Prinzessin von Parma. 408
2. Bemerkungen über Dresden und Pillnitz.
a) Opera seria und buffa. 409
b) Tafel in Pillnitz. 410
c) Der botanische Garten in Pillnitz und Dreßden. 411
d) Katholische Kirche in Dreßden. . . . 412
3. Modenbericht aus Paris. 413
VII. Ameublement.
Spiegellampe auf Treppen und Vorsäle zu stellen.
VIII. Erklärung der Kupfer.

1.

2.

1804.

Fig. 1
Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 2.

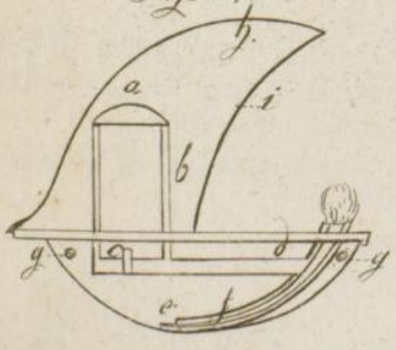
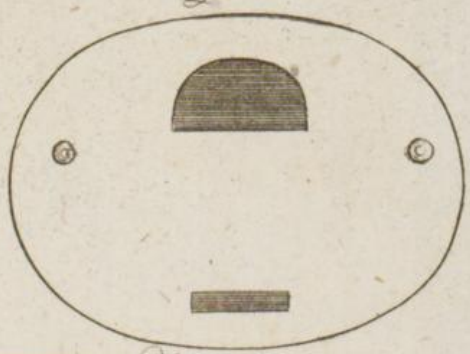
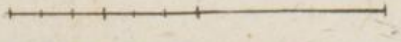


Fig. 3.





Jour

des

Luxus und d

September

I.

Bemerkungen über den
in Rom, seinen Ruhm,
haupt, und besonders
Statue, den

So wie alles auf unserm Erdball
sen ist, so hat auch die Bildhauerei

*) Wir heben diese Bemerkungen ü
tremere de Quincy aus dem neu
ves littéraires aus, um unsere Leser
jüngliche Französische Deutlichkeit, die

Journal
des
Luxus und der Moden.

September 1804.

I.

Bemerkungen über den Bildhauer Canova in Rom, seinen Ruhm, seine Werke überhaupt, und besonders über seine neueste Statue, den Fechter. *)

So wie alles auf unserm Erdball dem Wechsel unterworfen ist, so hat auch die Bildhauerkunst dieses Schicksal ge-

*) Wir heben diese Bemerkungen über Canova von Quatremere de Quincy aus dem neuesten Stück der Archives litteraires aus, um unsere Leser zugleich auf diese vorzügliche Französische Zeitschrift, die reich an trefflichen Auf-

habt. Von der höchsten Vollkommenheit, zu welcher sie der Geist der Griechen emporhob, sank sie nach und nach so tief herunter, daß nichts übrig blieb, als das Handwerk, bis in neuern Zeiten die Kunst ihre alte Würde wieder erhielt.

Man kann, wenn man die verschiedenen Manieren der neuern Skulptur etwas genau untersucht, drei Methoden annehmen, welche von berühmten Meistern oder Schulen befolgt wurden.

Die erste ist, wo man bloß antike Statuen studierte und nachahmte, ohne sich an die Natur zu halten. Unter die Künstler, welchen diese Manier eigen war, gehört Donatello, Ghiberti, Benvenuto Cellini, Jean Goujon, Jean de Bologne und einige andere aus der Florentinischen Schule. Im allgemeinen zeichnen sich ihre Werke durch Reinheit, Zeichnung und Größe in den Formen aus, aber alle haben sich mehr oder minder von der Wahrheit entfernt. Besonders haben einige die Antike übertrieben, und kein einziger hat ihre hohe Simplicität erreicht. *)

sätzen ist, aufmerksam zu machen. Sie erscheint in Paris bei Hrn. Henrichs, und in Tübingen bei Hrn. Cotta.

D. H.

*) Man könnte diese Methode richtiger die der Simplicität nennen, denn sie fiel in die Zeit, wo sich der edle Geist der Griechischen Skulptur noch scheint erhalten zu haben. Donatello und Ghiberti lebten zu Florenz, und haben bestimmt nicht nachgeahmt, um so weniger, da zu ihrer Zeit ein großer Theil antiker Statuen noch nicht entdeckt waren.

Benvenuto Cellini ist ein großer Verehrer von Mi-

Zur zweiten Klasse kann man diejenigen Künstler rechnen, welche Genie oder Drang zur Neuheit antrieb, sich eine eigene Manier zu wählen, die von der Antike sowohl als der Simplicität der Natur ganz unabhängig war. An der Spitze derselben steht Michel Angelo; zu geschickt oder zu feurig, um die Manieren anderer anzunehmen, wollte er lieber der Erste unter den Neuern, als der Letzte unter den Alten seyn. Ferner gehört Bernin hierher, aus dessen Manier man gerade das definiren kann, was die Antike nicht ist. Endlich Puget in Frankreich, der sich bloß durch die Freiheit seines Meißels und seines Geschmacks einen Namen erworben hat.*)

Die dritte Methode ist endlich, nach meiner Meinung, die, welche man im letztern Jahrhundert befolgte. Jetzt spricht man noch davon, aber schwerlich wird ihrer in funfzig Jahren erwähnt werden, weil die in dieser Manier verfertigten Werke kaum hundert Jahre überleben werden. Die Künstler dieser Manier studierten nämlich weder die Antike

chel Angelo, und sein großes Werk, das sich noch von ihm erhalten hat, die Nymphe en relief zu Fontainebleau beweist sein genaues Studium der Natur.

Johann von Bologna oder Giovanni Bologneſe arbeitete gar nicht nach der Antike, sondern war Nachahmer und Schüler des Michel Angelo.

*) Bernin ist eigentlich der Schöpfer der Skulptur, welche die letzten zwei Jahrhunderte geblüht hat, und also der Vater der Methode, die der Verf. als die dritte angiebt.

Puyets Milon in Versailles zeichnet sich aus, aber nur als treue Nachahmung der Natur eines gemeinen Knechtes, sein Alexander aber und Diogenes in der Tonne ist komisch und ein ächt niederländisches Stück.

noch die Natur, sondern sie schränkten sich bloß auf das ein, was sie Modell nannten, und schmeichelten sich dabei, in die Fußtapfen der großen Künstler der Antike zu treten. Ihre Namen will ich nicht nennen, aber ihre Werke erkennt man an der Kleinheit des Styls, dem Mangel an Ausdruck und Charakter, der Armuth in kleinen Details, dem schlechten Geschmack in Draperien, Kopfputz u. s. w. Dies fehlerhafte System hatte seinen Grund in dem Mißverstand eines Wortes; man nahm nämlich Modell für die Natur, ohne daran zu denken, daß Wahrheit der Natur abstrakt ist, und man sie nur durch Anschauung des Ganzen und eine Reihe Vergleichungen erhält, aber nicht durch einzelne Individuen. *)

Dieser verschrobene Geschmack verbreitete sich indessen sehr schnell, und bald war die kleinliche Manier in allen Schulen des letzten Jahrhunderts die herrschende. Wissenschaften und Künste sind Schwestern, — vielleicht sank daher der Geschmack in der Skulptur mit dem Verfall der Gelehrsamkeit, wenigstens wurde am Ende des letzten Jahrhunderts in Europa diese Kunst nicht mehr getrieben. In Frankreich lebte sie durch die systematischen Ermunterungen der Regierung wieder auf, in Italien hingegen erhielt die neue Skulptur dadurch den letzten Stoß, daß man täglich immer mehr Kunstwerke der Alten unter Trümmern und Schutt fand. Pabst Pius VI. hat in einer Regierung von zwanzig Jahren vielleicht zweitausend antike Statuen aufgestellt, aber nicht eine einzige neue verfertigen lassen. Ein Fall, der sehr gewöhnlich ist, weil der Geist des Sammlers

*) Diese dritte Methode könnte man die der Stylloſigkeit nennen, und fast alle Französische Bildhauer jener Zeit bis zu unseren Tagen sind zu derselben zu rechnen.

nie das Genie des Künstlers besitzt, wie dies Rom fünf und zwanzig Jahr lang zeigt.

Als ich in dieser Zeit zum erstenmal nach Rom kam, suchte ich neue Bildhauer kennen zu lernen, und man nannte mir die Wiederhersteller der Antiken; ich wünschte ein Werk von neuer Skulptur zu sehen, und man hatte keines. Erst nach einiger Zeit sagte man mir, daß ein Künstler in seiner Werkstatt eine Statue ausgestellt habe, von der man mit viel Achtung sprach. Dies war eine bekleidete Flora von dem Künstler Cavaceppi, der seine ganze Zeit damit zubrachte, unter Winkelmanns und Mengs Leitung für den Kardinal Albani Antiken auszubessern. Von einem Künstler, der mit so großen Männern und so vortrefflichen Meisterstücken umgieng, durfte man wohl erwarten, daß in seinem Werke der Geist der Antike athmete, allein nichts weniger als dies; seine Flora zeichnete sich bloß durch die mechanische Arbeit aus, und die Ausführung war eben so lächerlich als der Entwurf.

Man kann behaupten, daß man bis zum Jahre 1783 in Rom keine Bildhauer hatte.

In dieser Zeit erschien eine Gruppe in Marmor, welche den Theseus als Sieger des Minotaurus vorstellte. Man machte sie als den ersten Versuch von Canova, einem jungen Künstler, der ohne Meister sich selbst gebildet hatte, bekannt; allein Canova hatte schon einige Werke verfertigt, die nur unbekannt geblieben waren. Einen eigentlichen Meister hatte er zwar auch nicht gehabt, allein er hatte sich doch durch einige Studien nach der Natur gebildet, wo er nichts suchte, als die einfache Wahrheit des Modells. Die Gruppe selbst machte bei den Fremden mehr Aufsehn,

als bei den Römern, weil diese von dem schlechten Geschmack ihrer neuen Schule noch angesteckt waren; indessen erwarb sich Canova doch dadurch den Namen eines Bildhauers, und den Ruf, der Künstler zu seyn, der den guten Geschmack wieder herstellen und die Skulptur auf ihre großen Prinzipien zurückbringen könne.

Ich machte hierauf seine Bekanntschaft, und fand an ihn nicht nur einen jungen Mann, der wegen seiner moralischen Gesinnungen allgemein geliebt, sondern auch wegen seiner Talente eben so sehr geschätzt wurde, und ich muß gestehn, daß es mich freut, daß sein erster Versuch ihn zu dem hohen Schwung begeisterte, den sein Künstlertalent erreicht hat.

Unsere Bekanntschaft wurde immer genauer, da meine Offenherzigkeit sein Zutrauen zu mir stärkte. Noch war er unentschlossen, welchen Weg und welchen Styl er wählen sollte, und ich trug vielleicht etwas dazu bei, daß er einen etwas raschen Entschluß faßte. Ich hoffe seine Verzeihung zu erhalten, wenn ich durch Mittheilung einiger Thatsachen seiner Bescheidenheit zu nahe trete; er selbst gestand mir auf der Reise, die er voriges Jahr nach Paris machte, daß mein Rath ihm nützlich gewesen wäre.

Ich behauptete damals, daß bei der Lage der neuen Skulptur er nicht nur eine wichtige Stelle in derselben erhalten würde, sondern daß ihn auch wirklich diese Stelle erwartete. Noch hatte kein Bildhauer sich unterstanden, in der Manier, wie ich mir sie dachte, mit der Antike zu weiteifern. Nach meiner Meinung müßte man sich nämlich als Schüler einiger jener großen Meister betrachten, neue Systeme ganz fahren lassen, und seinen Blick einzig auf die

Antike richten, so daß man sich Styl und Geschmack und Grundsätze der Meister ganz zu eigen mache. — Da er nicht nur Kenntnisse und Leichtigkeit besitze den Versuch zu wagen, sondern auch gegründeten Ruf um Arbeiten zu erhalten, so müsse er nach einer Höhe streben, die ihn außer Vergleichung stellte, und wenn er auch wirklich nur Fortsetzer der Antike würde, so wäre das immer rühmlicher, als Nachfolger von Michel Angelo und Bernin zu seyn.

Es ist nicht meine Absicht einen besondern Werth darauf zu legen, daß ich Canova diesen Rath gab und daß er ihn annahm, genug sein Künstlerruhm ist allgemein bekannt.

Indessen befürchte ich, daß sein Ruf in Frankreich wegen der Konkurrenz vielleicht mehr Schwierigkeiten finden wird, als anderswo. Es giebt unstreitig hier Männer von vielen Talenten, aber desto seltener sind die Gelegenheiten, sie durch große Arbeiten zu entwickeln, und sie selbst sind um so eigensinniger, wenn sie sich nicht nach dem messen, was sie wirklich ausgeführt haben, sondern nach dem, was sie sich auszuführen zutrauen. Hierzu kommt noch das Urtheil, das sehr streng ausfallen muß, wenn man mit den Meisterstücken des Alterthums einen Vergleich anstellt, und man muß allen Muth zusammennehmen, wenn man nicht hoffnungslos das ganze Wagestück aufgeben will.

Frankreich hat, wie Italien geschickte Männer gehabt, die einen ausgezeichneten Ruf sich erwarben; kämen sie jetzt wieder, so würden sie unbekannt bleiben, weil der Geschmack an den Antiken und die Meinung von ihrer Unerreichbarkeit das Uebergewicht erhalten hat. Bouchardon,

der einzige Bildhauer dieses Jahrhunderts, (die lebenden Künstler ausgenommen) dessen Werke ihn überleben, hatte sich einen großen Namen erworben. Für sein Meisterwerk hält man einen Amor,*) den er mit dem größten Fleiß und mit einer Art von Vorliebe arbeitete; allein so ausgezeichnete Talente auch Bouchardon besaß, so hat er sich doch nie bis zur Höhe Griechischer Skulptur erhoben. Ununterbrochen studierte er die Antike, und nirgends wird man von derselben etwas finden, weder im Styl noch im Ausdruck des Charakters, noch dem Faltenwurf, noch der großen Methode, noch der idealischen, freien Manier, noch der Korrektheit, noch der naiven Grazie und Simplizität. So schwer ist es, frei und ungezwungen Manier und Geschmack sich zu erwerben, weil die Gewohnheiten, die wir bei unsrer ersten Erziehung annehmen, es verhindern.

Canova hatte vielleicht das Glück die Antike rein zu studieren, ohne sich vorher an eine Manier gewöhnt, oder von einer andern Schule etwas angenommen zu haben. Die Nachwelt mag seine Verdienste abwägen, jetzt müssen wir ihm wenigstens zugestehen, daß er die Weihe des Alterthums sich erwarb, und den Weg den wir aus seinen Hauptwerken kennen, rastlos verfolgte. Eben so muß man ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Werke von kleinlichen Possen, von Plagiaten und Compilationen frei sind; sie sind ganz sein. Seine Statuen sind

*) Diese Statue verliert dadurch, daß sie beträchtlich größer ist, als sie der Natur nach seyn sollte. Bei einem Knaben, wo die Glieder erst anfangen sich zu strecken, das Milchfleisch des Kindes wegfällt, aber das festere des Jünglings noch nicht da ist, wird es dem Auge unmöglich, sich die Größe hinweg zu denken, die unstreitig der Grazie und Zierlichkeit Abbruch thut.

nicht aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, sondern aus dem Ganzen gearbeitet. Composition, Ausführung und Vollendung macht er nach seinen Ideen und in seiner Manier. Ein Beweis davon ist die Figur seines Fechters, von der man hier in Paris einen Gypsabguß hat. Die Statue ist vom Kopf bis zu den Füßen eins, und der Charakter ist auch nur eins, so wie allen Werken, die ich von ihm kenne, das nämliche Siegel aufgedrückt zu seyn scheint. Die Figur des Amors in seiner Gruppe des Amors und der Psyche ist zwar im antiken Styl gearbeitet, allein sie gehört ihm doch so gewiß ganz allein, daß wenn man sie auch im ersten Augenblick für eine Nachahmung eines alten Werkes hält, man doch hernach in Verlegenheit kommt, wenn man bestimmen soll, bei welchem Werke man sie so finde. Ist dies gegründet, so hat auch Canova noch das seltene Verdienst der Originalität.

Endlich macht kein Künstler weniger Geheimniß aus seiner Manier zu arbeiten, als er. Seine Freunde wissen, mit welcher außerordentlichen Geschwindigkeit er selbst ein kolossalisches Modell in wenig Tagen entwirft, aus einander nimmt und wieder zusammensetzt. Diese Leichtigkeit in der Composition und Ausführung paßt nicht zu der Kälte des Kopisten und der ängstlichen Berechnung des Plagiators.

Wir besitzen von ihm schon eine große Menge Arbeiten, von denen ich hier ein Verzeichniß mittheile. Dies wird um so mehr Bewunderung erregen, da sie alle in Zeit von zwanzig Jahren von Canova selbst verfertigt sind, der zwar mit Leichtigkeit seine Modelle macht, aber desto eigensinniger bei der Bearbeitung des Marmors ist.

„Ehe er nach Rom kam, hatte er verfertigt eine Gruppe,

Daphne und Apollo; einen Orpheus in natürlicher Größe; einen Aeskulap; eine Gruppe, Dädalus und Ikarus; die Statue des Marquis Poleni zu Padua.

„Zu Rom war sein erstes Werk die oben genannte Gruppe Theseus und der Minotaurus in Marmor. Hierauf verfertigte er das Mausoleum des Pabstes Ganganelli in Marmor, zwölf Fuß hoch, mit zwei Tugenden, zehn Fuß hoch geziert. — Eine Statue des Amors, nach dem jungen Polnischen Prinzen Lubomirski. — Die nämliche Statue, mit einem idealischen Kopf, für den Colonel Camphell. — Eine dritte für Holland — Fünf Basreliefs mit Gegenständen aus der Iliade oder Odysse. — Eine Gruppe der ruhenden Venus und des Adonis. — Eine Gruppe des Amors und der Psyche, beide ruhend. — Psyche allein. — Das Mausoleum des Pabstes Rezzoniro, dessen Figur siebzehn Fuß hoch ist, und mit zwei andern Figuren von zwölf Fuß Höhe, in Marmor, zwei Löwen und einem Basrelief der Gerechtigkeit, die Wage in der Hand geziert ist. Eine Gruppe in Marmor der Venus und des Adonis, stehend, für Neapel. *) — Eine andere Gruppe des Amors und der Psyche, ebenfalls stehend. — Eine andere der nämlichen Figuren, liegend. — Die busfertige Magdalena in Marmor. — Ein Apollo in der Größe eines zwölfjährigen Knabens. — Eine Abnahme vom Kreuz als Basrelief, das ein anderer Bildhauer in Marmor ausführte. — Die Statue des Perseus, mit dem Medusenkopf in der Hand, die sich in dem Museum des Vatikans befindet. — Der Fechter Creugas, ebenfalls im Museum. — Herkules, wie er seine eignen Kinder tödtet. — Eine Gruppe des

*) Von dieser Gruppe ist ein sehr prächtiger Kupferstich verfertigt worden.

Herkules und Lycas. — Die Statue des Königs von Neapel — Das Mausoleum der Erzherzogin Christine; es besteht aus acht Figuren von Marmor in großen Verhältnissen. — Ein Löwe, ein Kind und ein Porträt in Medaillon, für Wien. — Die Statue des Fechters Damoxenes, als Gegenstück zu dem vorhergehenden Fechter. — Die kolossale Statue von Boparte. — Das Porträt des regierenden Pabstes. — Ein großes idealisches Modell für die Prinzessin Borghese. — Ein erst geendigtes Modell einer Venus, die aus dem Bade steigt. — Die Statue des Palamedes, wovon das Modell schon längst angefangen war. — Ungerechnet eine Menge Basreliefs und Abbildungen."

Alle die Werke sind in Marmor ausgeführt, oder werden es noch, und Canova ist erst sieben und vierzig Jahr alt.

Wer die Fruchtbarkeit Griechischer, und selbst großer Künstler neuerer Zeit kennt, wird sich nicht über die Menge ausgeführter Werke wundern. Wo Arbeit verlangt wird, eilt rastlos das Genie vorwärts, und wenn das Genie unserer Bildhauer geschwächt ist, so liegt der Grund davon vielleicht darin, daß die Skulptur in Frankreich sey fünfzig Jahren nicht beschäftigt wurde. Ruhm feuert den Künstler an, und wenn man gleich das Studium der Künste und Wissenschaften nie vollendet, so ist es doch ein unangenehmes Gefühl, immer zu studieren, und nie öffentlich aufzutreten; der Muth sinkt, und die Figuren bleiben Studien-Figuren.

Die Statue des Fechters, welche Canova in Gyps hieher nach Paris geschickt hat, gehört nun wohl nicht unter jene Klasse, sondern der Künstler hat bei dieser Figur alle seine Kenntnisse erschöpft, um zu zeigen, was er kann.

So viel ich weiß, sind schon viele Kritiken über diese Figur erschienen, und einige wollen in derselben weder athletische Formen noch Charakter von ausdrucksvoller Muskelkraft finden. Ich vermuthe, daß Canova die Veranlassung zu seinen beiden Fechtern von einem Griechischen Gefäße nahm, das man irrig ein Etruscisches nennt, und das man in der neuen Hamiltonischen Sammlung von Tischbein Tom. 1. Bl. 55 und 56 findet. Ich sage die Veranlassung, denn in dem Entwurf konnte ihm weiter nichts nutzen, es wäre denn der zu diesem Sujet passende Charakter, Natur und Styl. Ist dies der Fall, so kann man sich leicht durch eine richtige Ansicht der Antike überzeugen, daß Canova in der Darstellung dieser Fechter der Natur treuer blieb, als die Griechen. Da der Künstler überdem zwei verfertigte, so muß man auch bedenken, daß der Bildhauer in seinen Charakteren gern abwechselt, und man weiß, daß Canova in den Fechter Damoxenes mehr Muskelkraft und Bestimmung in den Formen gelegt hat.

Diese beiden Figuren der Fechter machen keine Gruppe aus, wie man fälschlich behauptet hat, sondern sie stehen bloß in simpler Beziehung auf einander, da die Handlung, so wie sie Pausanias beschreibt, es erlaubte, sie zu trennen. Es ist wirklich der Augenblick, wo jeder von den beiden Fechtern, nach der zwischen sich getroffenen Uebereinkunft (Pausan. B. 7. K. 40.) den Schlag zu führen und zu erwarten, sich in die richtige Lage setzen auszuschlagen und den Schlag aufzufangen. Dieser Umstand ist dem Entwurf sehr günstig, zwei isolirte Figuren zu verfertigen, die man von einander trennen kann, und die doch im eigentlichen Sinne auf einander Bezug haben und dadurch vollen Werth erhalten. Canova wird so gefällig seyn, auch die andere Figur in Gyps nach Paris zu schicken, und Liebhaber der Kunst werden

dann im Stande seyn, über den Geist und Sinn dieses Werks richtig zu urtheilen.

Es ist schwer über das zu schreiben, was bei einer Statue den moralischen Theil der Nachahmung betrifft. Das was den innern Werth eines Kunstwerkes ausmacht, knüpft sich an technische und theoretische Beobachtungen, und darüber läßt sich nicht viel sprechen, oder wenigstens nichts klares sagen, wenn das Auge nicht den Gegenstand vor sich hat. Der poetische oder literarische Theil der schönen Künste hat daher auch nie sich weit ausbreiten können; Fehler und Schönheiten von Kunstwerken gehören fürs Auge, Lob und Kritik des Schriftstellers kann sie nur ahnen.

Man kann immer behaupten, daß bei dem Fechter Creugas Stellung und Attitüde vortrefflich entwickelt sind, und die Figur von allen Seiten interessante Ansichten gewährt. Einige meinen, Canova habe die Lenden an seiner Figur unten etwas zu dünne gemacht, er selbst schrieb mir darüber, daß, wenn man diesen Theil des Körpers an seinem Fechter, mit dem nämlichen Theile an dem sogenannten Torso und an dem vorgeblichen Gladiator von Borghese vergleichen wollte, so würde man finden, daß an diesen beiden Figuren, die man doch für klassische hält, der Fehler weit auffallender wäre, als an der seinigen. Und ich bin ebenfalls seiner Meinung, daß die Stellung, wo der Fechter die Seite vorwärts streckt, den obern Theil des Körpers aber zurückzieht, so wie die Bewegung der Figur im allgemeinen, diese Wirkung hervorbringen muß, und dies also nichts weniger als ein Fehler ist.

Vielleicht lassen sich aber einige kritische Bemerkungen über einzelne Theile dieser Figur machen. So scheint es mir

zum Beispiel, daß in dem vordern Theile der rechten Schulter, das heißt an dem obern zurückgebognen Arm, das Schulterbein, mit den Bändern und Muskeln des Halses, die sich hier endigen, nicht scharf genug angegeben ist. Ich weiß wohl, daß hier eine starke Spannung ist, und daß die Wirkung dieser Spannung auf die Haut die ist, daß sie die Schärfe der Muskeln verflächt oder weicher macht; ich weiß auch, daß wir nur einen Gypsabguß haben, wo man gewisse Kleinigkeiten leicht übersieht; aber bei dem allen bin ich fest überzeugt, daß dieser Theil zu breit behandelt ist.

Diese Manier, alle Theile der Figur groß und breit anzugeben, ist ein Verdienst, das dem Canova eigen ist, und das man an seiner Statue des Fechters schätzen muß. Alles ist an derselben groß, die Manier ist frei, nichts ist zaghaft, nichts entlehnt, alles ist leicht und leicht gearbeitet.

In dem Kopf ist eine kleine Vertiefung, *) welche die geballte Faust zu bewirken scheint; fehlte es über dem Kopfe an Materie, oder wollte man gern oben die Hand ganz sehen lassen? — Canova wird diesen Fehler leicht verbessern können, wenn er die Haare überarbeitet.

Bei den Haaren muß ich bemerken, daß sie nicht in dem breiten, kühnen Styl der schönen Griechischen Statuen behandelt sind. Der Marmor ist mit Feinheit, ja selbst so zu sagen mit Eleganz bearbeitet, aber zu einer männlichen

*) Die beiden Fechter, hatten, wie man erzählt, lange mit einander gekämpft, ohne daß einer über den andern etwas entscheidendes errungen hatte. Jetzt kamen sie überein, jeder dem andern einen Schlag zu geben, ohne ihn zu pariren. Dieser hatte seinem Gegner den Schlag gegeben, und er war ihm mißlungen; jetzt steht er in der höchsten Spannung und erwartet den Schlag — vielleicht des Todes von seinem Gegner. Alle Muskeln sind ausgedehnt — sollte diese Vertiefung nicht auch auf dem Kopfe natürlich seyn?

Anm. d. Uebers.

Athleten-Figur paßt die brüsque Manier der Alten doch besser, und die Striche mit dem Steinbohrer bringen in das Haar mehr Leichtigkeit und Bewegung.

Die Künstler stimmen darin überein, daß allgemein die einzelnen Theile, als Fäuste, Hände, Knieschеiben, Hüften, sehr gut und richtig behandelt sind. Man hat auch hier das System gefunden, das große Formen der Antike, und Wahrheit einzelner Theile, die nur die Natur giebt, glücklich vereiniget.

II.

Bemerkungen über Portugal.

(Mitgetheilt von einer reisenden Teutschen Dame.)

Lissabon im Jahr 1803.

Wir haben schon ziemlich lange St. Ybes verlassen, um uns hier in dieser Hauptstadt anzusiedeln; ich werde allgemach in diesem Lande so einheimisch beste Natalie, daß ich mich immer für eine halbe Portugiesin rechnen darf. Während den kühlern Monaten unternahmen wir einige angenehme Reisen in das Innere des Landes, in jene Provinzen, wo die Natur so freigebig die schönsten Thäler und Berge mit ihrem Segen übergoß. Wahr bleibt es, daß im Ganzen sehr wenig für die Reiselustigen in diesem Lande gesorgt ist, und daß besonders ein weibliches Wesen, das hier eine solche Donquixotiade auf einem Maulesel bestehen will, so wie ich, stets der einfachen Natur treu geblieben seyn muß, um nicht jeden Augenblick die Entbeh-

rungen hart zu empfinden, zu welchen hier der Reisende verdammt ist.

Das Einzige was mich ein wenig entrüstet — rathen Sie einmal was dies Einzige wohl seyn könnte? — Je nun es ist mein Teint, — dahin sind alle seine Rosen und Lilien, und ich sehe wohl, daß ich werde gänzlich Verzicht darauf thun müssen, ihn jemals von einem vaterländischen Dichter wieder besungen zu hören, er müßte denn statt dem Gleichniß der lieblichen Blumen sich an das Bild einer Citronen- oder Pomeranzenhaut gewöhnen. Ein Glück ist es, daß die genügsamen Portugiesinnen so wenig Spiegel aufhängen, sonst würde ich viel öfters an meinen Verlust erinnert werden; glauben Sie mir Natalie, ich übertreibe nicht, aber das Weiße in meinen Augen hat seit der letzten Hitze einen ganz gelben Schimmer angenommen, der sich mit dem Blau des Augapfels gar wunderlich schattirt. Es geht hier mit der großen Hitze, wie überall in der Welt, wo man über eine Plage klagt: je größer das Ungemach, desto auffallender der Genuß, der ihm entspringt. Ich wüßte nicht, daß ich jemals in Teutschland den auffallenden und wohlthuenden Kontrast zwischen Tag und Nacht empfunden hätte, den man hier spürt. Die Sonne ist am Tage oft so brennend, daß man keine Rettung weiß, und nur das Niedersinken der strahlenden Königin weckt die erschlafften Geister, giebt den Nerven Schnellkraft wieder; dann zieht die frische Seeluft schnell herüber, man wandelt am Tago; Barken schaukeln sich auf seinem hellen kühlenden Wasser. Die Luft, der helle Horizont, das Rauschen der hervorkommenden Menschen, die alle Kühlung suchen, oft der Ton einer klimpernden Guitarre; alles dieses giebt der Nacht hier einen äußerst romantischen Anstrich, so daß es nur dem Zuschauer an Willen gebrechen kann, wenn er nicht

so-

sogleich diesen Ort, diesen Augenblick zu einem anzuspinnenden Abentheuer benutzt und eine Novelle, wie sie unsere Dichter zu Tausenden nach Spanien und Portugall versetzen, selbst belebt.

Wir haben die merkwürdigsten Provinzen von Portugall besucht, und ich erinnerte mich dabei oft des Geographieunterrichts, den wir vor mehreren Jahren zusammen erhielten, wenn unser trockner Professor sagte: „was giebt es denn für Hauptflüsse in dem Kopfputze der Europäischen Jungfrau?" und wir eilig Minho, Duero, Tago, Guadiana dahin rollen ließen, und in der Einbildung die rauschenden Fluthen der nach dem Inhalte ihres Klanges so erheblichen Flüsse von fern zu hören glaubten: damals dacht ich wahrlich nicht, daß ich sie einst theils auf einem Maulthier durchwaden, theils an ihren Ufern wandeln würde!

Die Provinz Estremadura ist ein treffliches Land, Lissabon die Hauptstadt bezaubert durch ihre Lage, der Tago spült an das Haus, welches ich bewohne; der Haven bildet ein Amphitheater. Da die ältere Geschichte fast jedes Land belebt, so habe ich mich genau nach ihr erkundigt. Die gelehrtern Einwohner behaupten wirklich, daß sich Ulysses nach dem Trojanischen Kriege bis hierher verirrt habe, und auf dem linken Ufer eine Stadt bauete, die gerade gegen dem jetzigen Lissabon über gelegen habe, sie hieß Ulissipolis, die von den Arabern Lisboa genannt wurde. Diese Stadt sey dann unter die Macht der Römer gefallen und von Julius Cäsar Felicitas Julia genannt worden, um dem Vergnügen einen Denkstein zu setzen, daß ihm hier eine schöne Frau, die Julia hieß, bereitete.

Durch die angenehme aber ungesunde Provinz Alemtejo kommt man von Lissabon zunächst auf Spanisches Gebiet. Man sollte es kaum glauben, daß es möglich sey, einen so alten eingefleischten Haß zwischen zwei Nachbaren Jahrhunderte durch verfolgt zu sehen. Wir machten einst einen Besuch in Badajoz, der Spanischen Gränzstadt, und wagten dort beim Eintritt in die Stadt gesteinigt zu werden, weil man uns für Portugiesen hielt. Freilich machen die Portugiesen auch eben keine besondern Komplimente mit den Spaniern, wenn diese nach Elvas, eine Portugiesische Gränzstadt kommen, und so erbt sich das mißbehagliche Gefühl von den Vätern auf die Kinder fort.

In den Städten Porto, der Provinz L'entro e Duero-y Minho, in Coimbra, die in der Provinz Beira liegt, und Lamego, hielten wir uns am längsten auf. In Porto ist es sehr lebhaft und allem Ansehen nach treibt man daselbst viel Handel. Aber die Stadt ist so bergig, daß die Menschen gleich den Insekten sich an den Boden anklammern müssen; man muß hier erzogen seyn, um ohne Halsbrechen seine Geschäfte abzuthun; hingegen, wie jedes Uebel sein Gutes hat, so ist in dieser Stadt mehr Reinlichkeit anzutreffen, als in irgend einer andern Portugiesischen Stadt. Wenn die Herbst- und Winterregen einfallen, so ströhmen sie von dem Berge herab und spülen Porto so rein, als wie es nie eine vom Staate besoldete Polizei zu thun im Stande wäre.

Coimbra hat mich lebhafter als irgend eine Stadt unterhalten und angezogen. Die romantische Lage dieser alten Stadt am Ufer des Mondego ist äußerst malerisch,

ihre Thäler und Berge, ihre herrlich bekränzten Felder, der rauschende Strom, alles erfrischt die Farben hier und erinnert an das Gemälde der armen Ines und des treuen Pedro, deren Liebe der Sänger der Lusiade so rührend gedenkt, der selbst nicht unter die Zahl der Glücklichen gehörte. Hier wurde Camoens geboren, und hier ließ man es geschehen, daß der edle Dichter eines der ersten Werke der Nation, im 63sten Jahre aus Mangel in einem Hospital umkam. So ist die Welt in allen Zeiten und in allen Welttheilen gewesen und die nämliche geblieben! nur der Tod öffnet ihre erblindeten Augen, um den strahlenden Abglanz geistiger Schönheit, die ihm nahe steht, zu bemerken. — Doch zurück nach Coimbra — man führte uns in ein kleines Haus, welches Ines bewohnt hatte, bevor sie Don Pedro heurathete. Hinter dem Hause war ein mit Olivenbäumen bepflanzter Garten, den ein Bach durchschnitt; nicht ohne Rührung konnte man die klare Quelle sehen, deren Wellen manche Thräne der trauernden Liebe zum Ocean begleitete! Dieser Bach durchfloß auch den Garten des Don Pedro, und man erzählt noch, daß der Prinz hier im Vorübergleiten die Briefe seiner Ines durch ein Gitter aufgefangen habe, daß er durch die Breite des Baches befestigen ließ und so noch die Beweise ihrer Zärtlichkeit und Nachricht von ihr erhielt, als man ihn schon tyrannisch bewachte. Was hat Liebe nicht schon alles ausgesonnen? Man könnte ein angenehmes Lexikon der Hülfsmittel für Liebende, mit Beispielen belegt, sammeln und herausgeben, das Werkchen dürfte gesucht werden!

Später im Jahre waren wir in Lamego. Dieser Ort ist den Staatsmännern merkwürdiger als den Mädchen, weil hier die Konstitution des Landes, unter dem

Namen der Gesetze von Lamego bestimmt wurde. Der König Alphonso I. berief seine Stände im Jahre 1145 und man beschloß Gesetze über die Rechte der Krone und des Adels.

Wir hatten hier einen angenehmen und unterrichteten Reisegesellschafter, Don Anselmo D — der mit unsern Männern viel über diese Gesetze redete, ich behielt nur davon, was mich als Weib näher angeht, nämlich, daß wenn der König von Portugal nur eine Tochter hat, diese die Krone erblich erhält, nur darf sie keinen fremden Fürsten heurathen, aber wohl einen Portugiesischen Edelmann, der jedoch nicht früher den Titel König erhält, als bis ihm die Gemalin einen männlichen Erben geschenkt hat. In ihrer Gesellschaft darf dieser König die Krone nie aufsetzen, und auch nie auf ihrer rechten Seite gehen. Ein anderes dieser Gesetze von Lamego sagt, daß jeder Adliche und seine Nachkommen infamirt seyn sollen, der ein Weib beleidigt und sie etwa mit dem Stock oder Degen schlüge, oder von der Königin oder den Prinzessinnen Töchtern übel redete. — Wie manche Edle Herren würden degradirt seyn, wenn dies Gesetz in ganz Europa gelten dürfte.

Sie wünschten auch etwas näheres von meinen Portugiesen und Portugiesinnen zu hören, weil der Mensch dem Menschen immer lieber als sein Land ist; doch hat man schon so oft und mancherlei von ihrem Charakter gesprochen, daß ich fürchte, etwas sehr allgemeines zu sagen, wenn ich mich über diesen Gegenstand auslasse. Der Charakter des Portugiesen ist stolz, gebieterisch und muthig, er haßt aus dem Innern seines Herzens jede andere Nation und glaubt im Ernste, es gäbe keine aufgeklär-

tere und keine in jedem Betracht vollkommnere, als die seinige, auf dem lieben Erdenrunde. Seinen Abscheu gegen die Spanier drückt er lebhaft aus, so wie gegen die Engländer. Denn die Portugiesen fühlen sehr wohl, daß sie nur dem Namen nach unter dem Schutze dieser Nation stehen, und im Grunde durch sie gelähmt werden. *) Im ganzen genommen, sind also die Portugiesen ernst und gallsüchtig, aber sie können eine Französische Lustigkeit im geselligen Leben äußern, wenn sie sich wohl befinden, bei der ihr Geist gewinnt. Die Erziehung ist hier so weit zurück, daß ich geneigt bin, an gar keine zu glauben. Schön sind die Portugiesen nicht, kleine Staturen, wenig Anstand und das basanirte Gesicht bringt eben kein reizendes Ganzes hervor: dies ist jedoch hauptsächlich das Bild der Lissabonner. In den nördlichen Provinzen schienen mir nicht allein Männer und Weiber besser gebildet und schöner von Gesicht, sondern auch freundlicher und anschmiegender im Umgange. Dann merkt man aber auch erst, wie sehr ihre Geistesbildung unter dem Drucke einer sie beschränkenden Religion und unter allen den Vorurtheilen leidet, die aus den Allfanzereien ihres Glaubenssystems entspringen.

*) Daher traten auch die Portugiesen in einem geheimen Artikel ihrer Traktaten neuerlich Makao, den Schlüssel des Chinesischen Handels, ganz willig an Frankreich ab, welches aber die Engländer noch zur rechten Zeit hintertrieben.

D. H.

III.

Badechronik.

1.

Karlsbad, im August 1804.

Sie verlangen von mir, als einen alten Karlsbadgaste, einige Nachrichten, wie ich es in diesem Jahre gefunden habe? Vernehmen Sie zuerst zu Ihrer, Anderer, und gewiß aller Besuchlustigen Freude, daß man jetzt ernstlich auf Wegbesserung bedacht ist. Von der Station Asch an, über Eger bis Karlsbad, wird in drei Jahren eine Chaussée zu Stande gebracht werden, die, nach dem Riß, den ich Gelegenheit zu sehen hatte, von Eger aus über Falkenau und Ellbogen laufen, und in 3 Posten abgetheilt werden wird. Eben so eifrig arbeitet man jetzt von der Seite von Töplitz und Prag. Der berüchtigte Prager Weg wird bald nicht mehr das Schrecken der Pferde und Reisenden seyn, (ein Paar, schöne Englische, zu rasche Reitpferde verunglückten sogar darauf); man senkt die descente, mit jener Festigkeit und jener Einsicht hinab die man an der Tyroler Straße bewundert:

Fest, wie gegossen aus Erz, kühn durch die Alpen gesprengt!

singt Matthison von ihnen. Eben so solid wird diese Bergstraße erbaut; in den Thälern unterstützt man sie

durch ungeheure Mauern, und sie schlängelt sich in einen so sanften Zickzack nach Karlsbad, daß ihr Fall auf 12 Zoll, nur Einen beträgt. Regimenter Soldaten und Bauern werden zu dieser Arbeit, gegen Taglohn, gebraucht. Die Kosten sind beträchtlich.

Noch eine gute Zeitung darf ich den Reisenden nicht vorenthalten. Der bekannte Postmeister in Zwoda ist seit dem ersten dieses Monats, durch einen andern ersetzt, an welchen er seine Post und seine Besitzungen verkauft hat.

In Karlsbad selbst wurde ich durch eine Menge Verschönerungen und Verbesserungen überrascht, die in dem kurzen jährigen Zeitraum meiner Abwesenheit entstanden waren. So gewinnt die andere Seite der Wiese durch den breiten, neuen Kay, eine weit anmuthigere Gestalt, und zugleich eine bequemere Zirkulirung für die Wagen und Pirutschen, die in dieser kurzen Zeit vorzüglich zahlreich und geschmackvoll waren. Zugleich ist der Toepel dadurch ein gleiches und schnurgerades Bette angewiesen, und sie hat jetzt stets das Ansehen eines wasserreichen regelmäßigen Kanals, statt daß sie vorher, bei Dürrung, durch ihre breiten seichten Sandlager oft einen unangehmen Blick gewährte. Der Kaufmann Meyer aus Wien, dessen Gewölbe noch immer den Ruhm behauptet, das reichste und geschmackvollste Magazin von allen Waaren des Luxus und der Mode zu seyn, hat auf dem Hirschsprung einen bedeckten Pavillon mit Brücken, und granitenen Tischen erbaut, wo häufig déjeuners und goûtés gehalten werden, und wohin, außer dem Stollbergschen, noch ein Weg mit Stufen, längs der Wand des Berges führt. Ein allerliebster Sitz befindet sich unter einem Baum, seitwärts des Hirschsprungwegs, im Gesicht der Egerbrücke, des Egerthals

und seines Bergkranzes, und des Zusammenflusses der Toepel und Eger. Man könnte ihn, nach ihren Entdeckerinnen, (eine liebenswürdige Familie aus Magdeburg) den B—schen Sitz nennen!

Vom Findlaterschen Tempel der Dankbarkeit, der jetzt eine Inschrift mit goldenen Buchstaben hat, gehen zwei Seitenwege aus; der eine zur Dichterbank, mit einer angenehmen Aussicht auf die große Straße nach der Papiermühle; der andere weiterhin zu einem dichten, felsigten Wald, wo er sich in einem großen offnen Rondel, mit Bänken, endet. Am Schluß des Findlaterschen Wegs, da wo sich das Egerthal öffnet, erhebt sich an einem vortheilhaft gewählten und pittorresken Standpunkt der Obelisk, den die Stadt dem edlen Lord, zum Beweis ihres Dankes für so viel geschmackvoll und liberale Verzierungen und Verschönerungen ihrer Umgebungen, errichten läßt. Der Obelisk ist von großen Granitsteinen und 40—50 Fuß, ohne das Postament hoch. Die Inschrift war noch nicht eingehauen.

Dem Parnaß gegen über, auf der andern Toepeleite, ist jetzt ein neuer Fußpfad unter dem Namen des Böhmenweges angelegt, der ebenfalls einen Schirm oder Pavillon hat, welcher der Böhmensitz benannt ist.

Ich glaube Ihnen, durch das angeführte, genug Beweise von meiner obigen Versicherung gegeben zu haben, daß für Karlsbad in kurzer Zeit viel geschehen sey.

Karlsbad ist in diesem Jahr stark besucht worden; die gedruckte Liste enthält über 874 Partheien, oder Nummern von Personen, die eine Familie oder Gesellschaft aus-

machen. Manche dieser Partheien sind fünf, gewöhnlich 2 oder 3 Personen stark; rechnen Sie nun, wie beträchtlich die Summe des Ganzen ist; ich glaube daß Karlsbad immer noch den Vorrang vor andern Bädern, auch in Ansehung der Zahl der Kurgäste behält. Unter den letztern befanden sich in diesem Jahre, die Herzogin von Meklenburg-Schwerin und von Gotha, denen jedermann wegen ihrer Affabilität und Liebenswürdigkeit huldigte, und in ihrem Gefolge die Grazien, in der Gestalt von Frau von G... Fräulein von O... und Fräulein von D... Der König von Schweden hielt sich 2 Tage im Bade auf. Mehrere Personen bemerkten an diesem jungen Monarchen eine auffallende Aehnlichkeit mit einer sehr gleichen Büste seines großen und berühmten Ahnhern, Karls XII. welche ein anderer großer König, Friedrich der Einzige, stets in seinem Zimmer aufgestellt hatte. Die stärksten Landsmannschaften waren die Preußen, Pohlen und Sachsen. Was den Ton anbetrifft, so war er ungezwungen; zwar beschuldigt man ein Paar junge Herren, die sich auch als Wagenführer eben nicht vortheilhaft auszeichneten, bei Zusammensetzung ihrer Piquetiques und Cotterien, skrupulöse Rücksichten auf gewisse Standes- und Ahnenauszeichnungen genommen zu haben, allein ein solcher inhumaner Dämon wird hoffentlich nie die Oberhand über Karlsbads Genius gewinnen. Noch schmeicheln sich die Karlsbader, nach dem Prager Lager ihren geliebten Kaiser Franz in ihren Gründen, und an ihren wohlthätigen Quellen zu erblicken.

Das Schauspiel war in diesem Jahre nicht vorzüglich; die Vorstellungen der Düveschen Gesellschaft waren so erbärmlich, daß man sie nur aus Mitleiden oder des Regenwetters wegen, besuchen konnte.

Die meisten Lustparthien wurden nach Dalwitz und nach

dem Hammer gemacht. Hinter dem letztern Orte befindet sich seit kurzem eine Porcellanfabrik etablirt, die aber noch Fayence ist. An neuen Moden bemerkte ich nichts vorstechendes. Kleine Körbchen von Pferdehaar, in Größe eines Kirschkerns, in goldnen Ringen ins Ohr gehangen, und Guirlanden von Weinbeerlaub, mit kleinen Trauben, äusserst niedlich, waren Lieblingsputz der Damen: für die Herren waren schwarze geringelte Stöcke, mit runden Knöpfen von Holz oder Horn, eine sehr bequeme und zweckmäßige Mode, beim Bergklettern, zumal da man sie oben und unten abschrauben, und in Tabaksröhre verwandeln könnte.

Die meisten Kurgäste walfahrten von hier, entweder nach Franzbad, oder nach Töplitz. In Ansehung der Preise der Quartiere und Lebensmittel, und ihrer Güte, war der Unterschied zwischen dem ersten dieser Bäder und Karlsbad, auffallend, und ganz zum Vortheil von letzterm. Was die Umgebungen und ihre Reize und Auszeichnungen betrifft, darin ist Karlsbad von Mutter Natur so reichlich ausgesteuert, daß es schlechterdings keine Rivalität zu besorgen hat. —

2.

Das Bad zu Liebenstein im Sachsen-Meiningischen im Sommer 1804.

Erster Brief.

Welche schöne Erinnerung liegt nicht in diesen wenigen Worten: Auch ich war in Liebenstein!? Welches

reizende Gemälde stellt sich der Seele dar, das man sich so gern vergegenwärtiget, das man auf einmal überschauen möchte, um keiner der einzelnen Schönheiten vor der andern den Vorzug einräumen zu dürfen, und das man, um alle Schönheiten ganz so zu genießen, wie sie es verdienen, unwillkührlich wieder in seine kleinsten Parthien zergliedert, um aus den einzelnen Reizen das schöne Ganze zu sammeln! An diesem Orte wird der nicht ganz Gefühllose vom Zauber der Natur, die uns diese Erde auch in einer kältern Zone zum Paradiese macht, aber auch vom Dankgefühle für einen Fürsten hingerissen, dessen feines, richtiges Gefühl die auffallenden Anlagen dieser von Natur schönen Gegend zu benutzen, zu entwickeln und ihnen das Gepräge der Kunst aufzudrücken wußte, um diese romantischen Gegenden dadurch zum Lieblingsorte gebildeter und gefühlvoller Menschen zu machen.

Schöner wird die Natur, wo fühlende Menschen wohnen;
Edler der Mensch, im Genusse reiner, schöner Natur!

Was die Natur für Liebenstein gethan hat, trägt ganz das Gepräge des ausdauernden ehrwürdigen Alterthums. Steile, keck hervorspringende Granitfelsen, hundertjährige Eichen und glatte stammhafte Buchen, da, wo sich das Inselgebirge in das Werrathal verflächet, charakterisiren die Gegend, die terrassenartig vom Werrafluß bis zum Gipfel des Inselgebirges sich erhebt. Gleichsam am Fuße desselben, in einem sanft krümmenden Thale, liegt Liebenstein, ein Rittersitz der alten Vorzeit, denn dies beurkundet das, ohnweit des Dorfes auf einem nicht allzu steilen Berge jetzt in Trümmern liegende Bergschloß, der Wei-

ßenstein genannt, eine schöne wohl erhaltene Ruine, jetzt wieder durch Menschenhand für den Menschen zugänglich gemacht, und für den weitern Verfall sicher gestellt. Der Weg dahin führt in allmählig ansteigenden Schneckengängen, hier und da mit einer Ruhebank versehen, im Schatten dickbelaubter Buchen den Berg hinauf. Für die kleine Anstrengung lohnt hier bei heiterm Himmel reichlich den Naturfreund eine reizende Aussicht in das Werrathal, wo er vor sich Liebenstein, Grumbach ꝛc. im Mittelgrunde Barchfeld, Möhra ꝛc. im Hintergrunde das Städtchen Salzungen und den Horizont mit hohen Bergen, den Beier ꝛc. begrenzt sieht. Ja selbst der Meißner in Hessen zeigt sich dem Auge in weiter Entfernung. Von dem Meining. Dorfe Möhra erzählte mir mein Begleiter als eine Denkwürdigkeit, daß Luther da gebohren worden seyn soll; es könnte seyn, denn nach Leonhardi wohnten Luthers Eltern daselbst, ehe sie wegen des Verfalls der dasigen Kobaldbergwerke nach Mannsfeld zogen. *) Der Berg selbst ist bis oben hinan mit Laubholz und Rasen bedeckt, und auf der nördlichen Seite größtentheils urbar gemacht. Die in jedem Jahre sich wieder verjüngende Natur gränzt unmittelbar an die nun für immer morschen Steinmassen, die ihre Besitzer einst für eine Ewigkeit aufzuthürmen glaubten. Ein Rasenweg führt von da am westlichen Ab-

*) Die Sache verhält sich so: Dr. Luthers Vater wohnte allerdings im Jahre 1483 in welchem Jahre Dr. Luther geboren wurde, in Möhra. Eben war er aber mit seiner Frau nach Eisleben gereiset, um durch Vermittlung seiner Freunde eine Anstellung bei dem Bergbau zu suchen, als seine Margarethe am 10ten November mit einem Sohne niederkam, der am Tage darauf in der Peterskirche getauft, und dem Heiligen zu Ehren, dessen Name den 10ten Nov. im Kalender ziert, Martin genannt wurde.

hange des Berges durch Saatfelder in einen nahen dichten Buchenwald, wo man durch wohlgebahnte, den Hain durchschlängelnde Pfade auf in Felsen eingehauenen Stufen in die hole Scheuer, auch das Felsentheater genannt, herabsteigt. Von beiden Seiten führen symetrisch eingehauene Stufen in dasselbe, und eben solche wieder in das Thal weiter hinab. Eine dunkle Grotte und von Menschenhänden unangetastete Buchen nehmen den Liebling der Natur in ihren lieblichen Schatten auf, den selbst die drückendste Mittagssonne nicht zu beeinträchtigen vermag. Nur das Geläute der auf den gegenüber gelegenen Bergen weidenden Heerden und die Thurmglocke des nicht weit davon entfernten Dorfes Steinbach verrathen die Nähe menschlicher Wesen, und wecken den in süße Träume versunkenen zur Rückkehr und zum Genusse eines wohlzubereiteten Mittagsmahles, das den Hungrigen im sogenannten Schlosse (wo man auch am besten und ziemlich wohlfeil logirt) erwartet. Das letztere besteht aus dem Wohngebäude der ehemaligen Besitzer von Liebenstein, der Herren von Fischer, von welchen der Hochselige Herzog Georg von Sachsen-Meiningen dieses Rittergut nebst dem Sauerbrunnen erst vor wenigen Jahren erkauft hat, an welches noch ein Paar geräumige Seitengebäude in gerader Linie angebaut sind, so daß nun das Ganze einen guten, der Größe des Gegenstandes würdigen Anblick gewährt. Bis jetzt fehlt es nur noch an einem geräumigen Speisesaale. Die Vorderseite dieses Gebäudes beschatten bejahrte Linden- und Kastanienbäume, umgeben mit zur Unterhaltung einladenden Sitzen, auf welchen der aus Sauerbrunnen zubereitete und durch angenehme Gesellschaft gewürzte Kaffee hier einen ungewöhnlichen Reiz erhält. In dem sogenannten Erdfalle, der im Hintergrunde zu einer schönen von oben durch eine natürliche Oeffnung erhellten Grotte und einen mit einem

Sphinx gezierten Wasserquell führt, wird man sich wieder sammeln und für sich allein die Eindrücke der auf uns wirkenden schönen Natur empfinden, die in dem geräuschvollen Umgange mit Menschen nur gar zu leicht verwischt werden. Hier pflegt man bei heiterem Wetter und bei zahlreicher Gesellschaft unter den Schatten der Buchen im Freien bisweilen zu speisen. Die sonst einsame Grotte hallt dann vom Schalle fröhlicher Melodien wieder.

Die Abende werden bei gutem Wetter zu Promenaden in die romantischen nahliegenden Gegenden verwendet, oder kleinere innigere Gesellschaften versammeln sich auch auf ihren Zimmern am traulichen Theetisch. — Leidenschaftliche Liebhaber des Schauspiels entschließen sich wohl, ihre Abende der Widderschen Gesellschaft, die diesen Sommer hier spielt, zu widmen.

* * *

Zweiter Brief.

Nach einer erquickenden Ruhe weckt der die Natur neu belebende Morgen zu neuen Genüssen. Einander freundlich begrüßend wallen die Kurgäste zu der wohlthätigen Quelle. Sie liegt ganz nahe vor dem Schlosse im Thale, und fällt durch den geschmackvollen achteckigen Tempel, in welchem sie gefaßt ist, jedem Ankommenden sogleich ins Auge. Auf eben diesem großen freien Platze, steht linker Hand ein in gutem Geschmacke gebautes Schauspielhaus, das mit einem geräumigen Saale und Nebenzimmern versehen ist, welcher erstere bei den Schauspielen für die Zuschauer, und bei den sonntäglichen Bällen als Tanzsaal gebraucht wird. Die mehreren mit inländischem Marmor ausgelegten, hinter dem Theater in den Souterrains angelegten Bäder scheinen hier sehr zweckmäßig angebracht, und

auf eine leichte Art hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden zu seyn. Hier vom Sauerbrunnen aus bildet der Anblick aller zur Badeanstalt gehörigen Gebäude ein malerisches Ganze. Hier übersieht man auf einen Blick das von hier aus höher gelegene, von dickbelaubten Bäumen beschattete Schloß, durch einen großen freien, mit Blumenbeeten unterbrochnen Rasenplatz und einem wasserreichen Brunnen geziert, auf beiden Seiten die zum Schlosse führenden sanft aufsteigenden Fahrwege, in deren Mitte auf einem geebneten geräumigen Absatze zwei Halbkreise bildende Buden für die Verkäufer von Modewaaren und den kleinen Bedürfnissen des Luxus bestimmt sind. Von diesem Standpunkt aus linker Hand führt in gerader Linie von hier die Chaussée nach dem Schlosse Altenstein und in das Werrathal. An derselben liegt, dem Komödienhause gegenüber, auf einer Anhöhe noch ein zu Wohnungen für Badegäste und zu Stallung für Pferde eingerichtetes Nebengebäude, hinter welchem noch Wagenschuppen, Holzbehälter ꝛc. angebracht sind, und der Chaussée zur Linken stehen noch einige von Landleuten das ganze Jahr über bewohnte, im Holländischen Geschmacke erbaute, und im Sommer noch für einige Badegäste geräumige Bauernhäuser, welche nach der Straße zu mit einem Bogengange versehen sind, so daß man sich auch bei Regenwetter hier im Freien aufhalten kann. Jedem derselben ist sein Gärtchen zugetheilt, welches das eine von dem andern trennt. Der hochselige Herzog hat sie auf seine Kosten gebauet, und den jetzigen Besitzern geschenkt. Es mag wohl in dem Plane gelegen haben, die Anzahl dieser ländlichen Wohnungen, in denen man bei dem in einem Bade unvermeidlichen Geräusche doch einer wohlthätigen Ruhe und Abgeschiedenheit genießen kann, beträchtlich zu vermehren.

Doch es ist bald 10 Uhr, und schon rollen die Wagen zu der romantischen Gegend des Schlosses Altenstein hin, welches von Liebenstein eine gute halbe Stunde entfernt ist. Dies neuere, jetzt noch von einem Herzogl. Meiningis. Amtmann bewohnte Schloß liegt gleichfalls am Abhange eines Berges, an dessen Fuße man, ehe man es noch selbst erreicht, das dem Herzoge von Gotha gehörige Kobaldwerk Glücksbrunn und das dazu gehörige schöne Schloß, so wie das daran gelegene, damit gleichsam zusammenhängende Dorf Schweina gewahr wird. Gleich bei dem nach Glücksbrunn abgehenden Wege wird durch ein aufgeschlagenes Zelt die Aufmerksamkeit auf jenen merkwürdigen Punkt gelenkt, wo sich der Eingang in die bezaubernde unterirdische Grotte befindet, welche während der Badezeit an jedem Sonntage Vormittags von 10—12 Uhr erleuchtet ist, und den meisten der sie Besuchenden einen wohl noch nie gesehenen, überraschenden Anblick gewährt. Der Eingang hat die Breite eines bergmännischen Stollens, bald aber erweitert sich dieses Reich der Unterwelt. In einer, einem hohen Gewölbe gleichenden Grotte lassen sich zwei einander entgegengesetzte, das Echo nachahmende Musikchöre auf Blasinstrumenten hören, und die lieblichsten Melodien erschallen an diesem sonst nur der schauerlichsten Stille gewidmeten Orte. Ueberall erleuchtete Gänge führen nach verschiedenen Richtungen hin; auf bequemen Stufen ersteigt man einen höhern Platz, von da man eine durch Mondscheinlampen mystisch erhellte Wasserfläche überschaut. Hier hört man das Rauschen einer unterirdischen Quelle, der man hier im Schooße der Erde gleichsam auf die Spur gekommen zu seyn scheint; vor sich auf der entgegengesetzten Seite des Wasserspiegels erblickt man einen erleuchteten Tempel. Abwärts führt ein anderer Weg, und man tritt in einen flachen Kahn, um hier unter

der

der Erde eine Wasserfahrt zu beginnen, und sich wie vom Charon über den Styx setzen zu lassen. Die hohen Tuffsteingewölbe, die die schaffende Natur hier mit ungeheuren Felsenmassen kühn über einander thürmte, vom bleichen Lampenschimmer schauerlich erleuchtet — das Brausen des sich in die Tiefe stürzenden Wassers, die Töne ferner Instrumente — alles dies macht die unterirdische Wasserfahrt höchst wundervoll und abentheuerlich. Die größte Länge vom Eingange in gerader Richtung kann wohl 6 — 800 Schritt betragen; die Entfernungen der vom Hauptgange abführenden Seitenwege noch gar nicht gerechnet. Diese führen zu einem Keller, einer Küche ꝛc. aus denen sogar der verstorbene Herzog seine Gäste einst hier unter der Erde bewirthete.

Für den Naturforscher sind noch die in dieser Höhle gefundenen Knochen jetzt nicht mehr bekannter Thiere merkwürdig. Ein Kopfskelet und mehrere Knochen hatte der Herzog an einen Göttinger Naturforscher gesendet, der es für die Knochen einer eignen jetzt nicht mehr vorhandenen Bärenart hält. Die Höhle selbst ist sehr reich mit Tausenden von Lampen erleuchtet, und in den Grotten geben eirunde Lampen von Beinglas ein matteres, gegen den übrigen Lampenschein abstechendes Licht.

Wer mehrere Tage hier zubringen will, der kehre von hier nach Liebenstein zurück, wo Sonntags aus den benachbarten Städten Meiningen, Gotha, Eisenach, Schmalkalden, Salzungen ꝛc. bei guter Witterung eine Menge von Fremden herzuströmen, um hier einmal aus der Quelle der Freude einen Becher zu leeren. In diesem Jahre schien jedoch dieselbe noch nicht ganz ungetrübt zu

fließen. Zu schmerzhaft war noch für alle, die dieses Bad in den vorigen Jahren besucht hatten, die Erinnerung an den Schöpfer aller dieser Freuden, den Schutzgott dieser Heilquelle, an Herzog Georg von Sachsen Meiningen. Der Hof mied diesmal seinen gewöhnlichen Sommeraufenthalt Altenstein, man schien diesen Wink verstanden zu haben, und Liebenstein betrauerte seinen Liebling Georg.

Doch ich kehre im Geiste zu dem Eingange zu der Höhle von Altenstein zurück, und wem nur, wie mir, wenige Tage vergönnt sind, in diesem Elysium zu verweilen, der steige mit mir auf der wohlgebahnten Chaussée zum Schlosse Altenstein hinauf, und nehme in der nahe dabei gelegenen neu erbauten Gothischen Kapelle ein frugales Mittagsmahl ein, um hier von dem gehabten Genusse und den bereits erhaltenen Eindrücken auszuruhen, und zu dem noch bevorstehenden, alle bisherigen Sehenswürdigkeiten weit übertreffenden, Spaziergange neue Kräfte zu sammeln.

Schon beim Hinaufsteigen zum Altenstein ziehen die zur rechten Hand jäh hervorragenden Granitfelsen das Auge des Wanderes auf sich. Einer von ihnen, der hohle Stein genannt, galt schon ehedem wegen seiner ausgezeichnet sonderbaren Figur für eine Sehenswürdigkeit. Dem Kunstblicke eines Georgs konnte die richtige Verschönerung desselben nicht entgehen, er ließ den schroffen Felsen hinauf Stufen hauen, und kühn genug auf die Spitze des Felsenstücks ein Chinesisches Häuschen setzen. Schwindel ergreift hier den Zagenden, der aus der Tiefe zu demselben hinaufblickt; er hält es für den Wohnsitz einer wohlthätigen

Fee, wenn er bezaubernde Akkorde aus dem gespaltenen Felsen hervortönen hört. Doch die nähere Beschreibung weiter unten, hier nur die Bemerkung, daß man eine Abbildung dieses pittoresken Felsens in Sicklers Gedichte: Der Gesundbrunnen zu Liebenstein, 1801. Gotha bei Ettinger findet.

Erstiegen ist nun der Altenstein, der ehemalige Rittersitz der Hunde von Wenkheim, von denen der letzte seines Geschlechts im Jahr 1722 starb. Auch das von denselben ehemals bewohnte Schloß wurde 10 Jahre darauf ein Raub der Flammen. Der damalige Herzog von Meiningen nahm als Landesherr von Altenstein Besitz, und das in einem guten Stile wiedererbaute Schloß wurde einem hier angestellten Amtmanne eingeräumt. Wegen seiner romantischen Lage in der Nähe des Thüringer Waldes, da wo derselbe an das Werrathal stößt, wurde nun dieses Schloß seit jener Zeit im Sommer zuweilen von der Landesherrschaft besucht, um sich hier im Buchenschatten an den romantischen Trümmern der Vorzeit zu ergötzen. Einem Herzoge Georg schien es jedoch nur vorbehalten zu seyn, diesen Genuß zu veredeln, und die hier so reich ausgestattete Natur mit der verfeinernden Kunst zu paaren. Erst vor wenigen Jahren wurden die ersten Anlagen gemacht, und hier — wo am Abhange des Gebirges die herrlichsten Buchenwälder die reichen Saatfelder begränzen, und üppige Wiesen die Thäler schmücken, wo mit Moos bedeckte Granitfelsen, von der Natur gebildete Höhlen, einst furchtbare Räuberschlupfwinkel, das frische Grün der Bäume unterbrechen, und der ganzen Gegend das Siegel eines ehrwürdigen und ernsten Alters aufdrücken, die rohe Natur zum hohen Kunstwerk erhoben.

Ganz nahe beim Schlosse auf einer felsigten Anhöhe steht umschattet von herrlichen Buchen die Gothische Kapelle, ein lieblicher Aufenthaltsort, mit allen Bequemlichkeiten versehen, offen für jeden Fremden, der hier ein Frühstück oder eine Mahlzeit einnehmen will, denn der allgemeine Wunsch hier Erfrischungen haben zu können, ist auch seit dem Anfange dieses Sommers befriedigt worden. Stufen führen von hier zu dem am Abhange des Berges sich bis an dessen Fuß schlängelnden Pfad, auf dem man bald in einem von Buchen gebildeten Bogengange wandelt, bald den Anblick einer freien Aussicht genießt, wo das ansehnliche Meining. Dorf Schweina mit dem Herzogl. Gothaif. Schlosse Glücksbrunn, am Fuße des Berges das Auge zuerst auf sich zieht, bald nur mit Entsagung bei einem einladenden Ruhesitze *) vorüber geht, bald in einen in Felsen gebahnten unterirdischen Gang geleitet wird, mit sich selbst uneinig, welches Plätzchen man sich zum Lieblingsorte wählen, welches wohl dem Herzen das theuerste seyn möchte.

Man lenkt sich nun rechts um den Berg in ein Seitenthal, erblickt einen Teich, und welch herrliches Schauspiel! einen nur aus einer Schweizergegend hierher versetzten, von einer beträchtlichen Höhe über Felsen sich herabstürzenden Wasserfall, ein auf eben diesem Berge liegendes Schweizer Hirtenhaus (Senne), welches von dem uns herumführenden, hiezu sehr gut gewählten Landmann (sein Name ist, wenn ich recht gemerkt habe, Ackermann)

*) Daß die alten Hunde von Wenkheim für diese Naturschönheiten nicht ganz gefühllos waren, beweisen noch ein Paar in Stein gehauene aus ihren Zeiten herrührende Sitze an einem lieblichen von steinalten Buchen beschatteten Plätzchen.

D. E.

bewohnt, und von ihm und seiner Familie hier selbst der der Härte des Winters Trotz geboten wird. Man kann es sich nicht versagen, dieses Mannes Wohnung zu besuchen, um die nähere in unsern Gegenden ungewöhnliche Einrichtung und Bauart derselben kennen zu lernen. Die Ansicht dieses Wasserfalls, in Verbindung mit der Schweizerhütte, und dem darunter gelegnen Teiche weiter zu beschreiben, wage ich nicht; eine Abbildung davon ist dem künftigen Jahrgange des Meiningis. gemeinnützigen Taschenbuchs vorbehalten. *)

Allmählig ansteigend führt der Weg wieder rechts nach den Altenstein hin. Auf dem halben Wege kommt man noch auf die sogenannte Teufelsbrücke. Diese künstlose aus wilden Baumstämmen erbaute Brücke führt über eine mächtige grausende Felsenschlucht zu einem freien runden Platz (auch hier soll nach dem Plane des Herzogs ein geschmackvoller runder Tempel errichtet werden), welcher zuerst die treffliche Aussicht, und das von hier aus tiefer liegende Altenstein in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt. Der zu hoffende Tempel, und der sich unter der Teufelsbrücke herabstürzende Wasserfall, den man durch Kunst hinleiten will, würden beide, wenn man sie von dem Häuschen auf dem hohlen Steine betrachtete, zur Verschönerung der Gegend ungemein viel beitragen.

*) Dieses Bändchen des Meinig. Gemeinnütz. Taschenbuches 1804 ist bereits Leipzig bei Enoch Richter erschienen. Es enthält 8 gutgewählte Ansichten der Anlagen von Liebenstein uud Altenstein, gezeichnet von Thierry, gestochen von Geisler. Der nächste Jahrgang dieses nützlichen Taschenbuchs wird ganz der Biographie des verstorbenen Hrn. Herzogs von Sachsen-Meiningen gewidmet seyn, und zugleich sein wohlgetroffenes Bildniß enthalten.

D. H.

Eine Baumallee führt durch grünende Saaten zum Altenstein zurück, wo man sich nun links in ein anderes Nebenthal wendet, das eine mit einer Blumenrabbatte eingefaßte, ein großes Oval bildende Wiese schmückt. Auf der entgegengesetzten Seite fällt ein senkrecht stehender Granitfelsen, und auf dessen Spitze ein aus Sandstein gehauener kolossaler Blumenkorb mit lebendigen Blumen geschmückt in die Augen. Man steigt zu ihm auf der Rückseite des Felsens auf ausgehauenen Stufen hinauf, und schaut kühn in die Schwindel erregende Tiefe. Von da kommt man aus dem Walde an eine einem Bergwerksbaue gleichende Hütte von Bretern. Eine Wendeltreppe führt Statt des Schachtes mehrere Stufen hinab in einen einem Stollen ähnlichen Gang, der erst in ziemlicher Entfernung den unterirdischen Wanderer wieder zu Tage fördert, und hier aus einem in einen rechten Winkel sich darstellenden, mit Birkenholz und Moos ausgeschmückten Tempel den schattenreichsten Buchenhain vor Augen stellt.

Wir kommen wieder an den Felsen mit dem Blumenkorbe zurück. Welch ein überraschender Anblick! Am Fuße desselben, an der eigentlichen Fronte des Felsens hat Herzog Georg seiner verstorbenen Frau Mutter Büste aus Marmor auf einem eine Bank bildendem, aus Sandstein meisterhaft gearbeitetem Fußgestelle aufgestellt. Dieser Anblick rührt bis zu Thränen; denn ein schoneres, bleibenderes Denkmal, in welchem sich das zarte, oft so schnell vorübergehende Gefühl des menschlichen Herzens, kindliche Dankbarkeit, mit dem Gefühle für ächte Schönheiten ausdauernder, bleibender, dem Strome der Zeit widerstehender Natur vereiniget, und dadurch ersterm selbst für künftige Zeiten Dauer und Leben giebt, hat wohl noch nie ein dankbarer Sohn der zärtlichen Mutter errichtet. —

Auch du bist nicht mehr unter uns edler Georg! Welches Denkmal bleibt nun für Dich noch zu errichten übrig? Doch Du bedarfst dessen an diesem Orte nicht, wo alles an Dich erinnert, und jeder nicht ganz Gefühllose Dir diese seligen Augenblicke verdankt!

Wir kommen nun zu den letzten, und nach meinem Gefühle zu den vorzüglichsten Anlagen, zu dem auf freier Höhe liegenden hohlem Steine, der an seinem Fuße eine treffliche weite Grotte, einen von Natur gewölbten Salon für eine zahlreiche Gesellschaft bildet, von wo man die eine Hälfte dieser herrlichen Aussicht übersieht, welche man aus dem noch weit höher darüber stehenden chinesischem Häuschen ganz überschauet, und zu deren Beschreibung meine Feder zu schwach ist. Unten in der Grotte ist eine natürliche länglichte Felsenkluft zu einer doppelten Aeolsharfe benutzt, und wohl nirgends dieses so eigene Instrument an einem schicklichern Orte angebracht worden, als hier. Bei einem mondhellen warmen Sommerabende, entweder in stiller Einsamkeit allein, oder in Gesellschaft sympathisirender Freunde sich hier aufhalten zu können, muß zu den schönsten Genüssen gehören, die Liebenstein nur gewähren kann.

Ohnweit davon ist ein ähnlicher, doch nicht ganz so hoher Felsen, von dessen Spitze man mehr die Liebensteiner Ruinen sieht. Auch hier führen Felsenstufen hinauf, und eben so wie auf dem hohlen Steine hat hier ein Felsenhäuschen errichtet werden sollen. In diesem und jenem ein paar mit einander abwechselnde Musikchöre von Blasinstrumenten; wie leicht ließen sich noch hier die Genüsse vermehren! Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß man sich in dem Chinesischen Häuschen auf dem

hohlen Steine ziemlich in gerader Linie über der oben von mir beschriebenen erleuchteten Grotte, hier gewiß eben so hoch über der Erde, als dort vielleicht unter derselben befindet.

Mehr als befriedigt und voll der dankbarsten Gefühle steigt man den Berg in sanften Krümmungen herab, und kehrt, nach dem eine halbe Stunde davon entfernten Liebenstein zurück.

Für diejenigen, welche aus Sachsen und nicht mit eigenen Pferden nach Liebenstein reisen, nur noch die Bemerkung, daß man besser thut, in Gotha nicht mit Extrapost anzukommen, weil man sonst von hier wieder mit Extrapost weiter reisen und einen beträchtlichen Umweg über Schmalkalden machen muß, da man mit einem Hauderer einen um 2 Meilen nähern Weg über Schwarzhausen und Wintersteín einschlagen kann. Die billige Behandlung des Herrn Schäfers im Mohren zu Gotha, wird auch in diesem Stücke jeden Reisenden zufrieden stellen. — Eben so thut man bei der Abreise von Liebenstein, wenn man nicht die Absicht hat, bis an Ort und Stelle Extrapost zu nehmen, wohl, wenn man den Kutschern, die einen mit herrschaftlichen Pferden fahren, und als Hofpost Hörner führen, das Posthorn umzuhängen untersagt, weil sonst die Postmeister in den nächsten Orten darauf dringen, wieder bei ihnen mit Postpferden weiter zu fahren, wiewohl mir dacin eine Unbilligkeit zu liegen scheint, wenn man nämlich von so einem Orte herkommt, wo man nicht anders als mit Hofpost abreisen konnte.

E. A. L. von Teubern.

IV.

Künste.

1.

Ossian, gemalt von Francesco Gerard, gestochen von John Godefroy.

Es ist so eben ein neues Französisches Kunstblatt erschienen, was wir mit Recht der Aufmerksamkeit aller Freunde der Kunst empfehlen dürfen, da es sich von Seiten der Komposition, so wie durch die Ausführung vor vielen neuen Werken auf das vortheilhafteste auszeichnet. — Der geistreiche Maler Francesco Gerard in Paris, von dessen übrigen Arbeiten wir den verehrten Lesern im nächsten Stück dieses Journals einige Nachrichten mittheilen werden, kam auf die glückliche Idee, in vier Gemälden vier Mythen verschiedener Zeiten und Völker durch die sie bezeichnenden Dichter und Schöpfer darzustellen.

Moses und das alte Testament wollte der Künstler zum Ideal der einfachen herzlichen Größe des ersten Zeitalters oder der patriarchalischen Natur wählen.

Homer als zweites Tableau führt den Künstler in die Griechische Mythe, in die Regionen der schönsten Ideale der Kunst. In dem erhabenen und doch zugleich naiven Sänger der Kämpfe der Götter und Helden wollte er die heroische Natur darstellen.

Ariost, jener magische Dichter, der die Liebe der Ritter und ihrer Schönen, die daraus entstandenen Wettkämpfe so feurig, schön und feenhaft schildert, entfaltet unserm Künstler das Gebilde der fantastischen Natur.

Im Ossian, dem feierlichen tiefklagenden Kaledonischen Sänger, düster und erschütternd wie die mächtigen Gegenden Hochschottlands, dessen Trauertöne über die gefallenen Helden und Lieblinge im Sturmwind, der über die Haide braust, verhallen, — spricht endlich der wackere Künstler die melancholische Natur aus.

Dieses letztere Tableau wählte Gerard als das erstere zur Ausführung, und zeigte, wie sehr er mit dem Geiste der schwermüthigen Gesänge des Nordischen Hochlandes vertraut sey.

Der Künstler wählte aus den Dichtungen Ossians keinen einzelnen Moment, sondern schuf sich mit poetischem Sinn aus jener wundervollen Mythe, — wo in Luftgebilden die Gestalten der Familie der Helden und Jungfrauen nach dem Tode auf Nebelwolken in den Lüften herumirren, und den Gesängen und Thaten ihrer Lieblinge folgen, — ein einziges Zauberbild. —

Ossian, der alte betagte Barde, sitzt im Vordergrunde auf einem Felsenstücke, am Ufer des brausenden Waldstroms. Seine Finger rauschen begeistert in den Saiten seiner goldenen Harfe, und rufen die Schatten gefallener Helden, und dahin geschiedener zarter Jungfrauen hervor. Sein Kopf senkt sich in schwermuthsvollen tiefen Gefühlen, und der Sturmwind treibt in wilder Unordnung seine grauen Locken empor. Ihm erscheint zur Rechten auf einer

Nebelwolke ruhend Fingal, den Kopf auf den rechten Arm gestützt. Mit geistigem, mildem, leidenschaftlosen Ernst schaut er auf den Barden hin. Seine Linke, in der der gesunkene Speer ruht, umschlingt sanft eine himmlische weibliche Figur, die wehmuthsvoll an ihn hinsinkt, und ihm halb zur Stütze zu dienen scheint. Ueber Fingals Haupt, das ein Helm mit dem Adlersflügel gedeckt ziert, schwebt in dunkler Nacht ein heller Stern. — Um Fingal sind die Schatten der gefallenen Krieger mit Helm und Speer im leichten Nebelgebilde versammelt; unter ihnen steht der blasse Schatten des alten Barden Ullin, dessen gehobene Rechte nach Ossian hindeutet, und Beifall an seinen Gesängen ihm kündet.

Auf der entgegen gesetzten Seite von Fingal schweben die Schatten der Jungfrauen, zarte weibliche Figuren mit gelöseten Haaren und flatternden Gewändern. Sie halten goldene mit Blumenkränzen umwundene Harfen; ihre Nebelsinger scheinen die Saiten zu rühren, und Töne der Klage ihren entkörperten Lippen zu entströmen. Unter ihnen zeichnet sich eine Gruppe Liebender aus. Den im Streit früh erschlagenen Jüngling umfängt eine holde Gestalt. Keine irdische Liebe drängt mehr den beklommenen Busen; es ist die Annäherung geistiger Wesen, die in reiner leidenschaftloser Harmonie vereint, sich nie wieder trennen.

Das Ganze ist von einem nächtlichen herbstlichen Himmel umgeben, durch den Mond der mystisch mit einem röthlichen Kreis umgeben ist, erleuchtet. Einzelne Sterne flimmern nur am Horizont. Im Mittelgrund sieht man die Ruinen einer Burg, deren schwarze Trümmer schauerlich vor den dahinter stehenden halb in Wolken verhüllten Mond, hervortreten. Im Hintergrunde erblickt man eine hochlän-

dische Gegend. Einzelne schroffe Felsen, düstere Tannenhaine, durch die sich wild die reißenden Bergbäche stürzen, schließen die Ferne.

So weit von dem Gemälde, das sich in der Sammlung des Französischen Kaisers befindet. Jetzt noch einige Worte von dem Künstler, der uns dieses Gemälde in einem trefflichen *) Kupferstiche geliefert hat. Hr. J. Godefroy, rühmlichst durch die Bearbeitung von Gerard's Amor und Psyche bekannt, hatte bei diesem Blatt eigene Schwierigkeiten zu überwinden, die darin bestanden, das halbdurchsichtige, ätherische der Nebelgestalten der Geister, mit der irdischen Gestalt des Ossians und der ihn umgebenden düstern wilden Gegend im nächtlichen Himmel, in Harmonie zu bringen. Diese Schwierigkeiten hob der geistreiche Kupferstecher dadurch, daß er die Linienmanier mit der punktirten vereinigte. Der Burin erlaubte ihm, seinem Gegenstande da wo es nöthig war, die höchste Kraft zu geben; durch Punkte und Linien zugleich gelang es ihm den überirdischen Erscheinungen das transparente, leichte, aus feuchten Duft gebildete jener Ossianischen Gestalten zu geben.

C. B — ch.

*) Wir haben die ersten Abdrücke dieses großen Pariser Kunstblattes in Royal-Folio erhalten, so daß Kunstliebhaber sich deswegen an Unterzeichnetes wenden können. Der Preis eines guten Drucks mit der Schrift ist 15 Rthlr. Sächs. Cour. oder 27 Fl. avant la lettre 30 Rthlr. od. 54 Fl.

F. S. pr. L. Industrie-Comptoir in Weimar.

2.

Ansichten des Rheins von Nic. Vogt. *)

Es war eine glückliche Idee, der herrlichen Gegend des Unterrheins von Mainz bis Koblenz ein eignes kleines künstlerisches Werk zu widmen; da diese malerische Gränze zweier großen Reiche von so vielen Fremden aus allen Theilen Europa's besucht wird, denen gute Abbildungen mit zweckmäßiger Beschreibung zur Erinnerung willkommen seyn mußten. — Herr Willmanns verband sich mit Herrn Schütz, Hrn. Rath Kraus und andern ausgezeichneten Landschaftsmalern, die eine Suite der interessantesten Ansichten der Rheinufer lieferten, die in gut gearbeiteten radirten und mit dem Stichel ausgeführten Blättern den Text des Herrn Vogt begleiten. Das ganze Werk soll aus drei Heften bestehen. Der erste der bereits erschienenen Hefte, der vor uns liegt, zeigt uns zuerst eine gut gewählte Ansicht von Mainz mit der ehrwürdigen Kathedrale, den Vater Rhein in seiner ganzen Breite mit der Schiffbrücke nach Kassel, und im Hintergrunde die Gebirge von Wisbaden. Die dazu gehörige Beschreibung der Mainzer Denkwürdigkeiten ist gut gefaßt und zusammengestellt. — Wir schiffen uns jetzt in Mainz ein, und gleiten den Rhein hinunter an der Peters- und Ingelheimer Aue vorbei, nach Biberich. Die Ansicht des fürstlichen Nassau-Usingischen Schlosses zu Biberich, das entzückend schön das rechte Rheinufer dominirt, liefert der zweite Kupferstich. Von Biberich an drängen sich in dem reichen Rheingau Dörfer

*) Ansichten des Rheins von Nic. Vogt. Erster Band. Mit Kupf. Frankf. am Main, bei Fr. Willmans. 1804.

und Städtchen in kurzer Entfernung, und geben uns das Ideal eines reichen fruchtbaren Landes. Wir sehen nun eine Ansicht von Elfeld und Erbach. — Unser Schiffchen führt uns weiter. Wir sehen bald in laubiger Umgebung ein Schloß auf hohem Berg mit weißen Mauern uns entgegen blinken; wie ein Herrscher dominirt es die darunter liegenden Weinberge, hier denken wir mit Claudius: Nirgends wächst ein solcher Wein wie hier — wir sind am Johannisberge. Das weinreiche Rüdesheim auf das wir nun stoßen, macht ein freundliches offenes Bildchen. Die dabei liegende Ruine eines alten viereckigen Gebäudes ist pittoresk dargestellt. Bis hieher waren die Ansichten des Rheins im Rheingau noch flächer und hatten mehr den Charakter reicher fruchtbarer Gegenden. Bei Bingen rücken die Bergketten zu beiden Seiten des Rheins näher zusammen, schroffe Felsenmassen treten hervor — hie und da erheben sich die Ruinen sonst mächtiger Schlösser und Burgen aus den dunkeln Massen hervor — kurz das Ganze erhält ein wildes romantisches Gepräge. Die vier letzten Kupfer geben gute Ansichten davon. Man sieht die Gegend des Mäusethurms. Zwischen den Felsen zusammengedrängt schießt der Rhein über das sonst so gefürchtete Bingerloch an der grauen Ruine des Mäusethurms, der isolirt auf einer kleinen Insel steht, vorbei. — Hierauf folgen die Ansichten des Städtchens Bingen, von Asmanshausen und Bacharach. Sehr malerisch schließt diesen ersten Heft der Prospekt von Caub, wo in der Mitte des Rheins das befestigte Schloß Pfalz wunderbar aus den Fluthen emporzusteigen scheint. —

V.

Miscellen und Modenberichte.

I.

Das Vogelschießen zu Rudolstadt.

Sie wissen, theuerster Freund, wie sehr ich unsere Teutschen Volksvergnügungen liebe. Sie sind stets mit dem Charakter des Volks verwebt, in ihnen spricht es sich rein aus, und hier gewahre ich noch Funken von Nationalität, die unglückliche Politik, idealisirender Sekten-Geist, und wie sonst noch die Unholde heißen, so absichtlich bei uns zum Hohn unserer übermüthigen Nachbarn zu zerstören suchen. — Wie sehr diese Vergnügungen unter der Leitung eines humanen edeldenkenden Fürsten dazu dienen können, die disharmonische Verschiedenheit der Stände zu mildern, zeigte mir das Beispiel von Rudolstadt. — In dieser nahe am Thüringer Wald in dem reizenden Saalthale liegenden Residenz des regierenden Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt wird Ende Augusts bis Mitte Septembers nach alter Teutscher Sitte von der dortigen Schützengesellschaft ein solennes Büchsenschießen nach dem Vogel und der Scheibe gehalten. Diese Feierlichkeit gebrauchte der Hof, um daraus ein Volksfest für sein Land und die ganze umliegende Gegend zu machen. Der vor der Stadt auf einer Wiesenfläche an der Saale liegende Schießplatz wurde vergrößert. Mehrere Lindenalleen durchschneiden ihn in mehreren Richtungen. Ein großes langes Gebäude, die Halle genannt, mit einer doppelten Kolonnade geziert, und von

alten bejahrten Linden umschattet, dient als Sammelplatz der Gesellschaft. — Hier wird auch Mittags und Abends à table d'hote gespeiset. Darneben liegt das Schauspielhaus, wo diesesmal die Langesche Gesellschaft Vorstellungen gab. Weiterhin fassen mehrere Pavillons einen schönen Boulingrin ein. Einer dieser Pavillons ist für den Hof bestimmt — täglich besucht er diesen Platz — und nimmt mehr oder minder an den Vergnügungen Theil. Hierdurch entsteht eine unbefangene Annäherung der Stände die den Fremden hier so bezaubert, wodurch der gute gesellschaftliche Ton gewinnt, und die niedere Volksklasse ohne alle Zwangsmittel selbst dadurch im Zaum gehalten wird, so daß ich nie eine Ausgelassenheit oder Ungezogenheit, die an diesen Tagen der Freude bei dem in großer Masse herzuströmenden Volk selbst verzeihlich wäre, bemerkt habe. In dem an dem Schießplatze liegenden großen Gasthaus zum Ritter finden Fremde gute und bequeme Logis. Hier ist auch der geräumige geschmackvoll dekorirte Tanzsaal, wo im Anfange des Vogelschießens fast täglich Bälle, und auch einigemal Maskerade gehalten wird.

Die diesjährige Fete verschönerte vorzüglich die Anwesenheit zweier Hoheiten, der Prinzessin Wilhelm von Preußen, Schwester der regierenden Fürstin von Rudolstadt, und der Großfürstin Konstantin, die mit dem Koburger Hofe in dem naheliegenden Saalfeld residirte, und fast täglich mit ihren Fürstl. Eltern nach Rudolstadt kam. Mehrmals sahen wir diese schönen Fürstinnen auf den Spaziergängen neben einander wandeln — ein Wettstreit der Schönheit entstand unter den nachfolgenden Zuschauern — allein der feinere Kenner nahm den duftenden Blumenkranz der Anmuth, Grazie und Schönheit, und umschlang beide Hoheiten damit.

Einen

Einen innigen Anblick gewährte es beinahe die ganze landgräfliche Familie von Hessen-Homburg, an dem Geburtstage der allgemein verehrten Fürstin versammelt zu sehen. Fünf fürstliche Schwestern schlossen ein nie getrübtes harmonisches Band um den ehrwürdigen Landgrafen. —

Außerdem waren von hohen Gästen noch die regierende Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, der Prinz Ernst von Hessen-Philipsthal mit seiner Gemahlin, der Graf Reuß LIV. von Lobenstein, nebst seiner Gemahlin, und die liebenswürdigen Gräfinnen von Lippe-Bückeburg da.

Die Witterung begünstigte anfangs die Fete nicht ganz. Doch die romantischen Promenaden im Hain und am Schloßberge, die die regierende Fürstin mit feinem Kunstsinn hat anlegen lassen, die edle Gastfreiheit des Fürsten, die Sorge, die die biedern Rudolstädter für Unterhaltung der ihnen Empfohlenen tragen, das Schauspiel, die Bälle, — alles dies schuf dem Fremden viele vergnügten Stunden — und nur mit dem innigen Wunsche, bald wieder einmal zurückzukehren, verließ er das liebe Rudolstadt. —

2.

Großer Staatsaufzug des Französischen Gesandten im Haag.

Haag am 1. Aug. 1804.

Wir hatten gestern endlich das längst erwartete Schauspiel der großen Auffahrt des Französisch-kaiserlichen Gesandten Herrn von Semmonville, der dem Direktorium sein neues Beglaubigungsschreiben übergab. — Ich theile ih-

nen hier eine kleine Beschreibung davon mit, da Schilderungen von großen Festen und Prachtaufzügen allerdings zu den Moden und Gebräuchen gehören, wodurch die Sitten der Zeit karakterisirt werden gehören, — und in so fern im Gebiet ihrer Zeitschrift liegen. — Monate lang schon arbeitete man an den Prunkkleidern, Prunkgeschirren und Wagen; und wirklich rechtfertigte das Ganze unsere gespannte Erwartung vollkommen. Man glaubte wie durch einen Zauberstab in die frühern Prunkzeiten von Ludwig XIV. versetzt zu seyn, zumal erinnerte die Kleidung des Gesandten ganz daran. Um zwölf Uhr fieng der Zug an. Eine Abtheilung Kavallerie eröffnete ihn. Dann folgten Laufer und Stallmeister des Gesandten. Zwei vierspänige Wagen faßten das bei der Französischen Gesandtschaft angestellte Personale, nebst einigen Offizieren. Hierauf folgte der Legationssekretär Herr von Marivault, allein in einem sechsspännigen Wagen. Er trug das Beglaubigungsschreiben des Kaiser Napoleons in einer grünsammtnen reich mit Gold gestickten Brieftasche. Nun erschien im Wagen unseres Gouvernements der Französische Gesandte, ganz in Lyoner Goldstoff gekleidet. Ihm gegenüber saßen unsere Staatsräthe Biker und Bylevelt. Zwölf Staatsboten traten vor dem Wagen einher. Jetzt kam der leere Wagen des Französischen Gesandten von seiner Dienerschaft umgeben. Alle trugen Bonapartes Livré, die er schon längst gab, und die nun auch jetzt die kaiserliche geblieben ist, nämlich grün mit goldnen Tressen reich besetzt. Der leere Wagen des Staatssekretärs van der Goes beschloß den Zug. An der Thüre des Regierungspallastes empfieng v. d. Goes die Gesandschaft, und führte sie in den Audienzsaal, wo unser Direktorium, schwarz gekleidet mit umhängender goldenen Medaille sie erwartete. Sem nville übergab dem Präsidenten Banzen das Beglaubigungsschrei-

ben, man hielt gegenseitig Reden, und dann erfolgte die Rückfahrt in eben erwähnter Ordnung. Bei allem wurde die alte zu den Zeiten der Generalstaaten eingeführte Etikette beobachtet.

3.

Die neue Lavakirche.

Die Ausbrüche heftiger Leidenschaft gleichen den Explosionen feuerspeiender Berge. Im Menschenvulkan ist die Fantasie das innere Feuer, das Gefühl sein Brennmaterial, und der affektvolle Trieb der Gluthstrom der Lava. Was dieser im Wege trifft — und wären es die schönsten Gefilde der Natur und die herrlichsten Werke der Kunst — wird seinen brennenden Fluthen zum Raube. Paradiese werden Wüsten, in die sich wilde Thiere verirren; Prachtgebäude Ruinen, in die sich Skorpionen verkrichen; und die Wohnungen des häuslichen Glücks zerfallen in Asche, oder werden unter Aschenbergen begraben.

Endlich siegt die kühle Atmosphäre der Wirklichkeit über die Hitze des idealischen Wahnes, und dieser muß sich den Vernunftzwecken fügen. Der Gluthstrom erkaltet, erstarrt zu Lavagestein; und man nutzt seine Felsmasse als Baumaterial, oder überläßt sie ruhig der Natur, bis sie zum fruchtbarsten Dünger verwittert.

Sonst erbaute man Kirchen daraus — die aber, von neuer Feuerlava getroffen, wieder wegschmolzen.

Jetzt unternimmt man ein ähnliches Werk der Tempelarchitektur. Man sucht das sittliche Interesse ächter Religiösität auf Gefühle zu gründen, die von der Fantasie entflammt, und von der praktischen Vernunft wieder verkühlt und geformt, und im Gewissen, wie Glas im heißen Kühlofen, gegen alle klimatische Wechsel ausdauernd gemacht, zu unerschütterlichen Säulen und Schwiebbogen, und zum hohen festgewölbten Dom der Menschenwürde erstarken.

Man sehe sich wohl vor, daß die neue Lavakirche nicht mit jenen alten gleiches Schicksal erfährt! — Die Tempelfeste des neuen Zions soll den Gluthstrom kühlend in seine zweckmäßigen Ufer dämmen. Es wäre sehr schlimm, wenn sie statt dessen ihn mit ihren verschmolzenen Trümmern noch nährte.

K. K — r.

4.

Modenbericht aus Paris.

Paris, den 4. Aug. 1804.

Zum ganzen Anzug tragen unsere Damen jetzt entweder Seide, oder mehr noch, theils façonirten Mousselin, theils glatten, der dann an den Kanten mit gestickten Guirlanden von Hortensien, der Lieblingsblume unserer Schönen, oder mit Ranken von Weinlaub und Trauben, gestickt ist. — Die Lieblingsfarben der Kleider sind weiß, rosa, blaßlila, Pfirschblütroth, fleischfarben.

Die Pelerinenkrägen mit gefalteten Streifen erhalten sich noch immer. Man setzt die Streifen eine über die an-

dere, so hoch, daß die niedlichen Köpfe unserer Damen ganz darin verschwinden. Doch so will es die Mode. — Zum halben Anzug trägt man häufig in dunklen Haaren nichts als zwei Blüten der Hortensia — eine auf der Stirn, die zweite über dem Kamm. — Doch erfordert die Etiquette jetzt, bei den vielen Staatsbesuchen, die die neueste Form der Dinge veranlaßt hat, im völligen Anzuge mit reichen Aufsätzen von Taffent oder Krepp zu erscheinen. — Als Ohrenringe trägt man zwei leicht in einander hängende große Ringe von Brillanten, die bei der Beweglichkeit unserer Schönen selbst in ewiger Bewegung sind, wodurch bei nächtlicher Erleuchtung die glänzenden Brillanten zwei kleine Gloriolen zu bilden scheinen. — Außerdem sieht man auch noch die sich in den Schwanz beißende Aegyptische Schlange, als Ohrring bei unsern Damen. — Die unförmlich runden Schuhe, kommen zu meiner Freude aus der Mode — man ergriff, um nicht wieder in die Form der Schlittschuhspitzen zu gerathen — den Mittelweg, und wählt eine mäßig zugespitzte Form, die den weiblichen Fuß auf das schönste konturirt. Die Klugheit rathet den Kolosalfüßen leise, grau, schwarz oder Savoyardenbraun zu nehmen; zierlich befußte Schönen hingegen wählen Apfelgrün, Himmelblau, Chamois, Amaranthfarben oder Weiß. — Jetzt erlauben Sie mir noch die Beschreibung der beifolgenden Dame (Taf. 25) im halben Anzuge beizufügen. — Sie trägt eine Chemise von Lila Atlas mit Flügelermeln oben mit Buffen durch kleine weiße Knöpfchen gefaßt. Die Taille faßt ein weißes seidenes Band, welches auch unten herum den Rock einfaßt. Der Hut ist von weißen Taffet oder Bast mit breiten Lila Band reichlich garnirt. Leicht hat sie ein langes weißes Türkisches Schaul mit bunt oder in Gold gestickter Kante umgeworfen. —

5.

Teutscher Modenbericht.

D — n, den 1. Sept. 1804.

Sie erhalten hierbei (Taf. 26.) die Abbildung eines bequemen Morgenanzugs oder Reiseüberrocks, den ich an einigen fremden Damen, die die Badewallfahrt nach Karlsbad hier durchführte, beobachtet habe. Sicher wird er Ihren schönen Leserinnen bei herbstlichen Reisen oder in dem bevorstehenden Winter willkommen seyn. — Der Ueberrock ist von graulich feinem Tuch oder Kasimir mit grauen Sammtkragen und Sammtband von nämlicher Farbe eingefaßt, und unter der Brust mit einer Quastenschnur, die doppelt um die Taille läuft, gebunden. Um den gelben Basthut, der über einer Morgenhaube getragen wird, läuft ein einfaches graues Band, was zur Linken in eine Schleife gebunden wird. Die schwarzen Reiseschuhe werden mit gleichfarbigen Bändern über den Knöcheln gebunden.

VI.

Ameublement.

Bett in Aegyptischer Form.

Es ist billig, daß wir dem Meuble, in dem wir wenigstens ein Viertheil unserer ganzen Lebenszeit zubringen, auch unserer besondere Aufmerksamkeit würdigen, und ihm, mehr als es bisher der Fall war, elegantere Formen zu geben suchen. Die neueste Form, die Göttin Mode im Aegypti-

schen Geschmack erfand, theilen wir unsern verehrten Lesern hier (Taf. 27) mit. Das Gestell von Mahagony oder von lackirtem Holz ist an beiden Seiten nach außen zu sanft geschweift, und mit bronzenen Verzierungen in Bronze oder vergoldetem Schnitzwerk versehen. Die Füße bilden acht Löwenklauen von vergoldetem Schnitzwerk. Das Ronteau, welches als Kopfkissen dient, so wie die Ueberdecke über das ganze Bett, ist von Nankin, mit darauf gesetzten schwarz und rothen, oder schwarz und blauen Borduren, die entweder gedruckt oder genäht sind. Die Ränder der Ueberdecke sind scharf gesäumt, und enthalten Rohr- oder Fischbeinstäbe, damit das Ganze immer in Form bleibt. — Ueber die lange untere Leiste des Bettgestells, die etwas abstehend gearbeitet ist, hängt ein violet seidener Ueberwurf, mit dunklen Arabesken gestickt oder besetzt. Das ganze Bett ruht auf einer halben Fuß hohen Erhöhung, von demselben Holz als das Bett, wodurch es an Ansehen sehr gewinnt.

VII.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 25. Eine Dame im Lila Atlas Chemise, Seite 469 erklärt.

Tafel 25. Eine Dame im grauen Reiserock, Seite 470 erklärt.

Tafel 26. Bett in Aegyptischer Form, Seite 471 erklärt.

Inhalt.

Seite

I. Bemerkungen über den Bildhauer Canova in Rom. 417

II. Bemerkungen über Portugal. 431

III Badechronik.

1. Karlsbad im August 1804. 438

2. Das Bad zu Liebenstein. 442

IV. Künste.

1. Ossian, gemalt von Gerard, gestochen von Godefroy. 457

2. Ansichten des Rheins von N. Vogt. . . . 461

V. Miscellen und Modenberichte.

1. Das Vogelschießen zu Rudolstadt. . . . 463

2. Großer Staatsaufzug des Französischen Gesandten in Prag. 465

3. Die neue Lavakirche. 467

4. Modenbericht aus Paris. 468

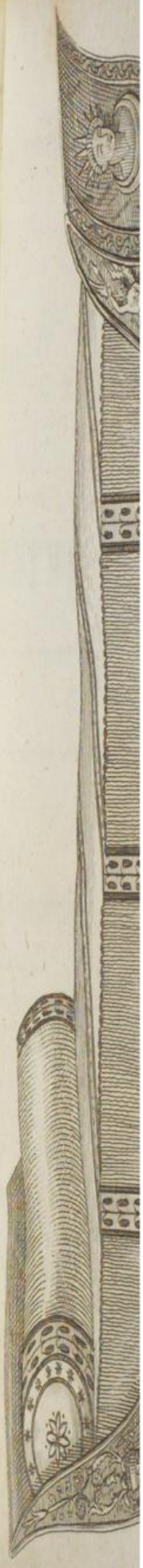
5. Teutscher Modenbericht. 470

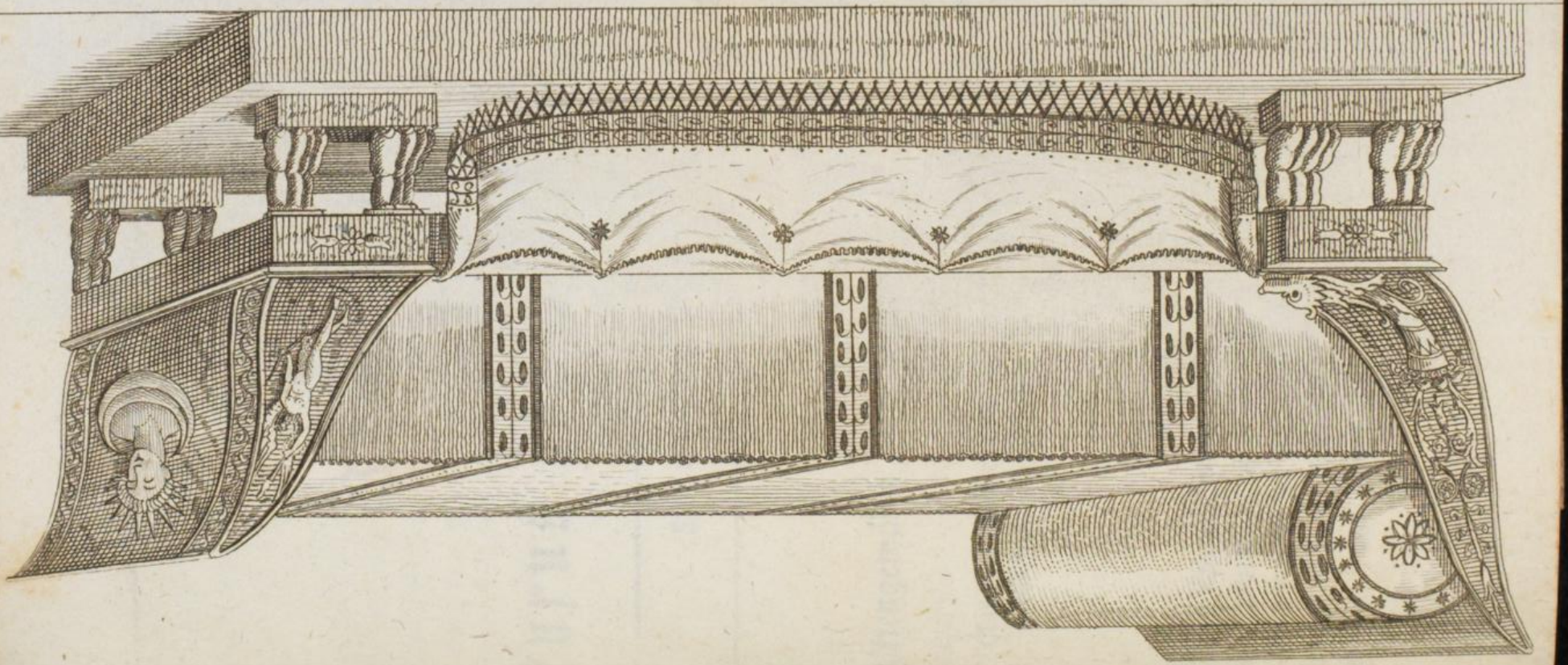
VI. Ameublement.

Bett in Aegyptischer Form. 470

VII. Erklärung der Kupfer. 471

1804.





Jou

Luxus und

Octob

Sittengemälde von

(Aus dem Briefe eines
Holländisch-Ostindische

Mysw

Hättest Du Dir wohl, ther
Jahren gedacht, daß ich nach
in Batavia oder bei Batavia
möre an Dich zu schreiben.
Wahrheit, und Ideen sind

Journal
des
Luxus und der Moden.

October 1804.

I.

Sittengemälde von Batavia auf der Insel Java.

(Aus dem Briefe eines teutschen Edelmanns, der bei der Holländisch-Ostindischen Compagnie angestellt ist.)

Ryswyk bei Batavia den 23. May 1803.

Hättest Du Dir wohl, theurer Freund, vor anderthalben Jahren gedacht, daß ich nach Verlauf einer solchen Zeit hier in Batavia oder bei Batavia seyn würde, und im Begriffe wäre an Dich zu schreiben. Doch Gedanken werden oft Wahrheit, und Ideen sind Vorspiegelungen menschlicher

Begebenheiten. Weißt Du noch wohl, wie Du mich in jener vergangenen Zeit manchmal trafst und ich die Charte von Asien vor mir hatte, wo ich Dir erzählte, ich würde nach Indien gehen, und wo ich bei der Lektüre von Pallas Reisen den Wunsch äußerte, über Land nach Europa zurückzukommen. Damals war es ein Gedanke, eine flüchtige Idee von mir, und nun ist doch die Hauptsache wahr geworden! Ja mein Freund, die schönste die blühendste Zeit meines Lebens ist dahin, denn ich habe mich verleiten lassen, den glückseligen Kreis meiner Freunde zu verlassen und bin hieher gegangen. Hier ist kein Land wo Menschen mit Gefühlen je glücklich werden können. Freunde trifft man nicht, und Konvenienzen bilden nur Bekanntschaften. Das warme innige Gefühl einer herzlichen Freundschaft gedeiht hier nicht. Die Menschen kommen hieher um reich zu werden, alle haben nur dies Bestreben, und so glaubt einer dem andern im Wege zu stehen. Das Klima ist zu heiß, die Menschen haben keine Energie, sind entnervt, Verstand- und kraftlos. Das immerwährende Grün, der ewige Sommer selbst muß hier unangenehm seyn, es ist kein Europa, es ist kein Teutschland. Wissenschaften und Künste kennt man nicht, man ist herausgestoßen aus der gebildeten Welt, und ein Jahr hier bringt zehn Jahre in der Kultur zurück. — Doch ohne weiter zu klagen, will ich Dir lieber etwas von Batavia mittheilen. Erstlich mußt Du wissen, daß ich seit den 14. des vorigen Monats hier bin. Wir segelten den 15. Februar mit einem guten Winde vom Kap ab, und kamen nach acht Wochen, eine kurze und glückliche Reise hier an. Du weißt aus meinen früheren Briefen, wie sehr mir das Kap gefiel. — Den 15. wurde ich durch den Holländischen Admiral Dekker, mit dessen Flotte ich gekommen war, dem Generalgouverneur vorgestellt, dem ich mehrere gute Empfehlungsbriefe überreichte, und mich seiner

Gunst empfahl. Er versprach mir mich bald zu employiren. Der alte Freund heißt Sieberg, kam als Konstabelsman, d. h. so viel als Gehülfe des Konstabels, ein Unteroffizier auf einem Schiffe hierher. Er hat es doch in den 30 Jahren, daß er hier ist, vom Unteroffizier bis zum Generalgouverneur gebracht, hat wie man sagt 20 Millionen Gulden in Holland, und ist jetzt im Begriffe nach Holland zurückzukehren. Wenn er gehet, so verliere ich einen großen Gönner. Der Generaldirekteur als die zweite Hauptperson hier, ist ein Teutscher aus Bremen, und heißt Wiese. Alle die Administrationen der Packhäuser, welches hier die einträglichsten, lukrativsten Posten von 6 bis zu 20 und 30 Tausend Reichsthaler jährlicher Einkünfte sind, hängen zu vergeben allein von ihm ab.

Es ist ein schönes Land die Insel Java, die Natur, die Vegetation ist himmlisch, die Gegenden sind malerisch schön, nur ein Jammer ist es, daß sie von habsüchtigen geitzigen Menschen bewohnt wird, die die armen Eingebornen auf das Uebelste behandeln. Ein Indianer in den Gegenden, wo die Habsucht und Geldgierigkeit der Europäer noch nicht hingekommen ist, ist wohlhabend wenn er 6 Kokosbäume besitzt. Diese verschaffen ihm alles was er zum Bedarf seines Lebens nöthig hat. Von der Frucht findet er Nahrung, und von den Blättern des Baumes ein Obdach. Ach das Leben dieser Naturmenschen muß in frühern Zeiten idealisch schön gewesen seyn! Hier wo die Europäer sie verdorben und betrogen haben, sind sie falsch, rachgierig und von ihrem natürlichen sanften Charakter ganz ausgeartet. Es sind Meuchelmörder und Spitzbuben, jeder ist mit einer Art von Dolch bewaffnet, und es ist für einen Europäer sehr gefährlich, sich bei Nacht auf eine Heerstraße zu wagen. Die häufigen Hinrichtungen beweisen ihre Sucht zu morden, und

oft werden an einem Morgen an Dutzenden die schrecklichsten Leibes- und Todesstrafen ausgeübt. Noch vorgestern hat man einen Chinesen, der eine Mordthat begangen hatte, nebst mehreren Gesellen aufgehangen.

Jetzt muß ich Dir doch etwas von den Festivitäten in Batavia erzählen. Vor einigen Wochen war der Geburtstag der Frau des Gouverneurs, ein Tag von sehr stattlicher Feier. Ich wurde zum Souper, Ball und Spiel von einem sogenannten Hellebardier im rothen mit Gold besetzten Rock, gelben Unterkleidern, einem weißen viereckigen Hut, auf einer Rosinante sitzend eingeladen. Ich begab mich in das Haus des Gouverneurs, gieng auf ihn los, machte meine Verbeugung, und ein ältlicher Herr mit einer fürchterlichen Perücke, sagte mir, nun müßte ich auch Madame meine Cour machen, die befände sich in dem nahliegenden Salon. Ich eile in den Salon, wo alle Damen versammelt waren, mache links, rechts mein Kompliment, gehe den Saal herauf und mache vor einer wohlbeleibten Dame, welche nach meiner Idee die Frau des Gouverneurs seyn mußte, eine tiefe Reverenz und gehe wieder fort. Der Schall eines allgemeinen Gelächters gehörig durch die Sklavinnen accompagnirt machte mich aufmerksam, und ich glaubte sicher einen Hauptfehler begangen zu haben — aber nein, man lachte wie ich nachher erfuhr, darüber, daß ich vom Kopf bis zum Fuß ganz schwarz angekleidet war. Ich wage mich, wie man sich an die Spieltafel gesetzt hatte, und die Herren mit langen Pfeifen bewaffnet waren, wieder in den Saal um meine Betrachtungen über die Batavischen Frauen anzustellen. Ja Freund, was soll ich sagen, die Seligkeit vergeht, wenn man sie näher betrachtet. Es ist ein wunderbares Negister von Häßlichkeit. Einige bleichweiße Gesichter mit bräunlichrothen Mundwerk, andere Kastanien- und nach meines

würdigen Werners mineralogischer Farbentabelle lichtkupferbraune und noch andere lichtweingelbe Gesichter. Wer die Malaiische Zunge nicht versteht, der ist durchaus verloren, und muß gänzlich das interessante Gespräch dieser Frauen entbehren. Doch ich würde recht vorsätzlich nie ein Wort Malaiisch lernen, um jenes Unglück nicht zu haben — allein man hat sonst noch die Sprache durchaus nöthig. Alle diese Frauen sind in weißen mußelinenen Schlafröcken (Cabay's) gekleidet. Ihr Kopfputz wäre so übel nicht, wenn er gehörig angelegt wäre, aber die schwarzen durch das Einreiben des Kokosöls gehörig gesalbten und übelriechenden Haare sind auf dem Kopfe nur in einem Knoten zusammengebunden. Um den Geruch zu vertreiben, befindet sich eine Guirlande von wohlriechenden Blumen mit einer unbeschreiblichen Menge von Diamantnadeln angestochen, auf dem Haupte. Jede Frau hat, nachdem ihr Mann einen hohen Posten bekleidet, eine oder zwei Sklavinnen mit sich, welche mit einem kleinen goldenen oder silbernen Kästchen versehen, auf das reichste angekleidet, und auch mit Edelsteinen auf dem Haupte verziert, neben ihrer Gebieterin auf den Boden sich niedergelassen haben. Der größte Luxus der Frauen besteht in ihren Sklavinnen und in dem reichen und kostbaren Anzug derselben, und diese Mädchen sind gewöhnlich die reizendsten in der ganzen Gesellschaft.

In dem Kästchen, welches die Sklavinn trägt, und wozu ihre Gebieterinn an einem weißen Schnupftuche, das über die Achseln hängt, den goldnen Schlüssel angebunden hat, befindet sich die Ambrosia der Batavischen Damens. Da hört man: Diana! (Name der Sklavinn) Cassi de sini Ciri! (Diana, bring den Ciri her), das Kästchen wird geöffnet, und der Ciri, von vielerlei Ingredienzien, vorzüglich aber von den Blättern eines Gesträuchs was der

Ciribaum heißt, Muskatennüssen und einer gewissen Salbe, zubereitet — Ist dies fertig, so wird erst der Mund gehörig von den Ueberresten des vorigen Ciris gesäubert, — dazu geht ein goldenes Pispeldorchen herum — und dann das neue Präparat wieder in den Mund gethan. Hier möchte man ausrufen, o! wo bleibt die Kultur! der Matrose der Tabak kaut, es heißt auf Holländisch ein Preum, ist mir lieber, und die Ansicht davon nicht so wiedrig als die der Batavischen Frauen mit ihrem Ciri. Was die Kleidung der jungen unverheuratheten Damens betrifft, so verweise ich Dich auf die uralten Fußteppiche, die wir sonst auf dem Schlosse zu L. sahen. Du erinnerst Dich da der steifen Schäferinnen, an die wir oft in Momenten des Frohsinns die schönsten Anreden hielten: nun gerade so wie eine solche Schäferin sind die hiesigen hoffnungslosen Schönen gekleidet. Wenigstens ist der steife Hut und die schnurgerade Taille dieselbe. — Verzeih mir den Vergleich, aber wahrhaftig man glaubt sich in der Gesellschaft der hiesigen Damen in der von den Thieren mit gespaltenen Hufen zu befinden, die stets wiederkäuen — denn bei diesen wie bei jenen sind die Kinnbacken in ewiger Bewegung. Wie nun das Spiel vorüber war, so stellten sich zwei hagere Herren, die für diesen Abend zu sogenannten Ceremonienmesters erwählt waren, vor, und lasen von einer Liste nach der Rangordnung, was hier das höchste ist, die Namen der Herren vor, welche die Damen nach der Tafel führen sollten. Es ist dies keine üble Einrichtung, denn sonst risquirten die Damen nichts zu essen zu bekommen, da die Herren aus zu großem Respekt sie gewiß sitzen ließen, und allein zur Tafel eilten. Wie alles nach Rang und Ordnung fort war, war es mir und andern auch erlaubt, einen Platz an einer Marschallstafel zu suchen. Da der Luxus der Tafel hier sehr groß ist, so kannst Du denken, daß die Tafel bei dem Gou-

verneur prachtvoll besetzt war. Ein Beweis, daß der Haushofmeister seiner Hoog-Edelen Ehre macht, war eine Pastete, aus der, wie sie aufgemacht wurde, eine Menge der lieblichsten Vögel herausflogen, die uns in dem Saal, wo sie ihre Freiheit hatten, mit ihrem Gesange angenehm unterhielten. Nachdem einige dreißig triviale Gesundheiten, die alle auf einer Liste standen, und von den Ceremonienmesters ausgebracht wurden, getrunken waren, verließ man die Tafel, und der Ball nahm seinen Anfang. Die Musik war sehr gut; der schwarze Kapellmeister hatte viel Präcision, und hielt mit seinem Strich und seinem Stampfen die ganze Kapelle in Ordnung und Takt. Ich tanzte nicht, wie Du leicht denken kannst, sondern machte bloß einen kritisirenden Zuschauer. Will man hier tanzen, und kennt die Frauen nicht genau, so risquirt man wahrhaftig Unarten. Man bekömmt zur Antwort: termou d. h. sehr stark gesagt auf Mallaiisch nein! und wenn man den Rücken wendet, so sagt sie wohl gar noch zu einem der neben ihr stehenden Herrn: wat verbeeld zig de Vent, om met my te willen tanzen. (Was bildet sich der Wicht ein, daß er mit mir tanzen will.) Ich tanzte nicht, sondern sah nur die wellenförmige Bewegung der weiblichen Körper, die eine unbeschreibliche Gelenkigkeit haben, mit an, und war froh, als endlich eine Perigordine, von ziemlich illuminirten Herrn ausgeführt, mir den Schluß der Feierlichkeit anzeigte. Erfreut eilte ich nach Hut und Degen, und nachdem ich mich respektvoll empfohlen hatte und im Wagen saß, dankte ich Gott für gethane Arbeit, und bat doch ja keine Geburtstäge hier mehr statt finden zu lassen.

A. v. D.

II.

Flüchtige Gedanken und Bemerkungen, bei einer Reise durch das südliche Spanien.

(Aus dem Portefeuille eines Reisenden.)

Am längsten und liebsten verweile ich stets bei allen meinen Reisen in den südlichen Theil eines jeden Landes; ihr kalten nördlichen Gegenden schreckt alle sanften, für die Bildung der Kultur nöthigen Entstehungsgefühle zurück; recht froh bin ich nur, und lebhaft wirkt nur meine Fantasie, ohne deren Belebung nichts Großes sich entwickelt, wenn liebliche Weste mich wohlthuend anhauchen. Es ist mit dem Klima, wie mit der uns umgebenden Menschenart: knüpfen schreckliche Verhältnisse den geistreichen Menschen an einen Ort, wo seine reichen Anlagen keine passende Nahrung erhalten, so schlummern sie ein. — Malaga liegt, wenn man das mittländische Meer herauf segelt, wie eingeschlossen in seinem Meerbusen. Mit steilen Felsen umgeben, scheint von weitem die Gegend ganz unfruchtbar, die Ansicht gewinnt aber durch Annäherung. Reiche Weingärten hängen malerisch an der Morgenseite der Berge, und die sie umgebenden Thäler, sind hin und wieder, hier in Blüte, dort in Reife und Ueberfluß. Obgleich Malaga ängstlich eingeschlossen liegt, so mangelt es seinen Umgebungen doch nicht an Schönheit. Die Straßen sind eng, schlecht gepflastert, und kothig bis zum Sprüchwort. Es hat mehr weibliche als männliche Einwohner; bei meinen Wanderungen ins freie Feld sah ich oft unter den Arbeitern der Weinberge und Fruchtfelder auf 6 Weiber einen Mann.

Ist denn allenthalben ein solcher Mangel an männlichen Seelen, und wird denn wohl unter den vielen Erfindungen, an denen das verstorbene und jetzige Jahrhundert so reich war und ist, nicht eine sich zeigen, die diesen Mangel, der das Gleichgewicht der Gesellschaft verrückt — endigte! — Malagas Bewohner sind übertrieben wohlthätig. In wohlhabenden Häusern sind den Armen die Stunden bekannt, in welchen ihnen Wohlthaten ausgetheilt werden, und oft lagern sie sich Tag und Nacht vor diesen Häusern um die bestimmte Zeit nicht zu verfehlen. Bei solcher unzeitiger Wohlthätigkeit ist es kein Wunder, wenn die Bettelei in Dieberei ausartet, und zugleich alle Industrie durch Trägheitsschlummer unterdrückt wird. Die Polizei, diese Erhalterin der Staaten, ist sündlich nachlässig. Kaum kömmt der Abend, so darf keiner es wagen allein über die Straße zu gehen, daher es auch Sitte ist, daß jeder Hausherr die Gäste durch alle seine Diener und viele Lichter, nach Hause geleiten läßt. Wie im südlichen Italien leben die Einwohner dieses warmen Landes nur des Nachts, um die Sonnenhitze zu vermeiden. Kaum ist aber der Tag gesunken, und die Schwüle des Tages vor der Kühlung des Abends gewichen, so wandert alles ins Freie, und ist nun die volle Nacht eingetreten, dann badet sich das junge Volk in der See, zwar beide Geschlechter in einer Zeit, aber doch in anständiger Entfernung. Da diese Mode des nächtlichen Badens nicht des Vergnügens, sondern der Gesundheit wegen eingeführt ist, so wird, um alle Zudringlichkeit zu hindern, der Ort wo die Mädchen sich baden, von weitem mit Wache besetzt, und die Badegesetze so streng bewacht, daß der Uebertreter es mit dem Leben büßen würde.

Der Weinbau beschäftigt die Einwohner beständig, und die Trägheit, die man allen Spaniern zur Last legt, wäre

hier eine ungerechte Beschuldigung. Die Unkosten und der Zeitaufwand bei dem Weinbau sind so beträchtlich, daß der dritte Theil von dem Ertrag des Weins darauf geht. 1400 Pressen sind hauptsächlich in der Zubereitung der reichen Weine beständig beschäftigt. Um ihn recht süß zu machen, läßt man die Trauben erstlich recht reifen, dann an der Sonne trocknen, und vermengt ihn beim Auspressen und Einfüllen mit Weinsyrop. Angemerkt verdient zu werden, ein sehr seltenes und nützliches Institut dieser Stadt, welches den Fleiß und Ackerbau befördert. Im wahren Begriffe des Wortes, wird es Monte pio genannt; es enthält eine Bank, aus welcher arme Pächter ohne Renten Kapitalien leihen können, vermöge welcher sie Ländereien urbar machen. Solche Institute müßten in vielen Ländern seyn, die Nachwelt würde an Wohlleben gewinnen.

Schrecklich sind die vielen Räubereien und Ermordungen in den bergigen Gegenden Spaniens. Nur in der äußersten Noth wird Jemand es wagen, ohne eine karawanenartige Begleitung zu reisen; oft trifft man in engen Hohlwegen auf die traurigen Schlachtopfer dieser Räubereien, und die schrecklichen Empfindungen die sie erregen, veranlassen dann stets Bemerkungen über den Müßiggang und die Bettelei, welche die Spanische Polizei aus übertriebenem Religionseifer und Trägheit unterstützt. Die Maulthiere und Esel geleiten den Reisenden ohne Stöße und Ermüdung, die unzähligen Berge und Hügel herauf und herab. Das Ziel vom Antritt der Reise nicht gleich errathend, wie in den langweiligen Hannöverischen Gegenden, reist man von Berg zum Thal in steter Erwartung des folgenden, in denselben Gefühlen, die das Lesen des Titans und anderer Jean Pauliaden hervorbringen — immer erwartend, und stets in der Erwartung gelohnt. Die Scene

ist unterhaltend und abwechselnd; bald geht der Weg ganze Stunden durch fruchtbare, blühende Felder, wo schöne Heerden weiden, die der vielen Räuber und Wölfe wegen zehnfach bewacht werden, bald ist man Tagelang in Bergen eingeschlossen die von munteren, im Klettern sehr gewandten Ziegen, übersäet sind. Dann kömmt man wohl wieder einmal in eine kleine Stadt — und so ist der Weg von Malaga nach Granada vollbracht. Velez war die erste Stadt die wir erreichten; es ist ein anmuthiger lieblicher Ort, der sich vom Handel seiner Zitronen, Rosinen, Oliven, Oel und Wein nährt. Das kühle erfrischende Bosquet, in welchem die Nachtigall das ganze Jahr singt, und das jeden Abend der Versammlungsplatz der Einwohner ist, kann ich nie vergessen. Die freundliche nur Wohlgeruch duftende Natur, stimmt hier, mit dem stets heiteren Gesicht der Bewohner überein; alles ist dort stets Blüte und Lieblichkeit; der Bauer segnet aus vollem Herzen, obgleich aus Gewohnheit jeden Vorübergehenden mit den süßklingenden Worten — vaga Uked con la virgin — die er mit einem so gutmüthigen, freundlichen Gesicht ausspricht, daß man in der schönen Ahnung, hier müsse Freundschaft und Liebe ohne Falsch wohnen, in die Versuchung kömmt stets da zu leben. Der angenehme Klang der sanften Spanischen Sprache trägt viel dazu bei, selbst über die weniger angenehmen Spanier einen gewissen idealischen Zauber zu werfen, der sogleich das Herz zur Zuneigung reizt.

Ueber alle Beschreibung merkwürdig ist die Lage von Alhama. Diese Stadt ist von Abgründen bis zum Entsetzen eingeschlossen, von welchen man 200 Fuß herab auf einen tobenden Fluß sieht. Der Anblick unzählicher Kascaden, die in verschiedenen Gestalten rauschend hin und wieder aus den Bergen quellen, um in den schnell fliehenden Fluß zu fal-

len, der 20 Schritte weiter spiegelglatt und ruhig wegglei-tet, und an welchem Alhama sich hinzieht, ist entzückend und höchst selten.

Welch ein Reichthum an Bergen hat nicht das südliche Spanien. Von Alhama kam ich nach Granada, auch diese Stadt ist wie eingekerkert. Die Berge auf der südlichen Seite tragen den Namen Sierra de Nevada, aus der Ursache weil sie ewig mit Schnee bedeckt sind. Der heiße Südwind wird, da er über diese Schneeberge weht, so wohl-thätig abgekühlt, daß er den Einwohnern nicht mehr lästig, sondern erfrischend wird. Ein sehr wohl erhaltenes Alter-thum ist der Pallast der morischen Regenten. Dies Ge-bäude wurde 1336 fertig; beim Eingange des Gerichtshofes steht die würdige Inschrift: Komm herein ohne Furcht — Suche Gerechtigkeit und Du wirst sie finden. In dieser Nähe befindet sich auch die Resi-denz von Carl dem V. in Dorischer und Jonischer Bauart.

In einer der Hauptkirchen in Granada befanden sich viele schöne Gemälde von berühmten Meistern. Der Gegen-stand von einem derselben ist eine abergläubische Legende die mich zu sehr belustigte, als daß ich nicht wünschte sie möge auch Anderen interessant seyn. Ein Mönch der sich durch gewissen-hafte Ausübung seiner Standespflichten auszeichnete, fand als er seinen nächtlichen Gottesdienst verrichten wollte, alle seine Brüder statt in der Kirche — in tiefen Schlaf; nach-dem er umsonst in ihren Zellen sie an ihre Pflichten erinnert hatte, kehrt er zurück um die Messe allein zu halten, und vernimmt beim Eintritt in die Kirche eine himmlische Har-monie — statt seiner irdischen Brüder, findet er ihre Plätze mit Engeln und Heiligen besetzt. Um in so guter Gesell-schaft zu beten, will er andächtig seinen Stand betreten,

findet aber — honni soit qui mal y pense — die heilige Jungfrau darin. — Andacht, Verwunderung und Entzücken sind abwechselnd der Ausdruck, dieses sehr schönen Stückes, dessen Meister unbekannt ist. Granadas Umgebungen sind entzückend schön: Weinberge, blühende und reife Felder, gewähren dem Auge einen wohlthuenden Anblick, und dem Herzen den beruhigenden Gedanken an Wohlleben und Ueberfluß. Die Bauern sind mit allen ihren Besitzungen umgeben, und wenn die Kühlung des Abends eintritt, lagert sich die Familie in eine Laube des blühenden Weinberges, welches die Spaziergänge sehr belebt macht.

Die schöne Ebene von Velez bis Granada hört leider bei dem Eintritt in das Königreich Murcia auf; statt durch blühende Felder geht der Weg über steile Felsen, die die Wohnung laurender Wölfe sind. Die Unannehmlichkeit die man zwischen Granada und Lorca dulden muß, können nur die, welche diesen Weg machten, begreifen; Wärme und Kälte, Fliegen und Mücken quälen den armen Wanderer. Die armen Bauern der Gegend tragen Halbstiefeln von Binsenschilf, zu deren Verfertigung ein halber Tag gehört, und die dennoch nur 2 Wochen brauchbar sind. Carthagena — wer denkt bei diesem Klang nicht an Carthago, wer blickt nicht südlich nach der großen Didonischen Stadt, schenkt nicht einen Augenblick dem fürs Vaterland sterbenden Regulus — denkt nicht mit Ehrfurcht an Gegenwart — Zukunft — Vergangenheit und Untergang. — Wie die Mitglieder einer Familie sich oft durch ein nur ihnen Eigenes auszeichnen — so sind alle Spanische Städte durch ihre originelle Lage, die in keinem Lande ihres Gleichen findet, sich alle gleich, und doch verschieden ausgezeichnet. Carthagena liegt am Fuße einer Bergkette die es von der Süd- und Westseite einschließt, die meisten dieser Berge

sind kahl, doch stehen hin und wieder als einzig dem Auge wohlthuende Ruhepunkte, einzelne Schlösser und Thürme darauf. Die Häuser sind gemächlich und groß und alle mit platten Dächern versehen, auf denen viel Binsen wachsen, die die Einwohner gut gebrauchen um Schiffsseile, ja sogar Kleider daraus zu machen. Mord und alle Arten von Unordnungen sind sehr gewöhnlich, weil die Polizei sehr schlecht ist, und die Regidores selbst betrügliche Plünderer sind. Von ehelicher Treue weiß man nicht viel, und die Gesetze begünstigen sehr das schöne Geschlecht, das sie sehr oft mißbraucht. Beklagt sich die Gattin über üble Behandlung des Gatten, so bedarf es keines anderen Zeugen um ihm die Gefängnißstrafe zuzuziehn.

Die Universität von Valencia verbreitet noch einen Hauch von Bildung über die Gegend, und sollte die Literatur in Spanien aufleben, so ist Valencia eine große Ursache dazu. Die Druckereien sind in guter Ordnung, und es bedarf nur beschäftigtere Federn um der Welt merkwürdige Werke zu schenken. Ich gedachte lange noch in Valencia zu bleiben, aber unerwartet entreißt mich mein Schicksal dem schönen Lande. Durch die Schweiz und Schwaben, eile ich in mein Vaterland, in Salzburg wohne ich vielleicht den Festen bei, die der neue Kurfürst seiner Gemahlin, die jetzt noch seine Braut ist, geben wird — auch er mußte sein liebes Toskana räumen, um mit dem entsetzten Eigenthum eines anderen sich entschädigen zu lassen. —

III.

Badechronik.

1.

Liebenstein und die Todenfeier Herzog Georgs im Sommer 1804.

N. d. 17. Sept. 1804.

Die im Septemberstück des Modejournals eingerückten Briefe über Liebenstein haben mich um so angenehmer überrascht, als ich in ihnen so manches über diesen lieblichen Aufenthalt ausgesprochen fand, was ich zur allgemeinen Kunde seines Werthes längst ausgesprochen wünschte. — Noch einmal wend' auch ich im Entfliehn den Blick auf das liebliche Thal zurück, das gegen alle nahgelegenen Gegenden so auffallend absticht und wie eine glückliche Insel so recht von der Natur zum stillen Zufluchtsort ihrer Freunde bestimmt zu seyn scheint.

Ist es doch als wenn in diesem friedlichen Bezirk jede einfache Freude lieblicher winkte, und die schützenden Berge all' den Plagegeistern der größern Welt den Eintritt verwehrten!

In der That ist die isolirte Lage Liebensteins, seine Entfernung von irgend einer größern Stadt und doch wieder seine Nähe an der großen Landstraße aus Sachsen nach den

Main- und Rheingegenden, von bedeutend vortheilhaftem Einfluß.

Wenn dadurch der üppigere Luxus, die steifern Konvenienzverhältnisse, und der Partheigeist exilirt bleiben; so ist auf der andern Seite der Genuß der Natur und Geselligkeit um so freier, und die Berührungspunkte mit den vielen Fremden und Reisenden, aus allen Gegenden Deutschlands, die auf ihrer Straße von Gotha oder Eisenach aus, den kurzen Umweg über Liebenstein nehmen, um so interessanter.

Da nun Liebenstein auch schon durch die eigenthümlichen Reize seiner Anlagen und Umgebungen so vielfachen Genuß gewährt, so bleibt den Bewohnern immer der Reiz der Neuheit und die freiere Wahl größerer und kleinerer Zirkel der Gesellschaft. Kein eitles Streben durch Prunk und Aufwand es dem Andern zuvor zu thun, kann hier gedeihen, jenes lästige Imponiren der höhern Gäste fällt hier weg, wo jeder so zwanglos und doch so genußreich leben kann als er will, und nur der Grad der Bildung die schönern Auszeichnungen der Achtung und des Wohlwollens begründen kann.

Und einen solchen Geist der wahren Humanität, im schönsten Sinn des Worts, und im Einklang mit den holden Genien der Freude und des Scherzes, in diesem freundlichen Thale herrschend zu machen, war der Zweck des erhabnen Stifters und Pflegers dieser Anstalt, zu dessen Beförderung Er weder Kostenaufwand noch eignes Hingeben scheute. Dankbar segnen wird daher Sein Geist, den kurz nach Seinem Tode geäußerten Entschluß der Durchlauchtigen Landesregentin von Meinungen: jeden von Ihrem Gemahl zu Verschönerung von Liebenstein angeordneten Plan nach

Mög-

Möglichkeit noch jetzt in Seinem Geiste auszuführen, und so den Kreis Seiner liebsten lebendigsten Wirkungen noch jetzt zu erweitern. Schon ist im Laufe dieses Frühjahrs mit rascher Thätigkeit dem Hauptgebäude ein neuer Flügel, mit 18—20 Zimmern angefügt worden, der bei der Menge der gegen Mitte und Ende Julius herbeigeströmten Fremden von großem Nutzen war.

Andere kleinere Verschönerungen der Anlagen weiß der aufmerksame Blick der Badedirektion immer noch zweckmäßig anzubringen, die es sich überhaupt zur heitern Pflicht macht, nicht nur für die Bequemlichkeit der Gäste, sondern auch für das geistige Wohlbehagen derselben, für zwanglose Heiterkeit und sinnreiche Abwechselung in den geselligen Zirkeln selbst thätig zu sorgen. —

Rührend ist es für den Menschenfreund zu bemerken, wie dankbar in den Herzen aller derer, die Liebenstein von früherer Zeit her kennen, das Andenken an den verewigten Herzog Georg, lebt, und zu einer Seinem Geiste analogen Handlungsweise mitwirkt.

„Dem Genius von Liebenstein!
Den Manen Georgs!"

ward oftmals beim fröhlichsten Mahle der geweihte Becher libirt, und sanfte Wehmuth mischte sich unter die Gesänge der Freude, die dem Entschwundnen gewiß das liebste Todtenopfer sind.

Diese Stimmung war so allgemein, daß der sinnreiche Vorschlag einiger Badegäste, der Hrn. Dr. Heiligenstädt, und Professor Breyer aus Jena, „dem Andenken des Her-

zogs ein eignes Trauerfest zu feiern, mit allgemeinem theilnehmenden Beifall aufgenommen, und in kaum zwei Tagen aufs schönste ausgeführt wurde.

Der sogenannte Erdfall (s. S. 445. des Septemberstücks) bot hierzu das erwünschteste Lokal dar. Der aus einem Halbzirkel von Felsen, mit den schönsten und schlanksten Buchen bewachsen bestehende Hintergrund, war mit 6 — 800 Lampen herrlich erleuchtet. Frische Guirlanden und Festons von Blumen schlangen sich von Baum zu Baum um die ehrwürdigen weißen Stämme. Aus der untern der beiden im Mittelpunkte dieses Hintergrundes befindlichen Grotten, blickte über der schilfumkränzten Quelle, ein freundlich beleuchteter weißer Sphinx hervor; in der obern Grotte stand auf einem Piedestal die Büste des Herzogs, und etwas weiter zurück, strahlte ein transparentes Gemälde aus der nach oben gerichteten Oeffnung der Grotte. Im Vorgrunde trennte ein weiter — durch einen blumenumwundenen Altar, in der Mitte geschmückter Kreis, die Zuschauer von der Grotte und dem illuminirten Amphitheater des Hintergrundes. Feierlich ernste Stille herrschte, nur der dunkle Wolkenzug eines herannahenden Gewitters brachte ein düsteres Säuseln in den Blättern der majestätischen Buchen hervor, und die Natur selbst schien durch ein dumpfes Donnern die Eröffnung der Todenfeier andeuten zu wollen. Wie aus der hohen Domkirche der Natur strebte der Gedankenflug über die Wipfel der grünenden Säulen hinaus, und eine feierliche Trauermusik erregte das Gefühl der Unvergänglichkeit im innersten Busen auf. Jetzt lehnte sich an die eine Seite der Büste in der obern Grotte, der Genius des Lebens und senkte schweigend seine ausgelöschte Fackel. An der andern Seite kniete der Genius der Geschichte, und grub mit flammendem Griffel in das Piedestal die

Worte: „Dem Unvergeßlichen" ein. Die Nymphe des Quells schwebte nun aus dem Hintergrunde der Grotte hervor, opferte mit ihrer Schaale den heiligen Manen und die Genien der Gesundheit und der geselligen Freuden, die ihr folgten, umkränzten die Büste, um welche ein Chor von Nymphen einen blumigen Kreis schlang.

Da erwachte der Genius des Lebens wie aus tiefem Traume; in der Opferschaale der Nymphe des Quells entzündete seine Fackel sich wieder, er schwenkte sie bedeutungsvoll gegen die Zuschauer (als in deren Herzen der Unvergeßliche lebe) und stieg über die Felsen herab, mit dieser unsterblichen Fackel das Opferfeuer auf dem Altare zu entzünden. Ihm folgten die Nymphen des Quells, und die übrigen Genien und Nymphen einzeln nach, unter der Musik eines feierlichen Marsches; alle opferten ihre Blumen, und knieten im Kreise um den Altar herum nieder. Die Musik verwandelte sich nun in eine fröhlichere Melodie, und ein passender Rundgesang beschloß auf eine würdige Weise diese Feier, die gewiß in jedem fühlenden Herzen den schönsten Nachklang zurück ließ. Ich theile Ihnen hier einige Strophen aus dem angeführten Rundgesang mit:

„Dem Schutzgeist der das Werde! rief
Als traurend noch die Nymphe schlief
Er schuf dies holde Heiligthum
Heil Ihm und dreimal Heil!

Er ist zu höherm Sitz verklärt,
Doch dies sein Denkmal ewig währt;
So ewig auch in unsrer Brust
Baut sich ein neues Ihm!

Unter mehrern ausgezeichneten Männern und nähern Freunden des verewigten Fürsten die Theil an diesem Feste nahmen, war auch der ehrwürdige Thümmel *), der sich mit der Wärme eines Jünglings dafür interessirte. Seine liebenswürdige stille Heiterkeit, seine anspruchslose kindlich-frohe Theilnahme an jedem geselligen Vergnügen und der liebliche Zauber seiner geistvollen Unterhaltung werden mir immer unvergeßlich bleiben, und erhöhten den Genuß der diesjährigen Badezeit um vieles.

Ich würde noch vieles zu sagen haben, wenn ich Ihnen all die fröhlichen Feste der Geselligkeit und der ächten Sokratischen Freude, schildern wollte, die wir bald in den romantischen Anlagen des Altensteins, mit Scherz, Gesang und Tanz, bald an schönen Mondschein-Abenden unter den duftenden Linden des Liebensteiner Schlosses, beim Klange trefflicher Waldhörner auf so mannichfaltige Art, feierten.

Doch ich glaube genug gesagt zu haben, um in Ihnen und vielleicht in vielen Ihrer Leser den Wunsch zu erregen, sich bald selbst an der Segensquelle der Freudespendenden Lieba **) einen frischen Kranz des Frohsinns und Lebensgenusses zu winden. Leben Sie wohl!

*) Verfasser der Reisen ins mittägliche Frankreich.

**) In einer kürzlich zu Meinungen herausgekommenen poetischen Schilderung des Liebenstein, von Herrn Ihlgen, wird dessen erste Entstehung von der heiligen Lieba, einer Freundin des frommen Bonifacius, hergeleitet. D. V.

2.

Erinnerungen an Karlsbad, Eger und Töplitz.

Die hohen Stapelplätze des Vergnügens sollte ich unberührt lassen um sie bei Ehren zu erhalten, und das magische Dunkel, in welchem sie liegen, zu bewahren. Der Klang von Karlsbad, Töpliz, Pirmont setzt manches junge — und alte — Gemüth in Entzücken, die Vergnügungen die ihrer da warten, sind im Geiste unendlich; allein die Konzerte sind beim näheren Anschauen ohne Zuhörer, die Bälle ohne Tänzer (wenn auch die Tänzerinnen nicht fehlen), die Illuminationen bloß in der Liste der angekündigten Vergnügungen, die selten bis zur Ausführung gedeihen. Das Schauspiel in Karlsbad war so, daß es niemanden die Wahl eines Spazierganges erschwerte. Konnte man in Töpliz dem Wiener Kasperle vom Prager Theater bei schlechtem Wetter Geschmack abgewinnen, weil er das Zwergfell erschütterte (der große Zweck des Schauspiels im Bade), so war dies in Karlsbad nicht möglich, wo man ernsthafte Stücke gab. Eger war noch langweiliger. Calmus der beliebte Baßspieler, gab in Karlsbad viele Konzerte mit Beifall und mußte sich sehr gesucht und vorgezogen fühlen, so lange er sich bei der Gesellschaft hielt, die den Ton dazu gab. Der Komponist Kanne, der Leipzig verließ, und im Süden seine fernere musikalische Vervollkommnung suchen will, lebte einige Monate im Karlsbad auf seiner Reise nach Wien. Er und ein junger Kompositeur und Sänger von Talent Hr. Eiserich lebten bei zwei Kurländischen Familien F—s und K—st; in ihrer Nähe konnte man durch Genie, Gedächtniß und Vortrag manchen angenehmen Genuß haben. Letzterer ist auf drei Jahre mit nach Kurland gegangen.

Das einzige gewisse Badevergnügen im Karlsbade ist der Morgengang am Brunnen, wo man allenfalls noch sagen kann, mit dem schönen Dichter des dejeuner:

C'est l'eveil de la nature
C'est l'heure du sentiment
Les fronts y sont sans parure
Les coeurs sans déguisement —

Freilich kann man nur den letzten Satz behaupten, in sofern der vorletzte wahr ist, — also mit einiger Einschränkung. Doch bleibt der Morgen der beste Moment des Tages. Die Sachsen gaben der Herzogin von Gotha einen Ball an ihrem Geburtstage, den sie dankbar erwiederte. Die Spekulation der Komedienzueignungen die in Töpliz viel bringt, ist jetzt in Karlsbad verboten. Die gewöhnlichen Bälle, werden so wie die berühmten dejeuners in Pirmont von Hauptvergnügens-Statthaltern veranstaltet, und alle die Erstern dazu eingeladen, mit dem Unterschiede, daß jeder Gebetene seine Erscheinung mit einem Gulden à Person gut machen muß.

Es versteht sich daß nicht allein an Höfen, sondern auch in den Bädern der Adel wo möglich sich auszeichnet, absondert und zusammenhält. Der Kampf der Partheien existirt immer, und die Mehrheit des einen oder andern Standes, der Einfluß einiger Vorsprecher oder Reichen, entscheidet immer für oder wider die Oberhand des Adels oder Bürgers. Selten giebt es geschickte Koppelvereiniger, die das Völkchen verstehen zusammen zu treiben. Leere Feinheit der Hofleute, Uebermuth des Adels, Eitelkeit und Geldstolz des Kaufmanns, Dünkel und Einbildung des Gelehrten, werden sich unter einander stets die höchste Langeweile machen, wenn nicht

ein gemeinsamer Geist sie vereinigt, und Humanität mit mehrseitigem Interesse sie zusammen bringt, und für einander interessirt. — Der Zweck des Bades, der nicht Verdruß und Langeweile ist, verlangt eine solche Vereinigung. Der freie Morgentrunk an der Hypokrene oder eine Harmonie Abends im Garten bieten die Gelegenheit dazu dar. Der König von Schweden dessen Gemahlin zu ihrer Entbindung in München blieb, wurde acht Tage vorher dem Fürsten Clari in Töpliz gemeldet, weil dies ein Bad ist, wo man nicht wie in Pirmont ohne Anfrage gehn kann, sondern jeder einen Paß haben muß. — Den Sonnabend kam der König an und aß beim Fürsten Clari. Sonntags war er auf dem sehr wenig besuchten Balle, wo ihm die Damen vorgestellt wurden. Montags gieng die große Tour nach Doppelburg einem Jagdgehege, wo Hirsche aufbewahrt werden. Der Weg ist trefflich und wird nur einmal in der Woche aufgeschlossen. Dann fährt alles in eleganten Equipagen durch den Wald, und trinkt den Kaffee in dem Gehege. Den vierten Tag fuhr dann der König von Schweden nach Aussig, um die göttliche Elbtour bis Dresden zu genießen. Am Königstein war er als König gemeldet, und sollte so empfangen werden. Küche und Konditorei hatte der Kurfürst früh schon von Pillnitz dahin geschickt, doch landete er unerwartet an einer Seite der Elbe. Bei der Festung ließ er sich als Graf von Haga melden, und dies verwirrte die zum Königsempfange angewiesenen Leute. Als er schon oben war, wurden einige Kanonen gelöst. Den andern Morgen besuchte er den Sonnenstein, und fuhr hierauf zum Diner und zur Oper nach Pillnitz.

IV.

Künste.

Ausstellung der Herzoglichen Zeichen-Akademie in Weimar im Sept. 1804. *)

Der Herzoglichen freien Zeichenakademie in Weimar gebührt das ungetheilte Lob, daß durch sie Sinn und Geschmack für Kunst durch alle Stände dieser Stadt verbreitet worden ist. — An mehreren Tagen der Woche wird Sommer und Winter in einem zweckmäßig eingerichteten Saale und daran stoßender Gallerie von geschickten Lehrern, unter Direction des Herrn Rath Kraus, den verschiedenen Geschlechtern unentgeltlicher Unterricht im Zeichnen und Malen ertheilt. Am 3 September jeden Jahres, dem Geburtstage des Durchl. Stifters der Akademie, werden die Arbeiten der Zöglinge zur öffentlichen Prüfung einige Wochen lang aufgestellt. Zur Nacheiferung erhalten die besten Stücke silberne Preismedaillen. Erfreulich ist es, neben den Arbeiten der Zöglinge zugleich auch die der Meister und Lehrer aufgestellt zu sehen. Vom Herrn Rath Kraus, Direktor der Akademie, sah man dieses Jahr im Landschaftsfache mehrere vorzügliche Tableaus; sowohl in Oel als in Aquarell. Das neue Schloß zu Weimar, vom daranstoßenden Park aus gezeichnet, gewährt eine sehr malerische

*) Wir erhielten diesen Aufsatz von einem fremden, sich jetzt in Weimar aufhaltenden Kunstliebhaber zur Mittheilung.

D. H.

Ansicht dieses Tempels der Kunst und des Geschmacks, denn so möchte ich es nennen, da es in den kostbaren Arbeiten seiner Säle und Zimmer ein wahres Kompendium des neuesten Geschmacks der Verzierungskunst enthält. Malerisch schön waren die Ansichten des Herzoglichen Schlosses zu Wilhelmsthal bei Eisenach, nebst der dabei liegenden Schweizerei.

Gern kehrte ich mehreremal zu den geistvollen Kopien nach Raphael vom Herrn Ferdinand Jagemann zurück, die er in Paris vorigen Winter fertigte. Dieser wackere junge Künstler ist ein früher Zögling der hiesigen Akademie, verließ aber Weimar vor 8 Jahren, und brachte seitdem in Wien und Paris zu, wo er sich vorzüglich durch das strenge Studium der ältern Italienischen und Teutschen Schule bildete. Die beiden hier aufgestellten Tableaus, obgleich nur Kopien, bezeichnen doch hinlänglich sein Kunstgenie, denn von einem bloß mechanischen Maler sah ich wahrhaftig noch nie eine gute Kopie nach Raphael. Jene Harmonie der Formen, jenes unendlich vielsagende der kleinsten Konturen erreicht in der Kopie bloß der tieffühlende Künstler, dessen Phantasie sich jene Urformen selbst zu eigen gemacht hat, und sie nun mit sicherer geübter Hand überzutragen weiß. Das erstere von Herrn Jagemanns Gemälden ist Raphaels Madonna von Foligno. Die Jungfrau ruht von einer Engelsglorie umgeben auf Wolken, und hält das halb auf dem Schooße stehende Christuskind, das mit dem Mantel der Mutter spielt. Ein unendlicher Zauber hoher weiblicher Erhabenheit liegt im Ausdrucke der Maria. Ich halte diesen Madonnenkopf, nächst dem des großen Tableau in der Dresdner Gallerie, für die bestgelungensten Muttergottesköpfe Raphaels. — Im Originalgemälde von Foligno, jetzt in Paris, stehen unter der Jungfrau in einer

etwas magern Landschaft der heilige Johannes, St. Franziscus und St. Jeremias, die für einen päbstlichen Kämmerer, der dieses Gemälde für die Kirche fertigen ließ, beten. Diese Episode schadet dem hohen Eindrucke des Gemäldes. Mit richtigem Kunstgefühle nahm daher Hr. Jagemann bloß die Madonna in ihrer Glorie zum Gegenstande seines Gemäldes. — Das zweite kleinere Bild ist unter dem Namen der Madonna von Loretto bekannt. Maria im rothen Gewand hebt von dem Christuskinde, das vor ihr in kindlicher Behaglichkeit ausgestreckt liegt, mit großer Grazie einen Schleier auf. Hinter ihr steht Joseph. Ich sah das Original in Paris im Restaurationszimmer. Es hat durch den Transport aus Italien sehr gelitten. Der Kopf des Joseph und mehrere Theile der Gewänder waren kaum zu erkennen. Viel Lob verdient daher Hr. Jagemann für die im reinen Stil mit sicherer Hand ausgeführten Ergänzungen des Ganzen.

Ein Talismann, der die Zuschauer immer wieder und wieder fesselte, war das Porträt der Großfürstin Maria, jetzt vermählten Erbprinzessin von Sachsen-Weimar. Mit sehnsuchtsvollem Verlangen suchte das Publikum in den Zügen der erhabenen Kaisertochter sein künftiges Schicksal zu lesen, und zufrieden verließ Jeder das Gemälde mit frommen Wünschen für das Urbild, denn der holde Zauber und die anspruchslose Anmuth, welche das Ganze athmete, entzückte jeden Beobachter, zumal da man weiß, welche hohe Bildung mit jener Anmuth die Großfürstin Maria vereinigt.

— K. —

V.

Miscellen und Modenberichte.

I.

Beschreibung der Pariser Häuser.

In Paris bezeichnen die Stockwerke der Häuser sehr deutlich den Stand ihrer Bewohner. Die Kaufleute bewohnen die untersten Zimmer, die Reichen das erste Stockwerk, die wegen kleiner Stellen salarirte das zweite, die Handwerksleute das dritte. — Die Armen wohnen im Dache. Diese Häusereintheilungen sind eine treffende Anspielung der Verwandlungen, denen eine jede Familie von einer Generation zur andern unterworfen ist. Der Vater beginnt das Glück seines Nachkommen, durch Handel, Industrie und Handwerke ꝛc. — und ist demnach der Bewohner des untersten Stockwerks. Seine Söhne ergeben sich dem Luxus, dem Müssiggang und sind reiche Leute, ziehen also eine Etage höher, in die erste. Ihre Kinder sind ohne Erbschaft — und müssen andern für einen mäßigen Sold ihre Zeit verkaufen — wohnen also im zweiten Stockwerke und lassen nichts ihren Kindern übrig. Diese sind gewöhnlich ohne Erziehung und oft ohne Genie, verlassen sich auf ihre physische Stärke und werden Handwerksleute — in dem vierten Stockwerke. Ihre Söhne von Kindheit auf sich selbst überlassen, ohne Kenntniß, oft träge — vegetiren in der Armuth und sterben im Elende — wo sie denn aus dem fünften Stockwerke begraben werden — bis daß es dem

Schicksale gefällt, in der Verzweiflung dem noch übrigen des Stammes der im Dache wohnt — Einsicht und Industrie zu verleihen — so geht es herunter in das unterste Stockwerk — und fängt mit seinen Nachkommen den vorherigen Kursus wieder an.

2.

Das Abendessen.

Herr von *** ward zum Abendessen bei einem Parvenu gebeten — kaum hatte er seinen Platz bei der Tafel eingenommen, als er alles Geflügel in Stücke schneidet. — Aber sagt der Hauswirth: wie darf ich leiden, daß sie alles serviren — die Reihe ist an mir — nein erwiedert der Gast — und schneidet weiter, füllt rechts und links unberufen auf. — Ums Himmelswillen, so lassen sie doch eine Schüssel unangegriffen — mit nichten, ich kenne meine Schuldigkeit gegen die Hausfrau — wie so, fragt der Gatte? — Hier mein Herr lesen sie den Brief, den sie mir die Ehre anthat zu schreiben — er enthält folgende Worte: Monsieur je vous prit devenir couper (souper) ché moie se soire.

3.

Bemerkungen über den Monat April in Frankreich.

Dieser Monat raubte den vorigen Königen Frankreichs und den Musen ihre berühmtesten Lieblinge. Diane

de Poitiers, Gabrielle d'Etrées, die Damen Maintenon und Pompadour. Doch geht diese Bemerkung auch aufs allgemeine, denn die meisten Französischen Damen sterben im Monat April, obgleich dieser Monat das Ebenbild ihres veränderlichen Charakters ist. Auch in andern Ländern findet diese Sterbeperiode statt.

Laura gestorben den 6. April. — Diane de Poitiers den 26. Gabrielle d'Etrées den 9. Die Herzogin de Longuelle den 15. Mademoiselle de Monpensier den 5. Frau von Sevigné den 14. Mademoiselle de Lusan den 2. Frau von Maintenon den 15. Frau von Caylus den 15. Frau von Pompadour den 15. Judith Königin von Frankreich den 19. Johanna von Navarra den 2. Elisabeth Königin von England den 3. Christine Königin von Schweden den 19.

Woraus man schließen könnte, daß von allen Monaten, der April zuerst allen Frauen gefährlich ist — aber am meisten den berühmten und berüchtigten.

4.

Sehet euch vor!!

Während dem Zeitpunkte der Revolution, wo die ältesten Gesetze der Welt, die des Ehestandes, mit dem allgemeinen Wechsel der Dinge vergehen sollten, trug sich manche Geschichte zu, die erst nach langen Jahren kund werden

wird. So mit dieser. — Die Tochter eines cidevant Marquis hatte eben zum viertenmal sich verheurathet, ihre Anlage zur Unbeständigkeit trennte sie im zweiten Jahre von dem vierten Gatten — sie verlangte und erhielt die Trennung. — Ein fünfter Kandidat stellte sich ihr dar, ohne das Schicksal seiner Vorgänger zu fürchten. Der Vater dieses Menschen verweigert seine Einwilligung und widersetzt sich als Maire des Departements dem Aufgebote. Der Sohn benutzt die Rechte seiner Volljährigkeit nach damaliger Sitte der Uebertretung der heiligsten Gesetze — und besorgt die Aufbietung — welche zufälliger Weise durch den ersten Gatten der Dame geschah — der ein Geistlicher war — und so mußte der erste Gatte den fünften aufbieten.

5.

Ueber Eisenach, die Wartburg und die umliegende Gegend.

Am 8. und 9. September wurden in Eisenach die beiden letzten Vorstellungen des Privattheaters gegeben, wo so manches gute Stück von Liebhabern trefflich vorgetragen wurde. Man schloß mit einigen kleinen Stücken von Kotzebue und dem von Rochlitz ins Teutsche übersetzten feinen Theaterstück revange oder la gageure imprévue. Man hatte vorher viele größere Stücke, so wie Maria Stuart gegeben. Frau von B — m, in deren Hause das Theater ist, zeichnete sich in ihrem Spiele aus. — Außer der schönen Natur von Eisenach ist der gesellige Ton sehr angenehm und gut verwebt. Dies alles giebt dieser kleinen Stadt viel

Vorzüge. Die Umgebung des Thüringer Waldes nach Schnepfenthal, die Ansicht des Röhngebirges nach Liebenstein zu, der Wartburg ꝛc. geben sehr viele Mannichfaltigkeit.

Obgleich der alte lutherische Tintenklecks die Wartburg nicht schöner macht, so giebt er doch Interesse der Vorzeit, der einer starken Einbildungskraft den Teutschen Kraftmann so ganz vor die Augen stellt; zumal wenn man seine ausdrucksvolle Phisiognomie in Gemälden von Lucas Cranach gesehen hat. Auch bei Altenstein findet man eine Buche, wo der gute Mann einen frischen Trunk verlangte, als man ihn von der Landstraße weggenommen hatte, ihn nach der Wartburg zu bringen. Unter dieser Buche empfieng er die gute Nachricht, daß nicht Feinde sondern Freunde ihn aufgenommen hätten. Die vielen Sammlungen zu Luthers Monument könnten wohl mit einer vorläufigen Idee zu dessen Ausführung begleitet werden. Wenn doch das Eisleben eine mehr besuchte Stadt wäre, um den Fremden näher zu liegen. — Vielleicht besuchen es mehrere aus Dankbarkeit, so wie mein Freund S. der mir sagte, dem Luther danke ich meine ganze Existenz, denn mein Urgroßvater war ein Dominikaner, der nach dem Rathe Luther's sich verheurathete. Doch es ist nicht allein die Wartburg, ihre alten Erinnerungen und ihre schöne Aussicht, die das Auge fesseln: ein benachbarter Berg mit einer Englischen Gartenanlage, die ein hiesiger reicher Kaufmann Hr. R. mit vielem Sinne und Geschmacke machte, bietet tausend schöne points de vues und Ansichten dar, die noch anmuthiger und mannichfaltiger als die höheren der Wartburg sind; so wie es selten auf die Höhe des Punktes ankommt, von welchem wir eine Gegend sehen um sie recht zu gut sehen. Eine kleine Erhöhung, die nur ein freies Anschauen gewährt,

giebt einen reizendern Anblick, als die Landcharten-ähnliche Aussicht, die sich oft beim höchsten Aufsteigen dem Auge darbietet. — Das nahe Liebenstein ist auch ein Gewinn für die Naturfreuden und Geselligkeit der Eisenacher. Der Fußweg ist von dem guten verstorbenen Herzoge von Meiningen sehr angenehm und verkürzend durch den Thüringer Wald angelegt. Der Weg nach Liebenstein führt über das Schloß Wilhelmsthal, einer lieblichen Anlage im Walde.

6.

Pariser Kunstausstellung im Louvre.

Paris d. 19. Sept. 1804.

Wir leben und weben seit einigen Tagen ganz in Kunst. Uneingedenk selbst der großen Zubereitungen zu den Krönungsfeierlichkeiten spricht man von nichts als der Gemäldeausstellung im Louvre. Sie wissen, daß nach einer Ordre des vorigen Ministers des Innern, Chaptal, die Exposition vom vorigen Jahr nicht statt fand, sondern bis zum September dieses Jahres verschoben wurde, damit die Künstler so völlige zwei Jahre zur Vollendung größerer Arbeiten hätten. Diese Einrichtung erreichte ihren Entzweck auch vollkömmen, denn die Zahl der eingeschickten Gemälde ist diesmal über 1200; freilich meistens nur Nebelsterne, doch leuchten auch einige Sterne erster Größe hervor. Seit gestern ist nun die Ausstellung geöffnet. Sie nimmt den großen Salon, die Galerie des Apollo (wo gewöhnlich die alten Handzeichnungen hängen) und selbst die Wände des Treppenhauses ein, wie es vor zwei Jahren auch der Fall war.

war. Schade daß man kein anderes Lokal dafür wählte, denn erstens entbehren die Fremden und das Publikum während der Zeit der Ausstellung die Meisterwerke der alten Maler, die in dem Salon gewöhnlich aufgehängt sind, und dann stößt an den großen Salon gleich die lange Gallerie des Louvre, angefüllt mit den Hauptwerken aller Malerschulen, wo dann die unwillkührliche Vergleichung der Gallerie mit den Werken der Ausstellung oft zum Nachtheil der letztern ausfallen muß. Doch davon abstrahirt, muß man gestehen, daß unter den 1200 Nummern der diesjährigen Ausstellung recht brave Gemälde sind. Von den erstern Französischen Malern, von David, Regnault, Gerard, u.a. ist wie gewöhnlich nichts da. Diese Herrn und Meister mögen öffentlich nicht mit ihren Schulern zusammen erscheinen, obgleich sie dadurch die schönste Nacheiferung bei jüngern Talenten bezwecken, und der Kunst wesentliche Vortheile gewähren würden. — Ich kann Ihnen heute nur eine flüchtige Idee einiger Gemälde geben, da ich die Ausstellung erst ein einzigesmal sah, und wegen der zu großen Menge von Gegenständen ein Eindruck den andern schnell verdrängt.

Den größten Beifall erndteten, die Darstellung kriegerischer Scenen aus den Französischen Kampagnen ein. Sie liegen der Gloire de la Nation näher, als die übrigen historischen Darstellungen, zu deren Beurtheilung tieferer, gebildeterer Kunstsinn gehört, als ich hier im Ganzen finde.

Von Lejeune, einem talentvollen Artillerieoffizier, der sich früher schon durch sein Gemälde der Schlacht von Marengo, bei der er selbst focht, auszeichnete, sehen wir das Seetreffen von Aboukir, das Gefecht der Brücke von

Lodi, und die Bataille am Berg Thabor, wo sich Genenal Junot auszeichnete. Glückliche Anordnung des Ganzen, größte Wahrheit des Details, kräftiges Kolorit, gereichen seinen Arbeiten zum Ruhm.

Bacler d'Albe, der als Ingenieurgeographe des Generalstabs von Bonaparte den Kampagnen in Italien mit beiwohnte, erndtete gleiches Lob mit der Schlacht von Arcole ein.

Hennequin ein älterer Maler, der vorzüglich durch seinen Orest und die Furien bekannt ist, sucht in allen seinen Gemälden das Grandiose der Kunst zu erreichen; verwickelt sich aber oft bei diesem Streben nach dem Großen, überraschenden, ungeheuren — in zu grelle Kontraste, in offenbare Härten. Durch einen Auftrag des Gouvernements erhielt er von neuem Stoff, seiner wilden Neigung zu folgen. Die für die Anhänger des Bourbonschen Hauses so unglückliche Schlacht von Quiberon ist der Gegenstand seines diesjährigen Gemäldes. — Reich an mannichfaltigen Gruppen ist dieses Gemälde, Schauder erregend der wilde Kampf der einzelnen, — nur fehlt es an einem wohldurchdachten Plan, selbst dieses Getümmel in ein harmonisches Ganze zu bringen. —

Ich komme jetzt zu einigen der eigentlich historischen Gemälde.

Gros (ein Schüler Davids) erhielt mit einem Tableau, welches einen kühnen Zug aus Bonaparte's Leben darstellt, einen enthusiastischen Beifall. — Bei dem Feldzug nach Syrien litt die Französische Armee schrecklich an der Pest; Muthlosigkeit selbst unter den Aerzten wurde allgemein.

Da gieng Bonaparte kühn auf sein Gestirn vertrauend zuerst in das Pestspital, sprach den Kranken Muth ein, und hob die Furcht der Gesunden, die sich nicht mehr der Verpflegung der Verpesteten unterziehen wollten. — Mich so wie alle Umstehende ergriff mächtig die Darstellung von Gros. Ruhig und mit kalter Ueberlegung in eine Pesthöhle zu treten, wo jeder Hauch der aufgedunsenen graugelben Gesichter Tod und Verderben dem Eintretenden zum Gruß bringt, bezeichnet den kühnen großen Helden nicht minder, als im Moment des hitzigen Gefechtes, unter den niederschmetternden Kugeln der Oesterreichischen Batterien eine Fahne auf die Brücke von Arcole zu pflanzen. — Unbefangen steht Bonaparte unter den todtenähnlichen Pestkranken. Ihm zur Seite sieht man den besorgten Oberarzt Desgenette, der ihn vergebens zu warnen scheint. — Rührend ist der Anblick eines blinden Soldaten, den die Pest hier niederwarf. Kaum hört der Unglückliche die wohlbekannte Stimme seines Generals, so rafft er die letzten Kräfte zusammen, und wankt mit vorgestreckten Händen der Stelle zu, von wo die Stimme seines Heilands erschallt.

Monsiaus Gemälde, der sterbende Raphael von Julio Romano und seinen Lieblingsschülern umgeben, war ein Gegenstand, der alle Kunstjünger, und tieffühlendere Zuschauer anzog.

Guerin (Regnault's Schüler) hatte noch vor seiner Abreise nach Rom, wohin er vorigen Winter als Pensionär des Gouvernements gieng, ein Gemälde, die kindliche Liebe darstellend, an Denon, Generaldirektor der Museen, abgegeben. Ein würdiger Greis in kolossaler Größe in weißen Mantel gehüllt, das Haupt mit einer phrygischen Mütze bedeckt, wird rechts von einem seiner Söhne, einem

schönen braunlockigen Jüngling, links von seinem zweiten Sohne, beide nackend unterstützt. Vor ihnen kniet die blondgelockte Tochter, in betender Stellung mit thränendem Auge. Die ganze Gruppe befindet sich vor einer kleinen aufgestellten Bildsäule des Aesculap, neben der auf einem kleinen Altare die heilige Schlange eben die geweihten Früchte verzehrt. — Dieses Gemälde steht weit unter den frühern Arbeiten Guerins, seinem Marcus Sextus und Phedra und Hippolit. Schon die ganze Gruppirung des kolossalen Alten mit den zarten Körpern der Jünglinge thut nicht wohl. — Das Kolorit des Alten ist kalt, die Tone zu bleich. Der blonde Sohn links zu lang, zu mager. Bei der Tochter ist Guerin in den häufigen Fehler seiner Landsleute gefallen in das manierirte. — Meisterhaft ist aber der brunette rechts den Vater unterstützende Sohn. Der Kopf, der Oberkörper und der ausgestreckte Arm verdienen gleiches Lob in der Zeichnung und in der Ausführung.

Nächstens erhalten sie noch einige Nachträge zu der heutigen bloß flüchtigen Anschauung des Ganzen.

L.

7.

Modebericht von der Kasseler Messe.

Von der Kasseler Messe? — sehe ich ironisch fragen — ein Modebericht? — wie sie lachen und laut fragen, was wir armen Menschen wohl anders Neues hätten — als was Nachahmung sey? — Wir hatten drei Modeboutiquen die

direkt aus Paris ihre Modelle hatten und also waren wir doch wohl elegant. —

Unsere Damen behaupten ganz die edle Griechheit doch mit viel Decenz; ihr Kostüm ist ein schöner Mittelweg zwischen dem Auge wohlthuender Eleganz, und übertriebener Modesucht.

Alle Moden greifen sehr leicht um sich in Kassel und werden herrschend — — ich denke der Grund deshalb, liegt nicht weit aus dem Wege. — Die Pariserinnen haben jetzt einen gewissen sehr graziösen Bug, den sie einem jeden Hut geben — vorn rund herauf aber nicht umgeschlagen. — Obgleich der Sommer vorüber ist, so sind doch noch mehrere Sonnenhüte erschienen.

Auch sieht man jetzt häufig mayorenne — einmal — und zweimal, als Wickelpuppen gehn. — Die langen Schawls nämlich legen sich um die dünne Gestalt, — dabei ein Tituskopf und fleischfarbene Strümpfe, so glaubt man ein Kind nach Faustschen Grundsätzen gekleidet zu sehn. In Denk- und Handlungsart aber ist es hier wie in allen ganz und halb großen Städten Mode, die holde Kindlichkeit ist schon im 12. Jahre nicht mehr zu haben. — — So steht es mit unsern Modewundern.

8.

Modenbericht aus London.

London, den 20. Aug. 1804.

Ich kann Dir, meine Liebe, zu Deinem Geburtstage wohl kein angenehmeres Geschenk machen, als durch eine

Beschreibung einiger der neuesten Modetrachten von London. Pröbchen davon bekommst Du in einer Kiste, die ich Dir durch eine besondere Gelegenheit zukommen lasse, damit die Französischen Kaper nicht meine Absicht vereiteln. Zum Spazierengehen trägt man weiße Röcke von feinen Hamans, unten mit einem daumenbreiten Tull verziert, der nach unten zu mit einem breiten Saume geschlossen wird. Hierüber wird nun eine kurze Pretrise gezogen, und diese wird eben so verziert. Darüber hängt ein rundgeschnittener Domino mit einem Kragen von feinem Musselin. Rock und Pretrise kosten 2½ Guinee, und sind in Newbondstreet gleich fertig zu haben. Man trägt auch Halstücher, die sehr groß sind, deren eine Spitze sich an den Leib schließt, die andere aber eine Schleppe bildet. Die dritte und vierte fällt vorn zu. Man trägt weiß und schwarze Handschuhe von patent-net, oder Spitzengrundflor, welcher oft so schön gestickt wird, daß man Schleier für 20 Guineen davon verkauft. Die Handschuhe, die wie ein leichter Nebel den Arm umhüllen, lassen den ganzen Arm durchscheinen, ob er gleich bei den Engländerinnen nicht immer der schönste Theil ist.

Hüte mit Untergestellen von dickem weißen Papier, die der Käufer mit weißem Musselin überzieht, werden 1000 für einen Schilling verkauft. Dies scheint zwar sehr wohlfeil, aber wenn jenes auf der andern Seite Dir auch etwas ungeheuer theuer schien, so darfst Du doch nicht handeln, und herunter bieten. Die Englischen Kaufleute rechnen nicht hierauf, und man erkennt gleich den Fremdling von einer nachtheiligen Seite, an dieser Gewohnheit.

Gestern Abend wurde ich zu der Gräfin H. eingeladen. Bei ihr sah ich eine prächtige Chatulle von Indianischer Arbeit, die die Gräfin aus Bengalen erhalten hatte.

Diese war à la mosaique, von Ebenholz, Silber, Elfenbein und Sandelholz gearbeitet. Der Geruch war so stark, als ich ihn noch nie an diesem wohlriechenden Holze bemerkte. Der obere Theil dieses so fein gearbeiteten Kästchens war zum Arbeiten, der untere aber zum Schreiben eingerichtet. Die Gräfin hatte das Kästchen von Bengalen bekommen, um es der Prinzessin Elisabeth zu überreichen.

9.

Teutschlands Christmarkt für das Jahr 1804.

Pandora hat durch reichlich gespendete Gaben, verwichenen Sommer sich die Freundschaft und das Zutrauen des Publikums hinlänglich erworben. Zwar ist diese Pandora, die als Obervorsteherin des eleganten Teutschen Christmarks dieses Jahr erscheinen wird, nur eine bloße Namensschwester der ältern; sie wird aber die Wünsche derer die von ihr eine Gabe verlangen, zwei- drei- bis fünffach befriedigen, und daher folgende Ankündigung gewiß nicht unwillkommen seyn.

Ein Haus brachte durch äußerst billige Preise, ein größtentheils Englisches Waarenlager an sich, dessen Eigenthümer eilig wegen einer Erbschaft nach Indien mußte. Da dieses Haus nun durch schnellen Absatz, und äußerst wohlfeilen Verkauf, sein Kapital wieder erhalten, und seinen Gewinnst mit dem Publikum theilen will, so macht es folgende Einrichtung bekannt. Der Christtag und das Neujahr nahen heran, da schenkt jeder gern seinen Verwandten

und Freunden irgend etwas; wohlfeile, geschmackvolle, schöne und zweckmäßige Geschenke, soll man sich durch gegenwärtige Anstalt verschaffen können. Sie umfaßt alle Fächer, solide und vorübergehende Artikel des Luxus und der Moden, für alle Jahre und Geschlechter. Alles was zum eleganten Anzuge junger Mädchen und Frauen gehörig ist, ferner die solidern Bedürfnisse der Hausfrau, so wie die für ihre Kinder, denen bei geäußertem Wunsche, neueste für sie bestimmte Schriften, in mehreren Sprachen, ertheilt werden. Junge Männer, Gatten, Freunde und Geliebte, für alle ist in der Anstalt gesorgt, und jeder erhält etwas zweckmäßiges und schönes.

In der festen Ueberzeugung also, daß Pandora allen die sich von ihr eine Gabe ausbitten, völlig befriedigen wird, freuet sie sich recht auf die jetzt bevorstehenden beiden Universal-Schenktage, wo sie von vielen — die sich ihr nahen, überzeugt ist, lobgepriesen zu werden.

Folgende Vortheile gewährt sie; der Werth ihrer Gabe ist niemals unter dem des eingesandten Geldes, kann aber oft mehreremal so hoch seyn.

Liebhaber senden entweder 2, 4, oder 6 bis 8 Laubthaler, und erhalten in jedem Falle treulich den Werth ihres Geldes in einem Geschenk zurück. Das Geschenk kann sich aber auch bis fünfmal verdoppeln. Um nun aber auch die Käufer mit ihren Bedürfnissen angemessenen Sachen zu versehen, so wird gebeten Alter, Geschlecht und etwan die Wünsche der Personen anzudeuten, da bei der reichen Mannichfaltigkeit der vorräthigen Artikel, jedes Verlangen leicht zu erfüllen ist.

Bei Geschenken für Kinder muß ebenfalls genau Alter und Geschlecht bestimmt werden.

Diese Anstalt wird so lange fortgehen, bis im gegenwärtigen Journale deren Beendigung gemeldet wird, und auch noch nach dem Christtag und Neujahr wird sie für alle, die sich, oder andere beschenken wollen, bestehn. Nähere Nachricht wegen Solidität der Anstalt ertheilt Herr Lichtenauer in Hannover.

Briefe und Gelder ersucht man frankirt mit der Adresse: An die Anstalt der Geschenke, couvertirt an eines der unten benannten Häuser zu senden, und dem jedesmaligen Betrag noch 8 Ggr. für Emballage beizufügen, wo nach höchstens einer Woche die Artikel einlaufen werden. Die Addressen an die man die Bestellungen für die Anstalt der Geschenke sendet, sind:

Herr Lichtenauer in Hannover. Herr Mitweyda in Leipzig. Herr J. Aumann in Frankfurt und Herr Trepgau in Lübek.

10.

Neue elegante Etrennes.

Da voriges Jahr durch einen Verstoß, die Anzeige der so gewöhnlichen Etrennes elegantes so spät erschien, daß die, welche solche bei Gelegenheit des Christ- und Neujahrstag gern benutzt hätten, solche erst zu spät im gegenwärtigen Journal fanden, so wird hierdurch angezeigt, daß solche, in unten genannter Handlung auch dieses Jahr wieder zu haben sind. Alles in diesen sinnreichen Etrennes und Cadeaus, verräth abwechselnd bald den Geist der in allen möglichen Arbeiten der Mode und des Geschmacks so

geschickten Franzosen, oder den der industrieusen Engländer. Herr Brighton in Newbondstreet in London ließ sich darüber selbst ein Patent ausfertigen, und versieht vorzugsweise alle fashionables mit den Weinachts = und Neujahrsopfern, die sich Freundschaft und Liebe bei solchen Gelegenheiten gern bringen. In Paris wo alles in den Straßen dem Publikum durch eigne dazu bestimmte Personen zugerufen wird, gehen um die Neujahrszeit Ausrufer umher, und verweisen die Vorübergehenden vorzüglich, à Nr. 15 au Palais Royal chez Madame *Nicole*, première couturière de S. M. l'Impératrice Josephine, à avoir des Etrennes et Cadeaus, pour les personnes de tout âge et Sexe, arrangés pour leurs besoin. Vor der Boutique Nr. 15. ist alles im Leben, man sieht die Käufer fröhlichen Gesichts, mit einem niedlichen Kästchen von dannen ziehen. Mad. Nicole verkauft deren zu hunderten in einem einzigen Morgen. Diese artige Schenkmanier, wo bei dem Eröffnen des Kästchens, Schenker und Beschenkte gleich angenehm überrascht werden, wird in Teutschland auch Freunde finden, weshalb sich die Hoyardsche Handlung entschlossen hat, eine Anzahl solcher Cadeaus aus Frankreich und England kommen zu lassen, und bietet sie hierdurch allen Liebhabern an. Diese Geschenke umfassen das ganze Reich der Moden; Winterartikel z. E. Pelerinen, die vorzugsweise besonders schön sind, Müffe, Palatines sind nicht vergessen, so wie Porzelain, Modequincaillerie und so weiter. Man kann Cadeaus erhalten für 1, 2, 3, bis 5 Louisd'or, für Kinder von 2 Laubthaler bis 1 Karolin. Für wen das Cadeau bestimmt ist, und ob man Kleidungsstücke, oder andere zum Gebrauch nöthige Artikel zu haben wünscht, oder von beiden, (denn die Kästchen enthalten Sachen von allen Arten) muß bestimmt werden. 8 Groschen Emballage werden dem jedesmaligen Preise beigefügt, und

nebst den frankirten Briefen, abzugeben an Herrn Hoyard und Kompagnie, nach der Käufer jedesmaligen Bequemlichkeit, an Herrn Lichtenauer in Hannover, Herrn Mitweyda in Leipzig, oder Hrn. Aumann in Frankfurt am Main addressirt.

II.

Französischer Modenbericht.

Paris, den 11. Oktober 1804.

Endlich sind seit einigen Tagen die Priester und Priesterinnen Melpomenens, die der kaiserliche Wink auf einige Zeit nach Mainz versetzt hatte, wieder zur Freude der schaulustigen Pariser hier angekommen. Damas und Lafond ärndteten viel Lob in Mainz ein, da Talma sie nicht überschattete — die hier vergötterte Duchesnois wurde am Ufer des Rheins, so wie Mlle. Raucourt, die mit ihrer kolossalen Masse noch immer dem Zahne der Zeit trotzt, fast verkannt, und die kleine üppige Bourgoing gewann aller Männerherzen und Hände. So sagt uns nämlich Fama! — Mit Posaunenton verkündigten vor einiger Zeit die hiesigen öffentlichen Blätter, Mlle. Duchesnois sey auf der Reise nach Mainz ihres Koffers, der die kostbarsten tragischen Kostumes enthielt, beraubt worden; allein bessern Nachrichten zu Folge löst sich das Ganze in einen verlorengegangenen einfachen — Strohhut auf. — Während das Theatre français verlassen stand, strömten die Freunde des Lustspiels in das Theatre de l'Imperatrice (sonst Theatre Louvois) zu dem feinen gewandten Picard, der richtig alle Monate einige neue Stücke vom Stapel laufen

läßt, die, wenn sie auch der erste Sturm des Parterre bisweilen zurück treibt, doch oft mit wenigen Veränderungen, wo Picards große Kenntniß seines Publikums stets hervorleuchtet, dem Urtheil des Siffleurs von neuem dargeboten werden, und dann meistens ihr Glück machen. Bei dem Ballet der großen Oper verdunkelt noch immer der zierliche ätherische Duport (der den gloriösen Beinamen, Duport-Zephyr erhalten hat) die übrigen Tänzer. Selbst der Name Vestris, das sonstige Zauberwort der tanzenden Welt, wird jetzt kaltsinnig ausgesprochen. — Ein lustiger Einfall, daß die übrigen Tänzer bei der Direktion der Oper darauf angetragen hätten, Duport solle künftig nur zwischen zwei Gensdarmes tanzen, deren jeder ein rothseidenes an Duports Fuß befestigtes Band halte, um zu verhüten, daß der gewandte Tänzer durch die Höhe seiner Pas die übrigen Kollegen nicht ganz in Schatten stellte, machte uns viel Spas.

Was das Reich der Mode betrifft, so will ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen, die ich auf einem neuern Streifzuge durch ihr Gebiet anstellte. Die kalte Herbstluft macht den Schawl jetzt zum steten Begleiter der Damen. Da die Stickerei an der Tagesordnung ist, so werden auch die Kanten der Schawls vorzüglich mit Palmzweigen in bunter Seide gesteckt. Eben so werden auch die Arbeitssäcke, die sich von den ci-devant Ridicules durch eine ansehnlichere Größe unterscheiden, verziert. Bis jetzt hat sich die Hortensia auch als Modeblume bei Stickereien erhalten. Bald wird sie aber der Napoleona den Rang überlassen. Ein Botaniker Palisot-Beauvais brachte nämlich von der Afrikanischen Küste aus dem Königreiche Benin eine bisher noch unbekannte Pflanze mit. Bei näherer Untersuchung der Blume fand man an den Staubfäden die vollkommene

Bildung des fünfeckigen Kreuzes der Ehrenlegion — nun war der Name alsbald gefunden: man taufte sie die kaiserliche Napoleona (Napoleona imperialis) und bald wird auch sie uns beherrschen. Die Pelerinen werden bei den geschmackvollsten unserer Damen schon weniger getragen; mit diesen Krägen verhüllte man die Brust und den Hals in den heißesten Sommermonaten; den rauhen Herbstwinden bietet man nun des lieben Kontrastes willen alle Nuditäten dar. — Dunkelgelb, aurorafarben, und blaßgrün sind, nebst weiß und rosenroth die Lieblingsfarben. Zum eleganten Negligé ist weiß die ausschließende Farbe. Hut, Kleidung, Schawl, Handschuh und Schuh, alles muß blendend weiß wie das Gefieder des Lieblingsvogels Apolls seyn.

VI.

Ameublement.

Ofenschirm, der zugleich als Schreibepult dient.

Eine große Unannehmlichkeit, denen Geschäftsmänner im Winter bei dem Schreiben selbst in gutgeheizten Zimmern ausgesetzt sind, ist das Erkalten der Füße, welches eine unangenehme unbehagliche Stimmung hervorbringt. Hilft man sich durch Annähern des Tisches an den Ofen, so belästigt auf der andern Seite die Ofenhitze das Gesicht. Um diesem abzuhelfen, erfand sich Hr. W. Sauber in

Windsheim einen Ofenschirm, der zugleich als Schirm und als Schreibepult dient. Da Hr. Sauber so gütig war, uns eine Zeichnung davon zu schicken, so theilen wir sie unsern verehrten Lesern auf Tafel 30 mit. Das Blatt des Ofenschirmes ist in zwei Hälften a und b getheilt. Beide können vermöge eiserner Stäbe, die in die im Rahmen befindlichen kleinen Löcher gestemmt werden, und bei dem Herunterschlagen sich hinten an die Pulte anschließen, aufgestellt werden, so daß a ein Pult zum stehen, b aber ein Pult zum sitzen macht. — Läßt man im letztern Falle a herunter, so bildet dieser obere Theil den Ofenschirm, wovon wir oben gesprochen haben. Läßt man beide Pulte herunter so hat man einen vollkommenen Ofenschirm. Bei dem Gebrauch des Pultes a oder b hängt man ein Tintenglaß im Blechgestelle c in die kleine Kloben von Drath bei d. — An der Leiste des Rahmens bei e e sind kleine Vorschieber von Messingblech angebracht, die die heruntergeschlagenen Pulte halten. Die Pulte müssen unten kleine hervorspringende Leisten f f haben, damit das darauf liegende Papier nicht herunter fallen kann. Die Blätter des Schirms kann man mit grünem Tuche oder Leder überziehen lassen.

VII.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 28. Figur 1. Unsere Dame im Halbanzuge trägt ein Kleid von gelben Musselin mit kurzen aufgeknöpften Ermeln, Colerette von weißen Musselin und Lilas Atlashut mit weißen Band garnirt. Figur 2. Capote de Per-

kale. Figur 3. Haube von geflickt- unterlegtem Tulle mit weißen Bandschleifen. Figur 4. Turban von weißem Krep, weiß atlasner Wulst mit Perlen umwunden; vorwärts fallen zwei weiße Schwungfedern. Figur 5. Morgenhäubchen von Organdie. Figur 6. Aufsatz von Tulle mit weißen Bandschleifen und Bandstreifen besetzt.

Tafel 29. Dame im ganzen Anzug. Coeffure de grande parure. Durch den in zierliche Haarflechten geordneten Kopfputz läuft eine breite goldene Kette mit Kameen oder Schildern von Lazurstein geschmückt. Breite Points garniren Brust und Schultern. Die Robe von weißem feinem Musselin, hat kurze, durch drei Knöpfchen aufgezogene Ermel. Sie trägt ein Rosa Schawl, weiße Handschuhe mit brasselettes elastiques und Rosa seidene Schuhe.

Tafel 30. Ofenschirm, der zugleich als Schreibepult dient. Oben Seite 517 beschrieben.

Inhalt.

Seite

I. Sittengemälde von Batavia auf der Insel Java. 473

II. Flüchtige Gedanken und Bemerkungen bei einer Reise durch das südliche Spanien. 480

III. Badechronik.

1. Liebenstein und die Todtenfeier Herzog Georgs von Meinungen im Sommer 1804. 487

2. Erinnerungen an Karlsbad, Eger und Töplitz. 495

IV. Künste.

Ausstellung der Herzoglichen Zeichen-Akademie in Weimar im Sept. 1804. 496

V. Miscellen und Modenberichte.

1. Beschreibung der Pariser Häuser. 499

2. Das Abendessen. 500

3. Bemerkungen über den Monat April in Frankreich. 500

4. Sehet euch vor! 501

5. Ueber Eisenach, die Wartburg und die umliegende Gegend. 502

6. Pariser Kunstausstellung im Louvre. . . 504

7. Modebericht von der Kasseler Messe. . . 508

8. Modebericht aus London. 509

9. Teutschlands Christmarkt für das Jahr 1804. 511

10. Neue elegante Etrennes. 513

11. Französischer Modenbericht. 515

VI. Ameublement.

Ofenschirm der zugleich als Schreibepult dient. 517

VII. Erklärung der Kupfer. 519

T. 28

1

2

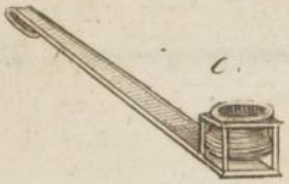
3

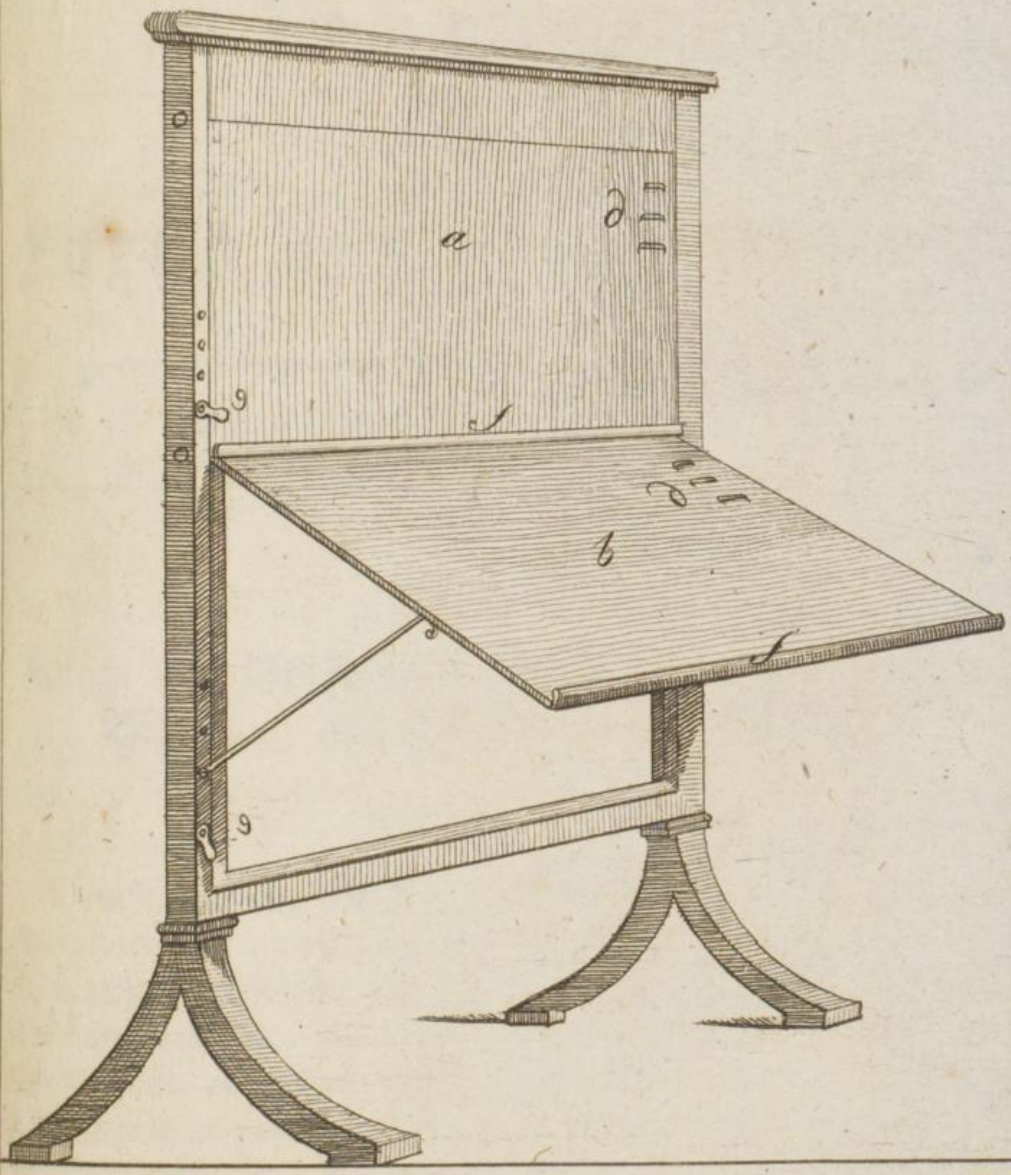
4

5.

6

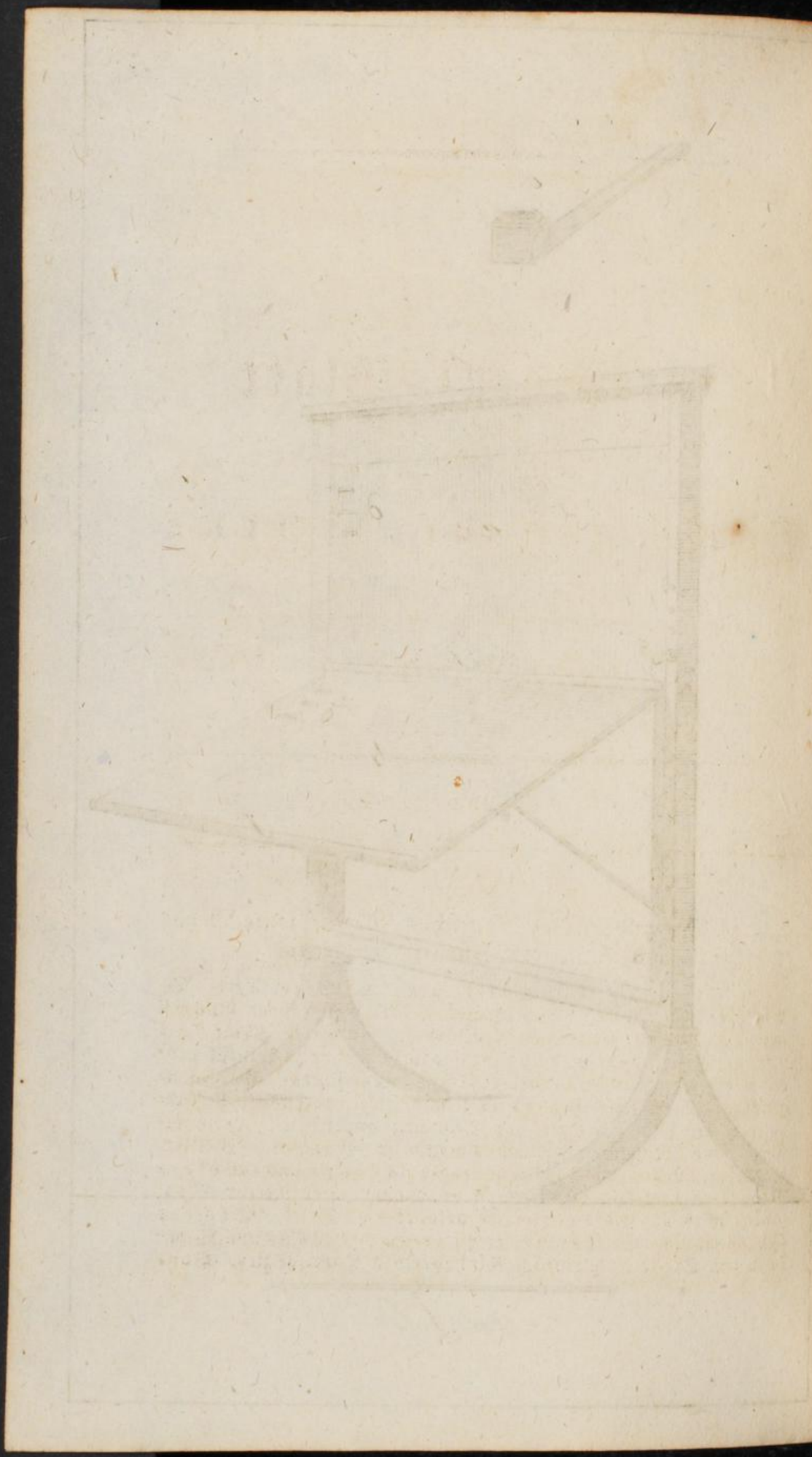
T. 29.





1 2

Par. Fuss



Jour

des

Luxus und d

November

I.

Klagen und Vorschläge e
Beziehung auf gesell

Vernünftle nicht über das,
Shakespeare — „sonst lebt der
die goldne Wahrheit, die sich
anwenden läßt, mit welchen
Verein umwindet. Mag a
steife Huthziehen der subalter
seyn, weil es lästig zu mecha
mögen auch die Zeiten
so leicht vollenden, wenn die W

Journal
des
Luxus und der Moden.

November 1804.

I.

Klagen und Vorschläge eines Kurzsichtigen in Beziehung auf gesellige Höflichkeit.

„Vernünftle nicht über das, was man bedarf: — sagt Shakespeare — „sonst lebt der Bettler im Ueberfluß." Eine goldne Wahrheit, die sich auch auf die Rosenbanden anwenden läßt, mit welchen die Höflichkeit den geselligen Verein umwindet. Mag auch, z. B., hundertmal das steife Huthziehen der subalternen Unterthänigkeit, widrig seyn, weil es lästig zu mechanischer Erniedrung verpflichtet, mögen auch die Zeiten des Tages ihren Lauf eben so leicht vollenden, wenn die Wünsche Andrer ihn uns

nicht erst bemerklich machen. Ich zweifle doch, daß Jemand gefunden werden sollte, den die herzliche Begrüßung durch Freunde und Bekannte, der huldvolle Dank der jugendlichen Grazie und auch der herzliche Gruß des ehrlichen Landvolks nicht dann und wann aufgeheitert oder auf tröstende Bilder theilnehmender Humanität gebracht, dessen Schritte, als eines müden Pilgers, der wohlgemuthe Anruf nicht gestärkt haben sollte. Ja, ich möchte auch den sehen, bei welchem, in seinem Leben, nie ein verunglückter Gruß üble Laune, nie die Versagung Verdruß, nie die Unterlassung Mißvergnügen mit sich selbst hervorgebracht hätte. Die Versagung anlangend; so bin ich selbst kein Neuling in schmerzhaften Erfahrungen dieser Art. Vom Talisman des Goldes, der Uniform und des Adelsbriefes entblößt, weiß ich gar wohl, was es heiße, alle Künste der Begrüßung gegen dies oder jenes holde Kind vergeblich aufzubieten, zu grüßen, ohne Dank, oder unter dem Erfolg einer Ergegnung, deren Manier sich nicht anders vermeiden läßt, als indem man geschwind die Verdienste des Schneiders oder der Putzmacherin um die fragliche Schöne erwägt. Denn so spielt mir mein melancholisches Blut mit, daß ich, weil ich auf der einen Seite galant genug bin, den Schönen das ganze Füllhorn physischer Vollkommenheit zuzutheilen, auf der andern gänzlich aus der Acht lasse, daß sie ja auch zum Theil zur unseligen Zunft der Kurzsichtigen gehören können oder wirklich gehören. Denn es ist kaum möglich, daß nur eine Einzige des mit der Schönheit ausschließlich beliehenen Geschlechts, auf diese sich so viel einbilden sollte, daß sie sich auszubilden verwahrlosete. Könnte sie wohl jemals vergessen, liebenswürdig und gefällig, durch die Vorzüge des Gemüthes noch reizender zu erscheinen, als durch die Glorie äußerer fluchtiger Reize? So übel sind wir Kurzsichtige

aber daran, daß selbst der Kummer nirgends berücksichtiget wird, welchen die Unterlassung von Höflichkeitsbezeugungen hinterher uns verursacht, wenn wir aus unserm verdrießlichen Traume erweckt werden!

Man ist gewöhnlich gar zu geneigt, den Menschen nach dem ersten Eindruck zu beurtheilen, welchen er macht, von seinem Aeußern und der Art sich zu nehmem, auf das Innere, vom Mienen = und Muskel = Spiel auf Sinn und Charakter zu schließen. Jede Verabsäumung der konventionellen Höflichkeit, jedes annehmen ohne zu geben, regt den Argwohn beeinträchtigender Prätensionen, nährt die Besorgniß der Verkleinerung des persönlichen Werths und der Herabsetzung des Preises, welchen der andre zu gelten vermeint. Eben in diesem Betracht befinden wir uns in dem allerschlimmsten Falle, wo andre genießen, darben, wo sie gewinnen, verlieren zu müssen.

Wie viel hat nicht derjenige vor uns voraus, welcher sich einer ungeschwächten Sehkraft erfreut. Ihm entgeht nicht der Genuß des Schönen überhaupt, welches in dem Lebendigen geistvoller Gesichtszüge und dem harmonischen Mienenspiel, als Begleitung der Rede liegt; vor ihm allein eröffnet sich das Buch physiognomischer Geheimnisse. Kein Gruß welchen er nicht erwiedert: keine Höflichkeitsbezeugung, welche er verabsäumt. Beim Eintritt in der Versammlung überall zu Hause, übersieht er mit einem Blikke die Anwesenden, vergegenwärtigt sich ihre Verhältnisse, ihre unverlierbaren Ansprüche, seine, durch die oder jene Lage, dies oder das Ereigniß gegen sie erwachsene Verbindlichkeiten. An diesem Ueberblick schließen sich bei ihm sofort die Mittheilungen an, welche er nun ohne verlegen

zu seyn, zu verstoßen oder zurückzusetzen, stracks an Mann zu bringen weiß.

Aber wir armen Kurzsichtigen! Was auch für Rosenfarben die geschäftige Phantasie den vor uns in Nebelhülle wallenden Gestalten leihen mag: nur zu oft kommen wir von der herben Täuschung mit desto größerm Unmuth zurück, und welche Litanei von Unfällen haben wir nicht täglich aufzuzählen! Hier streift eine theure Wohlthäterin dicht vor uns vorbei in strenger Erwartung unsrer schuldigsten Begrüßung. Dort nickt und winkt ein lieber Freund, eine vertraute Freundin mit dem anmuthigsten Lächeln. Wir schreiten bei jener, starr sie ins Auge fassend, vorbei, ziehen wenns hoch kommt, bei dieser mit steifer Grandezza und eiskalten Mienen den Hut. „Das nenn' ich doch unartig!" heißt es da; „Unerträglicher Stolz!" — murmelt hier die unmuthige Lippe. Und wenn in der Gesellschaft die Dienende vor der Herrschenden begrüßt, der Tochter vor der bewirthenden Mutter die Verbeugung irrig gemacht wird, andere Hauptverstoße zu geschweigen: ist dann wohl der übelnehmerische Zug bei diesen zu verargen, welcher auf die ganze Laune des Tags, wenigstens gegen uns armes Geschlecht übergeht?

Eingetreten im geselligen Kreise, fühlen wir mit der Größe der Versammlung unsre Verlegenheit wachsen. Wir erkennen (zumal unterm Zwielicht künstlicher Beleuchtung) auch nicht einen Zug, wissen nicht, wohin wir uns wenden, ob wir nach Einem als abwesend fragen, Andere als anwesend zum Gespräch ziehen, wo wir die Frau vom Hause aufsuchen und was wir sonst beginnen sollen. Dieses erste Bestreben sich zu orientiren, ist zu peinlich; die Binde entsinkt uns zu langsam, als daß nicht darüber manche Idee verloren gehe, dem

Gedächtniß manche Nachricht entschlüpfen sollte, die wir so gern mitgetheilt, mit der wir so sehr interessirt haben würden. Daher eine Kette von Verlegenheiten, bald Furcht, zu beleidigen, bald Unmuth, sich in falsches Licht zu stellen, bald endlich Verdruß über unvorsetzliche Verfeindung oder Entfernung; daher jener seltsame Widerspruch zwischen Handlung und Sinn, an welchem nur unsre Uebel, nicht wir Theil haben. Ein Gegenstand des lachenden Muthwillens von dieser, des schmollenden Argwohns von jener Seite, müssen wir schon auf die althergebrachten Ritterdienste bei den Damen Verzicht thun: lediglich aus Vorsicht, um nicht zu erschweren, wo wir erleichtern, Mühe zu verdoppeln wo wir sie heben, wider Ordnung zu sündigen, wo wir sie herstellen wollen. Können wir auch gewissermaaßen uns auf eine natürliche Dispensation von allen mit raschem Blick verbundnen Galanteriepflichten beziehn; so können doch unsre Klagen über Zurücksetzung und Verkanntseyn nie ganz verstummen. Wenn ein Ordenszeichen uns Leidensgenossen sämmtlich vereinigte, wenn die Feder des kundigen Augenarzts durch Eintragung unsrer Sippschaft in ein Protokoll dem wegen unsers Uebels einreißenden bösen Unglauben steuerte, bliebe der auf unsre Sittlichkeit geworfne Verdacht nicht derselbe, da doch die Kurzsichtigkeit den natürlichen Uebermuth sammt andern Makeln nicht ausschließt? Wir müssen einen Weg einschlagen, welcher uns in physischer Rücksicht mit den wohlbestellten Sehern wiederum ausgleicht.

Brillen dienen jetzo am Studierpulte; mit der Brille tritt der Virtuose auf. Unter dieser Bewaffnung zeigt sich der Jüngling von gutem Ton im Konzertsaal, wie in dem Schauspiel, zu Fuß und zu Roß, im Schlitten wie im Wagen. Ohne Brille kann jetzt keine Gesellschaft besucht

werden. Spanien und England haben hierin ihre Eigenthümlichkeit verloren. So wollen auch wir, was dort die Mode ohne Bedürfniß gebeut, aus dem letztern Grunde befolgen. Die Brille sey von nun an unsre treuste Begleiterin. Und da diese Werkzeuge nicht nur für die Zeit des Gebrauchs der Schwäche des Gesichtes zu Hülfe kommen, da sie auch dafür gepriesen werden, daß das Auge dadurch täglich mehr gestärkt werden soll; so werden inskünftige Greise vor den Jünglingen durch den Nichtgebrauch der Brille sich unterscheiden, welche man sonst für von ihnen unzertrennlich ansah.

II.

Leipziger Michaelismesse 1804.

Leipzig, im Oktober 1804.

Das schöne Wetter, welches diese Herbstmesse, und insbesondre die beiden Sonntage, einfiel, hat zur Verannehmlichung dieser Zeit nicht wenig beigetragen. Was daher von Fremden, zumal den Nachmittag des ersten Sonntags, nur abkommen konnte, und ein nicht geringer Theil der Stadtbewohner selbst, war im Freien versammelt. Die Sonne blickte vom klaren Himmel mit nur im Sommer gewohnter Wohlthätigkeit auf die noch lebhaft grünen Gefilde und Spatziergänge herab. Alles eilte, die Pferde, deren wohl herausgeputzte Anzahl an 300 stieg, durchführen zu sehen, und welch ein Getümmel und Gewimmel begann

nun im Rudolfischen Kaffeegarten, wo keine Laube unbesucht, kein Tisch, keine Bank unbesetzt blieb, in buntester Reihe hier Kaffee oder Erfrischung zu nehmen, und unterm Geräusche der Menge, welches die Prager Musik dämpfte, so wie unterm Zuruf des allerhand feilbietenden Trosses die wenigen Buchengänge zu durchziehen! Welches Gewoge hin und her, hier und da in den Alleen, die mehr geschlossenen Sälen zu gleichen schienen; wegen des Wühlens und Drängens und der Verfolgung gleichsam Fuß an Fuß und Kopf an Kopf, das je zuweiligen Stillstand erheischte! Nur der Laune des Zufalls gelingt die Zusammenstellung solcher Kontraste voll der bizarresten Seltsamkeit, die sich in Gestalt und Ansehn, Gang und Benehmen, Sprache und Ausdruck, Sitte und Tracht, Mode und Glanz offenbaren, und Raschheit und Phlegma, Glätte und Rauhheit, Sittsamkeit und Ungebühr, Zartsinn und Plumpheit oft in die schärfste Annäherung bringen. Neben der wandelnden Musterkarte aller Modefolge des nächst vergangenen Jahrzehnds kam hier auf einmal das ganze Repertorium der neuesten Herbstmoden zum Vorschein: da statt der verbannten Schleppe bis auf die Füße hangende Gewänder mit bunter Falbel oder zierlichen Franzen und Spitzenbesatz, dort eine Griechische Chemise mit kurzen Aermeln, welche der Schönheit ihr volles Recht gab; runde Sammthalstücher mit einem Kragen bis dicht an den Nacken, von schwarzer oder bunter Farbe, und Spitzenkrausen nach dem Kostüm der Mittelzeit; hier große Kasimir-Schauls von Purpur- oder Blutroth, anderwärts seidne Tücher in malerischem Wurf; bei Andern das Gesicht, Dianen gleich, halb mit dem, ums Haar gewundenen bunten Flornetz bedeckt oder in tiefen Schleier gehüllt, oder in links mit schirmenden Flügel hervorragenden Stroh- und Seidenhüten; endlich bei den Herren die neue Wintertracht, welche in feuerfarbenen, Li-

la oder gelbgestreiften Mole-Stripes zu Westen, und blaß grünen Winterzeug (Wool - Cords) zu Beinkleidern besteht.

In der That schien diese ganze Messe von den Sonntagen den Charakter herzunehmen, und mehr auf fröhlichen Genuß als Gewinn und Absatz zu gehen, welches den von nahen und fernen Gegenden angelangten Verkäufern nicht gleichgültig seyn konnte. Man schien nur hieher gereiset, um die Zahl der Gäste an den wohlbesetzten Wirthstafeln bei Friedlein oder Küster (im Hotel de Saxe und de Baviere) oder Klaßig zu mehren, oder hier und auf den andern zahlreichen Kaffeehäusern die Billard- und Trinkstuben zu füllen, wenn nicht der neue Saal auf dem Rathskeller bei Stadi's oder die zierliche Reihe unterirdischer Behältnisse bei Leupold, ungeachtet der Hitze und des Qualms, der gedrängten Versammlung noch mehr Reiz haben sollte. Die Galanterie- und Ausschnittgewölbe, welche mit täglich wachsender Eleganz, in den Abendstunden von der glänzenden Erleuchtung durch mehrere Lüstres und Argandschen Lampen die Augen des gefesselten Zuschauers fast erblinden machen, waren auch zum Theil vergeblich mit ihren Reizen ausgestattet. Handorgeln und Hackebretter, Hörner und Trompeten, Klarinetten und Geigen vereinigten sich mit kreischenden Stimmen jeder Tonleiter, in wildem Wetteifer, meist bei nächtlicher Weile, die Gassen durchirrend, um aus den Fenstern die feurigen Gaben aufzufangen. Sie priesen aber nicht den Jubel eines bedeutenden Umsatzes. Dagegen mußte es mit unangenehmen Empfindungen erfüllen, eine Anzahl von Beutelschneidern und Spitzbuben auf der Messe zu wissen, welche schon den ersten Meßsonntag namentlich in Rudolfs Garten und auf Klaßigs Kaffeehaus ihre Kunst so thätig erzeigten

daß man die an Börsen, Uhren u. dgl. gemachte Beute auf mehr denn tausend Thaler anschlug. Unter der Hülle galanter Damen mit portentosen Müffen oder in den besten Mannskleidungen wußten sie den Arm der Polizei aufzufordern; ja die Kühnheit gieng so weit, daß einer dieses Gelichters sich in die Zimmer eines hier durchreisenden Prinzen einschließen ließ, und ein anderer den Markthelfer, welcher ihn über der gesprengten Stube seines Herrn ertappte, mit Mordinstrumenten auf eine gefährliche Weise begrüßte, welche das Aufkommen des Unglücklichen anfangs zweifelhaft machte. Solche Wechsel von Gewinn und Verlust können allerdings nicht zu den tröstlichsten Betrachtungen leiten, müssen die Gefängnisse füllen und die Untersuchungen häufen. Allein dieser mißlichen Ansichten unerachtet, ließ es sich, nach der außerordentlich zahlreichen Ankunft aus Norden am Ende immer noch besser an, als man dachte, zumal da es nicht an ansehnlichen Remessen fehlte, denen nur der Trödel mit Assignationen, in welchen die Wechselzahlung nach unsern Gesetzen zum Theil geschehn kann, unangenehme Schwierigkeiten in den Weg legte, wenn sie schon nicht unüberwindlicher Art sind. Der neue Ukas Alexanders, welcher mit Neujahr die Einfuhr der Waaren auf der Achse durch die Landzölle verbietet, schien, einer Geißel gleich, die langbärtigen Russen herzutreiben. Ganze Waarenlager wurden ihrer Englischen- und Seidenwaaren ledig. Der große Brühl hallte von Russischen Flüchen und duftete von dem Juchten wieder, mit welchem die hochaufgethürmten, kleinen Fuhrwerke verwahrt sind, deren erstaunliche Menge kaum sich durchzudrängen verstattete, während Tag vor Tag die Katharinenstraße bis an die Wage hin mit Schleifen voll Waarenkisten und Fässer bedeckt war, deren wilde Führer in der abwechselndsten Gruppirung, welche die Indolenz nur erfinnen kann, ihrer endlichen Abfertigung harr-

ten. Ihre sonstige arbeitsame Thätigkeit gränzt an Ungestüm, und die Unkunde unsrer Sprache bringt sie manches Mal in nicht unblutige Handgemenge mit Teutschen Fuhrleuten, dergleichen auch diese Messe ein tragisches Beispiel gewährte.

Der Roßplatz hatte zwar vor dem Helm den gewöhnlichen zahlreichen Zuspruch der roßlustigen Menge, zum Theil vom Militär, welche da im Freien mit den nöthigen Erfrischungen bedient wird. Der goldne Hafer schien aber die Lust nach Pferdekäufen zu mindern, welches auch der geschlagenen großen Wagenburg empfindlich werden mußte. Die Aernte der Sehenswürdigkeiten in den Buden bestand diesmal sehr dürftig. Eine dicke Braunschweigerin, Justina Grafin, welche im 18ten Jahre schon die Wichtigkeit von 360 Pfund erreicht hatte, und Schinderhannes nebst seiner Bande und andrer ehrbarer Gesellschaft in Wachs bossirt, machten außer den gewöhnlichen Gukkasten, das ganze leidige Ensemble aus.

III.

Theater.

1.

Friederike Unzelmann in Leipzig.

Wer das Glück noch nicht hatte, diese treffliche Künstlerin auf der Bühne zu sehen, weiset auch die schwächste

Skizze ihrer öffentlichen Wirksamkeit nicht von der Hand, welche seinen Begriffen von ihrer schönen Geschicklichkeit mehr Deutlichkeit verleiht. Der mit ihrem Spiel Vertraute aber mag auch die gegebenen flüchtigsten Umrisse nicht verschmähen, sofern sie seine süßen Erinnerungen hie und da einigermaaßen zu fixiren vermögen. Beiden dürften wohl ein paar Andeutungen ihrer vorzüglichsten Leipziger Darstellungen nicht unwillkommen seyn. Ich übergehe die erste und letzte, weil man ihre Gräfin Orsina schon genugsam bewundert und zergliedert hat, aber ich abgehalten wurde, sie als Eboli auftreten zu sehen.

Den 16. Juni: Gurly in den Indianern in England. Ein fast vernachläßigter Gang; stetes Hüpfen und Springen beim kleinsten Anlaß; Messung der Anwesenden mit den Augen ohne es Hehl zu haben; Vertrautheit gegen jeden; die größte Zwanglosigkeit; gränzenloser Muthwille von der gutartigsten Weise; kindesgleiche Geschwätzigkeit; auch wohl ein kleiner Nachdruck mit dem Fuße, wenn es galt etwas durchzusetzen. Das große Probestück der Erzählung ihrer Herkunft, gegen Liddy, war aus der innigsten Fülle der Natur geschöpft. Der Wechsel zwischen Lachen und Weinen und Wuth gegen die bösen Raja's, ihre Vettern, die Jachheit im Erzählungston, als sie schon am Ende ist — man sieht so etwas kaum. Nur noch ein paar Züge! Als der kauderwelsche Samuel (beiläufig eine von Ochsenheimers besten komischen Darstellungen) mit der Mutter wegen der Ehe stumm und mimisch debattirt, steckt sie auf einmal ihr Köpfchen durch. Dem gravitätischen Notar, über welchen sie sich schon halb todt gelacht, nimmt sie mit Leichtfertigkeit die Feder und neckt ihn so auf die gutartigste Weise. Die verlangende Stellung beim unerwarteten Finden ihres Bruders Fazir; das Nachahmen der verrenkten Ge-

behrdungen der eiteln Mistriß Smith — alles war herrlich Zug für Zug. Auch Thering als Mäster Strussel, besonders seine Anschickung zum Boxen mit aufgestreiftem Aermel verdiente wohl, als einzig komisch, durch den Griffel perpetuirt zu werden.

17. Juli: Luise in Kabale und Liebe. Ueberhaupt schien sich ihr Spiel mehr durch Einfalt und viel wirkende kleine Züge, als durch Modulation der Stimme auszuzeichnen. Vortrefflich war der Monolog im zweiten Akt, die Zusammenkunft mit der Lady im dritten; das Schreiben des Briefs im vierten. Das Auffallen des Kopfs auf den Tisch, wie unwillkührlich, wie sie die von Wurm diktirten Worte niederschreiben soll, war so treffend, wie mancher stumme Blick voll Bedeutung, als bei Bestellung der Limonade, wo sie in der Thüre noch sich wandte, und der halb gebrochne nach dem Glase des Tranks. Auch der Kampf mit dem Gifte, voraus mit dem Geständnisse, daß man Ferdinand hintergangen habe; das Halten der linken Brust; die gleichsam zurückgewiesene Hinfälligkeit; die krampfige Stemmung der Hände wider den Tisch, und das letzte Zusammenbrechen und Ueberhängen des Kopfs zeugte von der edlen Meisterin. Die Scene, wo sie den Brief mit dem Plane, sich zu tödten dem Vater übergiebt, und das Grab nennt, der Vater ihr die Sträflichkeit des Vorhabens aufdeckt, und sie, im Meer sich drängender Gefühle, endlich dem Vater zu Liebe beschließt, den Brief zu zerreißen, sich von Ferdinand zu trennen — hatte die köstlichsten Momente: aber mir schien einst Sophie Albrecht diesem Ganzen noch mehr tief Rührendes zu verleihen. Ueberhaupt stellte diese sehr achtungswerthe Frau mehr das schwache Mädchen, welches ihre Lage zu solcher Seelenstärke erhebt, die Unzelmann mehr die von Natur entschloßne

Seele dar, welche der Schuld und der Bosheit, der Milfort und Wurmen den hohen Stolz der Unschuld entgegenzusetzen weiß.

19. Natalie in den Korsen. Lange gestehe ich kein liebenswürdigeres, kunstvolleres und doch zugleich einfacheres Spiel gesehen und genossen zu haben. Das leichtblütige, sanguinische Wesen womit sie Ottilien allen Kummer über den zögernden Franz aus dem Herzen redete; das allerliebste Interesse, mit welchem sie dem Vater quer vor dem Theetisch postirt, Grazie des Himmels in der lächelnden Miene, die edle That des Felix wiederholet; die mädchenhaft schüchterne Weise, wie sie diesen hurtig herausstrich und über die Art seiner Belohnung sprach; wie sie, immer näher und näher, des Vaters ziemlich kaltes Gespräch mit Felix, nicht ohne leisen Unwillen hörte, und, um auf ihrer Seite wieder gut zu machen, in Verlegenheit ihm selbst einen Stuhl bot, welchen der nichts ahnende Vater mit komischer Gravität einnimmt; wie sie endlich mit edelstem Anstand und engelgleicher Güte, zum Lohn Felixen als Freundin den Ring reichte, und auf seine Anregung mit niedergeschlagenem Blicke und tiefer Betroffenheit dieses Geschenk mit der Schleife umtauschte: — Dieß alles war unnachahmlich schön und reizend. Die vortreffliche Frau hat nicht nur eine außerordentliche Beweglichkeit der Züge, sondern auch eine ausnehmende Geläufigkeit im Sprechen, wobei sie ihr glückliches Organ auf das Schönste zu nüanciren weiß, ohne die Haushaltung mit der Tonleiter zu vergessen.

20. Maria Stuart. Wie ganz entfernt von jener kreischenden Athemlosigkeit, jener Reihe von gewaltsam betonten Accenten, von krampfhaft verschrobenen Stel-

lungen und Bewegungen, vom jähen Wechsel dieser Hitze mit einer geistergleichen Ruhe des Afterpathos! Wie wenig war die Königin über dem Weibe, der höhere Rythmus über der Natur des Rede-Vortrags vergessen! Es war eine Königin voll hoher Würde, aber auch voll edlen Zartgefühls und voll Menschlichkeit. Der Zug feierlicher Größe schied nie von ihr, und diente dieser Klarheit der Seele, dem Muth und Unmuth, der Furcht und Hoffnung wechselnd im Gemüth zur hohen Glorie. Welch ein vollendetes Meisterstück in dieser Rücksicht war die ganze Scene mit Elisabeth, von der lyrischen Stelle an, welche nur in Pausen, unter verschiedenen Standpunkten und Stellungen, nicht Ein Strom, ihrem Munde entfloß! Nun das Schrecken, welches sich ihrer bemeistert, als Elisabeth kommt, mit der sie nur erst Unterhaltung wünschte; das über sich vermochte Niederwerfen auf die Knie, das Aufraffen, das neue Dämmern der Hoffnung, das dann entkräftete Sinken in Hanna's Arme, und hierauf das fast unwillkührliche Ausströmen der innigen Gefühle ihrer arbeitenden Brust gegen die Tyrannin. Unaussprechliche Simplicität in der großen Abschiedsscene: Fassung, Zusammennehmung ihrer selbst, Vorübereilen über des Todes Schreckbild; ohne Vergessen ihres Verhältnisses, erschütternde Huld gegen die Dienerschaft; rasches öftres Trocknen der Thränen, seitwärts, daß niemand es sähe; erhabne Verklärung im Antlitz bei der letzten Beichte; nun das Einsinken in die Knie mit gottgeweihter Inbrunst; das Kreuz des Gebenedeiten im ewigen Kusse bis zu den letzten Momenten ihres Wandelns und zu dem, durch Huld und himmlische Schaam hinreißenden Geständniß an Leister. Hätte doch dieser Marie noch Madam Reinhard als Elisabeth gegenüber stehen können! dem Genusse würde dann an Vollkommenheit wenig gemangelt haben.

22. Juli: Franziska in Minna von Barnhelm. Das Gedränge war heute unerhört, das Geschrei, fast in allen Zwischenakten fürchterlich. Mad. Unzelmann wurde herausgerufen, und dankte mit vieler Bescheidenheit. Die Liebenswürdigkeit und eigne Naivität der Künstlerin hob diese Rolle besonders in den trefflichen Scenen mit Werner, welchen Haffner immer unverbesserlich spielt. Aber doch wurde die Erinnernng an die zu früh verstorbene Madam Zucker lebhaft erregt, welche in dieser Rolle noch mehr neckische, flinke Laune und Plauderhaftigkeit, selbstliebiger, aber ungemein gutmüthiger Art anzubringen schien. Wozu auch die öftre bornirte Stellung mit den Händen in den zwar modigen aber widrigen Täschchen der Florschürze? Uebrigens war der Kopfputz mit Blumen sammt dem untern Kinn gebundenen Florband allerliebst.

2.

Dramatische Unterhaltungen in Kassel.

Die beliebte Schauspielerin Mad. Willman die viel Kunst in ihrem Gesange hat, ist in Kassel für 400 Dukaten auf ein Jahr engagirt. Sie legt in die mehrsten ältern Opern neue Arien ein, die, wenn es auch oft zum Geist der Musik nicht passend ist Winters und Paer's Kompositionen mit denen von Mozart zu vereinen, doch als Kunstgesang und neues Gehörstück dem Publikum einen neuen Antrieb zum Besuch des Schauspieles geben. So voreilig wie ich die Bewohner anderer Städte in dem blinden Lobe von allem was zu dem Interesse ihres Schauspieles gehört, gefunden

habe; so schwierig finde ich die lieben Kaßler, in der Anerkennung dessen was ihnen wirklich gut scheinen könnte, weil es so ist. Es ist ungerecht, wenn der Verlust eines guten Subjekts alle nachherigen Urtheile verstimmt. Md. Haßloch wird nicht gleich ersetzt werden, weil für die Fortdauer, Seele im Spiel, Grazie und guter Anzug mehr sind, als oft die höchste Kunst im Gesange bei dem Mangel jener Eigenschaften. Bei der Despotie der Aktricen, die sich unentbehrlich glaubten, kann kein Schauspieldirekteur frei handeln, und solche Händel so gering sie scheinen, haben dann auf alle Ereignisse des Theaters Einfluß. Jetzt wird Maria Montalban einstudirt. Der Kapellmeister Winter war bereits hier; er kommt von England, wo er verschiedene Opern komponirte, und sich dadurch eine sehr ansehnliche Summe erwarb.

Die Opern, die Winter für England komponirte, sind folgende:

Kastor und Pollux (welche er auch nach Kassel geben wird), Proserpine und Telemach. In dem Königsohn von Itaka hat er seinen Gegenstand ziemlich weitläufig behandelt. Ich sah ihn von der Prager Gesellschaft und fand mehr musikalischen Bombast als Genie darin.

Iffland spielte auf seiner Durchreise nicht in Kassel, er mußte an einem bestimmten Tage in Berlin seyn.

Die vier Abonnementsvorlesungen die Herr Viliers in dem Posthause zu Kassel, unter dem Namen eines College dramatique gab, sind nun vollendet. Er gab sich alle Mühe Beifall zu erhalten, und die Damen mit Pointen und Artigkeiten zu überraschen. Dies erstreckte sich sogar

bis

bis auf Eis und Limonade, das bei den Vorlesungen präsentirt wurde. Er las einiges, andere Stücke recitirte er auswendig. Tragödien, Possen, Komödien, wurden von diesem Proteus nach einander gegeben, wo es ungerecht wäre in so verschiedenen Fächern alles vollkommen zu verlangen. Jacques Spleen wurde in der letzten Vorstellung wiederholt.

3.

Theater in Leipzig.

Leipzig, den 20sten October 1804.

Für diesen Sommer haben auf der Bühne weder die Familiengemälde, noch die Kotzebuischen Stücke ein Uebergewicht behauptet. Der Geschmack neigte sich mehr zum Ernsten und Tragischen, wie denn auch Friederike Unzelmann unter ihren sieben Gastrollen (vom 15. bis zum 24. Juli) vier der ernsten Melpomene weihte. Kamen doch selbst vier ältere Trauerspiele, Nathan der Weise (31. Aug. 2. Sept. 6. Okt.), Kaspar der Thorringer (12. 17. Aug. 23. Sept. 4. Okt.), Lanassa (13. 16. 30. Sept.) und Graf Waltron (11. Okt.) wieder aufs Repertoire, von denen man die zwei letztern fast veraltet heißen könnte, und Lanassa nur durch die Christian Schulzischen Chöre übel und böse aufgestutzt wurde. Die neuen Produkte bestanden, außer: Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, einem in Jamben geschriebenen, sogenannten vaterländischen Trauerspiel von C. Sebald, welches das erste und einzige Mal seiner Aufführung

(2. Okt.) Langeweile erregte, und: den drei Gefangnen, Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen von Wolff, das ungeachtet der Anhäufung von Intriguen ohne Charakterzeichnung, fünf Mal (24. 26. Aug. 14. 29. Sept. 9. Okt.) gern gesehen wurde, in folgenden Kleinigkeiten: den Abenteuern auf Extrapost von Lindner (2. Jul.), der Nachtwandlerin (27. Jul.) und dem allerliebsten Stollischen, nach dem Französischen versifizirten Nachspiel: Ernst und Scherz (7. 21. Sept.). Opitz, durch ein schweres Nervenfieber mehrere Monate von der Bühne verbannt, trat (d. 29. Juli) in den Hußiten als Wolf zum ersten Mal wieder auf, nicht ohne mit lautem Vivat herzlich bewillkommt zu werden. Seinen Lieblingsrollen fügte er Kaspar den Thorringer hinzu, welcher seit Reinecke unbesetzt geblieben war, und in dieser Regeneration nichts verlor, wenn schon das Stück selbst nicht mehr das alte Interesse erweckt. Als Nathan ärntete der wackre Christ vollen Beifall durch sein gefühltes, würdevolles Spiel. Uebrigens war es eine Feinheit der Regie, am Meßsabbath ein solche Darstellung zu veranlassen, welche denn auch von den Glaubensverwandten des Helden sehr besucht wurde, die sich freilich, beiläufig, über den ärmlichen Tamisanzug wundern mußten, mit welchem man den guten Nathan stiefväterlich bekleidet hatte. Der Wunsch, daß doch auch die Juden von Leßing wieder auf die Bühne gebracht, dann das hohe Gegenstück: der Kaufmann von Venedig — nicht so ganz vergessen werden möchte, ist bei dieser Gelegenheit wohl natürlich. — Ochsenheimer gab, im Lügner (bekanntlich eine Forçerolle von Opitz) als Anselmo (den 13. Okt.), ein unübertreffliches Gemählde der ächt komischen Art, das an Vollendung nichts vermissen, und allein bezweifeln läßt, ob er im Komischen oder Tragischen höher stehe. Nach dem Figaro beschloß am

19ten Oktober Mad. Hartwig mit gut ausgedrückten Stanzen die Darstellungen der unter Franz Seconda stehenden Gesellschaft. — Joseph Seconda begann dagegen die musikalischen Performationen am 19ten mit den Wegelagerern (der von Franke besorgten Bearbeitung von I Fuor' Usciti) von Pär, nachdem H. Wagner als dermaliger Regisseur, den Prolog gesprochen. Die geniale, süße und ausdrucksvolle, dabei so gründliche Musik wurde durch den ausgezeichneten Sopran der Mad. Köhl und den lieblichen Tenor Hrn. Uhink's gehoben. Auch der Baß von Hansen ist nicht ohne Kraft. Zu diesen neuen Acquisitionen kommt noch Mad. Müller, welche morgen in Mozart's Entführung auftritt. Nur liebliche Form und die hohe Kunst des Mimen und der edeln Rede wolle man hier nicht suchen! Sonst zeigt sich der Vortheil von Herrn Wagner's und Bierey's Leitung merklich.

IV.

Künste.

I.

Mellings mahlerische Ansichten von Konstantinopel.

Zu den interessanten Prachtwerken, die uns nach und nach St. Non, Houel, Choiseul Gouffier und Cassas von mehreren Theilen Südeuropas lieferten, wer-

den wir nun bald auch eine interessante Suite malerischer Ansichten von Constantinopel und der nahliegenden Gegenden zählen können, mit deren Herausgabe sich jetzt unser Landsmann Hr. Architekt Melling in Paris beschäftigt. Dieser brave Künstler, aus Carlsruhe gebürtig, brachte 18 Jahre in Constantinopel zu, wo er lange Zeit Baumeister der Schwester des Großsultans war, welche Baukunst und Gartenkunst liebt, und durch Hrn. M. mehrere Anlagen und Gebäude im Europäischen Geschmack ausführen ließ. Sein Amt als kaiserlicher Architekt verschaffte ihm freien Zutritt zu allen Pallästen und Gärten des Großherrn, wohin selten ein Ausländer dringt. Er benutzte die günstige Gelegenheit, und entwarf 52 Tableaus in Royal Folio, die sich durch ihre malerische Wahl, so wie durch die Treue und sorgfältige Ausführung der kleinsten Details, vortheilhaft auszeichnen. Schon seit geraumer Zeit arbeiten nun Nee, Pillement und andere vorzügliche Französische Kupferstecher an dem Stiche dieser Gemälde. Mit wiederholtem Vergnügen sah ich mehreremal diese interessante Sammlung, die mir der sanfte liebenswürdige Künstler zeigte. Ueberraschend schön sind die Ansichten von Constantinopel nach der Wasserseite zu. Man erblickt den lebendigen regsamen Hafen, die Stadt mit der fremden Architektur ihrer Moscheen und Minarets; weiter hin sieht man die Gewässer des Bosphors mit großen und kleinen Fahrzeugen übersäet, und in der Ferne verliert sich endlich der Blick an den Asiatischen Küsten. Ein neues interessantes Studium gewähren ferner die genauen Darstellungen der kaiserlichen Lustschlösser und Gärten, die einen vollständigen Ueberblick über die Prachtanlagen der Türken geben.

Herr Melling wird sein malerisches Werk von 52 Folio Tafeln in 13 Lieferungen von sechs zu sechs Monaten

herausgeben. Die erste Lieferung wird nächstens erscheinen. Jede Kupfertafel enthält ein Blat Erklärung, die ein wissenschaftlicher Mann, der sich fünf Jahre in Constantinopel aufhielt, dazu ausarbeitet.

C. B.

2.

Ruhl's Darstellung Ossianischer Scenen.

Von dem Kunsttalent des Zeichners und Bildhauers Hrn. Ruhl's in Kassel, haben wir bald Ossianische Scenen oder richtiger gesagt den ganzen Ossian in seinen interessantesten Handlungen dargestellt, zu erwarten. Aeußerst malerisch sind die gewählten Momente. Die Kleidung ist Altrömisch, so wie man sie zum Vortheil der Kunst in jenen Zeiten voraussetzen kann. Wenn gleich auch Faujas St. Fond bemerkt, wie leicht und lieblich die jetzige Schottische Kleidung ist, so würde sie doch eine Reihe von Darstellungen in diesem Kostume nicht veredlen. Seine Helden, sein Fingal ist meistens geschmackvoll hell gekleidet. Auch die Vignette ist fein gedacht, doch es wäre ungerecht, dem Kunstfreunde die Ueberraschung der ersten Ansicht zu nehmen. Das Werk erscheint in drei Heften. Die kurze Erklärung dazu wird von einem eifrigen Forscher und Liebhaber des Alterthums geliefert, der ganz aus eigenem Triebe und ohne alle Nebenrücksichten, dies Feld bearbeitete. — Demjenigen, der ein ähnlich zu bearbeitendes Gedicht dem talentvollen Künstler Ruhl in Kassel angeben würde, würde er dankbar seyn. Es muß malerisch seyn, in einem

Zeitalter und in einem Lande spielen, wo man eine geschmackvolle Griechische oder Römische Tracht wählen könnte, und das Sujet müßte übrigens nicht zu oft bearbeitet seyn.

C.

V.

Ankunft und feierlicher Einzug des Durchl. Erbprinzen von Sachsen-Weimar und dessen Gemahlin, Kaiserl. Hoheit.

Weimar, den 18. Nov. 1804.

Am 9. November hatte Weimar nach langem sehnsuchtsvollem Erwarten das Glück, seinen vielgeliebten Erbprinzen und dessen hohe Gemahlin die Großfürstin Maria von Rußland, im Triumph einhohlen zu können. An der Churſächſ. Gränze wurden die hohen Reisenden von der Jägerei der beiden Fürstenthümer Weimar und Eisenach, von den Postmeistern mit 16 blasenden Postillions, und einem Detaschement Husaren erwartet. Man wechselte die Postpferde mit acht reich verzierten Isabellen des Herzogl. Stalls vor dem Wagen der Erbprinzessin Kaiſ. Hoh., welchen zwei Herzogl. Stallmeister zu beiden Seiten begleiteten, und nun gieng der Zug unter Vorreitung der ebenerwähnten Corps weiter nach der Stadt. Der Ton der Glocken verkündigte den frohen Landleuten die Annäherung des hohen Paares, und mit Jubel und Glückwünschen begrüßten sie an mehreren erbaueten Ehrenbogen den neuen Schutzgeist des Landes,

Mit der ihr so eigenen Huld und Grazie empfing die Erbprinzessin die kunstlosen aus treuer Biederherzigkeit gesprochenen Glückwünsche der ihren Fürsten stets so treuen Thüringer, und verschmähte selbst das Opfer der ländlichen Gaben, das man ihr brachte, nicht.

Mittags 1 Uhr kam der Zug bei dem eine Stunde von Weimar gelegenen Orte Umpferstedt an. Hier standen die wohlberittenen Korps der Weimarischen und Jenaischen Kaufmannschaft und der Schützengesellschaft von Weimar, in geschmackvollen Uniformen en parade; jede Abtheilung hatte ein starkes Musikchor an ihrer Spitze. Eine große Anzahl Reiter, die die Festlichkeit des Tages aus der ganzen Gegend herbeigeführt hatte, bildeten einen eigenen Zug. Mit Türkischer Musik und unter dem Schalle der Trompeten und Pauken defilirten hier sämtliche Reiterkorps vor dem haltenden Wagen des Herrn Erbprinzen vorbei, und nun rückte der Zug im feierlichen Schritt weiter fort. Auf dem halben Weg nach Weimar empfing der Gutsherr von Denstädt, Herr Geheimekammerrath von Linker an der Spitze seiner fünf Dorfgemeinden bei einer von Tannenreis erbaueten großen Ehrenpforte das hohe Paar. Sehr artig stellte diese Ehrenpforte die ersten Stände des geselligen Vereins der Menschen dar, und sprach sie sinnreich in idyllischer Form aus. Als Trophäen hatte man nemlich die Geräthschaften des Garten- und Ackerbaues mit Erndtekränzen verbunden auf die oberste Platteforme des Ganzen gruppirt; aus den verschiedenen Obstarten und Feldfrüchten aber buntfarbige Fruchtgehänge gebunden, und damit den Ehrenbogen verziert. — In den Feldern der Seitenwände hiengen rechts vom Eingange die Geräthe des Fischers: Netze, Angeln, Reusen, und links die Attribute des Jägers: Waldhorn, Gewehr, Já-

gertasche, Fangeisen, — mahlerisch geordnet. Mit ländlicher Musik wurde das hohe Paar empfangen; ein kleines Gedicht drückte die Wünsche der in ehrfurchtsvollen Reihen gestellten Landleute aus; sehr artig war z. E. der Gedanke darin:

„Verzeiht es uns, wenn wir die ersten Eurer Pfade
„Mit Blumen nicht bestreun; sie sproßen erst Euch nach"

Ernster und feierlicher wurde der Ausdruck des Ganzen, als der Zug sich der Stadt näherte. Das volle Geläute aller Glocken verkündigte die Durchlauchtigen Kommenden. Von der Anhöhe (die Altenburg genannt) herab bis zur Stadt standen nach alter teutscher Sitte, die sämmtlichen Handwerker nach ihren Zünften in doppelten Reihen, und vor jeder Zunft hielt ihr Fähndrich mit der wehenden seidnen Zunftfahne. Jetzt brach die Sonne auf einige Minuten durch die grauen Novemberwolken, warf einige Streiflichter über die Gegend, und erleuchtete die bunten Gildefahnen, die sich vor den Sehnlichsterwarteten senkten. Dieses, verbunden mit der ehrfurchtsvollen Stille der großen Volksmasse der Zuschauer und den harmonischen Glockentönen unsers Stadtgeläutes von allen drei Thürmen, brachte eine ganz eigne, rührend feierliche Wirkung hervor. — Dießeits der Ilm-Brücke, auf dem sogenannten Kegelplatze, empfieng der hiesige Stadrath unser junges Fürstenpaar an dem von der Bürgerschaft erbaueten kunstreichen Triumphbogen (deren Abbildung wir hierbei liefern) und hielt eine Bewillkommnungsrede. Nun gieng der Zug in größter Ordnung und ohne die geringste Störung in den weiten geräumigen Schloßhofe. Hier bildeten die Reiterzüge ein großes Viereck, ihre Musikchors wechselten in gehö-

rigen Zwischenräumen ab, während dem die Bürgerschaft mit ihren Fahnen gleichfalls auf dem Schloßhofe einzog.

Bald darauf erschienen auf dem großen Balkon die sämmtlichen Durchl. Herrschaften, und enthusiastisch erschallte ein dreimaliges:

Es lebe Carl Friedrich und Maria Paulowna!
aus aller Mund und Herzen.

In anständiger Ordnung und Stille verließ, ohne daß der geringste Unfall die Freude des Tages störte, die ganze Begleitung um 3 Uhr den Schloßhof. Am Hofe war Familientafel; in der Stadt gaben, außer mehreren andern Gesellschaften, die sich zur Feier des Tages versammelt hatten, die Vereinigung der Kaufleute und Künstler auf dem geschmackvoll verzierten Saale des Stadthauses, ein großes Diner zu 250 Couverts nebst einem darauf folgenden Balle.

Sonnabend den 10ten November. Den Morgen wurden Deputationen aus den verschiedenen Theilen des Landes vorgelassen. Fröhliche Winzer aus der Gegend von Jena, brachten unter andern, eine künstlich gebundene gigantische Weintraube. Darauf erschienen bei der Erbprinzessin Kaiserl. Hoheit als holde Interpreten der allgemeinen Freude, dreizehn der schönsten jungen Frauenzimmer der Stadt. Eichenkränze durchflochten, als Sinnbild Teutscher Treue und Ergebenheit, ihre Locken. Die liebenswürdige Dlle. K — r sprach als Wortführerin mit Gefühl und Anstand, eine von unserm ehrwürdigen W. entworfene Anrede, deren geistreichen Gehalt und Wendung schon die ersten Verse des Eingangs verrathen:

„Statt aller Töchter dieses Landes,
„Erhabne Fürstin, bringt Dir unsre kleine Schaar
„Die frohe Huldigung gerührter Herzen dar.
„Verschmähe nicht den Unwerth dieses Pfandes
„Der Treue, welche stets der Sachsen Erbgut war."

Begeistert von der Huld und Güte der angebeteten Erbprinzessin, verließ die kleine jungfräuliche Schaar dankbar ihre Zimmer.

Um 5 Uhr war Präsentation der Damen bei Hofe. Am Abend brachte die gesammte Bürgerschaft unter Fackelschein und unter Voraustretung ihrer Marschälle, eine feierliche Abendmusik im Schloßhofe. Eine Deputation überreichte den Durchl. Herrschaften ein Gedicht in sammtner Decke mit reicher goldner Stickerei.

Sonntag den 11. Nov. fuhren die sämmtlichen Herrschaften durch die in Parade aufgezogene Bürgerschaft zum feierlichen Gottesdienst in die Hauptkirche. Groß und schön war der Gedanke der edlen Großfürstin, sich ihren neuen Unterthanen zum erstenmal in der Lutherischen Kirche zu zeigen, und eben dies drückte das Siegel der Liebe und Treue für sie auf aller Herzen.

Montag, den 12ten Nov. Heute begrüßte das Theater im festlichem Spiele die hohen Angekommenen. Doppelt genußreich war der Abend, da wir Hrn. Hofrath von Schiller die Weihe des Tages verdankten, der in einem sinnreich-allegorischen Vorspiele Kränze poetischer Immortellen dem Durchlauchtigen Paare reichte. Nach dem Theater beschloß ein wohlgeordnetes Feuerwerk von den sämmtlichen Mitgliedern der Fürstl. Kollegien veranstaltet,

welches auf dem Paradeplatze, zwischem dem Schloße und dem Park, abgebrannt wurde, das Vergnügen des heutigen Tages.

Ich übergehe mehrere Festlichkeiten der folgenden Tage, und verweile mich einige Augenblicke bei einer geschmackvollen Fete, die Sr. Excellenz der Herr Graf Reus XLIII. Donnerstags den 15. Nov. zu Ehren der hohen Herrschaften veranstaltete.

In weniger als drei Wochen wurde ein großer Salon, der mit dem Gräfl. Palais zusammenhängt, gebaut. Die sinnreiche Dekoration dieses Salons zeigt von neuem von dem bekannten guten Geschmack seines Besitzers. Himmelblauer Mousselin mit silbernen Sternen übersäet, bekleidete nämlich in einer schöner Draperie sowohl die gewölbte Decke, als auch die Wände des ganzen Saals. Von der Wölbung dieses Orientalischen Sternenzeltes hiengen an Blumenschnuren drei große Lüstres herab. Ein breiter Frieß von Moos und Blumen zierlich aufgelegt, enthielt in abwechselnden Patellen, die verschlungenen Anfangsbuchstaben Carl Friedrich und Maria Paulowna. Acht große Kandelabern in schönster antiker Form, mit Blumenfestons leicht umwunden, beleuchteten die Seitenwände das Salons, und dazwischen stehende Divans nahmen die Zuschauer von Terpsichorens scherzenden Spiele bequem auf. Rußlands mächtiger Adler im friedlichen Sächsischen Rautenkranz ruhend, en relief gearbeitet, war die Trophee dieses schönen Zeltes. Im Fond des Saals befand sich das Orchester und das Buffet, auf welchem in mehreren Reihen silberne Schaalen und Prachtgefäße prangten, deren überaus reiche und zugleich äusserst geschmackvolle Arbeit, welche in Wien ver-

fertigt worden, sie zu wirklichen Meisterstücken der Silberarbeit erhob.

Freitag, den 16. Nov. beehrten die hohen Herrschaften den zahlreichen Maskenball, auf dem Stadthause, mit ihrer Gegenwart. Aurora, in der Gestalt der geistreichen Frau v. B—m, erschien von vier reizenden Horen umgeben; im Sehergeist sprach ein französisches Gedicht zu den glücklichen Bewohnern von Weimar:

Voyez dans Sa suite brillante
Les arts, les graces et les jeux,
Voyés Maria séduisante
En user pour charmer Ses noeuds:
Epouse tendre, aimable Fille,
Elle va, se gagnant les coeurs,
Sur tous les pas de sa famille
Répandre d'immortelles fleurs.

Ernst näherten sich hierauf im feierlichen Schritt drei Aegiptische Statuen, von Memnons harmonisch klingender Säule angeführt, die des Himmelslicht in den Tönen eines artigen Gedichts dem Durchl. Paare brachten.

So weit die schnelle Uebersicht der Feierlichkeiteiten bei und nach dem Einzuge. Ich hole nun die Beschreibung des obgedachten kunstreichen Triumphbogens nach, dessen Ansicht Taf. 32. so wie die Embleme Taf. 33 liefert. Er wurde nach den Zeichnungen des Herrn Professors Meyer ausgeführt. Taf. 32 zeigt die Seite nach Morgen zu, von welcher der Einzug gehalten wurde. Die Façade des Ganzen ist 46 Fuß, die Seitenwand 20 F. lang. Die ganze Höhe mit der Attika, beträgt 48 Fuß. Auf der vorsprin-

genden Sockel oder Stylobade, die um das ganze Gebäude läuft, erheben sich acht freistehende Corinthische Säulen mit ihren reichen Kapitälen. Ueber diesen Säulen läuft ein mit Genien und Adlern und dazwischen gezogenen Festons reich verzierter Fries, der so wie die Kolossalfiguren uud Basreliefs en Camayeux gemalt ist. Auf dem darüber hervorspringenden Gebälke ruht die 7 Fuß hohe Attika. Diese enthält auf der Seite des Eingangs folgende Inschrift: Carl Friedrich und Marien Paulownen, der Rath und die Bürger. Auf der entgegengesetzten Seite ließt man die Worte: Den sehnlich Erwarteten. Auf der Attika stehen auf allen vier Seiten acht antike Dreifüße und zwölf Candelabern vertheilt. Die sechs Felder zwischen den acht Säulen der langen und schmalen Seitenwände des Triumphbogens zieren vier stehende (12 Fuß hohe) und auf den schmalen Seiten zwei liegende (10 Fuß breite) Kolossalfiguren. Ueber diesen Figuren stehen sechs Basreliefs, die in ihrer Folgereihe einen sehr sinnreichen Cyclus bilden. In dem Durchgange des Bogens sieht man auf jeder Seite ein kolorirtes Gemählde als Haute-Lisse Tapeten zur Feier des Festes aufgehängt, die weiter unten beschrieben werden sollen. Der Schlußstein des Bogens trägt den Löwen des Weimarischen Stadtwappens.

Ich gehe nun zu der Beschreibung der einzelnen Kolossalfiguren und Basreliefs (Taf. 33) über, und ordne sie nach den vier Seiten wo sie standen.

I. Kolossalfiguren.

1) Seite nach Morgen. (Taf. 32 zeigt die ganze Anordnung dieser Seite) Rechts grüßt uns der holde

Genius von Weimar, (Fig. 1) einen Aehrenkranz um die Schläfe gewunden, den rechten Arm auf das Wappen des Landes gesenkt, in der Linken aber die Zeichen des Ackerbaues, der Gewerbe und der Handlung tragend; ein sprechendes Sinnbild der wohlthätigen Regierung seiner Fürsten. Ihm gegenüber erfüllt uns Rußlands mächtiges Bild (Fig. 2.) mit Ernst und Ehrfurcht. Die Löwenhaut umgiebt es als Attribut seiner Stärke; die Rechte hat gewaltig den Speer gefaßt, um mit Kraft die heiligen Rechte der Völker gegen fremde Usurpationen zu schützen, und mild verkündigt zugleich sein belebender Blick Aufklärung und Glück dem unter seiner Aegide ruhenden Völkern.

2) Seite nach Abend.

Rechts die Hoffnung. (Fig. 3) Rosen bekränzen ihr liebliches Bild. Sie erfülle fortan so glücklich wie jetzt unsre frohen Erwartungen.

Links der Friede. (Fig. 4.) Als Schutzgeist des Landes schwang er seine seegnende Palme über diese stillen Fluren, während blutiger Kampf die reichsten Provinzen Teutschlands verwüstete, und brachte dem Lande Früchte der Eintracht und des Fleißes dar.

3) u. 4) Die Seiten nach Süden und Norden nehmen die Bilder der Nimphen der Saale und der Ilm, der beiden Hauptflüsse des Landes, ein.

Die Nimphe der Saale (Fig. 5) ruht an der Urne ihrer fischreichen Gewässer, das Haar mit Wein-

reben durchflochten, als Sinnbild der Kultur ihres fruchtbaren Thales.

Die Nimphe der Ilm. (Fig. 6) Das Haupt mit dem dichterischen Lorbeer umwunden läßt sie ruhend die goldne Lyra und das Plectrum sinken, und ihr liederreicher Schwan horcht schweigend mit ihr den Gesängen ihrer Lieblinge. Den Lippen der Najade entschlüpfen die Namen Wieland, Göthe, Schiller, und klagend auch Deiner uns zu früh entrissener Herder!

II. Die Basreliefs.

Die en Camayeux gemalten sechs Basreliefs (Taf. 33. Fig. 7 — 12) stehen über den sechs kolossalen Hauptfiguren, nach der auf Taf. 33 angegebenen Ordnung. In diesen sechs Gemälden drückt der geistreiche Künstler in einem Cyclus so zu sagen die Kulturgeschichte des Landes aus. Alles was durch den Fleiß der Unterthanen hervorgebracht oder gepflegt wird, bringen sie hier in festlicher Reihe ihrem vielgeliebten jungen Fürsten und seiner Gemalin dar.

Fig. 7. Feierlich beginnen Priesterinnen des Festes den Zug.

Fig. 8. Ackerbau, Obst- und Gartenkultur nebst Schafzucht, ergiebige Quellen des Wohlstandes unsrer Landleute, bieten hier ihre Gaben als Opfer dem frohen Feste der Rückkehr.

Fig. 9. Als Erzeugnisse des Landes führt der Landmann

das muthige Roß und den starken Stier herbei; beide dem Landbau und den Gewerben unentbehrlich.

Fig. 10. Mit reicher Beute beladen naht sich der Jäger, der Fischer und der Bergmann.

Fig. 11. Den weiblichen Fleiß, so wie die sorgsame Erziehung und den Unterricht der Jugend, deren sich unser Land mit Recht erfreuet, sehen wir hier im schönen Verein.

Fig. 12. Scherzendes und ernsthaftes Spiel der komischen und tragischen Muse führen heitere Genien herzu, und schließen sich mit ihrem phantasiereichen Schauwagen an das Ganze an; denn heitere Farben geben sie oft dem zu einförmig grauen Gemälde des bloß erwerbfleißigen Lebens.

III. Gemälde als Hautelisse-Tapeten.

Fig. 13. Beglückt durch Hymens fröhliches Band führt ein junger Fürst aus fernen Zonen seine geliebte Gemahin zurück ins Vaterland. Cybele, der Städte Herrscherin öffnet ihm die Thore, und der Genius der Stadt streuet Blumen auf den Pfad der Kommenden.

Fig. 14. Ruhend sehen wir hier das glückliche Fürstenpaar in der Burg der Ahnherrn. Ihr Schutzgeist reicht Ihnen den Lorbeer- und Myrthenkranz der Fürstentugend und des ehelichen Glücks. Genien schütten zu Ihren Füßen das Füllhorn mit Gaben des Landes aus, die eine gute milde Regierung darinn sammelte.

VI.

Skizzen aus meinem Tagebuche bei einer Herbstreise an den Rhein.

Von Julius.

I.

An meinen geliebten H****.

Heil dem Glücklichen, dem ein blühend Vaterland das Herz erquickt! — Dies ist die hervorstechende Idee, welche mich seit jener Erquickungsreise an den Rhein von neuem erfüllt. — Hättest du doch meiner Einladung folgen können, mein geliebter H . . . . ! Welcher Kontrast, aus deiner nördlichen Sandwüste, von den Gräbern der Geliebten weg, in dies Paradieß. — Gewiß, hier hättest du dich ausgesöhnt mit der Welt und den Menschen; du hättest das Leben wieder liebgewonnen.

Ich lebe jetzt bloß in der Erinnerung! — Da sitze ich wieder in dieser prosaischen kalten Stadt, wo nur äusserliches Leben, ohne Geist und ohne Liebe ist. — Zu dir nehme ich jetzt meine Zuflucht, Freund meines Herzens! Und da ich dir nichts von unsern Freuden mitbringen kann, und von unserm Jubel, von unsern Trauben, unserm Most und den tausendfachen Reizen des paradiesischen Landes, so will ich dir wenigstens aus meinem Tagebuche einige Fragmente mitbringen. Sie sind wie der Humor sie gerade eingab. —

2.

Phantasieen, Anachronismen.

Abends um fünf Uhr hatte ich schon mit meinem Reisegefährten Kastel bei Mainz erreicht. Dieser P . . . . un bon petit bout de Parisien, hatte sich in Leipzig und in Freiberg, auf der Bergakademie so halb und halb mit Teutschem Wesen amalgamirt, daß er mir ganz eigen vorkam; er schien kein rechtes Ganzes, keinen vollständigen Pariser auszumachen. — Ich schickte meine Sachen direkt zu Wasser weiter, und gieng allein zu Fuß über die Brücke; doch wäre ich der lästigen Douane nicht entgangen, wenn nicht einer ihrer Diener eben beschäftigt gewesen wäre, in der Schnupftabaksdose eines Vorübergehenden nach Kontrebande zu suchen. Ich schlüpfte unbemerkt an dem für das Wohl des Staats so eifrig besorgten Manne vorüber und dachte mir hier Sterne mit seiner Lorenzodose! — Was würde der sentimentale Yorik gethan haben in diesem Falle? Würde er sie geduldig zum visitiren hingereicht haben?

Halb träumend gieng ich auf den Gasthof zu, war brouillirt mit der Gegenwart, und wollte mich eben in einem Zimmer, in den drei Reichskronen, mit meinen Grillen begraben — aber ein bequemer Wagen mit vier Rappen stand vor dem Thore — ich setzte mich hinein und fuhr weiter. Ein dicker Nebel lag auf dem Lande, das bald die Nacht noch dichter umschleierte. Vergebens forschte mein Auge nach den lieben wohlbekannten Fluren; dem äußern Sinne blieb nichts übrig; der innere regte sich de-

sto mächtiger; die Bilder der Vorzeit fiengen an wie Nebelgestalten vorüber zu ziehen. —

Mainz schwand, und das alte Moguntiacum trat an seine Stelle; eine Römische Kohorte lag vor den Thoren; ich wurde angehalten und befragt; mein Französischer Paß konnte mir da nichts helfen; ich machte daher den ehrlichen Leuten weiß, die Gallische Armee habe mich abgesendet, um dem Kaiser Nero zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. — Da ich einen Tituskopf habe, und treffliches Ciceronianisches Latein sprach*), so glaubte man mir und ließ mich fürbas ziehen.

Wie erstaunte ich, als ich durch Ingelheim kam und den Pallast Kaiser Karl des Großen herrlich erleuchtet fand; ich sah durch die Fenster und bemerkte daß da mancherlei auf einmal vorgieng. — Konzilien und Reichstäge wurden in den geräumigen Hallen gehalten; ehrwürdige Väter der Kirche und rüstige, mannhafte Grafen und Herzöge waren hier zu Hauf; in der Kapelle kniete König Harald von Dänemark, und ließ sich von dem Bischof von Wirzburg taufen; im entlegensten Stübchen saß Emma und spann; Eginhard kam dazu — aber den verrath ich nicht. Nicht weit von Ingelheim saß unter einem Zelte der ungeheure riesenhafte Gothe, General Maximin bei einem Déjeûner à la fourchette; — er machte nicht viele Umstände; ein Schlauch mit Wein und ein tüchtiger Roastbeef, beide schon halb verzehrt, beschäftigten ihn allein. — Weiterhin mordeten meuterische Soldaten den edeln Alexander. *)

*) Proben davon gehören nicht hieher, da das Ciceronianische Latein kein Gegenstand des Luxus, und noch viel weniger der Mode ist. —

*) Auf Anstiften des durch seine Stärke, Größe, Grausamkeit

Beim Städtchen Bingen traf ich zu meinem größten Vergnügen Augusts trefflichen Enkel, den herrlichen Drusus Germanicus an; denkend stand er da und betrachtete seine eben vollendeten Werke; eine Wasserleitung und die Brücke über die Nahe. Er fühlte, daß sie, wie sein Name, die folgenden Jahrtausende erreichen würden. — Eben wollt' ich ihn anreden und ihm meine Ehrfurcht bezeigen; er kam mir aber zuvor und schrie mich an: no, des Barrehr? *) — Erschrocken bezahlte ich den Chausseegeldeinnehmer und fuhr weiter. — Plötzlich hörte ich ein sonderbares Gepfeife, Gequicke und Geplätscher — eben schwamm eine ungeheure Heerde Mäuse durch den Rhein nach dem Mäusethurm, um den Bischof Hatto aufzufressen. Das ließ ich ruhig geschehen und fuhr ganz vergnügt weiter. Gegen über auf dem Niederwald **) bemerkte ich die Anlagen des Grafen Ostein nicht; im Gegentheil, Horden von Franken und Allemanen waren da gelagert, und schienen auf eine gute Gelegenheit zu warten, um unbemerkt über den Rhein zu schwimmen.

Einsam und verödet steht seit dem Revolutionskriege die Kirche des heiligen Clemens an den Ufern des Rheins. — Erschrocken fuhr mein Bild zurück aus dem leeren Gewölbe, in welchem keine heiligen Gesänge mehr tönen und ruhte auf dem letzten Ruheorte, dem Beinhäuschen — eine Vorhalle der Auferstehung, dem das Grab seine Gebeine

und Gefräßigkeit bekannten Maximin wurde Kaiser Alexander Segenus (im J. 235) am Rheine von einem Haufen Soldaten ermordet. Der Wütherich war auf einige Jahre Nachfolger des guten Fürsten. —

*) Nun, das Barriergeld, Chausseegeld! —

**) Bekanntlich ein durch seine Lage einziger, herrlicher Lustort.

giebt, ehe noch der Engel in die Posaune stößt. — Wie friedlich sie da zusammen liegen, die harten Köpfe! Sie haben das letzte Räuschchen (und respektive den letzten Rausch) schon längst ausgeschlafen. — Doch, ein schauerliches Wunder! — Die Köpfe fiengen an bekleidet zu werden, mit Rabenhaar und lieblichen blühenden Wangen; Arme fügten sich an die aufs neue sich wölbende und warmschlagende Brust, und die Beine fiengen wieder an ihren Dienst zu verrichten. — Einer schlüpfte nach dem andern aus der engen Residenz heraus. Das war dir eine Freude des Wiedersehns und Wiederkennens! — Sie erzählten sich einander von den süßen Träumen des kurzen Schlafes. — Da traten die Douaniers unter sie und forschten nach Kontrebande; die Gensdarmen kamen und wollten die Pässe schauen. — Betroffen stand das Häufchen der Erwachten und rief den fremden Gesichtern einen frommen Gruß: gelobt sey Jesus Christus entgegen. Diese antworteten in welschen, fremden Tönen! Palseports! Contrebande! — Alle gute Geister loben Gott den Herrn — schrien die Erschrockenen und flohen wieder zurück in ihr Beinhäuschen, und wurden schnell wieder zu bemooßten Schädeln! — Sie waren zu früh erwacht zu einem tausendjährigen Reich! — Welch ein Lärm aber bei der Burg Fürstenberg! *) — Man schießt mit Pfeilen auf die rheinaufwärts fahrende Jacht! Sie verweigert den Zoll, weil sie den Kaiser Adolph führt, der von der Krönung in Aachen zurückkehrt. Es hilft nichts; der Kaiser muß bezahlen! — Nicht weit davon singen die frommen Nönnchen im versteckten Fürstenthal, als ob sie dadurch den Verwundeten auf

*) Kaiser Napoleon bietet jetzt die stolze Ruine für 25 Thaler zum Verkauf aus! Tempora mutantur! — (Sie ist verkauft und soll abgebrochen werden! — Spätere Anmerkung.)

Adolphs Schiff, auf dem Wege zum Himmel geleiten wollten. — Konrad von Hohenstaufen sitzt in stolzer Ruhe auf der Burg Stahleck! —

Welch ein fröhlicher Tumult bei Bacharach! — Eben wird mitten im Rheine ein Altar des Bachus geweiht, und Kaiser Probus feiert dem Gotte ein Fest, dem er zuerst am Rheine Altäre baute und Reben pflanzte. — Evan, Evoe! schallte es durch das Thal, hallt das Echo wieder. — Hochentzückt sprang ich aus dem Wagen um dem Wohlthäter, dem Beglücker des Landes zu danken. Ein ave Auguste Imperator! schwebte mir schon auf den Lippen — aber statt des Kaiser Probus, stand — mon cher ami — der Herr Postmeister — vor mir.

Da hörte ich auf zu träumen.

3.

Napoleon am Rheine.

Alles umher erinnert mich an den wichtigen Mann des neuen Jahrhunderts! — Ich war auf der herrlichen Kunststraße gereiset, welche er von Mainz bis Koblenz geschaffen hat. Noch ist sie nicht ganz vollendet, aber sie ist es werth von der Nachwelt Napoleonsstraße genannt zu werden. Mehrmals ist man bei ihrem Bau auf die Reste Römischer Chausseen gestoßen; ungeheure Felsen mußten gesprengt, zehn bis dreizehn Fuß dicke Mauern mußten aufgeführt werden, um dem Rheine und seinem

felsigten Ufer den schönsten Altan abzugewinnen der existirt; denn wirklich, das ist dieser Weg, über dem ich die Reize der Bergstraße vergesse. Er ist etwa 10 Meilen lang, und mehr als zur Hälfte läuft er nahe am Rheine, etwa 15 bis 20 Schuh über die Wasserfläche erhaben, hin. Von dieser Riesenterrasse aus gesehen, erscheint die paradisische Gegend noch reizender, als wenn du sie von des Rheines grünlicher Woge geschaukelt, schaust. — Doch, ich wollte ja von dem Manne sprechen, der als Zeichen der Zeit für sein Zeitalter hingestellt zu seyn scheint.

Jeder große Mann kömmt seinen Zeitgenossen theuer zu stehen; manchen Kleinen zerquetscht er auf seiner Riesenbahn; viele Thränen macht er fließen, schaarenweise klaffen und schreien die Kläffer. Die Nachwelt sieht die Thränen, hört die Klagen und das Kläffen nicht mehr; in der Ferne verschwinden die kleinen Flecken. — Darum wird auch Napoleon wenigstens historisch groß seyn. — Doch er ist mehr! Er hat die Revolution geendigt, und dadurch eine schreckliche Quelle von Thränen und Greueln verstopft. Das Französische Reich, gleich einem alternden Phönix, verbrannte sich selbst; Napoleon fand die Asche und hieß ihn wieder aufleben in jugendlicher Kraft.

Verzeih, ich will nicht politisiren! du sollst jetzt den Mann etwas näher sehen, wie er uns Rheinländern auf seiner jetzigen Reise erschien. Schon im vorigen Jahre hatte man ihn am Rhein erwartet und sich auf seine Ankunft vorbereitet; überall wurden Kavalleriekorps zu seiner Begleitung errichtet. — Bittschriften, Anklagen und wohlstudierte Anreden wurden zu tausenden ersonnen, aber er kam nicht, um dafür in diesem Jahre die Rheinischen Provinzen weniger vorbereitet zu überraschen.

Du weißt, die Kaiserin hielt sich während der Badesaison in Aachen auf, und schien sehr vergnügt mit ihrem Aufenthalte. Sie lebte im Ganzen einfach, that viel Gutes, war herablassend und außer dem Prunkzuge in die Kirche bei dem Feste Karls des Großen fiel wenig vor, was eben an eine Kaiserin erinnern konnte. — Aber in Rücksicht der Grazie, des Geschmacks, der Eleganz und einer Alles einnehmenden Güte war sie Kaiserin, und wurde willig dafür anerkannt. — Daß die Mode am Rheine jetzt nur schön findet, was durch sie oder durch ihren Leibschneider und Friseur sanctionirt ist, versteht sich von selbst. Ich glaubte diesmal noch mehr Grazie und Güte bei unsern Rheinischen Schönen wahrzunehmen, welchen ohnedem beide schon so eigen sind. Aber freilich läßt sich die Art das Shawl zu nehmen, den Schleier zu tragen, die Frisur, der Schnitt des Ueberrocks (Chancelop) leicht nachahmen. — Ich sah sie bei einer Jagd, welche bei Aachen für sie angestellt wurde. Sie benahm sich nicht weidmännisch dabei; einem armen Dachse, auf welchen schon Jäger und Hunde mit gleicher Mordlust losstürmten, schenkte sie mitleidig das Leben. Ein Wort von ihr versteinerte plötzlich Generale und den Hofstaat; Aller Gesicht log Mitleiden für den armen Dachs, und Schaam daß sie sich auf seinen Tod gefreut hatten. — Man sah schon wieder ganz die Hofleute in den Chamäleons von Franzosen. —

Schön ist die Kaiserin Josephine nicht mehr; aber ihre Grazie und Güte machen sie liebenswürdig. — Sie kleidet sich mit dem größten Geschmack; das Wie? — vermag ein Ungeweihter, wie ich, nicht zu beschreiben. Sie trägt häufig Schleier; einmahl sah ich sie im blaßrothen Kleide, mit Blumen im Haar; als sie nach Mainz fuhr stand sie, in ein gelbes Shawl gehüllt, auf ihrer Jacht,

drapirt wie die schönste Griechische Figur; sie dankte mit äußerster Grazie z. B. wenn ihr die am Ufer aufmarschirten Ehrenwachen die Honneurs machten. — In Aachen lebte sie comme à la Campagne. Sie genirte sich nicht. So nahm sie wohl manchmal nach der Tafel eine ihrer Damen und tanzte mit ihr lustig einen Walzer durch den Saal. Die übrigen Damen folgten ihrem Beispiele. — Einfluß auf die politischen Angelegenheiten scheint ihr der stoische Gatte gar nicht zu lassen, wohl aber volle Macht Gutes zu thun; sie legt gern ein Fürwort ein, und es scheint oft gut aufgenommen zu werden, obgleich nicht blindlings.

Am zweiten September zog auch Napoleon, von Boulogne kommend, feierlich in Aachen ein. — Der Präfekt des Departements, Mechin, ein guter Redner, empfieng ihn mit prächtigen Worten. Der Kaiser, welcher nicht mit ihm zufrieden ist, soll ihn dafür: un beau phraseur genannt haben. — Die alte Kaiserstadt Aachen bietet so manchen Stoff zu Andeutungen und Anspielungen dar, welchen Mechin gut zu benutzen wußte. Er sagte unter andern: „die erste der Städte welche Euer Majestät ihre Thore öffnet, ist die Residenz der alten Kaiser des Abendlandes. Weder Pallästе, noch Erz, noch Marmor, noch Werke der Kunst zieren sie; aber sie hat zehen Jahrhunderte lang von dem Ruhm ihres Gründers geglänzt, und zehen neue Jahrhunderte des Glanzes gehen für sie von dem Tage an auf, wo Se. kaiserliche Majestät sie mit Ihrer Gegenwart beehren. Die Asche Karls wird lebendig, und seine große Seele lebt in Napoleon." — Er hatte eine sehr zahlreiche Begleitung. Unter allen Verzierungen welche zu seinem Empfange ausgedacht wurden, war wohl die passendste ein Basrelief welches den Genius von Aachen vorstellte, wie

er neben Karls des Großen Namen, Napoleons Namen schreibt. —

Gleich den folgenden Tag erschien er schon ganz als Regent. Er gab Audienz und zeigte sich dabei so gut unterrichtet, fragte so zweckmäßig, um sich noch besser zu unterrichten, wußte so schnell die rechten Leute heraus zu finden, daß jedermann erstaunte. Er kam vielen Mißbräuchen schnell auf die Spur und half ihnen ab; alle Beamten, mit denen es unter dem linken Knopfloche nicht richtig war, zitterten wie arme Sünder. Besonders streng sah er auf die Nationalfranzosen, welche sich in viele Aemter am linken Rheinufer eingeschlichen und eingedrängt haben. Mehrere sind schon abgesetzt und durch Teutsche ersetzt. Künftig soll keiner mehr in der Gegend angestellt werden der nicht, außer allen andern Erfordernissen, auch der Teutschen Sprache ganz mächtig ist.

Schon jetzt zeigte sichs, daß Napoleon richtig und gut von seinen Teutschen Unterthanen denkt, und daß er nicht will, daß sie zurück gesetzt werden. — Oft war er bitter, während seiner Reise, gegen Französische Beamte die nicht Teutsch sprachen. Den Receveur in Münster-Meienfeld an der Mosel, einen schuftigen Franzosen, setzte er sogleich ab, und befahl dem Präfekten in Koblenz, Chabran, ihm einen rechtschaffenen und geschickten Teutschen vorzuschlagen. Dieser nannte ihm unsern wackern Freund E. . . . und auf der Stelle erhielt er das einträgliche Amt, ohne daß etwas Anderes für ihn gesprochen hätte, als bloß der Ruf seiner Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Thätigkeit. — Eben so ernannte er den braven und geschickten Juristen, Professor Daniels, der in Köln Audienz bei ihm hatte,

ganz aus eigenem Antriebe zum Mitglied des Kassations-gerichtshofes in Paris.

In Aachen blieb der Kaiser zehen Tage; während derselben war er außerordentlich thätig; selbst bei einem Bade das er nahm, schrieb er. Zu einem prächtigen Balle welcher veranstaltet wurde, kam er nur auf eine halbe Stunde. Die Stadt hat alle Ursache ihn ihren Wohlthäter zu nennen. Er schenkte ihr 150,000 Franc zur Verbesserung der Badeanstalten; eben so überließ er ihr das Geld welches für die Erlaubniß zu Hasardspielen während der Badezeit bezahlt wird, zur Verschönerung der Stadt und der Bäder; jedoch verbot er diese verführerischen Spiele außer der Badezeit, um sie nicht der Moralität und dem Wohlstande der Einwohner nachtheilig zu machen. Ferner strich er die Stadt aus dem Verzeichniß der militärischen Plätze (Places d'armes läßt sich nicht wohl durch Festungen übersetzen) und schenkte ihr die alten Festungswerke um sie in Gärten und angenehme Promenaden zu verwandeln. — Er war sehr thätig um das verwickelte Schuldenwesen der Stadt in Ordnung bringen zu helfen. — Kaufleuten und Fabrikanten bezeigte er große Aufmerksamkeit; er besah die Produkte der Industrie der Stadt und der Gegend; besuchte Pistors ansehnliche Nadelfabrik, welche täglich eine Million Nadeln liefert, und die Tuchfabrik des Hrn. Vanhoutem, der ihn mit einem herrlichen Déjeuner überraschte. Er wollte ihm zur Ausdehnung seiner Fabrik ein benachbartes Kloster schenken; Vanhoutem nahm es nicht an, erbot sich aber es zu kaufen. —

Bei den vielen Audienzen welche der Kaiser gab, zeigte er äußerliche Gewandtheit, Menschenkenntniß, Scharfblick und Sachkunde. Wehe dem, der ängstlich, oder in seinem

Fache nicht ganz zu Hause war! — Den Deputirten der reformirten und lutherischen Gemeinden versicherte er, daß Toleranz- und Gewissensfreiheit ihm heilig seyen; empfahl ihnen Eintracht und Liebe, freute sich daß manche reformirte Gemeinden sich zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung vereinigt hätten ꝛc.

Dienstags den 25sten September verließ der Kaiser Aachen; gegen Abend traf er in Crefeld ein. Das hübsche Städtchen war so freundlich ausgeschmückt, sein Quartier, bei dem Maire, Friedrich van der Leyen war so gemackvoll und prächtig, es empfiengen ihn hier so viel thätige und wohlhabende Menschen, daß alles einen sichtbar angenehmen Eindruck auf ihn machte. Er besah die Produkte der Industrie mit vielem Interesse.

An dem nämlichen Tage traf die Kaiserin in Kölln ein. Die Zeitungen sprechen viel von einem feierlichen und fröhlichen Empfang, Augenzeugen wollen aber behaupten das Köllnische Volk habe sich ziemlich roh und gleichgültig bei ihrem Einzuge benommen, und schreiben diesen Umstand der Migräne zu, welche sie verhinderte auch nur den Schleier aufzuschlagen. — Den folgenden Tag kam auch der Kaiser; an Illuminationen und dergleichen ließ man es nicht fehlen. Der Kaiser blieb fünf Tage, während welcher er nach seiner Gewohnheit, unbeschreiblich thätig war, und der Stadt mehrere wichtige Vortheile zusicherte. Die Kaiserin war indessen wohlthätig, freundlich und gütig. Der ansehnliche Hafen von Kölln war schön geschmückt, an einem Abend gut erleuchtet, und eine sehr niedliche Holländische Jacht diente ihr zu einer Spazierfahrt. Sie reiste einen Tag früher von Kölln ab als der Kaiser; beide trafen aber in Koblenz und nachher im Mainz zusammen.

In letzterer Stadt war indessen ein Gewühl und eine Thätigkeit, wie man sie da längst nicht mehr gewohnt ist. Fremde aus allen Gegenden strömten daselbst zusammen, unter andern mehrere Teutsche Fürsten oder ihre Gesandten. Z. B. der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden (der Kurfürst von Hessen bekam unterwegs, im Wilhelmsbad das Podagra) die Fürsten von Nassau Weilburg und Usingen, von Isenburg, die Fürsten und Grafen von Solms, von Leiningen und andere, nebst den Französischen Gesandten vom Berliner und dem Münchner Hofe, und den Gesandtschaften von Kurbaiern und Kurwirtemberg. — Auch der Minister Talleyrand traf ein, und mehrere andere Französische Staatsmänner; *) Mareschalchi, Minister der Italienischen Republik ꝛc. Alte seit der Revolution nicht mehr

*) Im Pallaste des Kaisers wohnten: der Marschall Mortier, der Senator Harville, der General Düroc, Großmarschall des Pallastes, General Caulincourt, Oberstallmeister, Mennegal, Sekretär des Kaisers und Madame Laroche Foucault, Ehrendame der Kaiserin. — Für Kaiser und Kaiserinn war nur ein Schlafzimmer. — Zu dem übrigen Gefolge gehörten ausser Talleyrand und Mareschalchi — Maret, Staatssekretär; Collin, Staatsrath und Generaldirektor der Mauth, Cretet, Staatsrath. Boulanger, Generalinspektor der Posten, Beauharnais, Generalobrist; die Generäle Rapp und Lauriston und die Obristen Lebrün und Fontanelle, Adjutanten des Kaisers; Obrist Dümoustier, Oberadjutant des Pallastes, die vier Kämmerer: Remusat, Salmatoris, Beaumont und Aubüsson; vier Cavalcadourstallmeister; der Marschall Moncey, Generalinspektor der Gensdarmerie, die Dames du Palais Luçay und ihre Tochter, Colbert und Baudé. — Die Staatsräthe Jollivet, und Bigot-Preameneau, (ein sehr gelehrter und einsichtsvoller Jurist.)

bewohnte Häuser wurden wieder in Stand gesetzt, um den Fremden zum Quartier zu dienen, und ein großer Saal in dem Zeughause, der über anderthalbtausend Menschen faßt, wurde zu einem Ball und zu andern Lustbarkeiten zurecht gemacht. Das daneben liegende Teutsche Haus, am Rhein, nahe bei der Brücke, wurde zur Wohnung des Kaisers eingerichtet. Die Stadt that alles, was sie bei ihren wirklich geringen Ressourcen vermochte. — Die kaiserlichen Schauspieler (les comediens ordinaires de l'empereur) kamen an, unter andern Lafond und Mlle. Duchesnois, um einige Tragödien zu geben. Sie brachten die Dekorationen zum Theil mit von Paris. — Auch eine Abtheilung der kaiserlichen Leibwache, Grenadiere zu Pferd, Jäger und Gensdarmen vom Elitenkorps, lauter superbe Leute, von denen viele die Zeichen der Ehrenlegion trugen, trafen unmittelbar von Paris ein. — Die Truppen der Besazzung vermehrten sich ansehnlich. Hieraus und aus der Ankunft mehrerer diplomatischer Personen schloß man auf einen längern Aufenthalt des Kaisers.

Endlich, Donnerstags Nachmittags den 20. September, kam die Kaiserin in Mainz an auf einer prächtigen Jacht, welche sonst mehr als einmal den Kurfürsten von Trier zur Kaiserwahl nach Frankfurt geführt hatte, und die jetzt dem Fürsten von Nassau-Weilburg gehört. Alles zog ihr entgegen; jauchzend wurde sie empfangen; die schönsten unter den Schönen von Mainz streuten ihr natürliche Blumen aus niedlichen silbernen Körbchen, als sie ans Land trat. — Den Kaiser erwartete man später zu Land; er reiste auf der neuen Chaussee, aber zum großen Verdruß der Schaulustigen Menge traf (durch Zufall oder Vorsatz? weiß ich nicht —) er fast zu gleicher Zeit mit seiner Gemalin ein, und rollte fast unbemerkt durch die verlassenen Straßen, mit seiner

sehr ansehnlichen Eskorte — zwei Kavallerieregimentern, der Mainzer Ehrenwache zu Pferde ꝛc.

Du mußt nicht glauben, daß Napoleon überall mit einem großen Gefolge einherzog — oft war es sehr klein; nur wo er imponiren will, ist es zahlreich; sonst ist er öfters in sehr kleiner Gesellschaft; manchmal ganz allein, z. B. als er den Kanal bei Frankenthal besah; als er die Schlachtfelder bei Mohrlautern besuchte, wo er die Bauern um den Weg fragen mußte, oder bei Mainz, wo er bei der Besichtigung der Festungswerke eine jähe Anhöhe (bei Hechtsheim) hinabritt, seinem Gefolge, das ihn in der Ferne erwartete, gleichsam entwischte, und so in Mainz allein einritt. — Er reitet fürchterlich schnell und schont keine Pferde; daher kann ihm sein Gefolge oft nicht folgen; doch verläßt ihn auch dann Martin, sein lieber Mameluck selten; wie sein Schatten folgt ihm dieses ehrliche Gesicht; setzt mit ihm über Gräben, gallopirt mit ihm; schläft des Nachts neben seinem Zimmer, oft vor seiner Thüre, auf einer Matratze, und hat allein das Recht ihn des Nachts zu wecken. Empereur un courier! mit diesen Worten trat er des Nachts um zwei Uhr in sein Zimmer, als er in Simmern übernachtete. Der Kaiser stand sogleich auf und arbeitete bis zu seiner Abreise.

Martin ist um seiner Gutmüthigkeit und Treue willen der Liebling der ganzen Gegend. Er ist ein untersetzter, äußerst muskulöser Bursch in seinen besten Jahren; seine prächtige morgenländische Kleidung, sein kostbarer Dolch und seine Miene machen ihn kenntlich; diese ist bei aller Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit kräftig männlich.

Napoleon erschien uns überhaupt am Rheine anders

als ihn die meisten Berichte aus Paris schildern. Er ist fast korpulent, sein Blick ist ernst; seine Miene finster wenn er schweigt, aber gewöhnlich voller Anmuth wenn er spricht. Sein Bild auf den neuen Zwanzigfrankstücken (Napoleond'or) mit der Umschrift Napoleon Empereur, ist ihm sehr ähnlich; nur sind die Backenknochen zu sehr markirt, und die Nase ist zu Griechisch; sie sollte um ein Unmerkliches kleiner und gebogener seyn. Der düstere ernste Blick des Mannes zeigt seinen ewig in sich und mit sich beschäftigten Geist. Er spricht wenig, und ist in dem Zustande des Nachdenkens fast ohne Leben und Bewegung; so sieht man ihn zuweilen im Theater. Nur nimmt er manchmal mechanisch eine Priese. Sein Wirken auf die Außenwelt ist immer kräftig und rasch, wie sein Gang, sein Reiten und Fahren. (Bei den Spazierritten um Mainz wechselte er dreimal Pferde und ritt doch einige zu Schanden). — Von den mißtrauischen Vorsichtsmaaßregeln zur Sicherheit seiner Person bemerkt man keine Spur; sein Liebling der treue Mameluck, müßte denn dafür gelten sollen. Sein Aeußeres ist sehr einfach. Gewöhnlich trägt er eine simple Offiziersuniform (blau mit weißen Aufschlägen) und einen dreieckten Hut mit einer Kokarde, den er gewöhnlich in der Hand trägt; sein schwarzes Haar ist ganz kurz abgeschnitten und ungepudert. — Aus einer einfachen Dose von Schildkröte nimmt er zuweilen Tabak. Desto prächtiger ist freilich seine von Golde strotzende Umgebung; besonders die Generalität. — — Doch ist in den Kostümes nichts streng geregeltes; Salmatoris, der Ceremonienmeister (oder Kämmerer?) z. B. hat viel Antikes; man glaubt in ihm einen Hofmann aus den Zeiten Ludwig des 15. oder 16. wieder zu finden, indessen in der Kleidung seiner Kollegen Remüsat und Beaumont der modernste Geschmack herrscht.

Der

Der Kaiser blieb 14 Tage, vom 20. September bis zum 3. Oktober in Mainz. Anfangs arbeitete er außerordentlich viel, und ließ sich wenig öffentlich sehen; er gab Audienz, aber nicht zur Ceremonie, sondern er wußte bald die Leute heraus zu finden die ihm Einsicht mit Kraft und Gegenwart des Geistes verbunden, zu verrathen schienen, und unterhielt sich stundenlang mit ihnen über Geschäftssachen. Er wurde auf seiner ganzen Reise mit Bittschriften, Planen und Projekten überhäuft — alle nahm er sie gütig, oft sehr zuvorkommend auf; manche las er gleich; zur Lektüre vieler anderer widmete er die früheſten Morgenstunden. Viel Tolles, Unzulässiges, Schiefes mußte ihm freilich hier zu Gesichte kommen; aber er erhielt auf diese Art auch die trefflichsten Aufschlüsse über Personen und Sachen, welche er wohl zu benutzen verstand. Daher seine Kenntnisse in allen Fächern der Verwaltung, wovon man nicht weiß ob man mehr über ihren Umfang, oder ihr genaues Detail erstaunen soll. — Die Stadt, besonders der Handelsstand, erlangte viele Vortheile von ihm — ihr Detail kann dich hier nicht interessieren — dagegen erkannte er die Wichtigkeit der Festung, und an eine Schleifung derselben, wie sie viele Mainzer hofften und wünschten, ist nun nicht mehr zu denken; auch über das Lästige und dem Handel des linken Rheinufers beschwerliche der strengen Französischen Zollgesetze beklagte man sich vergebens. Der Kaiser erklärte ein für allemal, dies sey eine Sache, welche sich nicht ändern lasse. Unter den Teutschen Fürsten welche sich ihm präsentiren ließen, zeichnete er einige aus; am meisten wohl den Kurerzkanzler. — Doch scheinen die Erwartungen der meisten nicht erfüllt worden zu seyn. — —

Das Ceremoniel bei den Vorstellungen war weder ängstlich noch streng. — Die meisten, welche Audienz bei dem

Kaiser hatten, wurden auch bei der Kaiserin vorgestellt, welche sich dabei mit ungemein viel Zartheit und Artigkeit benahm. — Uebrigens schien die Erwartung derer nicht in Erfüllung zu gehen, welche wichtige politische Verhandlungen in Mainz erwarteten — mehr schienen die Angelegenheiten der Rheinischen Departements, vorzüglich ihr verwickeltes Schuldenwesen, den Kaiser zu beschäftigen.

Da sich anfangs weder der Kaiser noch die Kaiserin öffentlich sehen ließen, so war ihr Pallast unaufhörlich von Neugierigen belagert, welche sie wenigstens am Fenster sehen wollten; viele Fremde kamen und stellten sich Stundenlang auf die Straße — oft ohne ihren Zweck zu erreichen. Ein Hallischer Musensohn, ein Märker, wanderte sogar zu Fuße bis Mainz, stand einige Stunden auf der Straße bis er Bonapartes Kopf (wenn es anders der rechte war?) am Fenster sah, und machte dann vergnügt den Spaziergang von sechzig Meilen zurück.

Erst nach 8 Tagen ritt der Kaiser aus um die Festungswerke zu sehen, und die Kaiserin fuhr spazieren auf Teutschem Grund und Boden nach Biberich, der hübschen Residenz des Fürsten von Nassau Usingen, hin. Von nun an sah man beide öfters öffentlich. — Auch der Kaiser kam auf die Teutsche Seite, bis gegen Kostheim. Die Kaiserin besuchte die Fürstin von Nassau Usingen, welche sich ihr in Mainz hatte vorstellen lassen, in Biberich. — Der wackere Fürst von Usingen, der jetzt fast das ganze rechte Rheinufer zwischen Kastel bis Ehrenbreitstein besitzt, that natürlich alles um sich seinem furchtbaren Nachbarn gefällig zu beweisen. — Dafür sagte auch die Kaiserin der Fürstin: wenn Sie einmal in Paris einen Advokaten nothig haben, so wenden Sie sich an mich. —

Die Stadt Mainz veranstaltete einen Ball für 1800 Personen; der Kaiser schien aber damals gerade nicht aufgelegt; er erschien zwar mit seiner Gemalin und den beiden Kurfürsten von Baden und dem Erzkanzler, und ließ sogleich die Barriere wegnehmen, welche seinen Platz von den Tanzenden trennte, aber er verschwand bald wieder. Doch bleibt er überhaupt selten lange auf einem Ball.

Desto heiterer war er den andern Tag, wo er, zur großen Freude aller Schaulustigen die in Mainz befindliche Kavallerie, (vier Regimenter und die kaiserliche Garde) auf der Ebene zwischen Findheim und Zahlbach manövriren ließ. — Dies war aber auch im Grunde die einzige Gelegenheit, bei welcher ihn das häufig herzu strömende Volk so ganz mit Muse sehen konnte. Er ritt um 1 Uhr aus, und kam erst bei einbrechender Nacht zurück. Das Wetter war unvergleichlich und alles ungemein vergnügt. — Ueberhaupt soll sich der Kaiser in den letzten Tagen seines Aufenthalts geäußert haben, daß er mit Mainz und den gutmüthigen und fröhlichen Mainzern sehr zufrieden sey.

Für Fremde war übrigens der Aufenthalt in Mainz dem allen ungeachtet nicht sonderlich anziehend. Hattest du ein oder einigemal den Kaiser und die Kaiserin gesehen, warst du bei dem Manöver und bei dem Balle gewesen, hattest die interessante Beleuchtung von Kastel, der Rheinbrücke und einiger Schiffe gesehen, so konntest du dich nachher mit Muse der langen Weile überlassen, die dich allenfalls ins Teutsche Schauspielhaus trieb, wo die Vogelsche Gesellschaft aus Karlsruhe so spielte, daß man allenfalls wohl vorlieb nehmen konnte. — Um in das kaiserliche Theater zu kommen, mußte man Connexionen oder Glück und Geld haben; denn es wurden bloß Billets an den Hof

und die mit dem Hofe in irgend einer Verbindung stehenden Personen vertheilt. Wer sonst sehen wollte, mußte sich als Kontrebande einschleichen oder eindrängen. Ein tüchtiges Douceur war das sicherste Mittel. — Ein Fremder, dem kein Versuch gelingen wollte, benutzte mit vieler Gewandheit einen glücklichen Zufall. Es wurde ein Wagen mit Stühlen herbei gefahren um noch ins Theater gestellt zu werden; geschwind ergriff er einen; die Schildwache ließ ihn so ohne Anstand passiren; er trug ihn auf einen bequemen Platz und setzte sich darauf.

Ich habe keiner Vorstellung beigewohnt. Teutsche, welche da waren, urtheilen sehr verschieden darüber. Ein großer Freund des Theaters fand das übertriebene in Gestikulation und Deklamation so unerträglich, daß er nicht bis ans Ende blieb. — Ein ehrlicher Naturfohn befürchtete nur, les artistes würden sich noch alle Glieder verrenken, andere hingegen, welche mehr an die Französische Manier gewöhnt waren, konnten diese Künstler nicht genug bewundern und preisen; sie waren entzückt über die schöne und richtige Deklamation, über das völlig einstudirte Spiel, wo nicht das Geringste ohne Bedeutung war — kurz, alles, alles bewunderten sie. Freilich, wo Künstler wie Lafond und die Düchesnois Racines und Corneilles Meisterwerke aufführen, kann nichts Mittelmäßiges zum Vorschein kommen. *)

*) Folgende Tragödien wurden gegeben: Iphigenie en Aulide von Racine; Phedre von Racine; Cinna von Corneille; Andromaque von Racine; les Horaces von Corneille. Ob auch Bajazet, Merope und Mithridate aufgeführt worden, weiß ich nicht bestimmt. — Zu den Schauspielern gehörten Lafond, Duvignon, Damasse, Lacave, Foucault, St. Prix — die Damen Raucourt, Düchesnois, Raffain und Desprès.

Gewöhnlich erfuhr man erst wenig Stunden vorher ob Komödie seyn würde. Der Kaiser und die Kaiserin waren gewöhnlich in Gesellschaft der beiden Kurfürsten gegenwärtig. Erstere nahmen in der ziemlich schmalen Loge die zwei vordern Plätze ein. — Napoleon sprach während der Vorstellung wenig oder gar nichts und schien nur einzig mit der Tragödie beschäftigt. — Indessen, wer weiß denn woran er dachte? —

Die Frankfurter Theaterdirektion hatte den Französischen Künstlern für zwei Vorstellungen auf dem dasigen Theater 200 Louisd'or geboten; gern wären sie gekommen, um auch in Teutschland zu triumphiren, aber es kam von oben her ein veto. — Aufs allerwenigste könnten Teutsche Schauspieler von ihnen fleißigeres Studium ihrer Rollen lernen.

Den zweiten Oktober reiste die Kaiserin von Mainz ab;*) den dritten der Kaiser. Er gieng nach Frankenthal wo er übernachtete und dessen Umgebungen besah, um aus eigner Ansicht die Frage entscheiden zu können: ob hier eine Festung angelegt werden solle. — Des folgenden Tages frühstückte er in dem freundlichen Dürkheim und eilte dann nach Lautern. Ganz allein ritt er darauf nach Moorlautern, wo die blutige Schlacht mit den Preußen vorgefallen war. — Unterwegs fragte er einen Bauern auf Teutsch nach dem Weg (er versteht das Teutsche ziemlich); er sah genau alle Positionen, ließ sich alles aus-

*) Sie machten vor ihrer Abreise jeden der beiden anwesenden Churfürsten Geschenke mit den kostbaren Werken von Ventenat und Redouté: Jardin de la Malmaison und Hist. natur. des Liliacées.

führlich, zum Theil von Einwohnern auf Teutsch, zum Theil von seiner Begleitung, welche sich wieder einfand, erzählen ꝛc. — Nachmittags gab er Audienz und zeigte überall die größte Lokal- und Sachkenntniß. Er versprach die Sümpfe bei Lautern sollten ausgetrocknet werden ꝛc. Abends um 11 Uhr sagte er: demain je coucherai à Simmern! Dies setzte alles in Verlegenheit; man hatte auf ein Nachtlager in Kreuznach gerechnet, welches 4 Meilen näher lag und wo alles gehörig vorbereitet war; mais, Sire, hieß es, Simmern est une pauvre petite Ville où vous ne trouverez presque pas de lit. — Eh bien, je coucherai sur la paille; cela ne sera pas la première fois! war die rasche Antwort, auf welche man nichts zu erwiedern wagte. — Vor Tagesanbruch war er schon wieder unterwegs; in der Gegend von Kirchheim Polanden ließ er plötzlich Halt machen und sich auf freiem Felde sein Frühstück bereiten. — In dem armen Simmern war er und sein Gefolge nachher gleich sehr zufrieden. Man hatte in der Eile die besten Anstalten getroffen. — Des folgenden Tages gieng die Reise weiter nach Trier, wo er *) unter andern der Stadt Kusel (welche die Franzosen vor 10 Jahren so schändlich verbrannt hatten) 50,000 Livres schenkte und eine Summe, zur Reparatur eines alten Römischen Gebäudes, der jetzigen Simonskirche ꝛc. ꝛc.

Ich habe hier viel einzelne Züge von Bonaparte erzählt — aber ich weiß, sie interessiren dich und deine Freunde, und deswegen stehen sie hier.

*) Dieß unter andern ist keine leere Floskel; er gab der Stadt unter andern 3 Klöster zu Wohlthätigkeitsanstalten und das prächtige Kloster St. Maximin zu einer Unterrichtsanstalt für 400 Zöglinge.

Könnte ich dir nur auch jetzt das sonderbare Leben und Treiben schildern, welches indessen in den Rheinischen Departements herrschte! — Es bietet drollige und komische Züge ohne Zahl dar; auch manches Rührende und Naive. — Die Beamten präparirten sich auf das Examen, welches sie erwarten mußten, oder studirten auf Anreden; die Jungfrauen schmückten sich, bereiteten Kränze und allerlei Geschenke, und lernten auch wohl eine kleine Anrede auswendig; Ehrenpforten stiegen allenthalben empor. Die Ehrenwachen zu Pferde, welche sich in jedem Arrondissement bildeten, übten sich eifrig nach Französischem Kommando. — So hörte ich einen stentorisch kommandiren: garde à vous! — Vous romprez à droite! — deux à deux! Jetzt kömmt mer noh! (Jetzt kommt mir nach.) — Ein anderer Kommandant schmälte gewaltig einem Unteroffizier, der zu lange geschlafen hatte und zu spät kam: O Herr Kommandant, erwiederte der drollige Kerl, Sie müssen doch sagen, daß ich exakt im Dienste bin, wenn ich nicht schlafe oder betrunken bin. — Indessen waren diese Ehrenwachen meistens sehr gut montirt, beritten und geübt, und der Kaiser schien Wohlgefallen an ihnen zu haben. Er lud sie alle zur Krönung nach Paris ein! — Schade daß nicht dabei bemerkt wurde, wer die Reisekosten tragen solle. — Als der Kaiser wirklich ankam, löste sich manche Rede auch wohl in ein kurzes Stottern auf. — Merkwürdig ist, daß viele Antworten des Kaisers nicht verstanden wurden, von wegen der beklemmten Gemüthsumstände. —

Den Ehrenwein, welchen man ihm an mehreren Orten präsentirte, nahm er gewöhnlich an und trank davon. — Lagen Bittschriften bei den dargebrachten Sachen, so nahm er diese vorzugsweise. — Ein Maire am Rhein wollte ihm das Schauspiel der Eroberung von England geben. Er

versah eine Anzahl Fischerkähne mit Englischen, andere mit Französischen Flaggen; eine kleine Rheininsel stellte das stolze Brittanien vor. Die Schifflein fuhren die Kreuz und die Quere, und plötzlich strichen die Engländer sans rime et sans raison die Flaggen und der Sieg war erfochten — den Napoleon im Vorbeifahren gar nicht einmal bemerkte. — Ueberall wo die Maires oder sonst jemand den Kaiser zu sprechen verlangten, wurde angehalten; nachher gieng es aber auch gleich meistens aufs Schnellste weiter. Den Weg von Bacharach nach Bingen, (4 Stunden) legte er in 38 Minuten zurück. — In der Gegend von Trarbach rief ihm ein Veteran, vom Mosler Wein begeistert, fröhlich und bekannt sein: bon jour Monsieur; comment vous portez-vous? in den Wagen. — Der Präfekt, welcher zugegen war, sagte ihm, er selbst habe ihn bei Akre, wo er sich ausgezeichnet habe, zum Offizier gemacht. Darauf antwortete ihm der Kaiser: très bien. Comment vous va-t-il, dans ce pays-ci? — Noch dreister erwiederte der alte Kamarad: tant bien, tant mal. Comment se porte donc Madame votre Epouse? — Mais à merveille! Est-ce que vous la connoissez? — Ah oui, je l'ai vu à Dijon! — Der Kaiser brach jetzt das Gespräch ab und wandte sich zu dem Marschall Mortier, der, wie gewöhnlich, bei ihm im Wagen saß. —

Nirgends hielt sich der Kaiser zwecklos auf. So bald nichts mehr für ihn zu thun war, eilte er weiter. Daher wußte man nie lange und bestimmt voraus, was er thun würde; dies, und der Umstand, daß er vom Essen und Schlafen nicht viel hält, macht die Ehre, sein Reisegesellschafter zu seyn, wirklich sehr beschwerlich. — Kaum hat man sich dem Schlafe überlassen, so wird man geweckt um zu arbeiten oder weiter zu reisen; in der größten Hast wird

gegessen, und doch sitzt der Kaiser manchmal schon im Wagen wenn die Herren Marschälle ꝛc. sich noch geschwind die Taschen voll stecken, und dann auf beiden Backen kauend herbei eilen. — Da Mortier meistens, viel prächtiger gekleidet, neben dem Kaiser saß, so wurde er vom Volke öfters mit ihm verwechselt, und mancher kam durch diesen Irrthum um den Anblick des Kaisers.

VII.

Modenberichte.

I.

Die neuesten Ballmoden.

Sie wollten etwas von neuen Moden wissen, und gleich war ich bereit ein wachsames Auge darauf zu haben, als am Abend der hohe Adel sich versammelte, um zu tanzen. Wenige Tage darauf war derselbe Fall in der zweiten Klasse, und ich säumte nicht auf beiden Tanzsälen aufmerksam zu seyn und zu beobachten. Auf dem ersten Balle bemerkte ich mehr Einfachheit, auf dem zweiten mehr Pracht, wie man denn überall in der Zweiten Klasse mehr Geld und mehr Lust zum Ankleiden findet als in der Ersten, wo die häufige Gewohnheit und Nothwendigkeit sich in Staat setzen zu müssen, Ursache ist, daß man weniger Gelegenheit sucht, es zu thun.

Bei dem Tanze haben alle Schönen jetzt Tuniken an; diese sind gleichsam das Schild, an dem man die Absicht erkennt, daß die Dame tanzen will. Um keine dieser merkwürdigen Tänzerinnen und ihre schönen Modegewänder zu vergessen, so setze ich mich still und unbemerkt hin und lasse alle vor mir her schweben. — Drei Tuniken erschienen hier von einem Schnitt, nach einem Pariser Modell, unten mit 6 Festons mit Blumen und natürlichem Laub besetzt. Oben um die Taille eben solche 6 Festons mit eben der Besetzung im verjüngten Maaßstab. Das Gewand ist von weißem Krepp, durchaus mit Blättern gestickt. Entsteht aber die Frage: ob das Modell wirklich schön war? — so sage ich dazu — nur bei wirklich schönen Figuren. Jetzt passiren mehrere Damen in Tuniken à la soubrette — Flitterstaat und Blumen zieren sie. Jene geschmackvolle, à l'entonnoir geschnitten, mit reichen Points garnirte Tunike meine Damen, rathe ich ihnen nachzuahmen. Hier folgt die Beschreibung. Hinten in der Mitte ist sie ganz spitz und verliert sich allmählig bis vorn unter der Brust; der Stoff ist Krepp soufflé rosa mit Points besetzt; so geziert ist sie schöner als jede andere. — Dort schwebt eine leichte schlanke Gestalt. Von flatterndem Zindeltaft fällt schräg bis auf die Erde eine Rosawolke, die in schöne Falten fliegt. Wer kennt die Pariser Guirlande à la Crösus nicht! selbst Edelgesteine verfinstern ihren Glanz nicht. — Glücklicherweise lassen sich wenige Damen ihren Ballstaat vorschreiben; dieser ist ihrem Geschmacke überlassen, und obwohl man deswegen manche Erscheinung sieht, die nicht dem Ideal des Schönen entspricht, so veranlaßt diese Willkühr doch auch manche neue Idee. — Eben wollte ich mich in den Kreis zurück begeben, aber da halten mich noch einige merkwürdige Erscheinungen ab. Es ist doch ein eigenes Vergnügen, den Tanz mit anzusehen, und weit beruhigender, Beobachtun-

gen zu machen als beobachtet zu werden. Eine Dame hüpfte vorüber in weißem Taft. Eine breitblättrige Guirlande von Chenille, legte sich in einer sanften Wellenlinie von unten bis über die Brust wie Epheu um eine Ulme herum, deren schlanke Figur die Dame auch hatte. Auch dieses ist wieder eine Tunike aus dem Blumenreich, von weißem Krepp mit Rosenblättern sehr geschmackvoll besetzt, und mit einer Rosenguirlande umgeben. — Eine Andere ist mit Goldsternen gewirkt. Doch nichts kommt der Pracht der Dritten bei — Tunique à la reine du midi genannt, die denn die Königin des Balls auch mit Gold erkauft hat, weil solche unmittelbar von einer Pariser Handlung verschrieben wurde. Der Stoff ist lang de boeuf transparent ganz knapp und eng gemacht, reich gestickt mit Perlen und Flittern — durchaus und an der Extremität mit einer passenden Bordüre und schönen Frauzen von Silberlahn besetzt. — Der Schnitt besteht aus 2 Triangels, von welchen die gerade Seite gegen die schräge läuft. Vorn unter der linken Brust ist eine passende breite Bande befestigt, die über die rechte Schulter läuft und in der Taille sich verliert.

D.

2.

Teutscher Modenbericht.

C. d. 8. Nov. 1804.

Die Mode hat bereits schon mehrere Neuigkeiten geliefert, die ausschließlich den Winter betreffen. Doch, da ich so eben viel noch nicht gesehenes erblickte — so fange ich bei dem Kopfe an, um nichts zu vergessen. — Von Frankreich her blickten einige schön geordnete Tituskopfe aus dem

neuen Kaiserthume in das ehrliche Teutschland herüber; seitdem wimmeln unsere großen Residenzen von ähnlichen Kaiserköpfen. Sie werden fast ganz kahl geschnitten. — Uebrigens trägt man das Haar nicht mehr in kleinen Locken auf der Stirn, auch nicht mehr gescheitelt, sondern eine in sanfter Wellenlinie laufende Locke giebt der Phisionomie ein Griechisches Ansehn. — Ganz schmale sehr lange Schleier werden auf der einen Seite ganz kurz in der Mitte mit einer Blume gesteckt; das zweite Ende fällt rückwärts tief herunter. Felbelhüte im neuesten Geschmacke, durch alle schönen Farben durch, mit Zefirsfedern geziert, werden sehr gesucht; sie sind gemächlich und schön. Auch trägt man Oberröcke von Felbel, die sehr theuer sind; nichts kommt aber der Schönheit dieser Farben bei. Ich verschaffte mir durch die Pariser Handlung der Herrn H. einen solchen unvergleichlichen Phönix für — erschrecken sie nicht vor der Summe, meine Damen — für 65 Rthlr. — Sein Schnitt ist aber auch eben so neu wie sein Stoff, oben herum mit einer Pelerine, die vorn zugeknöpft wird. ꝛc. — Das zweite neue Kleid, welches seines Nutzens und Schönheit wegen Erwähnung verdient, wird leicht übergehangen, und macht doch ein sehr geschmackvolles gemächliches Ganze aus. Es hat die neue Avanturinencouleur Cheval de Bonaparte, d. i. die Farbe der prächtigen Isabellen, die der Hannövrische Marstall liefern mußte. Es ist eine liebliche Farbe, die zu schön ist, um nicht bald allgemein zu werden. Pelerinen trägt man von Sammet, zum Winter mit einer schönen Guirlande umgeben. — Von neuen Ornamenten trägt man jetzt mehrere Ellenlange Ketten, die ganz leicht und mit kleinen Schlössern versehen sind. Ihr Zweck ist beim Tanzen gebraucht zu werden, wo die schweren so ungemächlich sind. Die Perlen Bandeaux und Diademe werden jetzt auch eine große Rolle spielen. D.

3.

Französischer Modenbericht.

Mit mächtigen Schritten kehren wir wieder zu den alten Formen zurück, denn die Etikette bei unsern großen Wintercercles, wird strenger und steifer als jemals seyn. Die Stickerei zur männlichen und weiblichen Kleidung beschäftigt bereits alle Atteliers von Lyon und Paris, und allenthalben sucht man Geschmack mit Reichthum zu verbinden. Schon haben die Herren, nach dem Beispiele der Damen wieder einen halben Staatsanzug adoptirt; er besteht aus einem dunkelkaffeebraunen Rock von Tuch oder Ratine (gekripten wollenen Zeuch) Beinkleider von demselben Zeuch oder schwarzseidenen Stoff; weißseidene gestickte Weste; Degen, Rockknöpfe und Hutagraffe von Stahl.

Um sich gegen die rauhere Jahrszeit zu schützen, so tragen die Pariserinnen jetzt Toquen von schwarzen oder karmelitbraunen Sammet mit zwei weißen Schwungfedern. Die Lieblingsfarbe der Oberröcke von Tuch oder Sammet, ist Kornblumenblau oder schwarz. — Die Pelerinenkrägen von schwarzem Sammet, werden gleichfalls stark getragen. Zu Morgenröcken trägt man sehr viel eine neue Art von Ratine, die auf jeder Seite eine andere Farbe hat, und auf der einen Seite pelzartig gearbeitet ist. Zum vollen Anzuge der Damen erscheinen die reichsten Koeffuren mit Federn, Perlen und Esprits. Die Lieblingsblumen sind weiße Rosen. Die Lieblingsfarben zu Kleidern Isabellgelb, blaß Rosa, blaß Lila oder milchweiß. Ein neuer Artikel des Luxus sind Gürtelschilder mit Diamanten oder geschnittenen Steinen besetzt, und an einer goldenen schlangenför-

migen Kette befestigt. Die Ringe bestehen noch immer aus einer Reihe aneinander gesetzter Diamanten oder Perlen, wobei die minder reichen Schönen den Vortheil haben, sie bald als Ohrringe zu tragen, bald an ihren Fingern glänzen zu lassen.

Hierbei erhalten Sie einige Modezeichnungen, die ich Ihnen jetzt erklären will.

Die Dame (Taf. 31. Fig. 1.) ist in demi-parure ganz à l'angloise gekleidet. Sie trägt einen gelben Strohhut mit schmaler eng anschließender Krempe und einem Rosenbouquet geziert. Das weit ausgeschnittene Lila Musselinkleid ist im Rücken geschnürt; ein gelbes Band faßt die Taille. — Unsere zweite Dame (Fig. 2.) im vollem Anzuge hat ihre Haare ganz à l'antique in die zierlichsten Flechten geschlagen, und vorn mit zwei künstlichen Blüten der Hortensia geziert. Das Musselinkleid gleichfalls weit ausgeschnitten, ist mit geflochtenen Rosaband garnirt. Als leichte Draperie umgiebt sie ein Cachemire Schawl mit Türkischer Bordüre und einzeln gestreueten Blumen. Das Halsband so wie die Ohrringe, bestehen aus Perlen. — Jetzt folgen noch vier Zeichnungen der neuesten Hutformen. Fig. 3. Ein Hut von orangefarbenem Taft mit einer Blätterguirlande von demselben Zeuch. Fig. 4. 5. Zwei Strohhüte mit rosenfarbenen Tafet garnirt. Fig. 6. Strohhut mit blauem Bande garnirt.

VIII.

Erklärung der Kupfer.

Tafel 31. Zwei Damensbüsten im halben Anzuge und en grande parure, oben Seite 582 erklärt.

Tafel 32. Ansicht der Triumphpforte zu Weimar, oben Seite 548 erklärt.

Tafel 33. Embleme der Triumphpforte. Seite 549 erklärt.

Inhalt.

Seite

I. Klagen und Vorschläge eines Kurzsichtigen in Beziehung auf gesellige Höflichkeit. . . . 521

II. Leipziger Michaelismesse 1804. . . 527

III. Theater.

1. Friederike Unzelmann in Leipzig. . . . 530
2. Dramatische Unterhaltungen in Kassel. . . . 535
3. Theater in Leipzig. 537

IV. Künste.

1. Mellings mahlerische Ansichten von Konstantinopel. 539
2. Ruhl's Darstellung Ossianischer Scenen. . . 541

V. Ankunft und feierlicher Einzug des Herrn Erbprinzen von Sachsen-Weimar Durchlaucht. . . . 542

VI. Skizzen aus meinem Tagebuche bei einer Herbstreise an den Rhein. Von Julius.

1. An meinen geliebten H**** . . . 553
2. Phantasien, Anachronismen. . . . 554
3. Napoleon am Rheine. 558

VII. Modenberichte.

1. Die neuesten Ballmoden. . . . 577
2. Teutscher Modenbericht. 579
3. Französischer Modenbericht. . . . 581

VIII. Erklärung der Kupfer. . . . 583

Druckfehler.

S. 549 1. Zeile von oben lies: Stylobate st. Stylobade.

1.

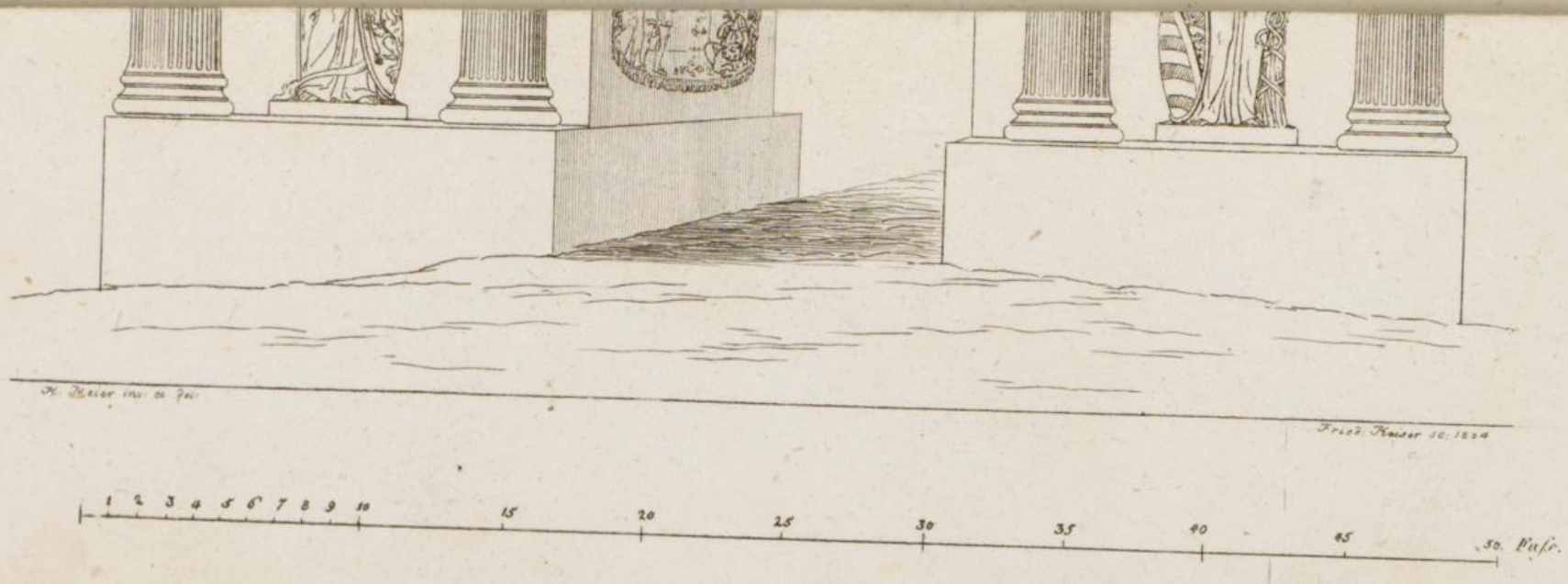
2.

3.

4.

5.

6.


K. Meier inv. et del.
Fried. Kaiser sc. 1824
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 15 20 25 30 35 40 45 50. Fuss.

T. 32.

CARL FRIEDRICHEN VND MARIEN PAVLOWNEN
DER RATH VND DIE BURGER .

Fig. 4.
Fig. 5.
Fig.
Fig. 6.

Fig. 9. Taf. 35.

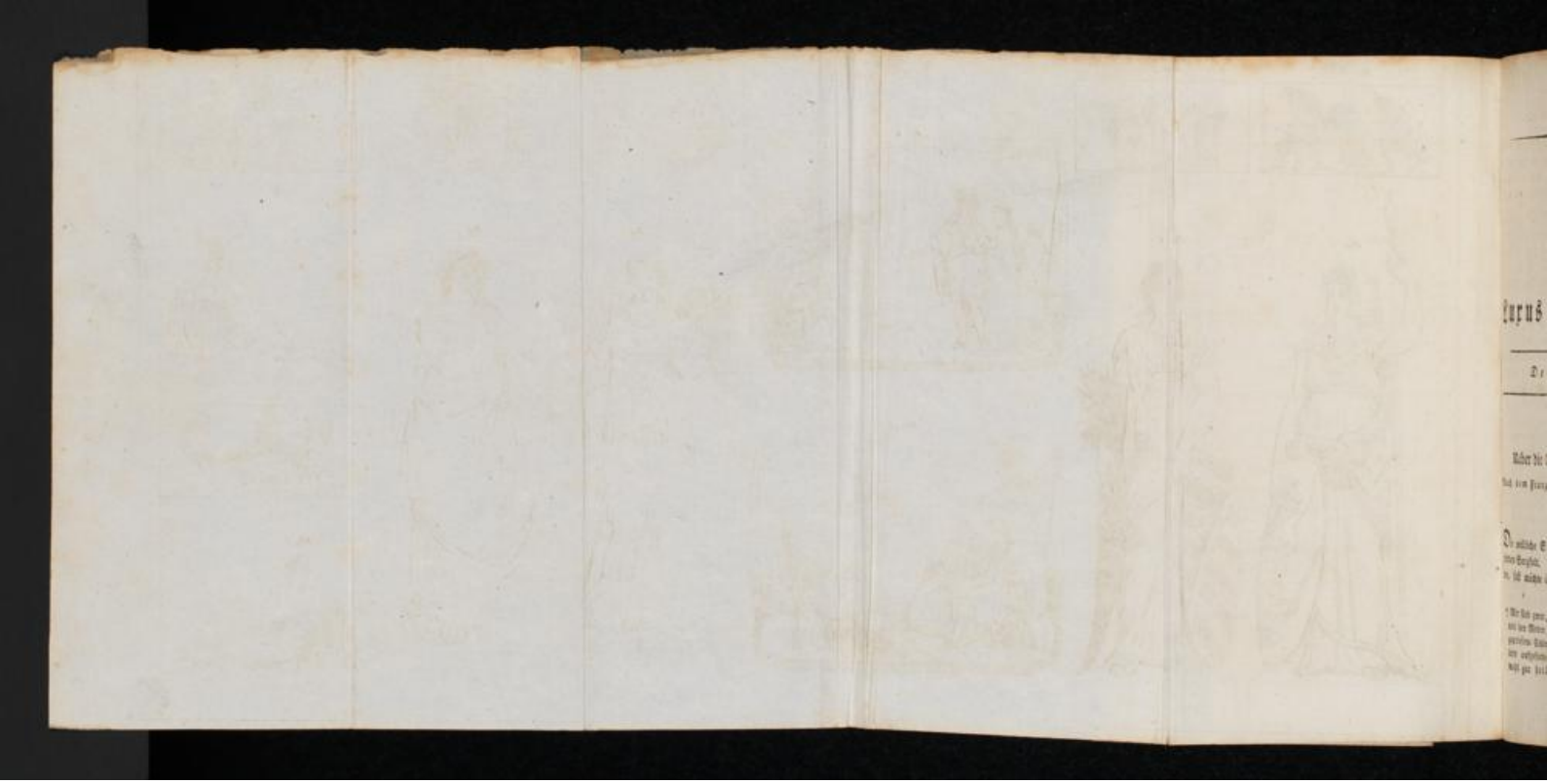
Fig. 5.

Fig. 12.

Fig. 6.

C. Müller. Sc.

Fig. 5.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fig. 2.
Fig. 4.
Fig. 1.
Fig. 3.
Fig. 6.



Journal
des
Luxus und der Moden.

December 1804.

I.

Ueber die Schönheitsmittel der Haut.

Nach dem Französischen des Hrn. J. L. Moreau. *)

Die weibliche Schönheit überhaupt verlangt eine besondere Sorgfalt. Man muß sie pflegen und vervollkommnen, fast möchte ich sagen pflanzen und ziehen. Sie ist

*) Wir sind zwar, als Herausgeber des Journals des Luxus und der Moden, sehr oft von Damen über dies oder jenes gepriesene Schönheitsmittel befragt, und von Modenhändlern aufgefordert worden, ihre unschädlichen oder wohl gar heilsamen Schminken zu empfehlen, ohne

das glänzende Erzeugniß des engern gesellschaftlichen Vereins und des Luxus der Menschen; daher ist sie mit allen ihren Attributen weder unter den Wilden, noch unter dem drückenden Einfluß harter Arbeit und Armuth zu finden.

Die Mittel zu ihrer Pflege und Vervollkommnung müssen vorzüglich dem schönen Geschlechte willkommen seyn, da sie hauptsächlich der Verschönerung der äußern Theile gewidmet sind, und die jene Anmuth, jene Reize hervorbringen, die in uns so lebhafte angenehme Empfindungen erwecken.

Unter allen den Theilen in deren Vervollkommnung Kunst und Fleiß wetteifern, ist die Haut unstreitig der Theil, auf den die größte Sorgfalt verwendet wird; nur werden leider nicht selten Mittel gewählet, die nachtheilig, öfters auch äußerst gefährliche Folgen nach sich ziehen.

beider Wünsche erfüllen zu können; weil es gegen unsere Grundsätze war, Dinge zu begünstigen, die wir offenbar für schädlich hielten. Hier tritt aber ein bekannter guter Französ. Arzt, Herr Jacq. L. Moreau (de la Sarthe), zu Paris auf, und liefert uns in seinem neuen schätzbaren Werke: Histoire naturelle de la Femme, suivie d'un Traité d'Hygiène, appliquée à son regime physique et moral aux differentes époques de la vie. (à Paris 1804. 3 Vol.) unter einer Menge interessanter Belehrungen über die physische Organisation des Weibes auch im 3ten Bande (S. 417.) einen eignen Artikel über die Schönheitsmittel, unter dem Titel: Cosmetique, ou soins relatifs à la beauté; welcher Vorschläge zu dem allverlangten Zwecke zu gelangen enthält, die wir mit gutem Gewissen unterschreiben können; und den wir, als getreue Dollmetscher unsern schönen Leserinnen hiermit respektvoll auf die Toilette legen, um es mit der schönen Welt nicht ganz zu verderben; dafür uns der Himmel bewahre!

Die beständige Thätigkeit der Haut, mehrere ihrer Verrichtungen, ihre Verhältnisse zu den übrigen Theilen des Körpers setzen sie vielen Veränderungen aus, die der Schönheit nachtheilig sind, und die keine kosmetische Kraft zu vertilgen im Stande ist, ohne andere daraus entspringende Nachtheile herbeizuführen.

Außerdem ist die Haut noch unzähligen Uebeln unterworfen. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften wirken auf sie auf eine schädliche Art; die Krankheiten des Magens und der Leber bringen Flecken und mehrere Uebel hervor, wodurch die Haut verdorben wird. Der beständige Eindruck der Luft und tausend andere Dinge, die so verschieden auf die Haut wirken, sind ihr nicht minder nachtheilig; sie verändern wenigstens die Eigenschaft derjenigen Theile, die nicht von Kleidern gegen die äußern Wirkungen geschützt werden.

Ein zu großer Grad der Hitze und des Lichtes wird die Haut zwar nicht leicht verletzen, aber sie doch gewiß nachtheilig verändern, wie man es täglich bei Menschen sehen kann, die sich im Winter viel bei einem offnen Feuer aufhalten und Flecken davon bekommen.

Andere nachtheilige Wirkungen bringt die Kälte hervor. Sie zieht die Haut zusammen, raubt ihr alle Empfindlichkeit, und wenn zu dieser Wirkung noch jene der Luft kömmt, so erzeugt sie wenigstens eine trockne Hitze und Rauhigkeit, wenn sie nicht gar Risse und Wunden der Haut verursacht.

Eine schöne Haut muß nicht nur von allen obigen Fällen befreit seyn, sondern sie muß sich noch durch

Farbe, und überhaupt durch Glätte, Feinheit und ein reines Weiß auszeichnen.

Das Bad ist eines der kräftigsten Mittel, diese eben angeführten Vorzüge zu erreichen. Das Wasser des Bades darf aber weder kalt, noch weniger aber zu warm seyn; am besten ist es, wenn seine Wärme von der des Blutes nicht viel verschieden ist. Ein Bad mit einigen Unzen Seife vermischt, ist nach der Anweisung des um das Menschengeschlecht so verdienten Hufelands um so mehr vorzuziehen, da es viel leichter und schneller die Oberhaut von allen fremden Theilen befreiet.

Ferner ist die Art, wie die Haut nach dem Bade abgetrocknet und behandelt werden muß, für die Erhaltung und Vervollkommnung der Schönheit nichts weniger als gleichgültig. Man weiß wie sorgfältig in diesem Punkte die Römerinnen waren, besonders in den Perioden, wo der Luxus und die äußere Bildung auf der höchsten Stufe bei ihnen standen. Zuerst wurde die Haut mit Schwanenfellen getrocknet; worauf mehrere Sklavinnen folgten, deren jede ihr besonderes Amt hatte. Die eine bedeckte die Haut mit wohlriechenden Salben, die andere brachte Räucherwerke oder andere Wohlgerüche, während eine dritte und vierte die Gelenke sanft und langsam reiben mußte.*) Wir sind zwar weit entfernt, alle diese ausgedachten Künsteleien anzurathen; indessen wird es doch Damen von zarter und empfindlicher Haut, äusserst zuträglich seyn, wenn sie sich nur langsam und gelinde abtrocknen lassen, und sich dann eines Oeles oder einer guten Pomade bedienen. Hierdurch wird der Reiz des Abtrock-

*) Im Orient ist diese Reibung der Gelenke noch heut zu Tage in den Bädern gewöhnlich.

nens verhindert, der nach der Ruhe und Unthätigkeit in der sich die Haut während des Bades befand, nothwendig äußerst empfindlich seyn muß.

Das Schwimmen und Baden unter freiem Himmel, so äußerst vortheilhaft auch beides in der Medizin seyn mag, schadet unstreitig einer weißen Haut; die zu kalten, so wie die zu heißen Bäder verderben und verhärten sie. Ueberhaupt können Damen beim Waschen des Gesichtes, des Halses und Busens, so wie bei dem Reinigen der Hände auf die gehörige Temperatur des Wassers nie zu viel Sorge tragen.

Diejenigen Mittel die man anwendet, um die Haut auf eine besondere Art zu verschönern und ihr eine künstliche Feinheit, eine Art von glänzender Politur zu geben, werden eigentlich die kosmetischen genannt. Sie sind entweder flüssig, weich oder hart; aber ungeachtet der unendlichen Formen kann man doch sagen, daß die berühmtesten nichts weiter sind, als Teige, Pomaden und Pflaster, die nichts weniger als die prächtigen Titel verdienen, die ihnen die Unwissenheit und Charlatanerie beigelegt hat. *)

Unter die kosmetischen Wasser kann man vorzüglich das Milchbad rechnen, dessen sich die berühmte Popée bediente, was aber durch das sogenannte bain de modestie, mit geringerm Aufwande, in jeder Rücksicht ersetzt werden kann; ferner das Hautwasser (l'eau de chair), die verschiedenen Gattungen des sogenannten Jungfernwas-

*) L'eau de beauté, l'eau des charmes, le monchoire de Venus, l'eau de la fontaine de Jouvence etc.

sers (lait virginal), das Erdbeerwasser, die verschiedenen gebrannten Wasser u. s. w.

Alle diese Wasser, wenn nicht andere schädliche Dinge darunter gemischt werden, sind ganz ohne irgend einen Erfolg, und werden meistens aus dem zarten gallertartigen Fleische von jungen Thieren, oder dem Schleime aus gewissen Wurzeln und Saamen zubereitet. Oft werden eine Menge dieser Extrakte zusammengemischt, ohne daß die Wirkung auch nur im mindesten verstärkt oder verbessert würde. Das sogenannte bain de modestie, das aus so vielen Ingredienzien bestehet, *) läßt sich eben so gut aus gewöhnlichem Mandelteig zubereiten; man nimmt nur so viel, als nöthig ist das Wasser trübe zu machen, und ihm den Anschein der Milch zu geben.

Das Rezept des Eau de Chair enthält eine eben so lächerliche Mischung als das obige, und besteht lediglich aus Milch und einer Brühe, die aus Hühnerfleisch, aus Kalbs- und Hundefüßen gekocht wird.

Diese kosmetischen Wasser haben allerdings die Eigenschaft, die Haut weich und glatt zu machen, und sind

*) Die Bestandtheile desselben sind folgende:

Süße Mandeln ohne Schalen . . .	4 Unzen
Süße Pinienkernen	1 Pfund
Leinsamen	10 Handvoll
Eibisch-Wurzeln	1 Unze
Lilienzwiebeln	1 Unze.

Alle diese Dinge werden klein gestoßen, und zu einem Teig gemacht, der sodann in drei Säcke vertheilt, und nach einiger Zeit in dem Bad ausgedrückt wird.

unschädlich. Diejenigen hingegen, von denen man behauptet, daß sie die Runzeln vertreiben, Flecken und andere Hautkrankheiten heilen, dürfen nur mit der äußersten Vorsicht, und nie ohne den Rath eines geschickten Arztes gebraucht werden, weil ihre heftigen Wirkungen oft die gefährlichsten Folgen haben, besonders wenn diese Hautkrankheiten die Krisis einer andern Krankheit sind und wohlthätig zur Herstellung und Erhaltung der Gesundheit wirken.

Andere dergleichen Mittel, als das sogenannte Schönheitswasser (Eau de beauté), das Kaiserwasser (Eau Imperiale), das Wasser für die Gesichtsfarbe (Eau pour le teint), müssen entweder ganz verbannt oder mit der größten Behutsamkeit gebraucht werden.

Eben so schädlich können die zusammenziehenden Essige, vorzüglich wenn sie Alaun in ihrer Auflösung enthalten, werden; statt der Haut eine lebhaftere Farbe zu geben, oder die Flecken derselben zu vertreiben, veranlassen sie wenigstens eine Rauhigkeit, wenn sie nicht noch andere nachtheiligere Folgen haben.

Die Teige (Pâtes) kommen den schleimartigen kosmetischen Wassern gleich; nur ist ihre Wirkung stärker. Die feinen ölichten Theile, die sie auf der Haut zurücklassen, bringen eine sanfte Wärme und Feuchtigkeit hervor, die der Haut äußerst zuträglich sind. Noch mehr und stärker wirken in dieser Rücksicht die Umschläge und kosmetischen Pomaden, mit denen einige Frauenzimmer des Nachts, die der Luft am meisten ausgesetzten Theile der Haut einreiben und bedecken, um ihnen so ihre Feinheit und ihre frische lebhafte Farbe zu erhalten. Die einfachen kosmetischen

Pomaden haben nach Maaßgabe ihrer Zusammensetzung mehr oder weniger Festigkeit. Diejenige deren man sich gewöhnlich bedient, um die Nachthandschuhe damit einzureiben, ist ein fetter öhlichter Firniß, der die Haut vor dem äußern Reize der Luft schützet und zugleich ihre Wärme und Feuchtigkeit beisammen hält. Es giebt wenig Mittel, die der Haut mehr Weichheit und Weiße geben.

Dieselbe Wirkung haben auch die verschiedenen Teige und kosmetischen Pomaden, deren man sich bedient um die Stirnbinden und Halbmasken damit zu bestreichen, die zu Verhinderung der Runzeln und Erhaltung einer lebhaften Gesichtsfarbe, des Nachts getragen werden. *)

*) Verschiedene gummiartige Substanzen, besondere Thon- und Gypsarten, so wie mehr oder weniger zusammengesetzte Teige wurden als kosmetische Anstreiche oder Schminken gebraucht. Die berühmte Popea hatte eine fette öhlichte Schminke, der sie ihren Namen gab. Mit dergleichen Zubereitungen bedeckten sich die Römischen Damen zuweilen auch selbst bei Tage das Gesicht, und bildeten damit jene Masken, die sie das Gesicht des Gatten (le Visage du mari) nannten. Indessen scheint es, daß diese Pomaden oder Firnisse sehr verschieden waren. Martial spricht von der schönen Fabula, die um ihr mit Kreide bedecktes Gesicht besorgt ist, und von der Sabilla, die wegen der Pomade, womit sie das Gesicht eingerieben hatte, die Sonne vermied. Ovid, dieser berühmte Lehrer der Liebe giebt uns ein Rezept einer dieser Pomaden folgenden Inhalts: „Nimm Lybische Gerste, reinige sie von Stroh und Hülse; setze hinzu eben so viel Erve (Waldwicke Orobus L.) und rühre beides mit Eiern ab, vermische es alsdann mit gestoßenem Hirschhorn, einigen Narcissenzwiebeln, etwas Gummi und Toskanischen Waizenmehl, und mache es mit Honig zu einem dünnen Teig an."

Diese Pomaden oder Ueberzüge, deren man sich in einigen Ländern noch heut zu Tage bedient, werden entweder mit einem verdickten Oele, als Wallrath, mit Wachs oder Metallsäuren angemacht.

Das Wachs und Wallrath reizen die Haut und machen sie nicht selten springen. Die Metallkalken, selbst Bleiweiß, können ohne Gefahr gebraucht werden, wenn die Pomade so gut gemacht ist, daß sie sich bei Berührung der Haut nicht zersetzt und von ihrer Säure trennt. Sonst aber setzt man sich den größten Gefahren aus, besonders wenn die Haut gesprungen, und dadurch die Wirkung des Bleiweiß noch heftiger wird. *) Die andern Metallweißen sind zwar der Haut minder schädlich, aber leicht fähig das Geheimniß zu verrathen wenn etwa zufällig Schwefeldünste das künstliche Weiß berühren und dasselbe in ein häßliches Schwarz verwandeln. **)

Das beste kosmetische Weiß, welches man zur Verschönerung der Haut ohne alle Gefahr gebrauchen kann, ist unstreitig der zu Pulver geriebene Speckstein.

*) Vermittelst Essig zubereiteter Bleikalk oder Bleiweiß ist wahres Gift, und nicht selten hat dessen Gebrauch die fürchterlichsten Koliken veranlaßt.

**) Eine Dame, die in Bareges ein Schwefelbad besuchte, vernachlässigte aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit, ihre stark aufgetragene weiße Schminke abzuwischen. Sie hielt getrost die Zeit, die ihr bestimmt war, in ihrem Bade aus; man urtheile aber von ihrem Schrecken und Erstaunen, als sie sich nach vollendetem Bade in ihrem Spiegel sah, und die schreckliche schwarze Metamorphose gewahr wurde.

Das beste Rouge, welches sowohl in Rücksicht seiner Unschädlichkeit, als wegen der Schönheit seiner Farbe, allen andern vorzuziehen ist, wird aus Safflor (carthamus) mit Kalk vermischt, zubereitet.

Was die Pomaden und kosmetischen Umschläge betrifft, so dürfen dieselben nichts Reizerregendes enthalten, und vorzüglich muß der fettige Körper, den man als ihren Hauptbestandtheil anwendet, äußerst gereinigt und zertheilt werden. Frischer Rahm ist oft allen übrigen Mitteln vorzuziehen, welche letztere wegen des Wachses das sie enthalten, oder wegen ihrer Uebersäurung (sur - oxigénation) nie Damen dienlich seyn können, deren Haut trocken und reizbar ist.

Die beste Pomade für den Teint ist unstreitig diejenige, die man ohne etwas Reizerregendes beizumischen, mit dem größten Fleiße, mit der größten Sorgfalt wässert und reiniget; höchstens kann man einige Tropfen Zitronensaft darunter mischen, wenn man kleine Unreinigkeiten der Haut damit vertreiben will, die keine innerliche Krankheit zum Grunde haben. Die Reinettenpomade verdient vor vielen andern den Vorzug.

Zu den schädlichen Pomaden gehöret die Pommade d'Vvé und die Gurkenpomade, die nicht selten mit essigsaurem Blei (Bleiextrakt) vermischt wird. Eine andere Pomade wird mit Sublimat zubereitet, und der ist seiner Natur nach, so schädlich als Gift. Diese so nachtheilige Pomade wird auch öfters gebraucht, um die Blatternarben zu vertreiben. *)

*) Die Anwendung dieser Pomaden hat nicht selten heftiges Rothlauf verursacht.

An der Oberfläche einiger Theile, als an den Lippen und an dem äußern Ohr ist die Haut viel zärter und von höherer Farbe, als an andern Theilen; sie wird daher ein Gegenstand, der sowohl in Rücksicht der Schönheit als Gesundheit alle Pflege verdient.

Die Rosenröthe der Lippen ist vielleicht von allen Reizen des schönen Geschlechts derjenige, der am meisten von innerer Gesundheit abhängt. Alle kosmetischen Essige und gebrannte Wasser, deren man sich gewöhnlich bedient, um die fehlende Naturfarbe durch ein künstliches und erzwungenes Roth zu ersetzen, müssen durchaus verbannt werden. Man kann dafür ölichte oder andere Pomaden und Umschläge brauchen, um diese so zarte Oberhaupt vor dem Reize der Luft zu schützen.

II.

Theater.

I.

Erinnerung an eine zu früh verblichene Schauspielerin Mad. Wachsmuth geb. Keilholz.

(Von einem ihrer Zuschauer ihr gewidmet.)

Wer einem Publikum Freude machte, verdient auch von ihm bei gewissen Schlußperioden ein Andenken gewidmet

zu erhalten. Da Schreiber dieses aber mit dem Gange der leicht vergessenden Welt bekannt ist, und mit Unwillen Jemandem seinen wohl verdienten Lohn entzogen sieht, so weihet er einer früh dahin geschiedenen braven Schauspielerin diese wenigen Worte in Ermangelung einer kleinen Rede, die man ihr wohl auf der Bühne, wo sie ihre besten Talente zeigte, und wo man ihre letzten Kräfte schwinden sah, hätte zum Andenken halten können. Mad. Wachsmuth war in vieler Hinsicht eine seltene Erscheinung für eine Teutsche Schauspielerin in dem Fache, welches sie spielte. In der Oper wie im Schauspiel giebt es ein Fach, welches den ganzen Zauber der da fesseln soll, umfaßt — es ist das idealische — poetische. — In Schauspielen legt man diesen reizertheilenden poetischen Theil in die naiven Rollen, in Opern entweder gleichfalls in diese, oder es erscheint irgend eine leichtfüßige Gottheit, welche richtig vorzustellen Gestalten erfordert wie man sie in dieser Welt, am seltensten aber in unserem allzu ernsten Teutschland, nicht findet. Mad. Wachsmuth schien nicht bloß durch ihre zauberische Gestalt zu solchen Rollen bestimmt; sondern auch durch ihre Ausbildung, durch ihren Gesang, der ganz die gute Italienische Methode athmete — obgleich ihre schwache Stimme durch die Gewalt, mit der sie auf dem Theater singen mußte, oft etwas herbe wurde. Ueberraschend war die Vielseitigkeit dieser talentvollen Frau. Eben so belustigte ihre natürliche Lustigkeit in naiven Rollen als Emilie, im Kind der Liebe ꝛc. als sie in zärtlichen tief rührte. Unvergeßlich bleibt sie dem unpartheiischen Kenner als Cora, Oberon, Amor im Baum der Diane. An der Verschiedenheit dieser drei Rollen, wird man schon sehen, wie sie das Lob der Vielseitigkeit verdient; um so mehr da sie mit gleichem Glücke die verschiedenartigsten Rollen des Schauspiels so wie der Oper ausführte. Als junges Mäd-

chen trat sie auf der Kaßler Bühne auf, gefiel und bezauberte das Publikum; späterhin ließ man ihr keine volle Gerechtigkeit wiederfahren: die Anstrengung die ihre schwache Gesundheit heischte, erregte Mitleiden. Die Menge trägt dieses aber nicht lange, und so wird der arme Gegenstand am Ende das Opfer abgedrungener unangenehmer Gefühle. So war es mit der armen Wachsmuth. Ein jeder setzte etwas an ihr aus, und wußte selbst nicht was, weil der Grund in ihrer angehenden Krankheit lag, die den Zuschauer und sie verstimmten. Durch ihren Beruf gezwungen, spielte sie, bis der Tod nach einer kurzjährigen Auszehrung sie erlöste. Gerechtigkeit ihren Talenten! dies ist der vereinte Wunsch aller wahren Kunstfreunde.

D.

2.

Madame Willmann in Kassel.

Seit einigen Wochen ist diese an die Stelle der Mad. Hasloch getretene Theatersängerin der Gegenstand aller Gespräche in der Kaßler eleganten Welt. Was sagen Sie von der Mad. Willmann? Wie gefällt Ihnen die Willmann? so fragt man, wenn man sich begegnet, wenn man Besuche bei einander abstattet ꝛc. und die Antworten auf diese Frage sind so verschieden, wie die Art und Weise, Dinge anzusehen, überhaupt verschieden sind. Unvergleichlich scheint sie dem einen, unerträglich dem andern zu seyn. Es ist doch offenbar partheiisch, sagt dieser, daß man im Vergleiche mit der Hasloch gar nichts an ihr finden will; nimmermehr wird die Hasloch ersetzt werden, ruft jener.

Beim Theater, erwiedert der erste, muß es nie jemandem einfallen, zu glauben, daß er nicht ersetzt werden könne. Aber Sie gestehen ja selbst ein, versetzt der andere, daß die Hasloch im Spiel bei weitem vorzüglicher gewesen sey. — „Im Spiele — aber was für ein Unterschied im Singen! Nehmen Sie den Vortrag der Willmann, kann man ihn besser geben, als sie?" — Was meinen Sie denn dazu, mein gnädiges Fräulein? „Ich meine, wenn ichs aufrichtig sagen soll, daß die Willmann wohl den Kopf, aber nicht das Herz der Zuhörer in Anspruch nehme. Kunst liegt unendlich viel in ihrem Gesange, aber wo bleibt der wahre Ausdruck des Gefühls?" Und was sagen Sie dazu, Herr Musikdirektor? — „Ich bin mit Fleiß noch nicht „im Schauspiele gewesen, um kein Urtheil über die Mad. „Willmann aussprechen zu dürfen. Aber es scheint mir „nach allem, was ich von Musikverständigen höre, daß „unser Fräulein gar nicht übel von ihr geurtheilt habe."

Bei so verschiedenen Aussagen mußte ich doch einmal die Sache näher untersuchen. Heute wurde die Entführung aus dem Serail gegeben. Mad. Willmann sang so gut, daß trotz dem auf dem Anschlagezettel befindlichen ausdrücklichen Verbote, im Schauspielhause ja nicht zu applaudiren, dennoch ein leises Klatschen in der herrschaftlichen Loge das Signal zu einem unaufhaltbaren Ausbruche eines allgemeinen Beifalls wurde. Und dennoch ist es wahr, die Mad. Willmann hat bei allem Angenehmen ihrer geschmeidigen Stimme, bei der ungewöhnlichen Höhe ihrer Töne und der gewiß nicht alltäglichen Volubilität in der Modulation, etwas einschneidendes, was dem Ohre nicht wohlthut. Ihre Stimme ist nicht voll genug; ihre Verzierungen sind überladen, und schaden oft dem Eindrucke des Ganzen. Ihr Vortrag zeugt von einer guten Methode, aber auch von

einer so bestimmten Manier, daß zuletzt nichts als lauter Manier übrig bleiben kann. Was will man aber dagegen sagen? Soll die Sängerin ihre Natur verleugnen? Sie giebt, was sie geben kann, und giebt es mit einer Willigkeit, die ihrem Bestreben Ehre macht, dem Publikum die möglichste Genugthuung zu verschaffen. Mehr zu verlangen, wäre eben so unbillig, als wenn man fordern wollte, daß der Kanarienvogel durchaus wie eine Nachtigall singen sollte.

3.

Theater in Königsberg.

Königsberg d. 25. Nov. 1804.

Endlich theurer Freund, genoß ich bei meiner Durchreise durch Königsberg in Preußen, des lang ersehnten Vergnügens, eine Oper daselbst aufführen zu sehen. Da mir schon so viel Vorzügliches von dem Personal der Sänger und Sängerinnen, wie überhaupt von der ganzen musterhaften Einrichtung des Theaters gesagt worden war; so können Sie leicht denken: welche Begierde mich beseelen welche Erwartung mich ergreifen mußte, dasselbe näher kennen zu lernen.

Ungeduldig harrt' ich der Zeit, zu welcher das Schauspiel seinen Anfang nehmen, und meine gespannte Neugierde befriedigen sollte, und mit freudiger Sehnsucht des mir versprechenden Genusses eilte ich um die bestimmte Stunde zu Thaliens Tempel.

Lodoiska, die treffliche Oper von Cherubini wurde aufgeführt.

Das Orchester war gut besetzt und exekutirte vortrefflich. Der Geist des großen Komponisten schien sämmtliche Mitglieder ergriffen zu haben. Zum Lobe des hiesigen Musikdirektors Herrn Hiller etwas zu sagen, halte ich für unnöthig, da Ihnen, wie der übrigen musikalischen Welt, seine Talente hinlänglich bekannt sind.

Uebrigens besitzt diese Bühne in Dem. Bessel und Mad. Schwarz zwei treffliche erste Sängerinnen, so wie in Herrn Emter und Weiß zwei gute Tenoristen, und in Herrn Sehring einen vorzüglich braven Bassisten, obgleich letzterer, wie man mir versichert, kaum neunzehn Jahre alt seyn soll.

Die Chöre waren stark besetzt und gut studirt. Die Garderobe äußerst glänzend und geschmackvoll. Nur die Dekorationen stimmten nicht recht zum Ganzen. —

Was die Beleuchtung des Schauspielhauses betrifft, so war sie für einen den Musen geweihten Tempel nicht glänzend genug, und ungern gewöhnte man sich an das mysteriöse Halbdunkel. —

.....i.

4.

4.

Neues Hoftheater in Gotha.

(Auszug eines Briefes aus Fulda vom 30. Nov. 1804.)

Als ich am 24. November durch Gotha kam, erfuhr ich im Gasthofe zum Mohren, (der, in Parenthese gesagt, noch immer der gute Gasthof ist, der er war), an der zahlreichen nnd muntern Wirthstafel, daß heute das hiesige Hoftheater, nach einer Klausur von einigen zwanzig Jahren, von der Wetterschen Gesellschaft wieder eröffnet werden sollte; diese Wetterische Truppe war von Liebenstein nach Gotha gekpmmen, und hatte zeither einige Vorstellungen auf dem großen Redoutensaal des Gasthofs, aber auf einem sehr kleinen Theater gegeben, welches die hiesige Liebhabergesellschaft ihr zu dem Behufe geliehen. Sie kennen meine alte Theaterliebe, und ich entschloß mich zu bleiben. Nach allem, was ich hörte, schien man so ziemlich mit der Truppe zufrieden, deren Prinzipal, vor seiner theatralischen Laufbahn, Bedienter bei einer adelichen Dame in Gotha gewesen war, und dessen Spiel man mir, sonderlich in polternden und Karikatur-Alten, rühmte. Ich gieng auf die sogenannte Fremdengallerie; ich schreibe sogenannte, weil ich glaube, daß ich der einzige wirkliche Fremde da war, denn alle die Um- und Nebenstehenden schienen mir, nach ihren Reden zu urtheilen, in Gotha geboren und erzogen zu seyn. Das Publikum war zahlreich versammelt. Mit Pauken und Trompeten, und dem Händeklatschen der Anwesenden, wurde die Herzogin empfangen, und eben so der Herzog, der aber erst nach geendigtem Prolog in der fürstlichen Loge erschien: der gestrige

Tag war sein Geburtstag gewesen, und auf dieses bezog sich auch die heutige feierliche Eröffnung, und der Prolog. Als der Vorhang aufgieng, erblickte man in einer ländlichen Gegend die Büste des Herzogs; ein artiger kleiner Genius trat auf und zündete Opferschaalen an; nun kam eine Muse, mit der goldnen Leier in der Hand, deren richtigem und artistisch-schönem Kostüm man es ansah, daß ein bewährter Sachverständiger, der jetzt hier anwesende Professor Grassi aus Dresden, wie ich von einer alten gesprächigen Nachbarin hörte, es angegeben hatte. Die Muse kränzte die Büste, und wollte eben den Prolog beginnen, als plötzlich das Haus in Angst und Aufruhr gerieth. Die Götter mögen es dem verzeihen, welcher die Opferschaalen statt mit Weihrauch, der Himmel weiß! mit welcher pech- und ölartigen Materie gefüllt hatte. Genug die Flamme zersprengte die Schaalen, und drohte die Kulissen zu ergreifen. Der Vorhang fiel, und mir gegenüber machten einige Damen schon Anstalt zur Flucht; ich selbst sah mich nach der geräumigen Treppe zum Rückzug um. Doch nach kurzer Pause, flog der Vorhang auf, und die Muse hielt den Prolog. Er war von dem als Schriftsteller und Dichter längst rühmlichst bekannten Professor Jacobs gedichtet, und zeichnete sich an Wohlklang und Gehalt eben so sehr von dem Schlendrian der gewöhnlichen Prologen aus, als die Muse Schlanzowska — sich nicht auszeichnete. War es vielleicht der Feuerschrecken, der noch an ihrer Memorie und ihrer Deklamation haftete? kurz, sie sagte die schönen Verse her, wie sie nicht verdienten hergesagt zu werden. Als darin das Bild der schönen Zeit zurück gerufen wurde, wo Thalia und Melpomene hier ihr Heiligthum hatten,

Das auf der Täuschung goldnen Säulen schwebte!

und, — aber Sie wissen die Aretinische Gedächtnißkraft ist mir noch nicht eigen, — sie ohngefähr mit den Worten fortfuhr:

Noch wallen hier die Schatten ihrer Priester,
Noch hallen hier die heil'gen Töne wieder,
Mit denen Ekhof einst das todte Wort beseelte
Und die Natur mit schöner Kunst vermälte ===

da wallten wirklich vor mir die Schatten von Ekhof, der Familie Brandes, der Seylerin, Starkin, Mecour, Böck, Borchers, Meyer, Hempel, die ich so oft bei meinen Gothaischen Theaterritten als Jenaischer Student, an eben dieser Stätte bewundert hatte, sie alle einst Sterne am Himmel der Kunst, sie alle nun todt, — aber unvergeßlich! und ich sah sie vom Theatergewölke den Kopf baß schütteln, bei mancher Scene der Aufführung des Herbsttags, welche auf dem Prolog folgte! — Die älteren Rollen sind bei der Truppe recht gut besetzt, aber sie bedarf eines starken Renfort's an Liebhaberinnen, Liebhabern und Sujets zu den feinern Charakterrollen. —

III.

Musik.

1.

Röllig's Tasten-Harmonika.

Daß die Erben des berühmten Harmonikaspielers und Verfertigers, Leopold Röllig, entschlossen sind, die von diesem berühmten Tonkünstler hinterlassene Harmonika zu veräußern, ist vielleicht für manchen Leser eine angenehme Nachricht. Dieses Instrument ist dasselbe, auf welchem Röllig während seiner Reisen an verschiedenen Höfen und in mehreren Hauptstädten Teutschlands Konzerte gespielt, dann in den letzteren Jahren zu Wien, in Händels Oratorien, Arien mit dem allgemeinen Beifall aller Kenner und Liebhaber, begleitet hat. Der niedliche Bau des Kasten, die seltene Reinheit der Glasschalen, die vortreffliche Befestigung derselben an die Spindel, ihre höchst richtige Stimmung und die vollkommenste Erhaltung des Ganzen geben diesem Instrumente schon allein einen entschiedenen Werth; jedoch es zeichnet sich noch überdies vorzüglich durch die Eigenschaft aus, daß es mit einer Tastatur gespielt werden kann, die man nach Belieben hinzusetzt und wegnimmt, daß deren Wirkung der unmittelbaren Berührung der Schalen mit den Fingern nicht allein vollkommen gleich ist, sondern, in Ansehung einiger Modifikationen des Spieles, sie selbst übertrifft; endlich daß die Tastatur, die

Röllig selbst erfunden hat, für die Welt noch ein vollkommenes Geheimniß ist.

Zugleich mit dieser *) Harmonika und dem darauf haftenden Geheimnisse der Tastatur erhält der Käufer einen Vorrath schöner Glasschalen, welche zur Verfertigung von zwei bis drei ganz neuen Kegeln hinreichen dürften, ferner eine künstlich gearbeitete Zirkelmaschine, ebenfalls von Röllings Erfindung, welche dazu dienet, die Schalen auf eine sehr leichte Art an die Spindel zentrisch richtig zu befestigen; endlich eine Maschine zur Schleifung der Schalen.

2.

Der zehnzährige Violinspieler Wiele aus Hannover.

B. den 10. Nov. 1804.

So eben komme ich aus einem Konzerte, daß gewiß jedem wahren Musikfreunde würde Genüge geleistet haben. Ein junger Virtuos von 10 Jahren, Sohn des Musikus

*) Einzeln wird keiner der hier angeführten Gegenstände veräußert. Diejenigen Liebhaber, welche gesinnt sind, das Instrument sammt allen benannten Theilen im Ganzen käuflich an sich zu bringen, werden ersucht, sich an die Röllig'schen Erben zu wenden, die ihnen die näheren Auskünfte ertheilen werden. Die Briefe bittet man postfrei unter der Aufschrift: An die Röllig'schen Erben im k. k. priv. Kunst- und Industrie-Komptoir in Wien einzusenden.

Wiele in Hannover, der in Begleitung seiner Mutter eine musikalische Reise thut, ließ sich heute in der Stadt und früher bei Hofe auf der Violine hören. Sein Ton ist rein, stark und fest, sein Strich sicher, sein Spiel männlich und solide. Der Knabe ist äußerst zart und wohlgebildet. Die Erinnerung an den jungen Pixis schwebte jedem vor, der diese talentvollen Brüder von Mannheim in den letztern Jahren hörte. Mehr Zartes, aber viel weniger Ton, schien mir der damals 11jährige ältere Pixis zu haben. Jetzt hört man ihn als Jüngling noch mit Vergnügen. Indeß ist der Zauber der Kindheit verschwunden, und der Hang sich stets mit großen Schwierigkeiten abzugeben, hat dem jungen Manne etwas von der Schönheit des Tons genommen. Die Fortschritte des jüngern Pixis sind ungemessen. Er ist einer der fertigsten Klavierspieler. — Doch wieder auf unsern jungen Wiele zu kommen. Eck, Viotti, Maestrino und Wiele in Meklenburg-Streliz, waren die einzigen Kompositeurs, deren Stücke ich von ihm hörte. Die Komposition seines Onkels Wiele war so ganz dem Instrumente angemessen, daß das von ihm gesetzte Konzert vor allen vortheilhaft ausfiel. Alles, was zum musikalischen Vortrage gehört, steht dem 10jährigen Violinspieler zu Gebot. Seine Mutter reiset nun mit ihm nach Berlin, wo sie ihm wo möglich Reichard übergeben wird, um Fortschritte in der Komposition zu machen. — Dies wird dem jungen Menschen dienlicher seyn, und ihn mehr vervollkommnen helfen, als das ewige Reisen, das Wiederholen des Tausendmal gespielten, das Wiederhören des Tausendmal gehörten, der Dampf des Weihrauchs und des Lobes, das selten wahr oder gründlich ist, und selten etwas zum Wohle des Künstlers beiträgt.

3.

Winter = Konzerts in Leipzig.

(Auszug aus zwei Briefen.)

Leipzig, den 29. Sept. 1804.

Auch dieses Jahr, mein lieber Ferdinand, habe ich zu dem hiesigen großen Konzerte subscribiret. Das Abonnement der hiesigen Winterkonzerte hat angefangen.

So viel ich gehört habe, will Madame Schicht in dem diesjährigen Winterkonzert nicht als Sängerin, auch für die Zukunft nicht mehr auftreten. Allerdings ist dies immer ein Verlust; denn Madame Schicht hat, ohngeachtet ihrer erlittenen Krankheiten und eingetretenen Jahre, das Publikum sehr oft durch ihren guten, nicht selten musterhaften Gesang, sehr angenehm unterhalten. Sie hat ihr Gutes gestiftet, und bedarf nunmehr ungestörter, ruhiger Tage. Hoffentlich wird sie daher auch noch aus dem Fond des Konzerts jährlich entschädiget werden. — An ihrer Stelle soll dieses Jahr Demoiselle Alberghi aus Dresden, auftreten, worüber das Publikum nicht zürnen wird, da ihm diese Sängerin schon vortheilhaft bekannt ist, und überhaupt für sie der Geschmack, die Beurtheilung und Kenntniß der Herren Vorsteher und Direktoren bürgt.

Die beim Orchester des Winterkonzerts angestellten Mitglieder, in sofern solche als Virtuosen und als brave Künstler auf ihrem Instrumente bemerkbar werden, kennst du. Herr und Frau Musikdirektor Müller, welche beide rühmlichst bekannt sind; Herr Campagnoli, welcher

durch sein Spiel auf der Violine das Publikum für sich hat; Herr Fuchs, welcher auf dem Fagott, trotz der Undankbarkeit des Instruments, wenig zu leisten übrig läßt; Herr Organist Voigt für Violonzell; Herr Maurer für die Klarinette; Bach, ein braver Violinspieler, sind noch angestellt. Die präcise und gute Exekution, welche selbst noch neuerlich Herr Kapellmeister Righini, als er die dermalige Stellung des hiesigen Orchesters anordnete, gerühmt hat, kennen Sie selbst.

In einem meiner nächsten Briefe, sollen Sie noch weitere Nachricht über unsere Winterkonzerte erhalten.

* * *

Leipzig, d. 30. Nov. 1804.

Ich habe alle acht Konzerts, welche bis jetzt gegeben wurden, besucht, und außerdem auch noch mehrere fremde Künstler gehört. Die berühmte Demoiselle Kirchgeßner, welche sich seit vier Jahren in Gohlis bei Leipzig beim Herrn Rath Boßler aufgehalten, und vor ihrer Abreise nach Italien, durch ihr unübertreffliches Spiel auf der Harmonika einen tiefen Eindruck auf uns alle gemacht hat, nenne ich um deswillen keine fremde Virtuosin, weil sie bis jetzt gewissermaßen einheimisch in hiesiger Gegend war, und uns anzugehören schien. Im großen Konzerte ließ sich Madame Dussek Cianchettini aus London, auf dem Pianoforte mit ihren eigenen Kompositionen, im großen Konzert hören. Sie verdient großen Beifall, obgleich ihr Spiel nicht so feurig, und so ausdrucksvoll wie das des Herrn Dussek ist.

Die Sinfonien, welche von dem Orchester des großen

Konzerts bis jetzt aufgeführt wurden, waren drei von Beethoven, zwei von Haydn, eine einzige von Mozart, eine von Wranitzky und eine von Danzi, meistens sehr schwer. Ueber ihre Exekution, so wie über die aufgeführten Gesänge von Tarchi, Cimarosa, Pär, Guglielmi, Righini, Salieri, Mozart, Haydn, Nasolini, Winter, Danzi und Giuseppe Curcio, war man allgemein zufrieden. Herr und Madame Müller, ersterer als Flötist, so wie letztere als Pianofortespielerin rühmlichst bekannt; Herr Campagnoli, Virtuose auf der Violine haben auch diesmal ihre ausgezeichneten Talente gezeigt. Vorzüglich trug Madame Müller zwei sehr schwierige Konzerte von Beethoven mit bewundernswürdiger Leichtigkeit vor.

Demoiselle Alberghi, ist in der That eine brave Sängerin. Ihre Stimme ist rein, und von großem Umfange. Sie hat in jedem der bisher gegebenen Konzerte, schön, ja oft unübertrefflich gesungen. Doch wurden die Zuhörer in Rücksicht des Applaudirens in Verlegenheit gebracht, als in demselbeu Konzerte, außer ihr, noch eine Madame Köhl, die bei der jetzigen Operngesellschaft engagirt ist, als brave Sängerin auftrat. Der Genuß war dann doppelt schön.

IV.

Miscellen und Modenberichte.

I.

Bemerkungen über die neuesten Arbeiten der Herren Huck und Ramberg.

Auf meinem letzten Streifzuge durch verschiedene Städte Teutschlands, sammelte ich einige Kunstnotizen, die ich Ihnen hier mittheile. Daß der bekannte Kupferstecher der Bildnisse von Klopstock, Fox, des Domherrn Meier, — der Madonna von Correggio in der Gallerie zu Söder ꝛc. ꝛc., Herr Huck jetzt in Leipzig sich aufhält, um eine Erfindung seiner Art gemeinnützig zu machen, wissen Sie vielleicht schon. Seine Erfindung besteht nämlich darin, jeden Kupferstich durch einen leichten Ueberstrich von Oelfarbe, so zu übermalen, daß er von einem Oelgemälde schwer zu unterscheiden ist. Und dies ist doch wohl keine Kleinigkeit.

Ueber die neuesten Arbeiten des geschickten Malers Herrn Rambergs, den Sie gewiß aus den Zeichnungen zu Wielands Werken, und aus den kleinern Kompositionen kennen, die er für die jährlichen Ephemeren des Geschmacks, für die Kalender und Taschenbücher verfertigt, will ich Ihnen jetzt einiges mittheilen. So wie ich Ihnen neulich den Ossian *) von dem Künstler Herrn Ruhl

*) Siehe das Novemberstück dieser Zeitschrift S. 541.

behandelt, beschrieb, so hat Ramberg den ganzen Homer, in Skizzen, die er den letzten Winter con amore hinwarf, mit wahrem Geiste bearbeitet. Jede Skizze enthält die Idee zu einem großen vollendeten Gemälde. Sollte er sie einst, wenn Teutschland Kunstunternehmungen größerer Art unterstützen wird, herausgeben, so wird der Kenner neben den geistreichen Entwürfen von Flaxmann auch Herrn Ramberg Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Auch zu einer Prachtausgabe unseres Wielands Werke für England, sollte Ramberg die Zeichnungen liefern. Der Buchhändler Geisweiler in London hatte die Bestellung gemacht; allein eine große Krankheit hinderte den thätigen Mann an der Ausführung. Rambergs Skizzen zur Ausgabe von Wielands Werke für England, liegen daher jetzt ungenutzt.

Ramberg hat in seiner Jugend in England viele Jahre unter dem jetzigen Präsident der Akademie West studiert. Er schickte damals seinem Vater eine vortreffliche Sammlung von Zeichnungen und Skizzen, welche letzterer jetzt in seinen Mappen bewahrt, und die man gewiß einst sehr schätzen wird. — Der Vorhang des Hannöverischen Theaters ist wie Sie wissen auch von ihm, und thut mit seinen großen einfachen Maßen gute Wirkung. Der große schöne Saal in dem Schulgebäude zu Hannover, in welchem die Franzosen jetzt Kriegsrecht halten, und das ehedem zu einem ganz andern Zwecke bestimmt war, enthielt mythologische Gemälde von Ramberg, die nun leider herausgeschnitten sind, da man die Gegenstände nicht für sehr zweckmäßig für die jungen Employirten hielt.

E.

2.

Vivat, durch ein dankbares Publikum einer edlen Handlung gebracht.

Ich lobe mir denn immer doppelt die Anstalt der vielen Journale und Zeitungen, weil sie alles nur einigermaasen Merkwürdige bekannt machen, und dadurch, daß sie alles in der Welt schnell verbreiten, manche Handlung, die das Tageslicht zu scheuen Ursache hat, verhindern. Doch ist auch hierin eine fehlerhafte Seite des Menschen zu erblicken, die nämlich, daß sie alles Nachtheilige weit und breit verbreiten — und das oft ohne Veranlassung — das Gute aber eher unerwähnt lassen, es müste denn eine — oft interessirte Nebenursache sie leiten. — Darum nun, weil ich es für Pflicht halte, das Gute wo es auch geschehe, laut werden zu lassen, so berichte ich in einem Journale, das in mehreren Fächern zur Zeitgeschichte gehört, und einst reichlichen Stoff zu ihren Annalen bieten wird, eine Handlung, die wohlthätig auf eine große Menschenanzahl wirkte. Der in so mannigfacher Art wahrhaft achtungswürdige Kurfürst von Hessen, dessen solide Eigenschaften, und die bis ins Detail sich herablassende Sorge zum Wohl seiner Unterthanen ihn dem nähern Beobachter lieb und theuer machen, hat sein 19tes Regierungsjahr mit einer edlen Handlung beschlossen, die sich auf das Wohl seiner Unterthanen erstreckt, indem er durch die den meisten seiner Diener im Civil und Militär bis auf den Geringsten, ertheilte Zulage, eine Summe von zwei bis dreimal Hunderttausend Reichsthaler in den wohlthätigsten Umlauf setzte. — Es war eine wahre Freude als am 1sten Nov. dieses Jahrs an dem An-

trittstage seiner Regierung dem zahlreichen Militär zuerst die erhöhte Löhnung gereicht ward, und die frohen Gesichter der Menge die schönste Huldigung für ihn waren. Das Publikum wollte nun um öffentlich seinen Dank zu äußern, dem Kurfürsten ein herzliches (gewiß wahrhaft und verdientes) Vivat bringen, und alles eilte in die Oper Camilla (die von Mad. Willman trefflich gespielt wurde), um seine Dankbarkeit zu äußern. Kluge Leute hatten alles dazu vorbereitet, so daß aus der guten Meinung, nicht ein wildes Geschrei entstände. Deswegen gab in dem Augenblicke wo der Kurfürst erschien, einer der Staabsofficiere dem Parquet ein Signal, worauf in bester Ordnung dieses, und ihm Zufolge alle Logen: Es lebe der Kurfürst, riefen, welches eine Fanfare bekräftigte. Dann flog der Vorhang empor, und das Theater stellte den Parnaß vor. Auf einem Altar wurde der Huld und Güte geopfert, und eine Hymne gesungen. Als am Ende des ersten Akts der gefeierte Beherrscher weggieng, erscholl noch einmal die allgemeine Stimme in einem Vivat, das ihn bis er weg war begleitete, und dieser menschenfreundlichen Handlung wegen auch noch am äußersten Ziel alles Endlichen begleiten wird. Das ganze Haus war angefüllt — und es erschienen Personen den Abend, die man nie im Schauspiel gesehen hatte. So war eine Loge von bejahrten dankbaren Verehrern ihres Landesfürsten so angefüllt, daß man Tausend und zehn Jahre darin zählte. — Vivat auch hier allen Menschenwohl-Beförderern!

D.

3.

Taschenbuch auf 1805 oder erstes Toilettengeschenk für Damen.

Leider könnte man bei dem eisgrauen Alter unserer Welt bei jeder Erscheinung sagen — sie ist schon da gewesen — und so gieng es mir auch, als ich vor einigen Monaten die Anzeige des ersten Toilettengeschenks für Damen fand. Jezt aber, da nach Durchlesung dieses Werkchens es offen vor mir liegt — und ich noch von den angenehmen Eindrücken durchdrungen bin, die sein vielseitiger Inhalt in mir erweckten, sage ich mit Ueberzeugung an alle Mädchen und Frauen, so viel idealische und zugleich wirkliche Unterhaltung, nebst solidem Nutzen für die prosaischen Geschäfte des Lebens, ist noch nicht leicht in einem Geschenk für Damen vereinigt. Ein jedes seiner Fächer ist von Personen bearbeitet, die ihren Lebensberuf darin haben, und es mit so viel feinem Geist und Gründlichkeit niederschrieben, daß man sagen sollte, ein kluger Mann und ein fühlendes Weib hätten bei der Herausgabe des Geschenks präsidirt. Um den Leserinnen einen kleinen Begriff von dem Nutzen und der Annehmlichkeit zu geben, welche sie darin zu finden haben, so ist es ihnen gewiß angenehm in diesem Journal eine kleine Uebersicht des Inhalts zu geben. — Zuerst werfen sie nur, meine Damen, einen Blick auf das allerliebste Titelkupfer, wo sie schon das sinnreichste Register des Werks finden. Nach einer artigen Entree in das Heiligthum der mit einem Blumensträuschen vom schönsten Duft beschließt, finden sie gleich unter dem Titel Weihe, Briefe von einer liebenswürdigen Feder geschrieben. Ich fühlte darin eine sanfte Uebereinstimmung von Belehrung

und Größe. Obgleich sie in ziemlich gewöhnlichen Begebenheiten einen kleinen Roman enthalten, so sahe ich doch mit Wehmuth ihrem Ende entgegen. Nun folgen 5 Aufsätze in welchem alle Damen, eine jede nach ihren Mängeln, Nutzen und Belehrung finden. Sollte man nicht öfter noch von der unerhörten Intoleranz der Damen, über weibliche Genialität reden? — Das weibliche Talent sich zu kleiden, dieses nöthige Kapitel für Damen, hat eine dem Inhalt nach sehr geistreiche nachdenkende Dame — Minna unterzeichnet, geschrieben. Von dem Kapitel, die Modekrankheit, und die weibliche Kotterien, hätte ich gerne noch mehr zur Warnung der Weiber gelesen. — Der zweite Abschnitt beginnt mit Briefen über Malerei; nichts zunächst ihres gehaltvollen Inhalts, redet mehr für sie, als der unterzeichnete Name ihres Verfassers. Wer kennt nicht seine wichtigen Werke über Aesthetik, Perspektive ꝛc. ꝛc., um nicht überzeugt zu seyn, daß diese Briefe eines als Schriftsteller so hoch bekannten Mannes, dem Werke noch einen soliden Werth beilegen. — Nun folgt die Kunst, die allen Damen so nahe am Herzen liegt, und die wie wir aus diesen Aufsätzen sehen, noch so schief behandelt wird — die Tanzkunst. Hierauf die Musik; in diesen beiden Fächern setzte ich gerne die Details aus einander, weil es gewiß ist, daß man mehr darin findet, als zu erwarten steht — denn sinnreich ist die Belehrung, ohne das trockne Studium, das in einem Toilettengeschenk keinen Platz finden darf — mit dem Unterhaltenden gepaart. Der Schluß des Buches macht es auch für solche Damen unentbehrlich, die ohne höhere Bildung sich nur einzig mit Nadel und Küche beschäftigen. Das große Werk über weibliche Kunstarbeiten und häusliche Oekonomie vom Hrn. Netto, ist so theuer, daß es nur wenige Damen kaufen können. Sie finden in diesem Jahrbuch nun die deutlichste Anweisung für alle Arten des

Kunststrickens und Kunststickens, nebst dabei gestochenen Dessins, welche sich weit besser ausnehmen als die gewöhnlichen Allmanachskupfer. Dieser Theil des Toilettengeschenks macht es gelehrten und ungelehrten Handarbeiterinen sehr willkommen, und ich empfehle es daher noch denen Damen, die gern durch das theure, doch vielseitige Werk des Hrn. Netto sich in allen künstlichen Handarbeiten vervollkommnen wollen. Auch über Schönheit wird man viel Mittel finden die unschädlich und wirksam sind. — Ich überlasse es den strengern Kritikern, diesem Jahrbuche vielleicht auch Fehler nachzuweisen; doch auch dann noch bleibt sein Nutzen gewiß überwiegend.

D.

4.

Interessante Französische Lecture der Oeuvres de Lady Montague.

Ein gehaltreiches vielseitig interessantes Französisches Buch, das so eben nach einer Englischen Uebersetzung in Paris erschienen ist, verdient bemerkt zu werden. Es sind die Briefe der geistreichen Lady Montague, durch viele von ihrer Familie noch mitgetheilte, vermehrt und anziehender gemacht. Diese Briefe sind zugleich Reisebeschreibungen nach Konstantinopel, Italien und Teutschland, und charakteristische Skizze ihres eignen Lebens, ein trauliches natürliches, ich möchte — aber im besten Sinne des Worts — wohl Geplauder sagen, mit ihrem Gatten, Geschwistern und Tochter. Folgender Brief, den die, in den neuern Sprachen

so

so geübte Frau — Französisch schrieb, betrifft einen zu allgemein interessanten Gegenstand, um nicht einiges daraus unsern Teutschen Damen mit Vergnügen zu widmen.

Bemerkungen über Larochefaucaults Maxime: „Daß es wohl gemächliche Ehen gebe, aber keine entzückenden.

„Ohnerachtet der Gefahr, den von einem so berühmten schönen Geist festgesetzten Grundsatz zu bekämpfen, so wage ich es doch, gerade das Gegentheil davon zu behaupten, daß nämlich die verehlichte Liebe eine gemächliche, aber nicht entzückende seyn könne. Die kleinlichsten Sorgen der häuslichen Oekonomie werden erhaben und edel, wenn sie die Zärtlichkeit anführt. Ein Zimmer ordnen, heißt in meiner Sprache nicht ein Zimmer ordnen, es heißt einen Ort verschönern, wo ich den Geliebten erwarte. Die nöthigen Beschäftigungen, von einer liebenden Frau in diesem Gesichtspunkte genommen, sind weit lebhaftere, rührendere Vergnügungen, als die Schauspiele und Bälle, welche das Glück der Menge machen, die für reinen wahren Genuß keinen Sinn hat. Eine beglückte Ehe besänftigt alle Bewegungen der Seele, und verherrlicht alle Gegenstände. Ein glücklicher Ehemann fühlt nur halb das unangenehme oder lästige seines Amtes, weil er seine Lieblinge dadurch ernährt. Nur um ihrentwillen ringt er nach Ruhm und Reichthümer. Im Unglück ist es sein Trost, mit einer Seele vereinigt zu seyn, die seine Betrübniß theilt. Es giebt mit einem Worte keine noch so unglückliche Lage die die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes nicht vermindert. Dies ist ein Vergnügen an welchem Gott selbst Theil nahm, als, wie Moses sagt, er sein Erschaffenes sah, und es gut befand! Wie viel überstieg nicht der erste Plan menschlicher Glückseligkeit alle

andere, und ich kann mir kein vollkommneres Ideal eines Paradieses machen, als das in welchem unsere ersten Aeltern waren. Dies Paradies war für sie ohne Dauer, weil sie die Welt nicht kannten, und aus eben der Ursache sieht man so wenig glückliche Inklinationsheirathen. Frau Eva war ein dummes Kind, und Adam ein unaufgeklärter Mann. Wenn Verliebte der Art sich heirathen, so ist ihr Glück ohne Dauer; sie werden bald einander überdrüssig, und zufolge des Beispiels unserer ersten Aeltern, giebt der eine stets dem andern die Schuld davon. Der Kälte folgt Verachtung, und sie glauben sich hassen zu müssen, weil sie Eheleute sind. Wenn ein Mann heirathet, sollte er bedenken, daß die Schönheit vergänglich ist, und er sollte einen Vorrath von Gefälligkeiten sammeln, der bei der klügsten, solidesten Frau nöthig ist. Die Gattin auf ihrer Seite muß suchen die Annehmlichkeiten einer Geliebten, nachgiebigen Gehorsam, und die Klugheit einer Freundin zu haben.

D.

5.

Schilderung einiger geselligen Vergnügungen in Italien.

Die Art der größten geselligen Versammlungen und Vergnügungen ist in unserm lieben Teutschland oft noch so schleppend, und so langweilig, daß es nicht übel wäre, einige Vergnügungen der übrigen Länder Europas zum allgemeinen Nutz und Frommen dagegen zu stellen. Ich will

dazu den Anfang mit der Schilderung einiger Belustigungen der reichern höhern Stände Italiens machen.

In Italien sind der Unterhaltungsresourcen ohne Kartenspiel sehr mannichfaltige. Im Herbste vereinigen sich z. B. oft eine Anzahl von 20 bis 30 Personen mit ihren Equipagen zur geselligen Jagdpartie. Sie führen dann auch ein vollständiges Theater nebst Musik mit sich, und belustigen so sich und alle benachbarten Gegenden, deren reiche Güterbesitzer sie besuchen. — Der Morgen wird zur Jagd verwendet, und des Abends spielen dieselben Personen dann eine Oper, oder führen mit ihrem Orchester vollständige Konzerte auf. In Venedig dagegen sieht man oft Wasserparthien die viel ähnliches mit unsern Schlittenfahrten haben. Diese Wasserparthien werden Regatta, die Schiffe Piotes oder Bichones genannt. Die Piotes wetteifern unter sich in Pracht; mehrere kosten wohl 6000 Rthlr., und keine unter 5000, und ihre Gondoliere sind mit fürstlicher Pracht gekleidet. Weit sinnreicher als unsere Schlitten stellt eine jede Gondel ein ganzes Bild vor. Urtheilen sie selbst aus der Beschreibung einer solchen Regatta. Die erste Piote stellte den Wagen der Nacht vor, durch vier Seepferde gezogen. Von weitem schien der Mond mit allen Sternen aufzugehen. Auf beiden Seiten der Gondel standen die Statuen der 24 Stunden des Tages und der Nacht. Viermal veränderte sich ihre Dekoration, vom Erscheinen der Morgenröthe bis zu der Nacht. Die zweite Piote stellte das Russische Reich mit allen seinen Provinzen und Flüssen vor. In dieser wurde ein vortreffliches Konzert aufgeführt. Die Malereien waren vollendet in ihrer Art. Eine dritte Piote zeigte das Bild der bildenden Künste. Apollo auf dem Parnaß; ihn umgeben die Musen. Gegen über die Göttin der Malerei und Fama.

Auf beiden Seiten die Beschützerin der Musik, Bildhauerkunst ꝛc., mit allen Attributen. Die vierte Piote war der Triumphwagen der Flora von Liebesgöttern gezogen. Die fünfte zeigte den hesperischen Garten, dessen Fabeln in meisterhaften Statuen vorgestellt waren. Die sechste Piote war Venus in ihrem Muschelwagen, von Tauben gezogen, die über dem Wasser zu fliegen schienen. Eine siebente trug die Diana, die in einem Walde jagte, von Hirschen und Hunden umgeben, die Gondoliere waren als Jäger gekleidet, und der geliebte Endymion schlummerte unter einem Baum u. s. w. Die Anzahl der Pioten oder Gondeln bei einer solchen Regatta ist größer, als die der Schlittenzahl bei den glänzendsten Winterparthien unserer Residenzen, und ihre Dekoration ist doch wohl geistreicher, als die der ewigen Schwanenhälse, Hirsch- und Drachenköpfe unserer Schlitten.

6.

Die Hermitage de Montmartre in Paris.

(Auszug eines Briefes.)

Da die meisten Pariser ihre Abendzeit zu tödten gewöhnt sind, und doch auch mit ihren zahlreichen Familien nicht täglich Schauspielhäuser besuchen dürfen, wenn sie dieses Gelüste nicht mit Hungern befriedigen wollen; so müssen Viele gewisse Zufluchtsörter haben, wo sie ohne Geldaufwand zu ihrem Zwecke gelangen können.

Musik und Tanz geht dem Pariser über alles. Sagt

man einer Mutter „ihre Tochter verstehe nichts vom Haushaltungswesen, nichts von der Küche, könne weder stricken, sticken noch nähen" — wohl wahr! fallen fünfzig Stimmen ein, aber sie tanzt wie ein Engel; das Mädchen hat grace, welche allein hinlänglich ist, ihr einen begüterten Mann zu verschaffen. — Damit sind alle Gründe mit einem Male wie durch ein Zauberwort zu Boden geschmettert, und das Mädchen tanzt sich endlich wirklich in einen Pariser Ehestand hinein.

Mütter, welche ihren Töchtern eine gute Erziehung geben wollen, kennen nicht dringenderes, als sie durch Tanzmeister bilden zu lassen; allein da diese Tausendkünstler gewöhnlich ihr Talent geltend zu machen wissen, so können armer Leute Kinder nur in den Anfangsgründen der Tanzkunst unterwiesen werden, indem die fernere Ausbildung dem Zufall allein überlassen werden muß.

Die Hermitage de Montmartre ist daher in vielen Rücksichten ein sehr wünschenswerther Zufluchtsort für unbegüterte Eltern, welche ihre Kinder in dieser für jede Pariserin so unentbehrlichen Kunst bilden lassen wollen.

Hieher strömt alles, was die langen Winterabende, in seinen vier Wänden eingeschlossen, vor Langeweile sterben würde; alles was nur den geringsten Geldaufwand scheuet oder fürchtet; alle Mütter, die gesonnen sind, ihre Töchterlein ohne Gefahr für ihre Tugend, im Tanzen üben zu lassen; alle Väter, die, an bessere Tage gewöhnt, hier ihre Abendstunden in angenehmer Betäubung zuzubringen wünschen; Jünglinge noch unverdorben, und unter der strengen Aufsicht ihrer rechtschaffenen Eltern aufgewachsen;

kurz alles, was bei dem Verluste des Vermögens Tugend und gute Sitten erhalten hat.

Ein hellbeleuchteter Saal in der Mitte eines wohlangelegten Gartens am Fuße des Bergs Montmartre; gut gewählte in ihrer Kunst fertige Geiger und Pfeifer, und die große Menge bescheiden gekleideter Jünglinge und Mädchen mit dem unverwischten Gepräge der Unschuld auf den Gesichtern bezaubern den Ankommenden bei seinem ersten Eintritte in den Saal und rufen ihm laut zu: „Hier ist Armuth mit Tugend gepaart."

Kein Freudenmädchen verunreinigt diesen Tempel durch ihre Gegenwart, weil selbst der größte Wüstling gezwungen ist, in dieser ehrbaren Gesellschaft wenigstens sittsam zu scheinen; denn welcher Mensch könnte wohl so niedrig seyn, unter hundert Tugendhaften, sich ganz allein als verdorben und lasterhaft auszeichnen zu wollen.

Beleuchtung und Musik werden bloß von tanzenden Mannspersonen tanzweise bezahlt, so daß die meisten Anwesenden ganze Abende auf die allerangenehmste Weise unterhalten werden können, ohne in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, Geld auszugeben. Mütter ergötzen sich an ihren Kindern, und stricken während diese voller Freude im Saale auf und nieder hüpfen; alles athmet Fröhligkeit. Der Kummer und die Sorgen der Eltern werden durch die heitern unschuldsvollen Gesichter der Tänzer und Tänzerinnen, und durch eine angenehme Musik aus den gepreßten Herzen verscheucht. Der neugierige Fremde verläßt segnend den Saal.

Allein auch hieher schleicht sich zuweilen der Teufel der

Wollust, in die Maske der Sittlichkeit und Unschuld gehüllt, ein. Auch hier sucht der übersättigte Lüstling seine Beute auszuspähen. Hier sucht er seine Schlachtopfer durch den Klang seines Geldes zu betäuben, und arme arglose oder eitle Mütter zu bethören. Freilich kostet es ihm mehr Mühe und Selbstverläugnung als in der großen Welt erforderlich ist, um den Charakter eines rechtschaffenen Mannes zu behaupten, allein wehe der Mutter! wehe den Kindern, die in die Netze solcher Teufel fallen. Das Bewußtseyn ihrer Tugend machte ihnen ihre Armuth erträglich; ihre Armuth mit Tugend vereinigt, machte sie schätzbar in den Augen aller guten Menschen. Was könnte sie nach ihrem Falle trösten und aufrichten? Könnten sie mit ruhigem Herzen wohl wieder einen Saal betreten, wie ehemals die Hermitage de Montmartre!!

P***.

7.

Ueber die Benennung Artiste in Paris.

Paris, den 16. Nov. 1804.

Der Mißbrauch der seit einigen Jahren mit dem Worte Artiste getrieben worden, ist schon oft und viel von Französischen und ausländischen Schriftstellern gerügt worden. Die Schauspieler waren die ersten, welche nicht mehr mit dieser Benennung zufrieden, durchaus dramatische Künstler seyn wollten. Die Anmaßung in die Künstlerklasse zu gehören, gieng nun allmählig in eine Menge Handthierungen über, und jeder der etwas artistement machte, wollte auch ein Artiste seyn. Sie wissen daß es im Palais Royal sogar

artistes décrotteurs (Schuh- und Stiefelwichskünstler) gab und noch giebt, die dieses schmierige Gewerbe ins Große treiben, und fünf bis sechs Gesellen halten, so daß der maitre décrotteur nur die Aufsicht über seine Leute führt.

Seit den neuesten politischen Veränderungen haben auch die Schauspieler wieder ihren alten Namen angenommen, und sind nun wieder in den großen Theatern les Comédiens ordinaires de S. M. l'Empereur et Comédiens ordinaires de S. M. l'Impératrice etc. geworden. Es läßt sich vermuthen, daß nach und nach die Usurpation des Wortes Künstler abnehmen, und dieser Ausdruck wieder ein wenig zu Ehren kommen werde. Bis dies geschehen seyn wird, mögen hier noch einige Beispeile von Afterkünstlern stehen.

Die erste Stelle mag ein Teutscher Jude: Meyer Löwel (Mayer Lyon zu Paris genant) einnehmen; er ist in der Straße de la Reunion Nr. 2. au Marais wohnhaft. Und was liefert dieser Meyer Löwel? Er schneidet Hühneraugen aus, und feilt Jedermann, der nur Belieben trägt, von seinem Talente Gebrauch zu machen, die Nägel an den Fußzehen so rund, daß sie ohnmöglich einen Strumpf zerreissen, oder vielmehr durchbohren können. Um ihn in Thätigkeit zu setzen, muß er erst zwei Tage vorher durch Hülfe der kleinen Post von dem Wunsche der Nothleidenden benachrichtigt werden.

Ein anderes nicht minder auffallendes Genie, das sich den Namen Artiste beigelegt hat, wohnt in der Faubourg S. Denis Nr. 79. und heißt Stephan Demarelli, welches uns lehrt, wie viele Schwierigkeiten zu übersteigen sind, um eine Halsbinde gehörig umthun zu

lernen. Dieser für unser Aeußeres so besorgte Mann erbietet sich, jeden, welcher wünscht in Gesellschaft anständig (avec grace) zu erscheinen, seine Kunst in sechs Sitzungen (Séances) zu enthüllen (déployer) und verlangt nicht mehr als 9 Franken für alle Sitzungen, die hinlänglich sind, um uns in den Besitz dieses Schatzes zu setzen.

P***.

8.

Teutscher Modenbericht.

C. d. 20. November 1804.

Heute hielten wir bei einem hiesigen geschmackvollen Modehändler über das neueste Korps Pariser Moden, welche die dortigen Putzhändler zum Jammer aller Teutscher Ehemänner uns jetzt so häufig in die Winterquartiere schicken, eine kleine Musterung. Um den Dank Ihrer schönen Leserinnen zu erhalten, setze ich den Preis jedesmal hinzu, und gebe in der Note *) die Hauptquartiere des leichtfertigen Freikorps an. — Von der neuen Modefarbe cheval de Bonaparte trägt man jetzt Ueberwürfe à l'avanturine von Taft oder Linon zum eleganten Negligé mit einer Arabeske oder eleganten Bordure umgeben. Das Stück 1 Louisd'or.

Von Hüten erwähne ich modische Kaskets und Chapeaux retroussés von Lyoner Mouchard, seidenem Felbel

*) Man wendet sich in frankirten Briefen mit dem Preise und 8 Groschen Emballage an Herrn Hoyard u. Comp. abzugeben bei Herrn Lichtenauer in Hannover oder Hr. Mitweida in Leipzig.

und Vigogne in den glänzendsten Farben. Ohne Feder 4 Thlr. 8 Gr., mit der Feder 1 Louisd'or. Der Preis von Vigogne ist um einen Thaler geringer.

Den naiven Teutschen Blondinen rathe ich unter den Mützen die Enfantinen an, die äußerst geschmackvoll sind, und rosa, paille, braun u. s. f. getragen werden. Ihr Preis ist 2 Rthlr. das Stück.

Kasimir und Bieber werden wenig mehr getragen. An der Tagesordnung sind jetzt Ueberröcke à la Papagena von Mouchard und Felbel, und auch die Müffe werden von gleichem Stoffe getragen. Ein solcher Ueberrock kömmt 9 Karolin.

Die allbeliebten Pelerinenkrägen sind noch immer Mode; man trägt sie von Vigogne mit antiker Bordure, die sehr gut kleiden und zugleich sehr wärmen. Das Stück ½ Louisd'or.

Unter den schönen geschmackvollen Tuniken glänzt vorzüglich die Tunique à la Reine du Midi von Sang de boeuf transparent, von imposanten Schnitt, durchaus mit Perlen und Silber gestickt, und mit einer Besetzung von Silberfrangen. Ihr Preis ist 6 Laubthaler, weiß und ohne Perlen, doch aber mit Silber gestickt, 1 Karolin, so wie mehrere andere Façons von 4 Thaler bis zu 2 Louisd'ors. Ob man sie nach den Pariser Benennungen à la Croesus oder à la Flore haben will, muß man bestimmen. Nach den letztern Benennungen kann man auch Kopfguirlanden haben à la Croesus zu 1 Laubthaler, en Flore zu 2 Laubthaler, ferner antike Kopfverzierungen von Perlen à 2 Laubthaler.

Zum Beschluß meine schönen Damen, mache ich

Sie hier noch auf diese 3 Ellen langen zierlichen Goldketten mit Ressorts als Halsschmuck, aufmerksam. Sie kosten 2 Laubthaler.

9.

Französischer Sitten- und Modenbericht.

Paris den 20. Nov. 1804.

Man hat schon öfters die Bemerkung gemacht, die Stunde des Mittagmahls seye nach und nach so der Nacht entgegengerückt worden, daß wir bald wieder auf dem Punkte seyn werden, wo unsere Vorfahren waren, nämlich um 12 Uhr zu Mittag, und um 7 Uhr zu Nacht zu essen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß unsere vornehme Welt es um 24 Stunden später bekömmt. Es scheint, daß diese Epoche näher ist als man vermuthet; seit einiger Zeit nämlich hat Bonaparte, der jetzige Kaiser der Französischen Republik, die Sitte angenommen, um 8 Uhr sich zu Bette zu legen. Morgens um 6 Uhr müssen die Staatsräthe schon zu St. Cloud seyn, um dem Staatsrathe beizuwohnen. Sie müssen also schon um halb 5 Uhr von Haus abfahren; dies nöthigt sie natürlich Abends früher zu Bette zu gehen. Stehen sie früh auf, so haben sie auch früher als bisher Appetit, und so könnte es leicht geschehen, daß die Pariser bald wieder in der Eßstunde wieder ihren lieben Ahnen gleichen werden. Man sucht sie ja so viel möglich ihren Vorfahren ähnlich zu machen.

Die Etikette unseres neuen kaiserlichen Hofes schreibt den Damen, die am Hofe erscheinen wollen, vor, keine andere als Französische Stoffe zu tragen. Dieser Befehl

giebt allen Sammt- und Atlasfabriken neues Leben. Man hat jetzt eigne Hofschleppen, die in Form eines langen schleppenden Mantels hinten an die Robe gesteckt werden. Ringsherum läuft eine geschmackvolle Stickerei, die aber nicht breiter als 4 Zoll seyn darf. Ueber 4 Zoll breite Stickerei dürfen bloß die Prinzessinnen tragen. Bald werden sich unsere jolies femmes wieder mit Pagenstreichen (tours de Pages) unterhalten, denn seit gestern sah man die kleinen neuen grünen Wundervögel mit goldner Stickerei und Federhüten im Garten der Tuilerien promeniren. — Zu den Neuigkeiten des Tages gehören, wie Sie wohl denken können, die immer mehr sich vergrössernden Anstalten zur Kaiserkrönung. Wie zu geweihten Oertern wallfahrten jetzt schaarenweise unsere Elegants und Elegantinen zu den Bijoutiers, Foncier, Biennais u. s. w., um die Diademe, Scepter, Kronen und andern Reichskleinodien zu sehen. — Der Damenliebling Delille ist beinahe vergessen; vielleicht daß er sich durch sein verlornes Paradies, welches am Krönungstage zuerst ausgegeben wird, ein neues erringt.

Die Musikliebhaber sind jetzt durch zwei Gegenstände ganz begeistert, nämlich durch die berühmte Spanische Sängerin Colbran, und durch die treffliche Oper Camilla von Paer, die ja auch in Teutschland so großen Beifall erhalten hat.

Was die jetzigen Moden anbetrifft, so trägt man häufig Aufsätze von Sammt in allen möglichen Nuancen; die Bänder sind gleichfalls alle veloutirt.

Unsere Haarkünstler konstruiren jetzt ihre Damenköpfe, indem sie das Sammtband mit den Haaren künstlich durchflechten. Die neueste Mode will, daß man die Diaman-

ten in der einfachsten Fassung platt auf das dunkle Sammtband näht, und dieses Arrangement erhöhet in der That doppelt ihren Glanz. Als Colliers trägt man eine einfache Perlenschnur, an der in kleinen Zwischenräumen größere Perlenrosen geknüpft sind. Als Ohrgehänge liebt man emaillirte Eicheln in Gold gefaßt, zum Negligé sieht man einfache Schnuren von Granaten.

Die Morgenkleider trägt man entweder von dunkelrothen (couleur sang de boeuf) oder gelbem Mousselin, mit kleinen gedruckten Bouquets.

Die Schawls par excellence sind noch immer die langen viereckigen von Kaschemire mit gestickter Bordure. Die Art sie zu gebrauchen, hat uns neulich die liebliche Cardel in einer Reihe schöner Attituden gezeigt, die sie in dem kleinen artigen Divertissement ihres Mannes, la Danse du Schall hervorzauberte. Man könnte es füglich die Apotheose des Schawls nennen.

Jetzt zur Beschreibung der beifolgenden Zeichnungen.

Unsere Dame Taf. 34. trägt einen Turban mit gelbem Band garnirt, und mit drei vorwärtsfallenden Schwungfedern geziert. Das Kleid von Rosaatlas ist offen, und mit seidnen Schnüren und Oliven kreuzweise geschnürt. Darunter wird ein Rock von weißem Mousselin oder Atlas getragen.

Daß unsere Haarkräusler wirklich den Namen Artistes verdienen, beweist die schöne Frisur à l'Antique unserer Dame Fig. 35. Der ganze Kopf ist mit den zierlichsten Haarflechten künstlich belegt, die sich am Hinterkopfe unter einem goldnen Kamme vereinigen, und in einigen Locken herunterfallen. Vorn prangt über der Stirn ein mattgearbeitetes goldnes Diadem, mit geschnittenen Steinen

oder Brillanten reich besetzt. Das Rosataftkleid hat Krepermel von gleicher Farbe mit einigen Buffen garnirt. Ueber dem Arm hängt zum Schutz gegen die rauhe Jahrszeit ein weißer Schawl von Kaschemire mit bunter Kante.

V.

Ameublement.

Russisches Thronhimmel-Bett.

(Mit der Abbildung Taf. 36.)

Bei dem prächtigen und wirklich kaiserl. reichen Trousseau *) der Frau Erbprinzessin von Sachsen Weimar Kais. Hoheit, welcher im Oktober auf 79 Russischen Wagen unter Direktion des Russ. Kais. Staatsraths und Generallieutenants Herrn von Lüdecke in Weimar ankam, und dann geschmackvoll geordnet in 9 Zimmern des Fürstenhauses mehrere Wochen lang öffentlich ausgestellt, und dem Publikum gezeigt wurde, erregte das prächtige Thronhimmelbette, welches im vierten Zimmer aufgeschlagen stand, allgemeine Bewunderung. Eine Abbildung, die wir hier davon geben, wird daher unsern Lesern gewiß willkommen seyn. Die geschmackvolle Form, welche hier natürlich in der großen schönen Fülle der Massen und nicht in tändelnder Feinheit liegt, so wie der Reichthum der Verzierung

*) Wir hoffen unsern Lesern im Januarstück dieser Zeitschrift einen kleinen Ueberblick dieses merkwürdigen Trousseaus geben zu können. D. H.

zeichnen dieses Prunkmeuble gleich vortheilhaft aus. Das mit kunstreichem Schnitzwerk überdeckte Bettgestelle, welches, so wie der Thronhimmel durchaus stark vergoldet ist, ruht auf vier antiken Pinienzapfen. Ueber demselben stehen statt der Pfosten vier ruhende Adler, die dem Ganzen den Ausdruck der Größe und Pracht geben. An der obern Rückwand oder dem Hauptstück kreuzen sich Amors Pfeil und Hymens Fakel, mit einem Kranze blühender Rosen umgeben, und geschmackvolle Arabesken füllen die übrige Bordüre aus. Von der Hinterwand erhebt sich der Thronhimmel. Ihn tragen zwei schöne weibliche Genien, die, so wie das übrige Schnitzwerk ein Teutscher Künstler in Petersburg, Herr Scheibe, gefertigt hat. Auf dem Thronhimmel ruht der kaiserl. Adler; der aus Blumen aller Art zusammengesetzte Kranz, den er den Beglückten bringt, deutet auf seine friedliche Bestimmung. Von den Klauen des Adlers gehalten, fällt nun zu beiden Seiten in großen reichen Falten der Vorhang von himmelblauen Sammt herab. Diese Draperie, so wie die Unterdecke über das ganze Bett, gleichfalls von himmelblauen Sammt, ist durchaus mit einer mehr als einen Fuß breiten goldnen Frange garnirt, und die Draperie mit dicken Schnuren und überaus schweren Quasten aus der Goldfabrik in Moskau in die Höhe gezogen.

Ueber der Bettdecke von blauem Sammt liegt noch über das ganze Bett eine wunderschöne Oberdecke von Brüsseler Points, mit eben so reichen als geschmackvollen Dessins, die, so wie die beiden dazu gehörigen Kopfkissen Meisterstücke der Nadelarbeit sind. Das zum Bette gehörige Tabouret ist gleichfalls mit himmelblauen Sammt gepolstert, und reich mit goldnen Frangen garnirt.

VI.

Erklärung der Kupfer.

Taf. 34. Eine Dame im Rosaatlaskleid und Turban von weißem Atlas, oben Seite 629 erklärt.

Taf. 35. Eine Dame in vollem Anzug und Coeffure à l'antique, oben Seite 629 erklärt.

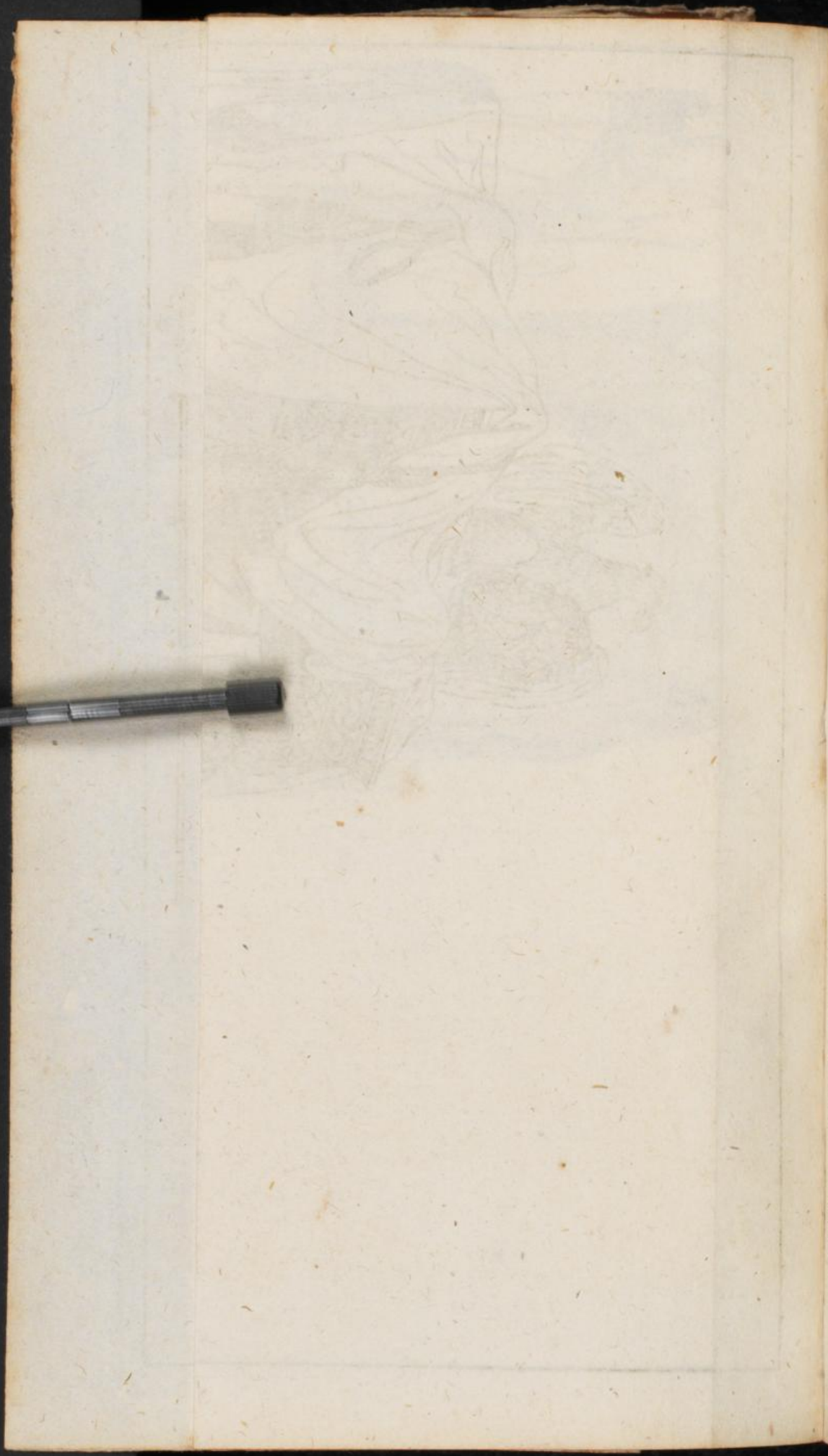
Taf. 36. Russisches Tronhimmelbett. Seite 630 erklärt.

Inhalt.

	Seite
I. Ueber die Schönheitsmittel der Haut. . .	585
II. Theater.	
1. Erinnerung an eine zu früh verblichene Schauspielerin, Mad. Wachsmuth geb. Keilholz.	595
2. Madame Willmann in Kassel. .	597
3. Theater in Königsberg. . .	599
4. Neues Hoftheater in Gotha. . . .	601
III. Musik.	
1. Rölligs Tasten-Harmonika. . .	604
1. Der Violinspieler Wiele aus Hannover.	605
3. Winterkonzerts in Leipzig. . . .	607
IV. Miscellen und Modenberichte.	
1. Neueste Arbeiten der Herrn Huck und Ramberg.	610
3. Vivat einer edlen Handluug gebracht.	612
3. Taschenbuch auf 1805 für Damen. . . .	614
4. Oeuvre de Lady Montague. . . .	616
5. Gesellige Vergnügungen in Italien. . .	618
6. Die Hermitage de Montmartre in Paris.	620
7. Ueber die Benennung Artiste in Paris.	623
8. Teutscher Modenbericht. . . .	625
9. Französischer Sitten- und Modenbericht.	627
V. Ameublement.	
Russisches Thronhimmelbette. . . .	630
VI. Erklärung der Kupfer. . . .	632

T. 35.

T. 36



Inte

Journ

d

No. 1.

I. Vorerinnerung

Der neunzeh
Blatts, das der
von nützlicher Untern
gewidmet ist, den wi
kum noch mit unsern
wir müssen es mit
Ueberzeugung gegeben
größtentheils erreicht,
Künstler, manche vo
thätige und gemeinnü
dadurch in Deutschland
unterstützt worden sey
günstigen Zeitpunkt,
Monopolen zu befreye
yn, seine Künstler u
seine eigenen Kräfte b